Zeitschrift
für
Phrenologie

unter

Mitwirkung vieler Gelehrten

herausgegeben

von

Gustav von Struve,
Großherzogl. Bad. Obergerichts-Procurator

und

Dr. Med. Eduard Hirschfeld.

Zweiten Bandes erstes Heft.

Mit Abbildungen.

Heidelberg.
Druck und Verlag von Karl Groos.

1844.





Aufruf

zur

Gründung eines Denkmals

für

Dr. F. J. Gall.

Mehr als ein halbes Jahrhundert ist vergangen, seit Gall begann, seine großen Entdeckungen der Welt zu verkünden. Seine Gebeine ruhen seit fünfzehn Jahren unter der Erde. Es ist an der Zeit, daß alle diejenigen, welche wissen, was der Entdecker der Verrichtungen des Gehirns, der Begründer der wahren Seelenlehre, für das Menschengeschlecht geleistet, ihm und der Wissenschaft, deren Vater er ist, ein öffentliches feierliches Zeugniß des Dankes und der Anerkennung ablegen.

Alle Völker der Erde sind berufen, Theil zu nehmen an den Wohlthaten, welche eine auf die Beobachtung der Menschennatur begründete und darum menschliche Seelenlehre ihnen in den wichtigsten Zweigen des Wissens gewähren wird, und zum Theile schon gewährt hat. Der Arzt wird durch die Lehre Gall's mit den Verrichtungen des wichtigsten Organes des menschlichen Körpers, des Gehirns, vertraut; der Theologe wird durch sie über die ewigen Grundlagen der Religiosität,



die Organe, mit welchen sie durch Gottes Fügung verbunden wurde, verständigt; dem Moralisten und Rechtsgelehrten erschließt sie die natürlichen Bedürfnisse des menschlichen Geistes, und folgeweise die aus denselben sich entwickelnden Rechte und Pflichten; den Erzieher führt sie in die Werkstätte des menschlichen Geistes ein, und bietet ihm so die Mittel, auf dessen Entwickelung sachgemäß zu wirken. Sie ist die eigentliche Wissenschaft der Menschenkenntniß. Wer bedürfte ihrer nicht in einer Welt, wo alles nur durch Menschen bewirkt werden kann? Alle Völker der Erde, alle Stände und beide Geschlechter fordern wir daher auf, Theil zu nehmen an diesem Zeugnisse.

Wir gedenken mit Gottes Hülfe in der Universitätsstadt des Geburtslandes Gall's, zu Heidelberg, an dem Orte, an welchem er mit seinem bittersten Gegner Ackermann (1806) kämpfte, in der Stadt, in welcher Georg Combe (1842) zuerst wieder die aus Deutschland verstoßene Wissenschaft öffentlich vortrug, in welcher die erste deutsche phrenologische Zeitschrift begründet wurde, — ein Denkmal zu setzen, welches aller Welt auch noch in späten Jahrhunderten sagen soll, wer im Laufe des Jahres 1844 die durch Gall entdeckten Wahrheiten sich angeeignet, und ihrem Entdecker öffentlich und feierliche Ehre dafür gegeben.

In welcher Weise dieses Denkmal errichtet werden wird, ob in Erz, Marmor oder einfachem Sandstein, muß die Zukunft entscheiden. So viel bemerken wir nur zuvörderst, daß nach Nationen geordnet, die Namen aller der Männer und Frauen, welche diesem Aufrufe folgen, als öffentliche bleibende Zeugen der Wahrheit auf ehernen Tafeln dem Denkmal einverleibt werden sollen.



Die Unterzeichner dieses Aufrufs haben sich zu einem Comité gebildet, zur Empfangnahme der Namen derer, welche die obige Erklärung abgeben wollen und zur Sammlung von Beiträgen, durch welche das Denkmal zu bauen sein wird. Sie werden seiner Zeit die bei ihnen angemeldeten Namen bekannt machen, über die ihnen zugegangenen Summen öffentlich Rechenschaft ablegen, und mit Berücksichtigung der ihnen auszusprechenden Wünsche über die Verwendung der letzteren nach Maßgabe der in diesem Aufrufe enthaltenen Grundlagen wachen. Sie schließen, indem sie die Hoffnung aussprechen, recht viele und recht bedeutende Männer und Frauen mögen sich bei diesem Unternehmen zur Ehre Gall's und seiner Entdeckungen betheiligen.

Mannheim, den 1. Januar 1844. **G. v. Struve.**

Heidelberg, den 1. Januar 1844. Dr. **G. Scheve.**

Heidelberg, den 1. Januar 1844. **Leopold Graf v. Wartensleben.**

Heidelberg, den 1. Januar 1844. **Theodor Streit.**

Dresden, den 21. Januar 1844. Professor **Grohmann.**

Bremen, den 26. Januar 1844. Dr. **Ed. Hirschfeld.**

Edinburg, den 29. Januar 1844. **Robert Cox.**

Dresden, den 4. Februar 1844. **Gustav Blöde.**

Dresden, den 12. Februar 1844. **R. R. Noel.**

Freiberg, den 18. Februar 1844. Prof. Dr. **Cotta.**



Ueber das

erste Zusammentreten der deutschen Phrenologen.

Schreiben des Dr. Hirschfeld an G. v. Struve.

Bremen 16. Febr. 1844.

Mein geehrter Freund!

Die Versammlung der Naturforscher, welche im nächsten September bei uns in Bremen Statt findet, bietet eine so erwünschte Gelegenheit zu einem ersten Zusammentreten der Phrenologen Deutschlands, um über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unserer Wissenschaft Aug' im Auge einmal sein belebendes und befreundendes Wort auszutauschen, daß ich, wofern Sie mit dem Gedanken einverstanden sind — denn ohne Ihre unmittelbarste thätige Mitwirkung könnte und möchte ich zu seiner Verwirklichung nicht wohl etwas unternehmen — es für sehr gefügt halten würde, zu dem Ende eine Aufforderung durch die Zeitschrift zur öffentlichen Kunde zu bringen. Grade in dem jetzigen Zeitpunkte, wo die Zahl derer, die in unserm Vaterlande die Phrenologie kennen und schätzen gelernt haben,



noch nicht zu groß ist, wo man annehmen kann, daß jeder einzelne ihrer Bekenner durch inneren Gehalt, durch tiefeigenste Ueberzeugung, nicht durch die Macht des bloßen Beispiels und der Tagesrichtung zum Ergreifen ihrer Wahrheiten gelangt ist, mit einem Worte, wo man in jedem ihrer Anhänger einen ganzen, selbstständigen Charakter erwarten darf, ist ein näheres persönliches Kennenlernen ihrer Freunde unter einander von gewichtiger und wahrscheinlich höchst folgenreicher Bedeutung. Die gleichzeitige Anwesenheit so vieler Gelehrter an demselben Orte wird zur inneren und äußeren Förderung unserer Wissenschaft reichen und vielseitigen Anlaß geben können. Nicht nur die Ausbreitung der bereits erkannten Wahrheiten, auch der Gewinn neuer lehrreicher Thatsachen ist dadurch in Aussicht gestellt; es findet sich eben so wohl Stoff zum weiteren Beobachten und Einsammeln, als guter Grund zum Aussäen und Geltendmachen des früher Beobachteten vor.

Ich bin mit Ihrer vor einiger Zeit geäußerten Ansicht, daß die phrenologischen Versammlungen sich nicht durchgehends an Zeit und Ort der allgemeinen Naturforscherversammlungen binden müssen, einverstanden: der Grund, stets den Septembermonat zu wählen, weil zu jener Zeit die academischen Ferien Statt finden, braucht für uns nicht entscheidend zu sein, da wir mit unsern Theilnehmungsansprüchen weit über den Kreis der academischen Professoren hinausgehen, und die Wahl des Ortes wird am besten jedesmal von den zeitweiligen Umständen und Bedürfnissen abhängig bleiben. Auch dürfte es vorerst genügen, wenn diese Versammlungen sich alle paar oder alle drei Jahre wiederholen und überhaupt sich in ihren Intervallen mit größerer Freiheit und Ungebundenheit bewegen.



Fassen wir daher zunächst nur die unmittelbare Gegenwart ins Auge und für diese, hoff' ich, erscheint auch Ihnen Bremen und die Zeit der Naturforscherversammlung im gegenwärtigen Jahre am geeignetsten, zumal wir dadurch unsere geschätzten Nachbarn, den Englischen Phrenologen, die leichteste Gelegenheit geben, an unserer ersten Zusammenkunft Theil zu nehmen und sich mit uns der Wiedergeburt des von ihnen so lange und treu gepflegten Lieblinges in seinem ursprünglichen Heimathlande zu freuen.

Ich sollte denken, daß es nur einer einfachen Anzeige und Einladung bedürfen wird, um alle deutschen Phrenologen, denen ihre Zeit und ihre Verhältnisse es gestatten, auf einige flüchtige Tage in unsere alte Hansestadt zusammenzuführen. Der Wunsch im eignen Herzen, bei dieser Vereinigung zugegen zu sein, muß die wesentliche Triebfeder dazu bilden. Jeder bringe, was er eben kann und hat, und es bewähre sich denn auch an uns, was G. Combe so wahr und bezeichnend schildert: „Eine Gesellschaft praktisch ausgebildeter Phrenologen vereint sich mit der vollkommenen Kenntniß der gegenseitigen Eigenschaften; sie achten diese als die Gaben des Schöpfers und ihr höchstes Streben ist, aus dem gesetzmäßigen Gebrauche derselben die größtmöglichen Freuden zu ziehen und jede Annäherung an ihren Mißbrauch zu verhüten. Die Unterschiede des Vaterlandes und der Erziehung werden durch die Einheit des Princips aufgehoben; die frostigen Rücksichten der Vorsicht, der Selbstachtung, des Verheimlichungstriebs und der Beifallsliebe, welche in den gewöhnlichen geselligen Verhältnissen wie ewige Eiswände zwischen dem menschlichen Wesen stehen, sind sanft entfernt worden; Wohlwollen, Ehrerbietung, Gewissen-



haftigkeit und Verstand haben den Vorsitz übernommen, und nun regen sich die höheren Eigenschaften des Geistes mit einer so entzückenden Lebendigkeit und Harmonie, wie Niemand sie kennen lernt, der mit den Eigenschaften der menschlichen Natur nicht vertraut ist."

Es würde wünschenswerth sein, wenn die Anmeldungen aller Theilnehmenden zuvor früh genug bei Ihnen oder bei mir einliefen, damit meinerseits die entsprechenden Vorkehrungen, Eintragung in die Listen der Herren Geschäftsführer der Naturforscherversammlung und was sonst zu besorgen ist, gehörig beschafft werden können. —

Dünkt es Ihnen so recht und zweckmäßig, so haben Sie wohl die Güte, die desfalsigen Aufforderungen in der Zeitschrift ergehen zu lassen und sehe ich denn Ihnen und Allen, die das schöne Band unserer segensreichen und veredelnden Wissenschaft umschließt, mit herzlicher Freude entgegen.

In Freundschaft und Hochachtung

der Ihrige

Dr. Ed. Hirschfeld.

Indem ich hierdurch, nach vorgängiger Rücksprache mit allen in der Nähe befindlichen Verehrern unserer Wissenschaft, obigem Vorschlage meines geehrten Freundes beitrete, lade ich sämmtliche Phrenologen Deutschlands und der Nachbarländer herzlich ein, sich zur Zeit des Zusammentritts der Versammlung der Naturforscher im September l. J. zu Bremen einfinden



und daselbst ihre Namen bei **Dr. Hirschfeld** einzeichnen lassen zu wollen. Mögen recht viele und recht tüchtige Phrenologen sich dort die Hand reichen!

Mannheim den 20. Febr. 1844.

G. v. Struve.



I.

Die Physiologie des Nervensystems im Verhältnisse zur Phrenologie,

mit besonderer Rücksicht

auf Longet's [1]) neuestes Werk über die Anatomie und Physiologie des Nervensystemes, dargestellt

von

Dr. Eduard Hirschfeld.

Was vor zwanzig Jahren Burdach uns zu geben bemüht war, das hat seinen Landsleuten Longet in dem oben benannten Werke zu liefern gesucht: eine Zusammenstellung alles dessen, was bis dahin Wissenswerthes über den Bau und die Verrichtungen des Nervensystemes ermittelt worden ist, eine Vergleichung desselben mit den Ergebnissen der eigenen Forschung. Dem nationalen Charakter gemäß waltet in der Lösung der Aufgabe bei unserm trefflichen deutschen Forscher eine

1) Anatomie et Physiologie du Systéme Nerveux de l'homme et des animaux vertébrés; Ouvrage contenant des observations pathologiques relatives au systéme nerveux et des expériences sur les animaux des classes supérieures; par F. A. Longet, Lauréat de l'Institut de France (Académie des Sciences), Doct. en Med. de la faculté de Paris; Prof. d'Anat. et de Phys.; Chirurgien de la première succursale de la maison royale de St. Dénis; Membre de la Societé anatomique. — Avec planches. 2 tom. (de 942 et 698 pag.) Paris chez Fortin, Masson et Comp. Leipzig chez L. Michelsen. 1842.

umfassendere, philosophische Anschauungsweise vor; der Grund zu seinem Gebäude ist tief gelegt und Bausteine wie Mörtel tragen durchgehends das Gepräge sorgfältiger und umsichtiger Verarbeitung an sich: bei dem französischen Schriftsteller treten die einzelnen Ergebnisse an und für sich als Hauptsache in den Vordergrund; ihre Zusammenfügung ist lockerer, leichter und nur die nächsten Folgerungen finden wir aus ihnen abgeleitet; in phrenologischer Sprache: in Burdachs Buche fühlt man durchgehends das vorherrschende Walten des Schluß- und des Vergleichungsvermögens, — bei Longet sind der Thatsachensinn und die übrigen Erkenntnißvermögen das herrschende Element. Bei beiden aber waltet der gleiche Geist des Fleißes, der Treue und des lauteren Strebens nach Wahrheit; beide haben in ihren Leistungen sich selber ein dauerndes Denkmal errichtet.

Dies der allgemeine Charakter des Buches, welches wir als Gelegenheit und als Grundlage benutzen wollen, einerseits, unsern Lesern in kurzem die wichtigsten Resultate vorzuführen, zu denen die Physiologie des Nervensystems auf den bisherigen Wegen gelangt ist und andererseits das Verhältniß, in welchem die Forschungen der Physiologie zu den Entdeckungen der Phrenologie stehen, des Näheren zu beleuchten. —

Die erste Entwicklung des Nervensystemes geht in jedem Theile des sich neu bildenden Organismus selbstständig und unabhängig von den Nachbartheilen oder von einem gemeinsamen Mittelpunkte vor sich; vielmehr bilden sich die demnächstigen Mittelpunkte des Nervenlebens, Rückenmark und Gehirn, erst aus, nachdem in den einzelnen Organen des Körpers das Vorhandensein der Nerven schon bestimmt hat wahrgenommen werden können. Es findet demnach kein bedingender Einfluß vom Gehirn und Rückenmarke aus auf die Entwicklung der sonstigen körperlichen Gebilde und ihrer Nerven Statt; ja diese können sich vollständig ausbilden, ohne daß das Gehirn überall zur Entwicklung zu gelangen braucht.

Serres vor Allem ist es, dem wir den bestimmten Nachweis dieser bedeutungsvollen Thatsache verdanken. Er hat ge-



zeigt, daß bei den jungen Thierembryonen die Nerven des Rumpfes zuerst erscheinen, daß diese unabhängig vom Rückenmarke, unabhängig vom Gehirne vorhanden und bereits vollständig entwickelt sind, wenn jene Gebilde sich noch im formlos flüssigen Zustande befinden, daß bei Hirn- und kopflosen Mißgeburten, die unmittelbar mit dem Gehirne zusammenhängenden Nerven nicht fehlen, der Sehnerv sich erst nach und nach vom Augapfel zum Gehirne hin verlängert — kurz, daß gerade das Entgegengesetzte der früher von Malpighi aufgestellten Meinung Statt habe, daß nicht die peripherischen Nerven vom Gehirn und Rückenmarke ausstrahlend und entspringend, sondern diesen vorangehend und von ihrem Dasein vollkommen unabhängig betrachtet werden müssen. Wie nicht sämmtliche Nerven zu gleicher Zeit entstehen, der Sehnerv, der frühen Entwicklung des Augapfels entsprechend, eher sichtbar wird, als der Gehör- und der Geruchsnerv, so schreitet auch im Gehirn und Rückenmarke des menschlichen Embryo die Ausbildung der einzelnen Theile erst allmählig vorwärts. Letzteres bildet anfangs zwei seitliche Stränge, die einen Canal umschließen. Immer mehr Masse lagert sich nach und nach ab, der Canal wird kleiner und zuletzt bildet sich die graue Nervenmasse, welche seine Höhle demnächst völlig ausfüllt. Im Gehirne kommen die Vierhügel, die Varolsbrücke, die Sehhügel, die gestreiften Körper in immer entschiedenerer Gestaltung zum Vorschein; anfangs noch unbedeckt von den Halbkugeln des großen Gehirns, deren Rudimente im zweiten Monate des Embryolebens als zarte Markhäutchen von den seitlichen Rändern der Sehhügel und der gestreiften Körper nach vorn und nach den Seiten ausgebreitet sichtbar werden. Diese Markhäutchen schlagen sich nach oben zu um und ziehen sich dann im Verlaufe ihres Wachsthums einer Kappe gleich, weiter nach hinten zu herüber. Im Anfange des dritten Monates bedecken sie bereits die gestreiften Körper, am Ende desselben Monates auch die Sehhügel. Im vierten Monate erreichen sie das vordere Vierhügelpaar, dehnen sich im fünften über das hintere Paar derselben und über einen Theil des kleinen Gehirns aus und lassen dann an ihrer inne-

ren Fläche die ersten Andeutungen der Windungen wahrnehmen, während die äußere Fläche noch unter den sie bedeckenden Häuten glatt erscheint. Gegen das Ende des siebenten Monates ragen sie bereits über das kleine Gehirn hinaus; auch äußerlich sieht man die Windungen sich zeichnen und während des achten und neunten Monates an Bestimmtheit und Tiefe in der gleichen Richtung von vorn nach hinten zunehmen. Gegen das Ende des neunten Monates endlich bieten die gesammten Theile des Gehirnes ungefähr dasselbe Aussehen dar, wie es in größerem Maaße beim Erwachsenen Statt findet.

Im Rückenmarke sondert sich die graue Substanz erst später entschieden von der weißen ab; sie füllt im Innern den Canal desselben aus, nachdem die weiße Substanz ihn von außen schon lange umschlossen. Das Gleiche zeigt sich im Gehirn. Wenn auch Tiedemanns Ansicht, daß die graue Substanz hier erst nach der Geburt durch die Ausscheidung der Gefäßhaut (pia mater) abgelagert werde, durch Baillarger's Untersuchungen, welche ihm deren Vorhandensein schon im 4ten bis 5ten Monate gezeigt haben, modificirt wird, so stimmt doch auch dieser Forscher damit überein, daß die Abscheidung der einen von der andern erst allmälig bestimmter vor sich geht, dergestalt, daß in dem Gehirne des Fötus die Marksubstanz durch ihren größeren Reichthum an Blutgefäßen röthlich gefärbt erscheint, während die graue oder Rindensubstanz ein mehr blasses Ansehen darbietet.

Man kann demnach die Entwicklung des Nervensystemes im Organismus dem Keimen der Wurzelfäserchen und des Stammes einer Pflanze vergleichen, nur daß der Kern- und Keimpunkt bei ersterem nicht als etwas abgeschlossenes, selbstständiges vorhanden ist, sondern in der Bildungsthätigkeit, die in dem Embryo selber herrscht, seinen dynamischen Urgrund findet. Die Wurzelfäden der Nerven werden in den Organen mit diesen selber sichtbar; zu gleicher Zeit schießt auch der Stamm, das Rückenmark, an; seine Verlängerung nach dem Gehirne zu zeigt sich mit ihren Anschwellungen, die sich immer weiter entfalten, und als letztes Erzeugniß die Halbkugeln des



Gehirnes, die Knospen und die Frucht des Nervenlebens, wiederum in sich ein höheres, selbstständiges Ganzes, bilden. Jeder Theil des Systemes, jeder Nerv erscheint folglich schon in seiner Bildung als ein Unabhängiges, für sich selbst Bestehendes, was mit einem gemeinsamen Stamme zusammen und in Verbindung tritt und durch diesen zu der Harmonie des Wirkens verknüpft wird, welche die Einheit in der größeren oder geringeren Mannigfaltigkeit der belebten Organismen bedingt. In der aufsteigenden Reihe der Wirbelthiere sehen wir als allen gemeinschaftlich zukommend, die Nerven des Rumpfes und seiner einzelnen Organe, — je nach den Erforderniſſen an Nervenkraft, welche dieselben haben, in größerer oder geringerer Stärke — sich auf die gleiche Weise bilden und theils in dem Gangliensysteme des Unterleibes, des großen sympathischen Nervens, theils im Rückenmarke und dessen Verlängerung in der Schädelhöhle sich zu gemeinsamen Mittelpunkten zusammenfinden. Gangliensystem und Rückenmark finden sich wie beim Menschen, auch bei allen Wirbelthieren; dagegen schon bei den nächsten Anschwellungen, welche sich an die Verlängerung des letzteren in der Schädelhöhle anreihen, ein Stillstand in den niederen Thierstufen, ein Fortgang in den höheren sichtbar wird, bis im Menschen sich das Gebilde des Gehirns in der Vollständigkeit, der Vollendung darstellt, wie sie hienieden bei keinem andern lebenden Geschöpfe anzutreffen ist. Die Länge und die Gestaltung des Rückenmarkes hängt bei den verschiedenen Bildungseigenthümlichkeiten der Thiere davon ab, ob die Nerven des Rumpfes früher oder später, vereinzelter oder massenhafter zur Bildung desselben zusammentreten. Beim Aale, der weder obere noch untere Gliedmaßen besitzt und bei dem die einzelnen Nervenpaare in gleichförmiger Reihenfolge zusammenkommen, gleicht es einer Kette aneinander gereihter Ganglien; bei den Vögeln erstreckt es sich ganz bis zum Steißbein hinunter; bei der Fledermaus und dem Igel endet es nach Meckel schon innerhalb der Brustwirbel und noch weniger lang fand es Arsaky bei einigen Fischen, dem **Lophius piscatorius** (Froschfisch) und dem **Tetrodon mola** (schwimmender Kopf), bei welchem letz-

teren die Rumpfnerven erst in der Nähe der **medulla oblongata** zu starken gangliösen Anschwellungen zusammentreten und der ganze darunter liegende Theil nur als **Cauda equina** erscheint. An jeglicher Stelle, wo ein Nervenpaar von den beiden Körperhälften in das Rückenmark eintritt, schwillt dieses an Umfang etwas an und am entschiedensten ist diese Massenvermehrung dort, wo die großen und zahlreichen Nerven der Gliedmaßen einmünden. Die Größe der Anschwellungen an den oberen und an den unteren Gliedmaßen zeigt sich mit der mehr oder minder in denselben vorwaltenden Nervenkraft in directem Verhältnisse stehend. So ist beim Menschen die obere Anschwellung, welche den Armnerven und dem ausschließlicheren Sitze des Tastorganes entspricht, beträchtlicher als die untere; bei den Vierhändern und namentlich den Affen mit Wickelschwanz behält die obere Anschwellung ungefähr die gleiche Größe wie beim Menschen; die untere aber ist weit beträchtlicher geworden, indem hier die hinteren Extremitäten am Tastsinne den vorderen nicht nachstehen. Nach Desmoulin's Untersuchungen findet sich bei den Vögeln stets die hintere Anschwellung, an der die Nerven ihrer Füße münden, beträchtlicher als die den Flügelnerven entsprechende vordere [1]). Die Nerventhätigkeit in den Flügeln beschränkt sich mehr auf die

---

1) Serres will gefunden haben, daß je nach dem verschiedenen Gebrauche der Flügel oder der Füße die Rückenmarksanschwellungen bei den Vögeln bald oben, bald unten beträchtlicher sind. Beim Strauße und dem Casuar, welche fast nie fliegen, so wie bei den Kletterern und den Schwimmvögeln wären die unteren stärker, beim Adler, dem Storche, der Schwalbe, die lange und vorzugsweise in den Lüften schweben, die oberen, während Vögel, wie die Gans und das Huhn, welche sich zur Fortbewegung bald der Flügel und bald der Füße bedienen, gleich große obere und untere Anschwellungen hätten.

Eine besondere Eigenthümlichkeit im Rückenmarke der Vögel ist das Auseinanderweichen der Stränge desselben an der Stelle, wo die Nerven der Beine einmünden, wodurch hinten eine Höhle (sinus rhomboidalis) gebildet wird, welche eine vorzugsweise reiche Auskleidung an grauer Substanz besitzt. Die Andeutung einer solchen Höhle findet sich auch bei ihnen an der Einmündungsstelle der Flügelnerven.



bloße Anregung der beim Fluge erforderlichen Muskelkraft, während die Füße zugleich als Organe des Tastsinnes dienen und in dieser Beziehung in ihnen das Nervenleben überwiegender erscheint. Die Fledermaus hingegen, deren ausnehmende Empfindlichkeit in der zwischen ihren Vordergliedern ausgespannten Haut insbesondere Spalanzani nachgewiesen hat, weicht in dem Verhältnisse ihrer Rückenmarksanschwellungen wieder von dem der Vögel ab, indem nach Longet bei ihr wie bei dem Menschen die vordere die größere ist. Bei den vierfüßigen Säugethieren, deren Finger und Klauen keine Tastorgane sind, hängt die Stärke der Anschwellungen von den vorwaltenden Gesammtthätigkeitsäußerungen der Glieder ab: der Maulwurf hat sie stärker vorn, beim Hunde, Pferde, Hirsche ist die hintere die stärkste und bei den Cetaceen, wo sich in den Floßfedern nur noch die Andeutungen der vorderen Gliedmaßen finden, ist überall nur eine Anschwellung, jenen entsprechend, zu bemerken.

Wir sahen oben, daß bei der Bildung des Rückenmarkes des Menschen der anfangs bestehende Canal sich immer mehr schließt und zuletzt gänzlich mit grauer Marksubstanz ausfüllt. Bei den Fischen, Amphibien, Vögeln und Säugethieren geht diese Schließung nicht so vollkommen von Statten; der Canal bleibt ihnen auch im ausgewachsenen Zustande und ist bei allen mit grauer Substanz ausgekleidet, deren Vorhandensein bei den niederern Thierklassen, den Fischen namentlich, sich indeß nicht sowohl durch die Farbe, als durch das kügelchenartige Strukturverhältniß im Vergleich zu dem fasrigen der weißen oder Marksubstanz zu erkennen giebt. Die Menge der grauen Substanz scheint im Verhältnisse zu der weißen abzunehmen; je weiter man in der Reihe der Wirbelthiere vom Menschen herabsteigt. Verfolgen wir nun die Bildung des Gehirnes durch die Reihe der Wirbelthiere, so zeigt sich als stetiges Gesetz eine Abnahme der Mannigfaltigkeit und der Größe desselben vom Menschen abwärts. Schon Sömmering sprach die Behauptung bestimmt aus, daß der Mensch im Verhältnisse zu seinem Rückenmarke das größeste Gehirn besitze. Die Masse der Halb-



kugeln insbesondere nimmt, von den Säugethieren zu den Vögeln, Reptilien und Fischen herniedersteigend, immer mehr ab, und vereint sich allmählig mit den Ganglien der gestreiften Körper und der Sehhügel zu einem gemeinsamen Ganzen, einem Gesammtganglion, in dem es schwer hält, die genannten einzelnen Theile noch genauer von einander zu unterscheiden. Mit den Sehhügeln aber erreicht diese Abnahme ihre Gränze. Zwischen ihnen und den Vierhügeln ist ein Scheidungspunkt, über den hinaus die Abnahme in der Thierwelt im Gegentheile einer Zunahme Platz macht, so daß mit dem Schwinden der vor ihnen gelegenen Gebilde sie selber nicht etwa blos stehen bleiben, sondern wirklich an Größe gewinnen. Will man daher das verlängerte Rückenmark von dem Gehirne im engeren Sinne des Wortes scheiden und seine untere Gränze dort annehmen, wo das Rückenmark durch das foramen magnum in die Schädelhöhle eintritt, so ist seine obere Grenze mit größerer physiologischer sowohl als anatomischer Schärfe zwischen den Vierhügeln und den Sehhügeln anzunehmen, als am Eintritte in die Varolsbrücke, welche sich nur bei den höheren Thierklassen vorfindet und somit für die niederern Classen anatomisch gar keine Gränze abgeben kann. Ich werde demgemäß, wo von einer Sonderung der Rückenmarkssäule und ihrer Verlängerung von dem eigentlichen Gehirn die Rede ist, fernerhin den Abschnitt hinter den Vierhügeln und vor den Sehhügeln als Gränzlinie annehmen, jene als letzte gangliöse Anschwellung des Rückenmarks, diese als erstes — oder richtiger vielmehr, wie sich später ergeben wird, ebenfalls als letztes — Ganglion des Gehirns betrachtend. Oberes Rückenmarksende, kleines Gehirn nnd großes Gehirn stellen sich auf diese Weise genau geschieden dar; in den Vierhügeln erscheint das erstere als wahres Einigungs- und Vrrbindungsglied der beiden letzteren, und die ganze Anschauung und Deutung der betreffenden Hirn-Gebilde erhält eine einfachere Grundlage. Das Rückenmark und sein oberes Ganglion, die Vierhügel nehmen also an verhältnißmäßiger Größe zu, so wie das eigentliche Gehirn in der Thierreihe abnimmt und einfacher wird.



Bei den Fischen liegt vor der Anschwellung, welche den Vierhügeln entspricht, — in den untern Thierklassen indeß nur zwei Erhabenheiten darstellt, — die oval gestaltete Anschwellung, deren Bau noch so wenig Charakteristisches darbietet, daß Tiedemann sie als Analogon der gestreiften Körper, aus denen die Hemisphären sich noch gar nicht herausgebildet hätten, ansieht, während Arsaky, Serres und Carus sie als die Hemisphären selbst betrachten, die, wenigstens bei einigen höheren Knorpelfischen, Squalus catulus und carcharias in ihrem Inneren eine Höhle sichtbar werden lassen, welche den Seitenventrikeln der ausgebildeteren Gehirnformen entsprechen soll. Die ganze ovale Anschwellung bildet eine röthlich weiße Masse, meistens vollkommen glatt oder, wie beim Cabiliau (Gadus morrhua) mit ganz schwachen, oberflächlichen Erhebungen, und ist mit der ihr gegenüber liegenden durch einen Markstreifen, die commissura anterior, verbunden.

Bestimmter schon treten die Gehirnhälften bei den Reptilien hervor, indem sie bei ihnen bereits an Größe die daneben gelagerten Ganglien der sogenannten Vierhügel entschieden überwiegen. Ihre Gestalt ist in dieser Thierklasse in der Regel birnenförmig, bald mehr bald weniger in die Länge gezogen und mit dem kolbigen Ende nach hinten gerichtet. Im Innern haben sie eine Höhle und darin eine Erhabenheit, welche den gestreiften Körpern gleich stehen soll. Eine einfache Comissur verbindet die beiden Hälften, welche von graulich weißer Farbe und glatt sind, bei der Schildkröte indeß eine Andeutung der fossa Sylvii gewahren lassen.

Inzwischen meint Herr von Blainville, selbst in der noch eine Stufe höher stehenden Gehirnbildung der Vögel die beiden Hirnhälften noch nicht als wirkliche Repräsentanten der eigentlichen Hemisphären der Säugethiere ansehen zu können, sondern hält dieselben nur als durch die gestreiften Körper und einen kleinen Theil der in der fossa Sylvii unter dem Namen der insula von Reil belegenen Windungen gebildet — ein Beweis, daß in den sämmtlichen untern Thierklassen die Ganglien der Sehhügel und der gestreiften Körper mit den Hemisphären



mehr zu einer Gesammtmasse vereint sind, in der es schwer hält, eines gehörig von dem andern zu trennen und zu unterscheiden. Auch bei den Vögeln sind die Hirnhälften in der Regel birnenförmig, vollkommen glatt, von röthlich grauer Farbe und bedecken bei den fruchtfressenden Geschlechtern der passeres, mehr in die Länge gestreckt, bereits die Vierhügel, während sie bei den Raubvögeln als kürzere und dickere Kolben mit stärkerer seitlicher Ausdehnung vor denselben endigen. Graue und Marksubstanz erscheint auch hier noch nicht deutlich von einander geschieden.

Die Gehirne der unteren Säugethiere, der Nager, zeigen sich noch den Vogelgehirnen nahe verwandt, während die höheren Classen in vervollkommneterer Ausbildung dieses Organes sich nahe der Gestaltung desselben beim Menschen annähern. Erstere haben keine Windungen an ihren Hemisphären: dieselben werden zahlreicher und mannigfaltiger, je höher man in den Classen der Säugethiere hinaufsteigt. Doch lassen sich in aller ihrer Mannigfaltigkeit bestimmte Grundzüge in ihnen durchgehends wiedererkennen. Da die graue Substanz des Gehirnes sich in die Windungen mit hineinsenkt, so folgt, daß je tiefer und zahlreicher diese sind, auch um so mehr graue Substanz an dem Gehirne vorhanden sein muß, wenn diese in gleicher Stärke die Marksubstanz umkleidet.

Die Gestaltung des Gehirns ist bei den Säugethieren bald mehr in die Länge gezogen, bald mehr zusammengedrängt und die Windungen zeigen sich in dem gleichen Maaße bald gestreckter, bald kürzer. So herrscht insbesondere beim Meerschweine, bei den Nagern, beim Elephanten, dem Wallfische, dem Seehunde die runde Gestalt vor; beim Hunde, den Affen, den Wiederkäuern u. s. w. findet das Gegentheil Statt. Der vordere Theil des Gehirnes ist gedehnter beim Hasen, dem Kaninchen, dem Wolf, kürzer und gedrängter hingegen beim Schaafe u. s. w. Bei andauernder Vielseitigkeit und Wechsel der Form ist dennoch eine stetige Zunahme in der Masse, den Windungen und der Trennung der grauen und der weißen Substanz des Gehirns in der aufsteigenden Thierreihe zu ver-



folgen. Je höher die Stufe, um so entschiedener der Gegensatz der strahligen Marksubstanz in den gestreiften Körpern und den Sehhügeln im Vergleich zu dem kugelicheren Bau der eigentlichen Hirnhemisphären. Mit der beträchtlicheren Ausbildung der letzteren tritt unter ihnen auch eine innigere und vollständigere Verbindung ein; das corpus callosum, in welchem die von beiden Seiten aus sämmtlichen Theilen der Gehirnwindungen hervorgehenden Markfasern zusammentreten und unmittelbar — nicht etwa wie die Pyramiden sich kreuzend — in einander übergehen, wächst im gleichen Verhältnisse mit der Zunahme der Hemisphären; außerdem sehen wir noch die Sehhügel und die gestreiften Körper durch die besonderen Verbindungsmassen der vorderen und hinteren Commissuren, denen sich zuweilen im menschlichen Gehirne noch eine dritte, die sogenannte Commissura mollis anschließt, vereinigt. Es wurde schon bemerkt, daß mit dem einfacheren Baue der Gehirnhälften diese getrennten Verbindungsglieder ihrer einzelnen Gebilde ebenfalls in ein einzelnes zusammenfallen. Abgesehen von der äußeren grauen Belegungsmasse des Gehirnes treten bei bestimmterer Gestaltung der gestreiften Körper und der Sehhügel auch in deren Innern besondere Kerne von grauer, kügelchenförmiger Substanz hervor, wie wir sie überall finden, wo eine Menge der weißen strangartigen Leitungsfasern zu einem gemeinsamen Vereinigungspunkte zusammenkommen.

Die Vierhügel, deren relative Zunahme an Größe bei Abnahme des Gehirnes unter den niederen Thieren wir hervorgehoben haben, sind bei den Vögeln, Reptilien und Fischen noch durch keine Querfurche getrennt und stellen daher in diesen Classen, ebenso wie deren eigentliche Hirnganglien nur zwei gleichförmige Erhabenheiten dar, weshalb sie auch geeigneter von manchen Anatomen als Zweihügel bezeichnet werden. Je tiefer die Thierstufen, um so größer ist die Höhle, welche in denselben enthalten ist; ähnlich dem Rückenmarkskanale füllt sie sich bei vorrückender Ausbildung mehr mit grauer Nervenmasse an, bis sie unter den Säugethieren fast ganz verschwindet. Der Sehnerv läßt sich durchgehends mit zwei Wurzeln bis in

die Masse dieser Ganglien verfolgen und das beobachtete directe Größenverhältniß zwischen dem Augapfel und Sehnerven einerseits und den Zwei- oder Vierhügeln andererseits hat selbst Veranlassung gegeben, daß die letzteren statt der bisher sogenannten **thalami optici**, in Betreff derer sich kein solches Verhältniß nachweisen läßt, mit dem Namen Sehhügel, **lobes** oder **couches optiques** belegt worden sind. Nach Tiedemann finden sie sich bei dem Aale, dem Meeraale, der Aalraupe u. s. w., die nur kleine Augen haben, wenig entwickelt, größer bei den Rochen und Haien, und sehr beträchtlich bei der Forelle, dem Hecht, dem Lachs, dem Barben, der Karpfe und ähnlichen Fischen, deren Augen groß sind. Nach Gottsche sollen sie bei den Butten (**pleuronectes**), deren Augen von ungleicher Größe sind, ebenfalls ungleich stark entwickelt sein. Dieselbe Beziehung zu der Ausbildung des Sehnerven und der Augen findet bei den Reptilien und bei den Vögeln Statt; unter letzteren sind sie bei den Adlern, Geiern, Falken, welche aus der Höhe herab scharf und rasch sehen müssen, den Sehnerven entsprechend sehr beträchtlich an Größe, bei weitem geringer dagegen bei den Galinaceen, die auf der Erde lebend nur einen kleinen Gesichtskreis bedürfen. Unter den Säugethieren, wo die durch eine Querfurche getrennten Ganglien als wahre Vierhügel erscheinen, ist bald das hintere bald das vordere Paar bedeutender entwickelt: das vordere beim Schaafe, und bei allen Gras fressenden Thieren; das hintere beim Hunde und den Fleischfressern. Beim Affen zeigt sich ungefähr das gleiche Verhältniß wie beim Menschen. Diese letzteren Umstände deuten schon darauf hin, daß das Verhältniß zum Sehorgane wenigstens nicht das ausschließlich entscheidende bei ihrer Entwicklung ist und noch geneigter muß man werden, die Neuerung in ihrer Benennung als Sehhügel nicht unbedingt anzuerkennen, wenn man zugleich erwägt, daß Serres die Vierhügel bei mehreren Thieren, als dem Maulwurfe, **mus capensis**, **sorex araneus**, beim **proteus anguineus**, der **muraena caeca** und **gastrobranchus caecus** gut entwickelt fand, wo bisher sich noch keine Sehnerven haben wahrnehmen



lassen, und die für völlig blind gehalten werden. So lange die Functionen eines Gehirntheils nicht genau und umfassend erkannt sind, ist es bei weitem besser, einen alten bedeutungslosen Namen beizubehalten, als ihn mit einem neuen zu vertauschen, welcher nur nach einer theilweisen Verrichtung gewählt ist, und durch die einseitige Berücksichtigung dieser in der Beurtheilung des Gesammtgebildes daher leicht irre leitet. Nur der Sehnerv selbst wird durchgehends mit der Stärke des Gesichtssinnes in gradem Größenverhältnisse stehend erfunden; nur ihm allein kann daher mit ganzem Rechte die Vermittlung des Sehens, in so weit dies in einfache Aufnahme von Lichterscheinungen besteht, zugeschrieben werden.

Das kleine Gehirn besteht bei den drei unteren Classen der Wirbelthiere, den Fischen, Reptilien und Vögeln, nur aus dem mittleren, beim Menschen sogenannten wurmförmigen Lappen welcher bald bandartig, bald runder, bald glatt, bald mehr oder minder tief eingeschnitten und gefurcht auftritt. Andeutungen der Seitenlappen kommen in einzelnen Arten zum Vorschein; doch erst bei den Säugethieren treten dieselben entschieden als solche auf, und nehmen an Größe in der aufsteigenden Thierreihe bis zum Menschen hinauf zu. —

Ebenso findet sich auch das unter dem Namen Varolsbrücke bekannte ringförmige Ganglion, welches, aus Nervenfasern mit zwischenliegender grauer Substanz zusammengesetzt, die vorderen Stränge des verlängerten Rückenmarks anschließt, nur bei den Säugethieren, und nimmt an Breite und Tiefe zu, bis es im menschlichen Gehirne seine größeste Ausbildung erreicht.

Bleiben wir, um unsern Ueberblick durch zu tiefes Eingehen in Einzelheiten nicht zu erschweren, bei diesen allgemeinen Andeutungen über die Bildung und Gestaltung der Haupttheile des Nervensystemes stehen, so haben wir, insofern wir die ganze vegetative Sphäre der Organe und des Gangliensystemes des Unterleibes unberücksichtigt lassen, zunächst große Bewegungs- und Gefühlsapparate, Muskeln und äußere Hautbekleidung, in denen Nerven vorkommen, die sich zu Aesten und Stämmen vereinigen und von beiden Seiten des Körpers in den gemeinsam



aufsteigenden Strängen des Rückenmarkes zusammentreten. Diese Nerven nebst deren Vereinigungsmasse zeigen sich in der ganzen Thierreihe in gradem Verhältnisse zu der Ausdehnung der Theile, in welchen sie entstehen und mit denen sie bestehen. Ein länge=rer und stärkrer Körper mit mehr Haut und Muskelfläche — der Körper einer Giraffe, eines Wallfisches, einer Riesenschlange — erfordert länger gedehnte Nerven und, treten dieselben früh=zeitig in dem zu ihrer Aufnahme bestimmten Knochencanal der Wirbelsäule aneinander, ein längeres Rückenmark, als die Thiere von geringerer Größe und von kleinerem Umfange. Für sie al=so ist das Massenverhältniß des Körpers, die Ausdehnung sei=ner Haut und Muskeln das Bedingende und Entscheidende. Ha=ben diese gesammten Nerven sich früher oder später zu einem einigen Hauptstamme zusammengefunden, so tritt dieser, aus dem Canal der Wirbelsäule in das Schädelgewölbe sich verlängernd, einer Reihe von Nervenmassen entgegen, welche kein gerades Verhältniß zu irgend einem Theile des Organismus mehr wahr=nehmen lassen, sondern als selbstständige, von der Körpermasse unabhängige Gesammtheiten nach eigenen Gesetzen, je nach Maaßgabe der höheren geistigen Aeußerungen der Geschöpfe, an Ausdehnung sowohl wie an Mannigfaltigkeit der Gestaltung und der Ausbildung zunehmen. Je höher die geistige Stufe, auf welcher das Geschöpf steht: um so vielseitiger und beträcht=licher die Gebilde des Gehirnes, welche den Stämmen, zu denen sich die Nerven des ganzen materiellen Organismus vereinigt haben, entgegentreten, sich mit ihnen auf vielfache Weise zu kreuzen, zu verflechten und zu verweben. Dort haben wir als Gränze der Nerven die mannigfaltigen Formen des äußeren Organismus: hier schließt sich die Nervenmasse in sich selbst ge=rundet ab; — dort bilden materielle Organe die Umhüllung der Nervenenden: hier scheidet sich mit dem höheren geistigen Leben die Umhüllung der kügelchenförmigen grauen Substanz von dem strahligen weißen Gefüge; dort ist Wachsthum nach Maaßgabe der körperlichen, hier nach Maaßgabe der geistigen Thätigkeit; dort ein Aufstrahlen zum Gehirn empor, hier, so=bald die homogene Masse sich deutlicher in Mark= und Rinden=



substanz geschieden, ein Niederstrahlen der weißen Fasern aus allen Punkten der grauen Wölbung den Körpernerven entgegen.

Zu der Annahme dieser letzteren Anschauungsweise im Gegensatze zu der bis jetzt gebräuchlichen der fächerförmigen Ausstrahlung des verlängerten Rückenmarkes in das Gehirn halte ich mich durch die Thatsache berechtigt, daß die einzelnen Nervenstrahlen an ihrem peripherischen Ende weder stärker sind, als an ihrem centralen, noch daß sie an jenem durch eine besondere zwischen ihnen angehäufte Masse, welche nach dem Rückenmarke zu wegfällt, von einander getrennt erscheinen. Vielmehr sieht man in der Peripherie des Gehirns Strahl an Strahl von gleichmäßiger Stärke sich einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte zuwenden, und, da bei weiterer Annährung an denselben die Strahlen selber sich nicht dichter lagern, wohl aber die Gesammtmasse der weißen Substanz, welche durch sie zusammengesetzt wird, an Umfang abnimmt, so bleibt nichts anderes übrig, als auf eine oder andere Weise ein Zusammentreten der Strahlen der Peripherie, eine Vereinigung mehrerer zu einem einzelnen im Verfolge ihrer Annäherung an den Centralpunkt anzuerkennen. Bei fächerförmiger Ausstrahlung ist es anders: dort legt sich zwischen die einzelnen Strahlen ein trennendes Medium, welches um so breiter wird, je mehr jene aus einander gehen. Hier besteht das Medium selbst in Strahlen, welche also an der Peripherie einen Ueberschuß im Vergleiche zu den am Mittelpunkte gelagerten bilden. Diese der gewöhnlichen entgegengesetzte Anschauungsweise der Strahlung in den Halbkugeln, in den gestreiften Körpern und den Sehhügeln ist in so fern für die richtige Erkenntniß des Nervenlebens nicht ohne Wichtigkeit, als sie von vorn herein den Gegensatz und das Zusammentreten und Verschmelzen des höheren geistigen Lebens mit dem der materielleren äußeren Organe auch der Gestaltung nach versinnlicht, und ich finde mich um so mehr veranlaßt, sie hier bestimmter hervorzuheben, als gerade Longet's Werk einen schlagenden Beweis liefert, wie eine irrthümliche Grundidee in solchen Beziehungen selbst den nüchternsten Forscher auf Abwege führen und seinen Blick für die klare und einfache Auffassung der Wirklichkeit verdunkeln kann.

Longet nimmt mit Ehrenberg als erwiesene Thatsache an, daß jede einzelne Nervenfaser in ununterbrochenem Verlaufe von ihrem peripherischen Ende durch das Rückenmark hindurch bis zum Gehirne aufsteigt, und bei dieser Annahme ist es nur eine natürliche Folge, wenn nun auch sein ganzes Augenmerk vorzugsweise darauf gerichtet ist, die Stelle im Gehirne zu ermitteln, von der als ihrem gemeinsamen Concentrationspunkte allen diesen Nervenfasern der eigentliche Impuls zu ihrer Thätigkeit ertheilt wird. Sein ganzes Streben geht demnach darauf hinaus, das Centrum zu erkunden, in welchem das Princip der Nervenkraft seinen Sitz hat: allein vergebens sucht man bei ihm nach dem Beweise der anatomischen Voraussetzung, welche diesem Streben als unerläßliche Grundlage dienen muß. **On ne doit perdre de vue, que la continuation ou le passage immediat des fibres primitives des nerfs dans celles de la substance blanche du cerveau et de la moelle *est un fait certain***, heißt es S. 104. und, so umsichtig Longet auch bei allen anderen Fragen in der Zusammenstellung der Gründe für und wider zu Werke geht, so vorsichtig er in der Regel ist, eine bestimmte Ansicht als ausgemacht zu betrachten, so sehen wir ihn grade bei dieser wesentlichen Grundbehauptung in dem gleichen Maaße entschieden auftreten, als erfahrungsmäßige Belege für sie mangeln. Ergiebt sie sich aber als haltlos, so muß auch zu gleicher Zeit die ganze ursprüngliche Richtung seines Forschens als eine falsche erscheinen und wir werden uns nicht wundern dürfen, wenn er, gleich den meisten mit ihm auf demselben Wege wandelnden Physiologen, bei aller sorgsam aufgewendeten Mühe nicht die befriedigenden Ergebnisse an Bereicherung unserer wirklichen Kenntnisse erzielt, welche ihm vielleicht nicht entgangen sein würden, wenn eine inhaltschwere aber in der Natur nicht begründete Voraussetzung ihn nicht irre geleitet hätte. Und doch — mußte die einfache Betrachtung der Form des Rückenmarkes nicht genügen, die Unhaltbarkeit jener Behauptung darzuthun? Sollte wirklich jede Nervenfiber, welche aus der gesammten Körpermasse in dasselbe eintritt bis zum Gehirne fortgesetzt sein, so



müßte nothwendigerweise, das Rückenmark in stetigem, den Massen der einmündenden Nerven, entsprechendem Verhältnisse gegen das Gehirn hin zunehmen. Von örtlichen Anschwellungen an den Einmündungsstellen der großen Nerven der Gliedmassen könnte nicht die Rede seyn, sondern die einmal erreichte Stärke müßte bleiben und wachsen bis sie beim Eintritte des Rückenmarkes in die Schädelhöhle ihre größeste Ausdehnung erreichte. Statt dessen aber zeigt die Natur beim Menschen sowohl, wie bei den Thieren eine wechselsweise Zu- und Abnahme in dem Umfange der Rückenmarkssäule und es läßt sich wohl behaupten, daß, — vielleicht mit Ausnahme einiger kurzgehalsten Säugethiere, z. B. der Ratten und Mäuse, bei denen nach Carus die Anschwellungen des Nackens und des verlängerten Markes so aneinander gerückt sind, daß sie nur als eine einzelne Masse erscheinen, kein einziges Rückenmark in der Thierreihe vorhanden ist, bei dem nicht der dem oberen Halse entsprechende Theil geringer an Umfang wäre, als ihn dasselbe Gebilde an weiter rückwärts gelegenen Stellen bereits aufzuweisen gehabt hat. Es ist dies einer von den Fällen, wo man mit Recht sagen kann, daß die Forscher vor den Bäumen den Wald nicht gesehen haben. Mit den einzelnen Fibern beschäftigt, vergaßen sie die Gesammtanschauung des Ganzen und bauten auf vermeintliche Entdeckungen Theorien, und gründeten auf sie nachhaltige Studienrichtungen, welche vor einem einzigen freien Blicke über die Waldung hinaus als nichtig in sich selbst zerfallen müssen. Halten wir uns stets treulich an das wirklich Gegebene, und hüten wir uns vor Allem, in den Grundlagen unserer Betrachtungsweise des Nervensystemes irgend Etwas aufzunehmen, was nicht nach allen Seiten hin die Probe der Erfahrung zu bestehen vermag. Eine vorgefaßte und nicht begründete Meinung hier, im Keime unseres Erkennens, hat die weitgreifendsten lähmenden Folgen für die weitere Ausbreitung desselben!

Der Grundgedanke, nach einem einigen bestimmten Mittelpunkte für die gesammte im Organismus zu Tage kommende Nerventhätigkeit suchen zu müssen, zieht sich durch Longet's

ganzes Werk hindurch; er ist es, welcher den Verfasser zu der Ueberzeugung verleitet, que l'étude du système nerveux central doit consister *essentiellement* dans la determination des *connexions* de ses diverses parties (S. 148.) er ist es, welcher auch in Sätzen, wie der folgende seine Feder geführt hat. Une physiologie positive *du cordon rachidien*, envisagé comme conducteur des mouvements et des impressions, nous paraît *indispensable* pour guider quiconque veut se livrer avec succès à des investigations anatomiques, physiologiques, et même pathologiques, sur *l'encéphale:* car, d'abord au point de vue de l'anatomie, il est impossible de ne pas regarder la moelle comme un organe fondamental, dont les divers faisceaux rayonnent dans les ganglions encéphaliques, et des lors, si l'on admet comme prouvé (ce que le sera plus loin) que les faisceaux postérieurs transmettent les impressions et les antérieurs le principe des mouvements volontaires, ne semble-t-il pas rationel de croire, qu'en poursuivant isolément les cordons de la moelle dans l'encéphale, on devrait pouvoir *trouver le centre duquel émane ce principe, et aussi le foyer élaborateur vers lequel convergent les impressions?* Formulé de la sorte, le problème physiologique, que nous posons pourrait sembler facile à se résoudre en une question *d'anatomie descriptive*, dont une main habile devrait donner tôt ou tard une solution satisfaisante. *Sans vouloir nier la possibilité d'un aussi grand résultat*, il est, à notre sens, des motifs qui semblent augmenter singulièrement les difficultés etc.

Die Möglichkeit, daß jeder Theil des Nervensystems ein für sich selbst Bestehendes, ein zu seiner ihm besonders obliegenden Verrichtung sich selber Genügendes sei, nur mit den übrigen Theilen desselben Nervensystems zu gemeinsamen harmonischen Aeußerungen in nähere oder entferntere, mehr unmittelbare oder mehr mittelbare Verbindungen eingehend, bleibt Longet völlig fern, wie sie denn überhaupt keinem unserer

Anatomen und Physiologen noch zum vollen, klaren Bewußtsein gekommen ist. Erst der Phrenologie blieb es aufbehalten, diese Möglichkeit in Betreff des Gehirnes als Wirklichkeit geltend zu machen und je vorurtheilsloser wir die über die Thätigkeitsäußerungen des Nervensystems gesammelten reichen Thatsachen betrachten, um so mehr drängt sich die Ueberzeugung auf, daß das gleiche Gesetz der Selbstständigkeit und Selbstgenügsamkeit auch in dem gesammten übrigen Nervenapparate waltet, und daß es daher ein vergebliches Bemühen ist, nach einem einzelnen Mittelpunkte zu suchen, von welchem alle Nervenkraft ausstrahlt und zu welchem sie als zu ihrem Focus und Sammlungsorte zurückkehrt. Ich komme hier noch einmal darauf zurück, daß es von der höchsten Wichtigkeit ist, bei der ersten Bezeichnung von Naturerscheinungen solche ohne sorgfältige Prüfung ihrer vollständigen Paßlichkeit gewählte Bezeichnungen und Bilder zu meiden, welche dem ferneren Gedankengange im Ergründen der Thätigkeiten, welche sich an jene Erscheinungen knüpfte, von vorn herein eine bestimmte Richtung anweisen. Es fällt nachher dem Geiste ungemein schwer, der gegebenen Andeutung nicht zu folgen und mit Freiheit seinen ferneren Entdeckungsweg zu wandeln. Das Bild des Entspringens der verschiedenen Körpernerven aus dem Rückenmarke wie der Wurzelfasern aus ihrem Stamme hat bis auf die neueste Zeit stillschweigends die irrige Vorstellung in sich geschlossen, daß die Nerven vom Centrum nach der Peripherie des Körpers wüchsen, bis genaue Untersuchungen nunmehr dargethan, daß eher das Umgekehrte Statt hat und z. B. der Sehnerv längere Zeit schon innerhalb der Augenhöhle sich wahrnehmen läßt, ehe seine Verlängerung bis zum Gehirne hin sichtbar wird. Auf ähnliche Weise verleitet das Bild des fächerförmigen Ausstrahlens des Rückenmarkes in das Gehirn zu einseitigen Nachforschungen von Mittel- uud Brennpunkten der Empfindungs- und Bewegungsthätigkeit inmitten des letzteren Organes, während die naturgemäßere Auffassung des Zusammenstrahlens der zahllosen aus der Peripherie des Gehirnes hervorgehenden Nervenfasern dem Rückenmarke entgegen, um mit diesem viel-

fältige Verbindungen einzugehen, uns gleich vom Anbeginn unserer Forschungen einer befriedigenden Deutung der vorhandenen Erfahrungen um Vieles näher bringt.

Lassen wir nun die bisher über die Verrichtungen des Nervensystems ermittelten Erfahrungen etwas näher an uns vorübergehen, um zu erkunden, in wie weit sie der chronologischen Ansicht des für sich selbst Bestehens und sich selbst Genugseins seiner einzelnen Theile das Wort reden, und damit bestätigen, daß nur ein unmittelbares Vergleichen bestimmter Nerven, und Nervenmassen mit entsprechenden Kraft- und Thätigkeitserscheinungen zu einer sicheren Erkenntniß im Nervenleben führen kann. Drei umfassendere Thatsachen mögen hier zunächst nebeneinander stehen. Einmal wissen wir, daß gänzliche Lähmung, Gefühl- und Bewegungslosigkeit in dem unteren Körpertheile von den Fußspitzen bis an die Hüfte hinan Statt finden kann, während der gesammte übrige Körper, die Arme, das Athmen und die Geistesthätigkeit in der Integrität ihrer Functionen verharren. Von der andern Seite zeigen Desmoulin's und Flouren's Versuche, daß bei niederen und bei höheren Thieren beide Hälften des Gehirnes weggenommen werden können, ohne daß die Kraft der Bewegung, ohne daß das Athmen dadurch beeinträchtigt wird. **Par l'ablation des deux lobes cérébraux,** sagt Desmoulins, **les reptiles et les poissons, dont la spontaneité reste entière, ne paraissent avoir rien perdu de l'usage de leurs mouvements; les grenouilles, les carpes nagent aussi agilement qu'auparavant. . . Et parmi les oiseaux les canards courent, sautent, nagent après la perte de leurs hemisphères.** Flourens beobachtete, daß die Kaninchen ebenfalls nach Wegnahme der Hemisphären sammt den gestreiften Körpern stehen, gehen und durch Schreien ihre Empfindung zeigen. Ja, **Dr.** Bayer erfuhr 1830, daß ein Kind, bei welchem die Enthirnung vorgenommen, dergestalt, daß beide Scheitelbeine zerbrochen und die Schädelhöhle völlig entleert worden war, drei Minuten nach der Geburt aus der Serviette, in welche es gehüllt lag, einen deutlichen Schrei vernehmen ließ und beim Oeffnen der

Umhüllung den erstaunten Blicken die Erscheinung eines hirnlosen Fötus darbot, welcher athmete und Hände und Füße bewegte. Das Schreien und die übrigen Lebenszeichen dauerten mehrere Minuten lang fort.

Hier haben wir also das Fehlen ganzer großer Nervenmassen bei Fortdauer der eigenthümlichen Thätigkeit anderer; dort Unthätigkeit der unteren Theile des Rückenmarkes, bei ungestörter Fortdauer seiner oberen Functionen. Nur wenn wir, und dies ist unsere dritte wichtige Thatsache, dem Punkte verletzend nahe kommen, wo in der oberen Halsgegend die das Athmen vermittelnden **Nervi vagi** von beiden Seiten sich im Rückenmarke zu einem gemeinsamen Ganzen verbinden; stockt plötzlich Athmen und Leben, und mit dem augenblicklich eintretenden Tode hört oberhalb wie unterhalb jener Stelle jede Bewegung, jede Thätigkeitsäußerung auf. Flourens hat über diese, das Athmen bedingende Stelle, von der Galen bereits Kenntniß hatte, entscheidende Versuche angestellt und Longet dieselben auch seinerseits durchaus bestätigt gefunden. Trägt man z. B. bei einem jungen Hunde nach und nach die Hemisphären des Gehirns, die gestreiften Körper, die Sehhügel, Vierhügel, das kleine Gehirn und die Varolsbrücke ab, leert mit einem Worte fast die ganze Schädelhöhle aus, so geht doch bei unverletztem Rückenmarke der Athmungsproceß dessenungeachtet mit großer Regelmäßigkeit vor sich. Sobald man aber mittelst zweier Queerschnitte die kleine Portion des Rückenmarks fortnimmt, welche den Eingangspunkt des **Nervus vagus**, sammt einigen Wurzeln des Spinalnervs umfaßt, hören augenblicklich alle Athmungsbewegungen auf und das Thier stirbt an Erstickung; obgleich die Zwergfellsnerven, die äußeren Nerven des Brustkastens (**nervi Thoraciei externi**) und die Zwischenrippennerven am Rückenmarke unversehrt bleiben.

Dieser Umstand beweist also, setzt Longet hinzu, daß das Princip, welches die Athmungsbewegungen bestimmt und regelt, nicht im Gehirne oder über das ganze Rückenmark verbreitet ist, sondern daß es in der That in einem bestimmten bereits näher bezeichneten Theile des verlängerten Rückenmarkes



seinen Sitz hat. Flourens nennt diesen Punkt, der die gesammten Athmungsbewegungen regelt und mit dessen Durchschneidung sie sämmtlich aufhören, den Lebensknoten. Sein Vereintbleiben mit dem Rückenmarke genügt, um die Bewegungen des Rumpfes fortbestehen zu lassen, sein Vereintbleiben mit dem Gehirne läßt die Bewegungen am Kopfe fortdauern; seine Zerstörung hebt alle auf, indem sie mit dem Athmen zugleich das Leben auslöscht.

Reichen aber die drei hier zusammengestellten Thatsachen nicht vollkommen hin, darzuthun, daß im Gehirne, im oberen und im unteren Theile des Rückenmarkes ein durchaus selbstständiges Leben und Thätigsein vorhanden ist? daß, so lange überhaupt von einem belebten Organismus die Rede sein kann, jeder dieser Nerventheile zur Beschaffung der ihm eigenen Obliegenheiten sich selber genügt, und nur in so weit mit den andern in Verbindung steht, als der Einklang, das nothwendige Zusammenwirken des ganzen einigen und ungetheilten Organismus es erfodert? Das perlenartig aneinander gereihte Rückenmark des Aales könnte allein uns schon lehren, daß wir überall diese Säule nur als eine fortlaufende Masse von Ganglien zu betrachten haben, welche bei anderen Geschöpfen in zusammengedrängterer Form mit einander verknüpft sind, und in deren jedem, wie Dr. Stilling sich ausdrückt, „eine eigenthümliche Organisation besteht, durch welche, unabhängig vom Gehirne und dem übrigen Rückenmarke, das ihm eigenthümliche, seinem Wesen nach uns unbekannte, nur durch seine Wirkungen erkennbare Nervenprincip erzeugt und so lange von Neuem gebildet und unterhalten wird, als die Circulation des Blutes in demselben fortdauert." Bestätigt sich die von Dr. Stilling und Dr. Wallach ausgesprochene Beobachtung, daß, wie in der weißen Substanz des Rückenmarkes nur Längsfasern, so in der grauen Längs- und Quеerfasern — nicht blos gestaltlos liegende Kügelchen sich finden, die auf der Grenze beider gekreuzt erscheinen, so ist dies noch ein Grund mehr gegen die Annahme Longets von der Fortstrahlung jeder einzelnen Nervenfiber in das Gehirn, wenngleich die Unstatthaftigkeit derselben schon in



dem allgemeinen Bau des Rückenmarkes hinreichend ihre Nachweisung findet.

Mag es gestattet sein, ein Bild aus dem Makrokosmus zu wählen, um eine andere Ansicht über diese Verhältnisse im Mikrokosmus des thierischen Nervenlebens zu versinnlichen. Vergleicht doch Joh. Müller die Einflüsse, welche vom Gehirn aus den Bewegungsnerven ihren Impuls mittheilen, den Tasten eines Claviers, bei deren nahe an einander Liegen leicht unwillkürlich die eine mit der andern berührt wird. Es ist aber mit der Nervenleitung des Rückenmarkes wie mit einer doppelten Bahnlinie, hin und zurückstrahlend aus entfernten Theilen des Reiches nach dem großen Mittelpunkte der Hauptstadt. Auf der einen Bahn gehen die Güter und Wagen hin auf der andern fahren sie her und neben oder in der Mitte beider mag ein electrischer Fernschreibestrang seinen Platz einnehmen. Bahnhöfe sind von Station zu Station. Auf diesen tauschen, kreuzen sich die Gleise, fließen Seitenarme ein und aus, und bringen, holen Waaren nach und von der Hauptstadt. Im großen Bahnhof dieser letzteren ist dies Tauschen und Kreuzen der Bahnen, ihr Vermehren nach allen Seiten vielfach stark, um all den ankommenden Wagen und Ladungen ihren Raum zu geben, — und die Wege der Hauptstadt gränzen von allen Seiten an den Bahnhof, dringen ein in ihn, auf daß aus den einzelnen Häusern und Gassen nach dem Willen der Bewohner Alles rasch zur Förderung durchs Reich gelangen könne. Wohl ist hier jeder einzelne Kaufherr, jeder Beamte, Minister und Fürst im Stande, die ganze Bahnstrecke zu seinen Zwecken zu benutzen; doch kann der Verkehr nicht minder in jeder einzelnen Abtheilung derselben von Statten gehen, ohne daß stets der einzelne Bewohner der Hauptstadt, ja ohne daß stets deren Herrscher darum zu wissen, daran Theil zu haben braucht. Ist hinter irgend einer Station die fortleitende Bahn durchschnitten, so werden von der Hauptstadt aus keine Transporte mehr auf dieselbe gelangen können, wenngleich die Thätigkeit auf der abgeschnittenen Bahnstrecke noch nach Maaßgabe der Nahrungsquellen, welche dieselbe besitzt, fortdauern kann. Ist eine zu-

leitende Bahn durchschnitten, so gelangen keine Waaren von den getrennten Theilen mehr zur Hauptstadt, allein die oberhalb der Durchschnittsstelle befindlichen können schon auf der nächstgelegenen Station ihre Beförderung wieder ins Reich hinein bekommen, ohne daß es nöthig wäre, daß dieselben erst den ganzen Weg zur Hauptstadt zu dem Ende zurücklegten. So erregt der durchschnittene Bewegungsnerv, an seiner peripherischen Durchschneidungsfläche gereizt, noch Zuckungen der betreffenden Muskeln, wenngleich er dem Willen, dem Gehirne nicht mehr unterworfen ist, der durchschnittene Empfindungsnerv, an seinem centralen Ende gereizt, erregt neben der Empfindung gleichfalls Muskelzucken, aber eine Hin- und Zurückstrahlung zum entfernten Gehirn dafür anzunehmen, ist nicht nothwendig. In der That möchte hier das Gehirn, wie in unserm Gleichnisse die Hauptstadt, völlig fehlen und dennoch würden die gleichen Resultate erfolgen können. An der Stelle, wo viele Seitenarme in die Bahnen einmünden, werden ihre Anschwellungen, ihre Bahnhöfe, größer sein, und, liegen sie nahe zusammen, sich selbst fast zu einem fortgesetzten vereinigend, ohne doch mehr als die gewöhnten Hauptverbindungsarme zwischen sich zu haben. Das Leben in den einzelnen Zweigen ist überall ein für sich selbst bestehendes, in den verschiedenen Nationen zu einem verhältnißmäßig unabhängigen Ganzen abgeschlossenes. Der Telegraph aus der Hauptstadt kann es in einem Momente nach des Einen oder des Anderen Wunsch und Willen in Thätigkeit setzen, aber die Thätigkeit als solche ist weder allein durch die Hauptstadt bedingt, noch unmittelbar von derselben ausgehend; sie ist vielmehr in jedem einzelnen Punkte an die Bahn selber geknüpft und von deren Integrität abhängig. So ist's auch mit den einzelnen Nerven. Es können ihre äußersten peripherischen Enden abgestorben sein, und weiter dem Rückenmarke zu zeigt der Stamm noch Empfindlichkeit. Vom Rückenmarke getrennt kann der Nervenstamm durch längere Einwirkung eines Reizes gegen denselben abstumpfen und keine Muskelbewegungen mehr hervorrufen, während derselbe Reiz etwas weiter gegen die Peripherie hin angebracht diese wieder aufs



Neue anfacht. **La chaleur et le froid peuvent exciter des contractions musculaires: elles sont très vives, quand on expose à la flamme d'une bougie le bout libre d'un nerf moteur qui vient d'être divisé. En le touchant avec un morceau de glace, on donne lieu à des résultats moins sensibles. Du reste la chaleur et le froid, appliqués de la sorte, peuvent agir à la maniére des irritants mécaniques ou chimiques, en détruisant bientôt *localement* la force nerveuse; mais irrité entre le point brûlé ou refroidi et les muscles, le nerf se montre encore excitable et provoque des contractions.** (S. 56.) Bedarf es noch schlagenderen Beweises, daß auch der einzelne Nerv nicht bloß Conductor, sondern in seiner und für seine Sphäre auch selbstthätig ist? Der vom Gehirn ausgehende und ausgesendete Wille ist allerdings im gesunden Lebenszustande sein natürlicher Thätigkeitsreiz; allein im kranken Zustande können ohne, ja trotz des Willens durch abnorme organische; nach seiner Trennung selbst durch viele andere mechanische, chemische und electrische Reize die von ihm abhängigen äußeren Erscheinungen hervorgerufen werden. Wäre im gesunden Zustande eine andere Reizkraft als die des Willens für die Gliedbewegungen vorhanden, so würden diese, wie die von jenem unabhängigeren Athmungsbewegungen, auch nach der Trennung des Rückenmarks noch fortbestehen.

(Die Fortsetzung folgt in dem nächsten Hefte.)

II.
Geheimerath Mittermaier und die Phrenologie.

Von

Gustav von Struve.

In einem unsern Lesern (Hft. 1. S. 40 ff.) mitgetheilten Schreiben des Hrn. Geh. R. Mittermaier an Hrn. G. Combe hatte derselbe die phrenologischen Grundsätze des Strafrechts, wie sie von Gall [1]), Spurzheim [2]), G. Combe [3]), Sampson [4]), Attomyr [5]) und anderen [6]) aufgestellt worden waren, als wahr und beherzigenswerth anerkannt. Namentlich hatte derselbe wörtlich ausgesprochen:

„Wenn die Strafen gleichsam die Heilmittel der Verbrechen sein sollen, so muß der Gesetzgeber die Natur dieser Heilmittel, deren er sich bedienen will, erforschen. Eine Strafe ist nur dann gerecht und zweckmäßig, wenn sie ebenso auf den einzelnen Bestraften wohlthätig wirken, seine Besserung anregen und eine moralische Umgestaltung in ihm hervorbringen, so wie zugleich auf die übrigen Bürger einen heilsamen Eindruck machen kann, indem sie den Ernst und die Würde der Strafgerechtigkeit verkündet, und insofern abschreckend wirkt, als sie die Motive zum Rechtthun vermehrt und den Anreizen zum Unrecht entgegenwirkt."

„Vorzüglich wird das Studium der Phrenologie wohl-

---

1) Sur les fonctions du cerveau Vol. I. p. 319. ss.

2) Sketch of the natural Laws of Man.

3) The constitution of Man.

4) Criminal Jurisprudence considered in relation to Mental Organisation

5) Theorie der Verbrechen auf Grundsätze der Phrenologie basirt.

6) v. Struve in v. Jagemann's und Nöllner's Zeitschrift für deutsches Strafverfahren, Jahrg. 1842. Bd. 3. Heft 2. S. 161. ff. Bd. 3. Hft. 3. S. 121. ff.



thätig auf die Einrichtung der Strafanstalten wirken. Man wird einsehen, daß jene Personen, die wegen Verbrechen zum Gefängnisse verurtheilt werden, am meisten der sorgsamen Behandlung des Staates bedürfen, weil bei ihnen ein krankhafter Zustand der Organe sich zeigt und es jetzt darauf ankommt, wie bei einer weisen Erziehung auf einer Seite Alles zu vermeiden, was dem krankhaften gereizten Organe neue Nahrung geben und die Krankheit vermehren könnte, vielmehr dahin zu wirken, daß eben jenes Organ, aus dessen Ueberreiz das Verbrechen hervorging, naturgemäß sich entwickeln und die Entartung unterdrückt werde; auf der anderen Seite aber muß die Thätigkeit des Gesetzgebers dahin gehen, daß an den Sträflingen jene Organe ausgebildet und in Bewegung gesetzt werden, welche geeignet sind, zum Rechtthun anzutreiben."

Ich hatte mich gefreut, aus diesen wie allen übrigen Stellen des angeführten Schreibens zu erkennen, daß einer unserer einflußreichsten deutschen Criminalisten die Grundsätze der Phrenologie in ihrer Anwendung auf das Strafrecht so entschieden anerkannt hatte. Nicht wenig war ich daher verwundert, in desselben gefeierten Rechtslehrers Werke „Die Strafgesetzgebung in ihrer Fortbildung, zweiter Beitrag S. 162. ff." eine Abhandlung zu finden, welche den kaum von ihm anerkannten Rechtsgrundsätzen schnurstracks widerspricht.

Der Entwurf des Strafgesetzbuchs für das Großherzogthum Baden war nicht auf phrenologische Grundsätze gebaut, stimmte mit diesen in keiner Weise überein. Es ist daher durchaus unmöglich zu gleicher Zeit jenen Entwurf und diese Grundsätze gut zu heißen. In einer Beilage zum ersten Hefte dieser Zeitschrift führte ich aus, inwiefern jener Entwurf von den phrenologisch-strafrechtlichen Grundsätzen abweicht, von denselben Grundsätzen welche Hr. Geh. R. Mittermaier auf's entschiedenste anerkannt hatte. Und nun nimmt dieser Schriftsteller den Entwurf in Schutz gegen die phrenologischen Grundsätze, denen er vor wenigen Monaten noch das Wort gesprochen. Er nimmt in Schutz die Todesstrafe, welche von der Phrenologie auf's



entschiedenste zurückgewiesen wird. Er erklärt es für nicht wünschenswerth, wenn die Strafanstalt in eine Heilanstalt der moralisch Kranken verwandelt würde. Wie paßt sich das zu seiner Erklärung:

„Eine Strafe ist nur dann gerecht, und zweckmäßig, wenn sie — auf den einzelnen Bestraften wohlthätig wirken, seine Besserung anregen und eine moralische Umgestaltung in ihm hervorbringen — kann."

Kopf abschlagen und Besserung anregen sind doch wohl verschiedene Behandlungsweisen. Wie ist es möglich eine moralische Umgestaltung des Verbrechers hervorzubringen, wenn die Strafanstalt nicht den Charakter einer moralischen Heilanstalt besitzt? Wem sollen wir glauben, dem Hrn. Geh. R. Mittermaier in der Zeitschrift für Phrenologie, oder dem Hrn. Geh. Rath Mittermaier in seinem Beitrag zur Strafgesetzgebung in ihrer Fortbildung? Augenscheinlich demjenigen, auf dessen Seite die besseren Gründe stehen, auf dessen Seite sich Consequenz zeigt. Die Strafgesetzgebung in ihrer Fortbildung führt nicht zur Todesstrafe, nicht zum Zuchthaus mit schmaler Kost und schwerer Arbeit. Dahin führt die Strafgesetzgebung in ihrem Stillstande, Denn diese beiden brutalen Strafen haben wir schon. Die Strafgesetzgebung in ihrer Fortbildung führt zu denjenigen Grundsätzen, welche Hr. Geh. R. Mittermaier in seinem Schreiben an Hrn. G. Combe aussprach.

Die Gründe, welche gegen die Todesstrafe und gegen die das Heil der Verbrecher nicht berücksichtigenden Strafanstalten sprechen, sind in den oben erwähnten phrenologischen Schriften ausführlich mitgetheilt. Hören wir, welche Hr. Geh. R. Mittermaier dagegen vorbringt? Er sagt:

„So lange eine überwiegende Stimmenzahl des Volkes noch in der Todesstrafe das einzige gerechte Ausgleichungsmittel gewisser schwerer Verbrechen und zugleich das Mittel der Beruhigung der Gemüther erkannte, und die zu Rathe gezogenen Stimmen derjenigen, welche die Volksansichten kennen, die Todesstrafe als eine Strafe schilderten, welche in vielen Fällen von Verbrechen abhält, konnte



man — nicht — den bisherigen Volksansichten Trotz bieten."

Man soll also eine von Hrn. Geh. R. Mittermaier selbst als ungerecht und unzweckmäßig anerkannte Strafe blos aus Rücksicht für die Volksansichten beibehalten.

In einem durchaus ochlokratischen Staate wird dieser Grundsatz allerdings Anerkennung finden. Allein keineswegs in einem constitutionell monarchischen. In diesem entscheidet nicht die Stimmenzahl des ganzen Volkes. Wie? wir sollten Todesstrafen und brutale Zucht-Anstalten aus demokratischen Grundsätzen behalten müssen, während uns so viele andere Anstalten und Einrichtungen als demokratisch versagt werden? Wenn wir auf der einen Seite aus demokratischen Grundsätzen die Todes- und andere ungerechte und unzweckmäßige Strafen behielten, aus monarchischen Grundsätzen dagegen so manche volksthümliche Institute nicht erhielten, so hätten wir freilich von beiden Verfassungen nur das Schlimme. Wir leben in keinem demokratischen Staate, ein so demokratischer Grundsatz wie ihn der Hr. Geh. R. Mittermaier hier geltend gemacht hat, kann daher durchaus dem Fortschreiten auf dem Wege der Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit nicht entgegengehalten werden. Bei dem von Hrn. Geh. R. Mittermaier aufgestellten Grundsatz hätten wir niemals einen Fortschritt machen können. Die Mehrzahl ist immer anfangs gegen jeden Fortschritt, weil sie nur allmählig ihn als solchen zu erkennen vermag. An den höher stehenden, an den Besseren im Volke ist es, die Mehrzahl des Volkes aufzuklären und zu heben. Wer sich vor den Volksansichten beugt, auch wenn er sie für ungerecht und unzweckmäßig erkannt hat, geht nicht auf der Bahn des Fortschritts, sondern er huldigt dem Stillstande.

Ich stelle übrigens in Abrede, daß eine überwiegende Stimmenzahl der geistig kräftigen und von äußeren Einflüssen unabhängigen Männer sich für die Beibehaltung der Todesstrafen ausgesprochen hat. Im Gegentheil hat sich bei jeder Gelegenheit der Widerwillen gegen die Todesstrafen unter den Besseren des Volkes auf's kräftigste zu erkennen gegeben. Wurden doch



selbst bei der Gattenmörderin und Giftmischerin **Lafarge** mildernde Umstände angenommen, nur damit sie nicht dem Todesplocke verfalle. Wie viele Verbrecher wurden aus gleichem Grunde von den Geschworenen freigesprochen! Diese Erscheinungen sprechen nicht für die Behauptung des Geh. R. **Mittermaier**. Die Todesstrafen sind keineswegs beliebt, sie sind durchaus verhaßt.

Zur Rechtfertigung der das Heil des Verbrechers nicht berücksichtigenden Gefängnißstrafen bemerkt derselbe Strafrechtslehrer:

> „Man geht bei solchen Ansichten von einer Verwechselung der vorbeugenden Befugnisse des Staats mit dem Strafrechte aus.“

Hatte doch Geh. R. **Mittermaier** selbst erklärt,

> „Eine Strafe ist nur dann gerecht und zweckmäßig, wenn sie eine moralische Umgestaltung in dem Bestraften hervorbringen kann!“

Jene Rechtfertigungsgründe fahren fort:

> „Zerstört die im Volksbewußtsein liegende Vorstellung von der Strafe und hebt ebenso die Möglichkeit einer Strafgesetzgebung, die den einzelnen Verbrechen Strafe droht, als die Möglichkeit einer Urtheilsfällung auf,“

Wie, durch Androhung und Verhängung der von Hrn. Geh. R. **Mittermaier** als **einzig gerecht** und **zweckmäßig** anerkannten Strafe? Unmöglich! denn nur eine **gerechte** und zugleich **zweckmäßige** Strafe kann wohlthätig auf das Volksbewußtsein wirken; und nur solche sollen im Gesetze angedroht und durch das Urtheil ausgesprochen werden.

Geh. R. **Mittermaier** fährt in seinen Rechtfertigungsgründen fort:

> „da die Richter nicht vorausbestimmen können, wie viele Heilmittel nothwendig sind und wie lange der Thäter in der sogenannten Strafanstalt bleiben muß, um wieder als moralisch gesund in die Gesellschaft zurücktreten zu können.“

Allerdings kann der Gesetzgeber in dem Gesetze die allgemeinen Merkmale der Strafwürdigkeit bezeichnen, nach welchen die



Dauer der Strafzeit zu bemessen ist, allerdings kann der Richter dieses wie jedes andere Gesetz auf den einzelnen Fall anwenden, allerdings können es die Vorsteher der Strafanstalten vollstrecken, wenn Gesetzgeber, Richter und Strafvollzieher nicht geradezu allen gesunden Menschenverstand und alles richtige Gefühl entbehren. Allerdings kömmt es bei einem menschlichen Strafrechte nicht blos auf Kenntniß des Gesetzes, sondern auch auf Kenntniß der Menschen-Natur an. Daher soll man freilich keine Leute mit der Handhabung der Strafgesetze betrauen, welche nichts weiter wissen, als die Sätze des Straf-Coder. In demselben Maaße als eine Gesetzgebung brutal ist, kann sie von brutalen Menschen gehandhabt werden, in demselben Maaße als sie menschlich ist, setzt sie humane Männer voraus. Allein gerade dieses beweißt, daß diejenige Gesetzgebung, welche nur durch humane Menschen in's Leben übergeführt werden kann, unendlich viel besser als diejenige ist, welche auch durch die derbste und roheste Hand gefördert werden kann.

Dieses sind im wesentlichen die Gründe, welche G. R. Mittermaier gegen die phrenologischstrafrechtlichen Wahrheiten geltend macht. Ich glaube nicht, daß sie irgend einem Phrenologen genügen werden. Hätten es ihm seine vielfachen Forschungen und Bestrebungen erlaubt, sich ernstlicher mit dem Studium der Phrenologie zu befassen, so würde er gewiß selbst erkannt haben, daß die in dem zweiten Beitrage zur Strafgesetzgebung in ihrer Fortbildung ausgesprochenen Ansichten sich mit der Phrenologie nicht vereinigen lassen. Mögen diese Worte von dem regen Forscher, welchem sie sich entgegenstellen, wohlwollend aufgenommen werden, und ihn anregen, sich ernster mit einer Wissenschaft zu beschäftigen, welche in ihren Tiefen erfaßt, der humanen Richtung seines ganzen Wesens einen so kräftigen Stützpunkt zu bieten verspricht.



III.

Ueber den Einfluß der Gesetzgebung auf den intellectuellen und moralischen Zustand des Volks.

Von

Gustav von Struve [1]).

Die Gesetzgebung jedes Staats hat die Aufgabe, zunächst die Rechtsbegriffe des Volks festzustellen. Denn nur vermittelst des Volks und seiner Begriffe können die Gesetze in's Leben übertreten. Soll sich nun nicht ein Widerspruch bilden zwischen den ewigen Wahrheiten, welche die Gesetze der menschlichen Natur in sich schließen, und den durch die Gesetzgebung erzeugten Rechtsbegriffen, so müssen diese mit jenen in Uebereinstimmung gebracht, d. h. es müssen nur solche Bestimmungen zu positiven Gesetzen erhoben werden, welche den ewigen Wahrheiten entsprechen.

Der Mensch kann keine Wahrheiten schaffen, sein Streben kann sich nur darauf richten, sie zu erkennen. Dadurch, daß ein Gesetzgeber ein Gesetz erläßt, wird es nicht zur Wahrheit, wird es nicht eine den Bedürfnissen, dem geistigen Zustande seines Volks entsprechende Bestimmung. Es kann unwahr sein, es kann den Bedürfnissen der geistigen Natur des Volks widersprechen, und dann bekämpft es die naturgemäße Entwickelung derselben, statt sie zu befördern. Wenn die Na-

---

1) Da ich mich an anderen Orten, namentlich in der Zeitschrift für deutsches Strafverfahren Bd. 3. Hft. 2. u. 3. von v. Jagemann und Nöllner und in der Beilage zum ersten Hefte dieser Zeitschrift bereits über das Verhältniß der Phrenologie zum Strafrechte ausgesprochen, so übergehe ich hier dasselbe und verweise lediglich auf die bezeichneten Abhandlungen.

tional-Intelligenz und das Nationalgefühl sich gegen die körperlichen Strafen erklärt und die National-Gesetzgebung solche Strafen feststellt, so muß die Achtung des Volks vor dem Gesetze sich vermindern, in demselben Maaße als der Widerwille gegen jene Strafen steigt. Wenn die Nationalintelligenz und das Natinalgefühl Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlungen verlangt, die Gesetzgebung Heimlichkeit und Schriftlichkeit gut heißt, so muß der Glaube an die verbindende Kraft der Gesetze abnehmen. Ist aber dieser Glaube gewichen, dann werden alle Polizei-Sergeanten der Welt sie nicht aufrecht erhalten.

In Deutschland bestehen tausend verschiedene Gesetzgebungen neben einander. Was in dem einen Bundesstaate recht ist, gilt in dem andern für unrecht. Der Rechtsstreit, welcher in dem einen unbedingt gewonnen, wird in dem andern unbedingt verloren. Bei dieser Verschiedenartigkeit der Gesetze können sich unmöglich gleichartige Rechtsbegriffe bilden. Alle diejenigen, welche zur Anschauung dieser Verschiedenartigkeiten gelangt sind, müssen nothwendig in ihren Rechtsbegriffen schwankend werden, und dieses Schwanken ist sehr bedenklich für die Heilighaltung der Gesetze. Nichts sichert mehr deren unverbrüchliche Haltung, nächst ihrer inneren Zweckmäßigkeit, als deren fester und weit sich ausdehnender Bestand.

Die Preußische Regierung konnte daher nicht wirksamer den Glauben an die Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Gesetze erschüttern, als dadurch, daß sie die veralteten Provinzialgesetze wieder zu beleben suchte. Denn dadurch verminderte sie den Glauben an die Gesetze nicht blos insofern, als sie veraltete und den Rechtsbegriffen der Gegenwart widersprechende Satzungen mit dem Stempel der Auctorität versah, und folgeweise diesen entwerthete, sondern auch insofern sie die gesetzliche Auctorität einer Provinz mit derjenigen der anderen in Widerspruch brachte, und daher den Glauben hervorrief, die Gesetze seien willkührliche Bestimmungen, welche so oder so beschaffen sein, welche dieses oder jenes bestimmen könnten, kurz, welche sich in keiner Weise gründen auf die Bedürfnisse des Volks, wie

sie sich aus dem intellectuellen und moralischen Zustande desselben ergeben.

Eine Bestimmung, welche diesen Bedürfnissen entspricht, von dem Volke als zweckmäßig anerkannt wird und zudem noch mit dem Stempel der Auctorität versehen, als Gesetz öffentlich bekannt gemacht wird, steht weit fester, als eine Bestimmung, welche für den Ausfluß der Willkühr, oder für das Ergebniß des Zufalls angesehen werden muß. Für was anders können wir Deutsche aber die tausendfältigen Verschiedenheiten unserer Gesetzgebungen ansehen? Kann es möglicherweise einen tiefern Sinn und eine ernstere Bedeutung haben, daß diesseits des Baches gesetzliche Gütergemeinschaft, jenseits desselben getrennte Güterverhältnisse der Eheleute statt finden? daß dieser Gerichtshof den Beweis auf Anzeigungen hin zuläßt, jener ihn verwirft? Bei der Unvollkommenheit der Menschen-Natur wird es an Stößen nicht fehlen, welche den Glauben an eine Verbindung zwischen der ewigen Gerechtigkeit und der irdischen erschüttern. Allein mir scheint, wir sollten doch nicht geflissentlich dahin streben, das Volk glauben zu machen, Gerechtigkeit sei nur in jener Welt zu finden, in dieser könne nur das Glück, der Zufall und allenfalls die Gunst des Richters den Ausschlag geben.

Leider ist durch die tief eingreifenden Mängel unserer Gesetzgebungen der Glaube an einen Zusammenhang zwischen irdischer und ewiger Gerechtigkeit, zwischen dem Spruche des deutschen Richters und demjenigen des himmlischen Richters fast gänzlich zerstört. **Summum jus summa injuria** ist in dem Munde Aller. Wahrlich ein trauriger Beweis der Trostlosigkeit unserer Rechtszustände!

Man hat oft darüber geklagt, daß die alte Scheu vor Gesetz und Obrigkeit abgenommen, daß was früher heilig gehalten wurde, jetzt mit gleichgültigen, wenn nicht spottenden Blicken betrachtet werde. Man sollte sich vielmehr wundern, daß das deutsche Volk vor den veralteten allgemein als unzweckmäßig erkannten Gesetzen und ihren Vollziehern nur noch so viel Achtung



hat, als ihnen denn doch noch gezollt wird, daß man so viele Götzen der Vorzeit noch duldet.

In neuerer Zeit scheint man zwar selbst in den höheren Regionen des Volks zu fühlen, daß es noth thue, dem dringenden Verlangen nach verbesserter Gesetzgebung und nach größerer Rechts-Einheit nachzugeben. Allein den einzigen Weg, der zu diesem Ziele führt, will man, scheint es, nicht betreten. Rechts-Einheit kann in einem Lande nur durch die Einheit der gesetzgebenden Gewalt begründet werden. So lange wir in Deutschland eine solche nicht haben, müssen alle Versuche scheitern, eine allgemein deutsche Gesetzgebung einzuführen. Das Widerstreben gegen das einzige Mittel zu diesem Zwecke liegt aber nur in dem Widerstreben gegen den Artikel 13. der deutschen Bundesacte. Man fühlt, die Deutschen constitutionellen Staaten werden sich keine aus blosen Ministern oder Ministerialräthen bestehende gesetzgebende Gewalt gefallen lassen, und eine gesetzgebende Behörde, welche nach dem Vorbilde der deutschen Constitutionen zusammengesetzt würde, will man nicht in's Leben rufen. Dennoch ist dieses der einzige Ausweg zwischen den unabweisbaren Anforderungen des deutschen Volks und den durch die Geschichte begründeten Ansprüchen der deutschen Fürsten.

Das blose Bewußtsein der Deutschen, es bestehe eine und dieselbe gesetzgebende Gewalt für sie alle, eine Gewalt, welche die Bedürfnisse des gesammten deutschen Vaterlands zu erforschen, und ihnen abzuhelfen habe, würde mehr für die Einheit Deutschlands leisten, als alles was der deutsche Bundestag im Laufe von 27 Jahren gethan hat. Würde jene Behörde dann im Geiste des deutschen Volkes handeln, würde sie allgemein verbindliche Gesetze des Strafrechts, des Privatrechts, des Prozesses, des Handels- und Wechselrechts einführen, dann hätten wir im Gange ruhiger Entwickelung mehr erlangt, als andere Nationen im Sturme der Revolutionen mit Gewalt unter Mord und Todtschlag an sich rissen.

Der aufmerksame Beobachter der Zeitbegebenheiten muß es mehr und mehr erkennen, daß alle die mannigfaltigen Anfor-



derungen unserer Tage nur dadurch einer gedeihlichen Lösung entgegengeführt werden können, daß unsere Zustände auf eine hohe sittliche Grundlage gebaut, daß alle Schwingungen der Zeit von dem unerschütterlichen Standpunkte der Sittlichkeit aus betrachtet und gewürdigt werden.

Unter Sittlichkeit verstehe ich jedoch nicht jene grämliche, die Welt und ihre Schönheiten, die Natur und ihre Gesetze verachtende Empfindungsweise, welche unbekümmert um den geistigen Zustand, die Wünsche und die Bestrebungen der Millionen, ihnen Ansichten, Anstalten und Gesetze aufzwingen will, die sie mit Widerwillen zurückweisen. Nichts gefährdet mehr die sittliche Entwickelung der Völker, als ein äußerer Zwang, welcher sich ihrem geistigen Entwicklungsgang entgegensetzt. Die Gesetzgebung, welche den Standpunkt höherer Sittlichkeit einnehmen will, muß aufrichtig und ohne Nebenabsicht vor allen Dingen den geistigen Zustand der Nation erforschen, denn diesem muß die Gesetzgebung anpassend sein, wie das Kleid dem Körper. Hat sie die Wünsche, die Bestrebungen des Volkes erkannt, so mag sie dieselben mit möglichster Berücksichtigung der ewigen Wahrheiten, der Gesetze Gottes erfüllen. Die ewigen Wahrheiten und die Gesetze Gottes, von denen ich hier spreche, sind diejenigen, welche aus der Erkenntniß der Menschen-Natur folgen. Wie es Gesetze der physischen Weltordnung gibt, welche der Mensch nicht macht, sondern nur erkennt, so gibt es Gesetze der psychischen Weltordnung, welche er auch nicht macht, sondern gleichfalls nur erkennt. Freilich sind diese Gesetze weniger eifrig erforscht worden, als diejenigen der physischen Weltordnung, wohl sind sie noch nicht in dem Maaße allgemein anerkannt, als die Gesetze der Electricität und des Galvanismus. Allein die Wahrheit besitzt für jeden, welcher sie redlich wünscht, eine so gewaltige Anziehungskraft, daß es genügt, sie auszusprechen, um für sie alle besseren Gemüther zu gewinnen.

Was ich hier unter den Gesetzen der geistigen Weltordnung verstehe, was in meinen Augen der sittliche Standpunkt ist, auf welchen der deutsche Gesetzgeber sich stellen sollte, das er-



laube ich mir, durch Besprechung einiger tief eingreifenden Rechtsmaterien hier näher zu erörtern.

Eines der dringendsten Gebote der menschlichen Natur, welches nicht blos an den Menschen, sondern auch an die Thiere, sich richtet, verlangt von den Eltern, daß sie sich ihrer Kinder annehmen, daß sie bis diese im Stande sind, für sich selbst Sorge zu tragen, die schwachen Geschöpfe unter ihre schützenden Fittige nehmen. Selbst der Löwe und der Tiger erfüllt dieses Gebot. Er überläßt die Sorge für die Jungen nicht blos der Mutter, er theilt sie mit ihr. Doch der Mensch widerstrebt dieser ewigen Wahrheit, diesem Gesetze Gottes. Er hat demselben ein auch in einem bedeutenden Theile Deutschlands geltendes menschliches Gesetz entgegengestellt:

„Alle Nachfrage, wer Vater eines Kinds sei, ist verboten [1]."

Gott hat dem Menschen den Trieb der Kinderliebe in die Seele gelegt, weil das Kind seiner bedarf, weil es ohne denselben zu Grunde gehen, und folgeweise die Welt aussterben würde.

Das uneheliche Kind bedarf der Liebe seiner Eltern ebensowohl als das eheliche, und hat ebendeßhalb gleiche Ansprüche an sie. Die römische Gesetzgebung verließ den Weg der Natur und der Wahrheit schon, als sie einen Unterschied zwischen ehelichen und unehelichen Kindern in das Rechtsgebiet einführte, die französische Gesetzgebung entfernte sich noch weiter davon, als sie den Vater von seinen natürlichen Verbindlichkeiten gegen das Kind freisprach. Die Natur läßt sich nicht ungestraft verhöhnen. Der Mensch mag sich von dem Pfade entfernen, den sie ihm vorzeigt, allein er entfernt sich zu gleicher Zeit von demjenigen der Seelenruhe, des Glücks und der Zufriedenheit. Der Vater, welcher das durch die uneheliche Geburt schon in einer traurigen Lage geborene Kind verläßt, kann darum doch seine Unthat nicht vergessen, er kann das rollende Rad des Geschickes nicht hemmen, wenn seine Pflichtverletzung die Quelle anderer Unthaten und Verbrechen wird: wenn die verzweiflungs-

1) Code civil. Art. 340.



volle Mutter ihr Kind in ihrem Leibe, oder nachdem es das Licht des Tages erblickt hat, erwürgt, wenn das Kind, verwahrlost an Leib und Seele, die Bahn des Verbrechens betritt, wenn der uneheliche Sohn, herangewachsen, Vater und Mutter verflucht, die ihm eine unglückselige Existenz bereitet, und die Schwester ehelicht, die er als solche nicht kennt. Und der Staat, welcher diese naturwidrigen Gesetze gab, kann es ebenso wenig verhindern, wenn der durch diese genährte Leichtsinn, die durch sie geförderte Ausschweifung Früchte trägt, und eine ganze Bevölkerung schafft, welche, ohne Kindesrechte und Pflichten, kindliche Ehrfurcht weder vor Eltern noch vor der Obrigkeit kennt. Es ist in manchen Städten bereits dahin gekommen, daß die Zahl der unehelichen derjenigen der ehelichen Kinder gleich kömmt, selbst wenn die Kinder nicht in Berechnung gezogen werden, welche im Mutterleibe oder bald nachdem sie das Licht der Welt erblickt, untergingen, ohne daß sie in die Geburtsregister aufgenommen wurden.

Kehrten wir in den Pfad der Natur zurück, bestimmten unsere positiven Gesetze, wie die Gesetze der Natur es verkünden: alle Kinder haben, als solche, gleiche Ansprüche an die Liebe, an die Sorgfalt, an die Unterstützung und das Vermögen ihrer Eltern, so würden die naturwidrigen Bahnen, welche jetzt so häufig betreten werden, sich leeren. Unsere positiven Gesetze machen es aber dem Laster so leicht, sie halten die unangenehmen Folgen der Uebelthat von dem Manne so ferne, daß er durch sie selbst abgehalten wird, seine That in ihrem ganzen Umfange, mit allen ihren tief in das Leben des Einzelnen wie der Gesellschaft eingreifenden Folgen zu gewahren. Das positive Gesetz nimmt dem Vater ganz oder theilweise die Pflicht ab, welche die Natur, welche Gott selbst ihm auferlegte, entfernt so das natürliche Gegengewicht des Lasters, was bei der Schwäche des menschlichen Geistes, bei den vielen die Jugend umdrängenden Versuchungen, der Verlockung zum Laster vollkommen gleich steht.

Hielte unsere positive Gesetzgebung gleichen Schritt mit den ewigen Gesetzen der Natur, wüßte jeder Jüngling, er habe

nicht nur die ihm von der Natur auferlegte Pflicht, sondern auch die von dem Staate eingeschärfte Verbindlichkeit, für das uneheliche Kind in ganz gleicher Weise, wie für das eheliche zu sorgen, könnte er nicht mehr, wie jetzt, hoffen, seine Vergehungen mit allen ihren unabsehbaren Folgen in den Schleier des Geheimnisses zu hüllen, fürwahr! es würde sich in der Brust manches jungen Verführers, und manches bethörten Wollüstlings das Gefühl der auf ihm lastenden Verantwortlichkeit geltend machen und großes Unheil würde in Zeiten verhütet.

Ich zweifle nicht daran, die ganze Schaar der leichtfertigen, der lasterhaften und der verknöcherten Juristen wird diese Ansichten höchst lächerlich finden. Wie kann der Mensch, welcher fürchten muß, von dem ernsten Arme des Gesetzes ergriffen zu werden, diesem Kraft und Nachdruck wünschen? Wie kann der Mann, welcher niemals die Stimme der Natur gehört, sondern nur in todten, staubigen Folianten die Orakel, denen er Glauben schenkte, gefunden, wie kann der auf einmal seine Seele erschließen der lebenswarmen, geistesfrischen Wahrheit? Wohl wird er sich berufen auf den Skandal der Prozeßverhandlungen über uneheliche Vaterschaft, auf die Schwierigkeit des Beweises, auf die Heiligkeit der Ehe und ihre Vorzüge vor dem außerehelichen Zusammenwohnen u. s. w. Allein der im Finstern schleichende, und durch die Finsterniß geförderte Skandal der Sittenlosigkeit ist der einzige, welcher staatsgefährlich und wahrhaft bedenklich ist. Die mit Würde und Anstand geführte, nur Männern von reiferm Alter zugänglichen Verhandlungen, welche den Zweck haben, dem Sittenverderbniß Einhalt zu thun, dem Naturgesetze Nachdruck zu verleihen — bilden keinen Skandal, sondern werden im Laufe der Zeit dem frechen Laster, zum heilsamen Schrecken, der bethörten Lüsternheit zum kräftigen Zügel und der schwärmerischen Jugend zur ernsten Warnung werden. Der Beweis der Vaterschaft ist nur schwer bei einer geist- und herzlosen Beweistheorie, welche keinen Unterschied macht zwischen einem Menschen und dem andern, insofern er nicht vom positiven Gesetze gemacht wird,



welche die Beweisgründe nur wie Zahlen addirt, bei welcher Menschen nichts sind, als Factoren von Summen. Wo aber den dem Leben nicht abgestorbenen Richtern die lebendigen Zeugen der That unmittelbar vorgeführt werden, da werden sie im Stande sein, sich eine entschiedene Ansicht zu bilden, während sie auf den Grund todter Acten allerdings dieses selten zu thun vermögen.

Unheilig ist der von der Heiligkeit der Ehe hergenommene Einwand gegen die Erfüllung der Vaterpflichten. Kann die Gattin dessen, der sein Kind und dessen Mutter verstoßen hat, der ihr seine Pflichtvergessenheit verbirgt, hoffen, mit ihm in ein auf Wahrheit und Pflichterfüllung gegründetes Verhältniß zu treten? Die ganze Grundlage einer solchen Ehe ist Lüge; und diese Lüge ist durch unsere naturwidrige Gesetzgebung fast znr Nothwendigkeit geworden. Heilig ist die Ehe nur dann, wenn sie sich auf Wahrheit und Pflichterfüllung gründet. Der Mann, welcher, unter dem Schutze der Gesetze, sein uneheliches Kind und dessen Mutter bittrer Noth preiß gibt, kann nicht mit heiligen Gefühlen in die Ehe treten, nicht mit solchen sie fortsetzeu. Nicht die Ceremonie, mit welcher die Ehe eingegangen wird, sondern das tiefe Gefühl ihrer Bedeutung für die Zukunft des Einzelnen und der Welt, der ernste Vorsatz, die Pflichten, die sie begründet, mit freudigem Eifer zu erfüllen — heiligt sie. Der Segen der Kirche wird entweiht, wenn kein anderes Gefühl als dasjenige der Sinnenlust oder irdischer Vortheile sich an die Verbindung knüpft, welche in der Kirche, unter Anrufung Gottes geschlossen wird.

Mehr als jemals hat man in neuerer Zeit das Bedürfniß empfunden, der Ehe eine religiöse Grundlage zu verleihen, oder die vorhandene zu kräftigen. Wer aber wähnt, dieses könne durch äußere Handlungen geschehen, der irrt sich. Es kann nur dadurch dieser Zweck erreicht werden, daß die Ehe auf ihre natürlichen Grundlagen, auf die Wahrheit zurückgeführt wird. Die Eingehung einer heiligen Ehe ist unvereinbar mit der Pflichtverletzung gegen früher gezeugte Kinder und deren Mutter.



Wohl ist die Ehe dem außerehelichen Zusammenleben zwischen Mann und Frau vorzuziehen, wohl verdient diese heilige, dauernde Verbindung jeden Vorzug vor der unheiligen des Augenblicks, allein es ist eine empörende Ungerechtigkeit, wenn nicht die schuldigen Eltern, und namentlich der schuldige Vater, sondern das unschuldige Kind die Ungunst des Gesetzgebers empfinden soll.

Auch die Aristokraten werden aufstehen, und ihre Privilegien geltend machen, werden von Mißheirathen und Majoraten und allen den sonstigen Ueberresten des Mittelalters sprechen. Die schlimmste Mißheirath ist diejenige, welche auf einem unhaltbaren Grunde beruht, denn sie muß darin versinken. Unhaltbar ist aber der Grund der Pflichtverletzung, und jede auf diesen Boden gegründete Ehe ist unheilschwanger. Majorate mögen bestehen in allen Fällen, da die Wirksamkeit des Einzelnen derjenigen einer Mehrzahl vorzuziehen ist. Wo es sich aber nicht von Wirksamkeit, sondern nur von Vermögensgenuß handelt, lassen sich Majorate nicht rechtfertigen, stehen sie im Widerspruch mit dem Gesetze, welches allen Kindern gleiche Ansprüche an die Liebe und die Fürsorge ihrer Eltern einräumt.

Ist der Gedanke nicht schrecklich, daß Millionen von Kindern, bevor sie noch geboren, die Ungunst des positiven Gesetzgebers empfinden, den von Gott und der Natur ihnen angewiesenen Beschützer, Pfleger und Versorger in der Person ihres Vaters ganz oder doch zum größten Theile verlieren sollen? Ist der Gesetzgeber im Stande, dieses erste Unrecht, das er an dem Kinde noch vor seiner Geburt begieng, im Laufe seines ganzen Lebens wieder gut zu machen? Nie und nimmermehr! Die Entbehrung eines Vaters, eines Ernährers, eines Erziehers und Vorbilds wird sich in ihren Folgen wirksam erweisen bis an's Ende des Lebens des durch die Grausamkeit des Gesetzes zur Waise verurtheilten Kindes.

Was ist von einer Gesetzgebung zu halten, welche das Kind, noch bevor es geboren, derjenigen Ansprüche beraubt, welche selbst der junge Löwe, das Junge des Tigers an den Löwenvater und Tigervater machen, und welche selbst die



Hyäne dem Jungen nicht versagt? Sie ist naturwidrig, und muß auf die Grundlage der Natur zurückgeführt werden.

Wenn der Tod dem Kinde seine natürlichen Stützen geraubt hat, muß das Gesetz ihm in dem Vormunde einen künstlichen Ersatz bereiten. Es versteht sich von selbst, daß man billigerweise nicht erwarten könne, dieser werde in der Regel den Verlust des Kindes vollständig ausgleichen. Vater- und Mutterliebe sind so leicht nicht zu ersetzen. Allein der Vormund sollte dem Kinde doch einigermaaßen die Stelle des Vaters vertreten, man sollte wenigstens dahin streben, ein ähnliches Verhältniß zwischen Vormund und Mündel zu begründen, als es zwischen Vater und Kind besteht. Wer sich aber im praktischen Leben umgesehen hat, der muß sich überzeugt haben, daß in der Regel der Vormund dem Kinde gar nichts anders als ein Vermögensverwalter, und zwar größtentheils ein unwilliger, grämlicher, verdrießlicher ist. Um die geistigen Interessen des Kindes, um seine Herzensbildung, um seine Gesundheit an Leib und Seele bekümmert er sich in der Regel nicht. Und in der That nach unseren bestehenden Gesetzen kann es kaum anders sein. Das vormundschaftliche Amt ist zur Frohnde-Arbeit herabgesunken, welche durch die lästige und oft peinliche und kleinliche Aufsicht der Staatsbehörde auch dem redlichen Vormunde nicht selten pecuniäre Nachtheile, immer Widerwärtigkeiten bereitet. Ich gebe zu, es ist schwer, die richtige Mitte zwischen übertriebenem Mißtrauen und sorglosem Zutrauen zu finden. Allein augenscheinlich haben unsere Gesetzgebungen und unsere obervormundschaftlichen Behörden sich von dem letzteren dieser beiden Extreme zu weit entfernt, sich dem erstern zu sehr genähert. Augenscheinlich ist die Rücksicht auf Geld und Gut zu vorherrschend, eigentlich fast ausschließlich, während die Rücksicht auf die Person des Mündels größtentheils rein nichtig ist. Es sind mir viele Fälle bekannt, da der Mündel seinen Vormund von Person gar nicht kannte, ihn niemals mit Augen gesehen hat. Der Vormund verwaltet das Vermögen, bezahlt das Kostgeld, stellt seine Rechnungen, und damit glaubt er, seine Pflicht trefflich erfüllt zu haben. Allein



bei alle dem kann das elternlose Kind an Leib und Seele zu Grunde gehen.

Auch das Verhältniß zwischen Vormund und Mündel, wie die meisten unserer Rechtsverhältnisse, ist ohne Rücksicht auf die Gemüthswelt, auf die höheren, schöneren Empfindungen der Menschenbrust von unseren Gesetzgebern geordnet und unsern obervormundschaftlichen Behörden geleitet worden. Auch hier hat der Schleier der Heimlichkeit und der Actenstaub alles verfinstert und allen Beziehungen die Lebensfrische entzogen.

Nur dadurch, daß das Verhältniß zwischen Vormund und Mündel an's Tageslicht gezogen, unter die Controlle der öffentlichen Meinung gestellt, dem belebenden Hauche des Mitgefühls aller Besseren im Volke eröffnet wird, läßt sich hoffen, daß ein innigeres Verhältniß zwischen Vormund und Mündel sich gründe, ohne daß das pecuniäre Interesse des letztern im mindesten gefährdet würde.

Wenn der Vormund jedes Jahr, oder doch alle zwei Jahre öffentlich vor einer aus dem Volke gewählten, unter Vorsitz des Obervormundschaftsbeamten gehaltenen Versammlung, zu welcher jedem Erwachsenen der Zutritt offen stände, Rechenschaft ablegen müßte über seine Pflichterfüllung, wenn hierbei besondere Rücksicht genommen würde auf die persönlichen Verhältnisse der Mündel, diese, erforderlichen Falles selbst mit vorgerufen würden, dann würde die Rechenschaftsablage nicht wie jetzt ein bloses Rechen-Exempel sein. Der Vorhang würde gelüftet, welcher die Zustände des Mündels deckt. Die Versammlung könnte sich von den Zuständen der Kinder selbst überzeugen, nnd mancher Vormund, welcher aus Gewissenhaftigkeit seine Pflichten nicht erfüllen würde, würde es aus Furcht vor Schande thun.

Allein alle äußern, aus alten Zeiten stammenden Einrichtungen haben im Laufe der Zeit ihren Geist verloren, nur die Form ist geblieben. Mechanisch bewegt sich diese durch ihre eigene Schwere fort. Wie dabei die höheren Seelenkräfte auf der einen Seite nicht thätig sind, so werden sie auf der anderen nicht geweckt. Wo die ganze Sorge des Vormunds ist, daß seine Rechnungen von der obervormundschaftlichen Behörde



möchten anerkannt werden, ohne daß ihm dieses und jenes gestrichen, dieses und jenes selbst zur Last gesetzt würde, da können in ihm selbst die höheren Kräfte der Seele nicht angeregt werden, und folgeweise wird er sie nicht in seinem Mündel anregen.

Müßte aber der Vormund öffentlich Auskunft ertheilen über die persönlichen Verhältnisse seines Mündels, über die Fortschritte, die er machte in der Schule und zu Hause, über die Fähigkeiten, die er an den Tag legte, über seine intellectuelle, religiöse und sittliche Entwickelung, über die Aussichten für die Zukunft, die sich ihm bieten u. s. w., so würde er selbst dadurch angeregt werden, alle diese Momente während der Dauer seines vormundschaftlichen Amtes zu berücksichtigen. Es würde sich das Verhältniß zwischen Vormund und Mündel erwärmen und erfrischen. Der Vormund, welcher seine Pflichten mit Liebe und Selbstaufopferung erfüllte, würde in der Anerkennung seiner Mitbürger einen, dem Herzen wohlthuenden Lohn für seine Bemühung erhalten, den pflichtvergessenen dagegen würde als Strafe die Rüge derselben treffen.

Nichts kann hier helfen, als die Oeffentlichkeit. Alle noch so wohl gemeinten Gesetze, welche den Vormund zu gewissenhafter Erfüllung seiner Pflichten anhalten sollen, werden auf ihrem Wege durch die dumpfen Kanzleistuben, durch eine ausschließlich papierne Behandlung bald wieder ihres Geistes beraubt und als leere Formen bloße Popanze sein, welche den unerfahrenen wohl schrecken, allein von dem erfahrenen umgangen werden, welche keine schönere, bessere Empfindung hervorrufen, und eben deßwegen keine schönen guten Folgen haben werden.

In der Kraft-Periode jedes Volks regt sich das Streben nach Oeffentlichkeit, und bildet diese den mächtigsten Hebel des Guten, die vernichtende Waffe gegen das Böse. Allerdings gibt es aber eine Periode der Kindheit, in welcher die Nationen noch nicht reif für sie sind, und eine Periode des Verfalls worin das öffentliche Interesse die Gemüther zu wenig anregt, um kräftig wirken zu können. Deutschland hat in den Freiheits-

kriegen bewährt, daß es die Kinderschuhe nicht mehr trage, und die lebenskräftige Thätigkeit, die sich in allen Theilen des öffentlichen wie des Privatlebens kund thut, bürgt uns dafür, daß wir von der Periode des Verfalles noch weit entfernt sind. Darum ist mein Ruf: Oeffentlichkeit! Hinweg mit der Heimlichkeit und ihrem nächtlichen Gefolge!

Dieselbe Gleichgültigkeit gegen die Anforderungen der Menschen-Natur, welche wir bei den Rechtsgesetzen gerügt, zeigt sich auch bei unsren Prozeß-Gesetzen. Der Zweck jedes gerichtlichen Verfahrens ist, Wahrheit zu ermitteln. Allein die Wahrheit ist kein Zahlenbegriff, ist kein arithmetisches Verhältniß, und doch beruht unsere ganze Beweistheorie auf Zahlenbegriffen und arithmetischen Verhältnissen. Wir machen uns lustig über das Valentinianische Citirgesetz, welches bestimmte, wer als Zeuge für juristische Wahrheit gelten sollte, und in welcher Weise unter diesen Zeugen die Wahl zu treffen sei, und unsere Beweistheorie beruht doch ganz und gar auf demselben Grundsatze. Auch sie bestimmt, wer, oder was als Zeuge der Wahrheit gelten solle, und setzt die Zahlen-Verhältnisse fest, welche den Ausschlag nach der einen oder anderen Richtung geben sollen. Der Unterschied besteht nur darin, daß das Citirgesetz es mit der Ausmittelung *juristischer* Wahrheit, und daß unsere Beweistheorie es mit der Ausmittelung *thatsächlicher* Wahrheit zu thun hat. Allein da wie dort liegt der Gedanke zu Grunde: der Richter sei zu beschränkt, zu unverständig oder zu träg, sich von der Quantität zur Qualität zu erheben. Man traut ihm wohl zu, zählen zu können, aber mehr nicht. Die Juristen, welche daher unsere Beweistheorie in Schutz nehmen, schreiben sich selbst ihr geistiges Armuths-Zeugniß. Allerdings demjenigen, welcher nur zählen kann, darf man nicht zumuthen, das geistige Gewicht der Beweisgründe zu wägen. Allein, mir scheint, man sollte den Richter von seiner Stelle entfernen, der eben nur zählen, und nicht erwägen kann, oder sollte ihn ersetzen durch Menschen von gesundem Verstande, deren Geist durch den Actenstaub nicht getrübt ist.

Die Periode, da das Valentinianische Citirgesetz galt, war



die Periode des Verfalls des römischen Reichs, und namentlich des Verfalls der Rechtspflege. Dieses ist nun allgemein anerkannt, obgleich die Juristen jener Tage nichts desto weniger sich gewaltig viel einbildeten. In ganz gleicher Weise wird der Tag erscheinen, da allgemein anerkannt werden wird, der Verfall unserer Rechtspflege sei bezeichnet durch unsere Beweistheorie, und da man mit demselben mitleidigen Lächeln, welches unsere Juristen den Juristen des Citirgesetzes widmen, auf die Vertheidiger unserer Beweistheorie blicken wird.

In unsrem gerichtlichen Verfahren sind die mächtigsten Hebel der Wahrheit alle mit einander zur leeren Form herabgesunken. Das einzige Qualitative, das bei unserer Beweistheorie vorkömmt, ist der Eid. Der schlechteste Bursche, der anerkannteste Spitzbube, wenn er nur fein genug war, sich nicht wegen Meineids oder eines andern großen Verbrechens erwischen zu lassen, wird durch den Eid zu einem vollkommen glaubwürdigen Zeugen, dessen Aussage diejenige des wahrhaftigsten, allgemein geachteten, untadelhaftesten Mannes, wenn er seine Aussage nicht mit einem Eide versehen hat, vollkommen überwiegt, in dem Maaße, daß wenn auf der einen Seite zwei jener beeidigten Halunken, auf der anderen noch so viele unbeeidigte Ehrenmänner stehen, die ersteren den Sieg davon tragen.

Wer nun einigermaßen sich im praktischen Leben umgesehen hat, weiß, was er vom Eide zu halten hat. Er weiß, es ist eine leere Formalität, welche den Lügner nicht abhält zu lügen, und dem rechtschaffenen Mann keinen neuen Sporn der Wahrheit bietet. Unsere Gerichte sind in Betreff des Eides selbst so lar geworden, daß sie den offenbarsten Meineid ruhig ausschwören lassen, und hintendrein nicht einmal eine Untersuchung einleiten, wenn auch keinem Menschen von gesundem Verstande der geringste Zweifel geblieben ist, der geleistete Eid sei ein falscher gewesen. Auf diese Weise ist die Furcht vor den irdischen Strafen des Meineids natürlich längst unpraktisch geworden. Nicht selten sieht man ein stilles Lächeln auf den Lippen der Schwörenden, wenn der Richter ihnen die Strafen des Mein-



eids erklärt. Die Meineidigen zu strafen, und so durch die That jedermänniglich daran zu erinnern, man könne nicht falsch schwören, ohne schon von der Hand des irdischen Richters ergriffen zu werden, das erforderte eine viel zu große Anstrengung. Man begnügt sich bei der Abnahme des Eids, wenn die Verweigerung desselben kaum mehr möglich ist, wenigstens nicht ohne Schimpf und Schande und großen Schaden, unmittelbar vor Aufhebung der Hand zum Schwure, mit zwei Worten, bemerklich zu machen, auf dem Meineide stehe die Zuchthausstrafe. Dieses macht natürlich keinen Eindruck.

Damit nun aber ja niemand in seinem Gewissen angeregt werde, aus Furcht vor den ewigen Strafen des Meineids, den Eid etwas ernster zu nehmen, ist auch in dieser Beziehung alles beseitigt, was auf den Schwörenden wirken könnte. Die Eidesabnahme geschieht auf der Amtsstube, in Civil-Sachen meistentheils nur im Beisein der Partheien, in Criminalsachen ohne alle anderen Zeugen als Richter und Actuar. Die ganze Ceremonie ist so überaus langweilig, trocken, geist- und gehaltlos, daß sie keinem Menschen ein Gefühl von der Heiligkeit dieser Handlung beibringen kann. Ganz denselben Charakter einer leeren Formalität hat denn auch die Eidesvorbereitung durch den Geistlichen, welche hier und da vorgeschrieben ist, angenommen. Eidesvorbereitung und Eidesabnahme liegen in der Regel mehrere Tage auseinander, damit wenn ja der Geistliche das Gewissen des Eidesvorbereiteten etwas gerührt haben sollte, er wieder Zeit findet, diese Regung vorübergehen zu lassen.

Auf diese Weise ist das wenige Qualitative, welches sich bei unserer Beweistheorie findet, in der That nicht geeignet, der geistlosen quantitativen Berechnung etwas aufzuhelfen. Wenn ungeachtet dieses heillosen gerichtlichen Verfahrens unsere Rechtspflege doch nicht ganz so schlimm ist, als man glauben sollte, so ist dieses wahrhaftig! nicht unsern Prozeßgesetzen, sondern dem gesunden Kern der Nation, dem kräftigen Gefühle für die Wahrheit zuzuschreiben, das selbst durch eine Gesetzgebung und Rechtspflege nicht zerstört werden konnte, welche im Laufe der Jahrhunderte alles thaten, was an ihnen war, den



Glauben an die Heiligkeit des Eids und die Scheu vor den Strafen des Meineids zu erschüttern.

Die Klagen über die Entweihung des Eides sind allgemein. Wer mit Rechts-Sachen zu thun hat, weiß, die Zahl der Meineide ist entsetzlich groß und nimmt von Jahr zu Jahre zu. Und dennoch geschieht nichts, um einem solchen Krebs-Schaden abzuhelfen.

Dieser Zustand ist schlimm in Civilsachen, allein er ist noch weit schlimmer in Criminalsachen. Bei den Verhandlungen der ersteren sind doch in der Regel beide Theile zugegen. Bei den Verhören der letzteren findet sich meistentheils nur Richter, Actuar und Verhörter. Die Schöppen, welche zu Figuranten herabgebracht worden sind, werden gewöhnlich nur beim Schlußverhör, wenn alles fertig ist, zugezogen. Der Richter bringt zum Verhör seine Ansicht mit, und diese leitet ihn bei demselben. Glaubt er an die Schuld des Inculpaten, so werden alle Fragen so gefaßt und gestellt, daß diese bewiesen werde, im andern Falle erhalten sie eine ganz andere Fassung. Sagt der Zeuge etwas aus, was dem Richter unglaublich, unwahrscheinlich vorkömmt, so wird er so oft gefragt: ob er dieses denn auch recht gewiß wisse, ob er es auf seinen Eid behaupten könne, ob er wisse, welche Strafen auf dem Meineid stehen? u. s. w., bis der Zeuge wankend wird, und die früher bestimmt behauptete Thatsache umschreibt, modifizirt und schwächt. Von allen den Fragen, welche diese Antwort hervorriefen, kömmt aber nichts in das Protokoll, so wenig als die ursprüngliche Antwort des Zeugen. Ist der Richter, was bisweilen der Fall, ungeduldig, heftig, leidenschaftlich, so verwirrt er den Zeugen, der in seiner Verwirrung ganz anders aussagt, als er einem ruhigen Manne gegenüber gesprochen hätte. Von allen den Zeichen der Ungeduld des Richters kömmt natürlich auch nichts in das Protokoll. Wer es mit Aufmerksamkeit liest, mag wohl dieses oder jenes ahnen, allein Ahnungen gelten dem Juristen nichts. Niemand ist zugegen, welcher der vorgefaßten Meinung des Richters entgegen wirken, welcher seine Heftigkeit constatiren könnte. Auf den Inhalt der Acten wird das



Urtheil gefällt. **Quod non est in actis, non est in mundo**, sagt der Jurist und tröstet sich damit, auch wenn die schlagendsten Beweise der Unschuld außerhalb der Acten sich finden, und in den Acten sich fänden, wenn der Untersuchungsrichter sie hätte hineinlegen wollen.

Jede Klage des Angeschuldigten gegen den Untersuchungsrichter verschlimmert nur seine Lage. Denn er bleibt in dessen Gewalt in der Regel bis zum Ende des Prozesses. Er kann niemanden klagen als dem Untersuchungsrichter selbst. Unter hunderten hat nicht einer den Muth, diesen zum Sprachrohr seiner Klagen zu wählen, und darüber zu wachen, daß der Klageton rein wiedergegeben werde. Unsere Gesetzgeber haben freilich gegen alle Mängel in Worten Abhülfe gefunden. Allein sie haben niemals die Seelenzustände berücksichtigt. Der Justizminister trüge vielleicht keine Scheu, seine Klagen gegen einen Amtsassessor diesem in die Feder zu dictiren, allein auch ihm würde es jedenfalls ein unangenehmes Gefühl sein. Doch ein Angeschuldigter, der die ganze Macht des Untersuchungsrichters empfindet, in dessen Augen dieser weit mehr als Justizminister, König und Kaiser ist, weil er sich unbedingt in seiner Gewalt fühlt, weil ihm Justizminister, König und Kaiser nichts helfen, wenn der Untersuchungsrichter es nicht will, der soll seine Klagen gegen diesen Richter diesem zu Protokolle geben dürfen, und darin eine Garantie gegen alles Unrecht sehen, das ihm im Laufe der Untersuchung widerfahren möchte!

Führen wir alle diese Fragen auf den gesunden Menschenverstand und die Natur der Sache zurück, so ist es wohl klar: wer etwas beurtheilen soll, dem muß es vor das körperliche und geistige Auge gestellt werden. Wer sieht mit fremden Augen, wer hört mit fremden Ohren besser, als mit den seinigen? Nur derjenige vielleicht, welcher zum Richteramte durchaus unfähig ist. Ohne Selbstanschauung ist nie und nimmermehr ein selbsteigenes Urtheil möglich.

Statt einem Zeugen blos zu *sagen*: der Eid ist heilig, der Meineid wird in diesem Leben mit Zuchthaus und in jenem mit noch schwererer Strafe belegt, sollte man suchen das Ge-

fühl der Heiligkeit des Eides, die Scheu vor den irdischen und ewigen Strafen des Meineids zu erwecken. Die Scheu vor den irdischen Strafen kann nur dadurch geweckt werden, daß man jede Eidesleistung mit großer Strenge behandelt, und wo sich die Wahrscheinlichkeit eines Meineids zeigt, eine Untersuchung darauf einleitet. Das Gefühl der Heiligkeit des Eides kann nur dadurch (abgesehen von Unterricht und Erziehung) im Momente erweckt werden, daß zu der Eidesleistung möglichst viele Menschen, denen der Eid heilig ist, zugezogen werden. Der Ausdruck des Gesichts, die ganze Haltung, die ehrfurchtsvolle Stimmung einer zahlreichen Versammlung wirken mächtig auf denjenigen, der vor sie tritt und unter ihren Augen zu Gott den Blick erheben, an Ihn seine Anrufung richten soll. Warum wird es mit Recht für so wichtig gehalten, daß alle feierlichen Religionshandlungen in der Kirche vor versammelter Gemeinde vorgenommen werden sollen? Weil die Erfahrung beweist, wie es die Natur der Sache an die Hand gibt, daß die Heiligkeit des Ortes und die gottesfürchtige Stimmung der Gemeinde mächtiger auf das Gemüth der in ihrem Glauben zu bestärkenden Kinder, oder des sich Treue gelobenden Brautpaares wirkt, als ein gewöhnliches Zimmer und gleichgültige oder gar keine Zeugen der Handlung. Es theilen sich bewegte Gefühle auch ohne Worte und ohne Blicke mit: nicht nur die Furcht, die Sorge und die Angst, sondern auch die heilige Scheu die zarte Regung des Gewissens und der Glaube. Mögen immerhin trockene Juristen und leichtfertige Weltmenschen, welche selbst, abnormerweise, solcher Anregungen nicht fähig sind, über diejenigen lachen, welche, weniger stumpf als sie, für die höheren Empfindungen der Ehrerbietung und des Wunderbaren noch zugänglich sind, und deren kräftigeres Wohlwollen und zartere Gewissenhaftigkeit durch Eindrücke von außen zu erhöhter Regsamkeit erweckt wird, — den besseren Menschen und der Mehrzahl derselben sind dennoch diese Empfindungen nicht fremd. Die Aufgabe des Gesetzgebers ist es aber, dieselben wach zu erhalten, wo sie rege sind, zu erwecken, wo sie schlummern, zu berichtigen, wo sie verwirrt sind. Denn auf diesen Empfin-



dungen beruht die moralische Natur des Menschen, welche allein dem Gesetzgeber einen kräftigen Hebel der Wirksamkeit gestattet, der trotz dem Wechsel der Schicksale wirksam bleibt. Napoleon sagte zwar, er ziehe den Mann von Ehre dem Manne von Gewissenhaftigkeit vor, allein alle seine Männer von Ehre verließen ihn zugleich mit dem Glücke; und die wenigen Männer von Gewissenhaftigkeit, welche bei ihm aushielten, vermochten ihn nicht zu erretten. Hätte er seine Herrschaft auf die moralische Natur der Menschen zu bauen vermocht, er wäre nicht in St. Helena gestorben.

Nur eine Gesetzgebung, welche die intellectuelle und moralische Natur der Staatsbürger stets im Auge hat, und auf sie und durch sie zu wirken sucht, wird ihre Zwecke erreichen. Sie wird dann zugleich den Zweck des positiven Rechts und denjenigen des ewigen Rechts erreichen, sie wird die irdischen Güter schützen die himmlischen Güter vermehren; während eine Gesetzgebung, welche die bessere Natur des Menschen unberücksichtigt läßt, ihre positiven Zwecke nicht erreicht, und, was an ihr ist, thut, um diese bessere Natur des ihrer Fürsorge anvertrauten Menschen herabzuwürdigen. Menschen ohne höhere Einsicht, ohne Ehrerbietung, Wohlwollen und Gewissenhaftigkeit sind schlechte Werkzeuge zu Ermittelung der Wahrheit und sie werden immer schlechter, je weniger die Gesetzgebung darauf bedacht ist, diese höheren Gefühle zu hegen und zu kräftigen.

IV.

Ueber die Anwendung der Phrenologie auf die schönen Künste.

Von

Georg Combe.

An den Herausgeber der Zeitschrift für Phrenologie.

Rom, den 2. Januar 1844.

Mein Herr!

Bei dem Besuche der mannigfaltigen Sammlungen alter und neuer Gemälde und Bildsäulen, welche für den Reisenden in Italien einen der größten Anziehungspunkte bilden, habe ich mich mit Eifer und Selbstverläugnung bemüht, die Urtheile der Kenner und Meister der Kunst zu erforschen, um mein eigenes Urtheil über die Verdienste der von mir untersuchten Werke zu bilden und zu leiten. Ich habe eine Menge von Meinungen begegnet, welche mit Kraft und oft mit Beredtsamkeit sich über die trefflichen Eigenschaften und die Mängel besonderer Leistungen aussprechen, allein ich habe wenige Bücher gefunden, in welchen zur Rechtfertigung der gegebenen Urtheile Gründe gegeben oder Grundsätze festgestellt würden. Kurz viele der Kritiker haben wenig mehr mitgetheilt, als die Eindrücke, welche die Gemälde und Bildsäulen auf sie machten. Wenn es Männer von hohen natürlichen Gaben waren, welche die Vortheile einer höheren Bildung genossen hatten, waren ihre Aussprüche in der That gewöhnlich richtig und werthvoll; allein nichts desto weniger sind sie blose Meinungen, welche von verschiedenen Personen verschieden gewürdigt werden.

Die Deutschen haben in ihre Abhandlungen über die Kunst mehr Philosophie zu legen gewußt, als irgend ein anderes



Volk. In Kugler's Werken und in denjenigen anderer deutscher Schriftsteller findet man häufiger Gründe angeführt, aus denen sich diese oder jene Urtheile rechtfertigen lassen, als wir dieses in englischen Büchern finden. Allein selbst in den deutschen Werken finden sich wenige Grundsätze genau angegeben, welche sich auf allgemeine Thatsachen oder Gesetze der menschlichen Natur stützen, oder mit anderen Worten, es sind wenige wissenschaftliche Grundlagen gegeben, auf welche eine dem Leser gebotene Meinung gebaut werden könnte.

Diese Bemerkungen werden Niemanden neu sein, welcher mit Kunsturtheilen vertraut ist, und der Grund dieser Beschaffenheit der Philosophie, der Malerei und Bildhauerei wird dem Phrenologen augenfällig sein. Die Malerei und Bildhauerei beschäftigen sich damit, durch Farben und Formen die anziehendsten und schönsten Werke der Natur mit ihren glänzendsten Attributen darzustellen. Bevor diese Gegenstände selbst wissenschaftlich erkannt sind, muß die Wissenschaft, welche sie darstellt, nothwendig unvollkommen bleiben. Der menschliche Geist und Körper sind die großartigsten Werke Gottes, mit welchen sich der Maler und der Bildhauer beschäftigen, und so lange die Verhältnisse zwischen dem einen und dem andern z. B. zwischen geistiger Anlage und Körperform und Ausdruck nicht wissenschaftlich fest stehen, müssen die Regeln der Kunst und die Grundsätze, nach welcher wir die Kunst beurtheilen, in entsprechendem Maaße empirisch sein. Die Phrenologie, oder die Physiologie des Gehirns, und die allgemeine Physiologie entwickeln die Wissenschaft der menschlichen Natur, und insbesondere die Verhältnisse, welche zwischen einzelnen Geistesanlagen und den entsprechenden Formen, Geberden und Eigenschaften des Körpers stattfinden, und müssen daher ein bedeutungsvolles Element zum Bau der Philosophie der Kunst darbieten. Um jedoch ein solches Werk ins Leben zu rufen, muß der Verfasser außerdem noch einen natürlichen Geschmack für die schönen Künste, und umfassende auf Beobachtungen und Forschungen gegründete Kenntnisse besitzen. Wann ein so geeignetes Individuum erscheinen und dieses Feld betreten

werde, kann man unmöglich vorher sagen; mittlerweile und beim Mangel besserer Führer mag es mir erlaubt sein, Ihren Lesern solche Ideen mitzutheilen, welche sich mir über diesen Gegenstand aufdrängten. Hiebei bemerke ich übrigens, daß ich keinen Anspruch auf kritisches Geschick in Betreff der Künste mache, sondern nur die Eindrücke wieder gebe, welche sich in mir mit Hülfe der Grundsätze feststellten, die ich in der Schule der Phrenologie gelernt habe.

Die Naturanlagen, welche nothwendig sind, einen ausgezeichneten Künstler zu bilden, mögen folgenderweise beschrieben werden. Zuerst kömmt es auf das Temperament oder die Beschaffenheit des Gehirnes an. Thätigkeit, Empfindsamkeit und Feinheit müssen sich vereinigen, um die Grundlage des Genies zu bilden, und ich habe bemerkt, das die großen Meister der Malerei und Bildhauerei sich alle durch ein hohes, nervöses, nervös-biliöses oder nervös-sanguinisches Temperament auszeichneten. Sehr selten begegnen wir dem nervös-lymphatischen Temperament unter ihnen, und ich erinnere mich nicht, auch nur einen wahrgenommen zu haben, in welchem das nervöse Element nicht in starkem Maaße vorhanden gewesen wäre. In den mannigfaltigen Gemälde-Sammlungen Italiens finden wir zahlreiche Abbildungen fast aller ausgezeichneter Künstler, von denen die meisten Originalien sind und in Florenz insbesondere ist ein großer Saal mit solchen Abbildungen angefüllt. Wenn diese alle getreue Aehnlichkeit besäßen, so würde es leicht sein, die Temperamente mit Gewißheit zu beschreiben, aber unglücklicherweise habe ich mehrere Gemälde, welche in den Katalogen als die Abbildungen ausgezeichneter Männer namhaft gemacht sind gesehen, welche so verschieden von einander waren, daß es schwer ist zu glauben, sie seien die Abbildungen desselben Individuums: dieses ist für den Forscher, welcher nach genauer Wahrheit strebt, höchst betrübend: allein da dieses Uebel sich in Betreff der Verstorbenen nicht gut machen läßt, habe ich mich bemüht, es dadurch so sehr als möglich zu vermindern, daß ich meine Bemerkungen nur auf



die bewährtesten Portraite oder auf solche gründete, welche man aus dem Grunde für die richtigsten halten muß, weil die meisten Gemälde in den Hauptzügen des Kopfes und des Gesichtes mit ihnen übereinstimmen.

Das zweite Erforderniß ist ein großes Gehirn. Wenn dieses fehlt, so mangelt es an Tiefe des Gedankens und Kraft der Darstellung, welcher Mangel sich durch nichts ersetzen läßt. Es finden sich zahlreiche Beispiele, da ein Individuum das Temperament des Genies und selbst eine für die Kunst geeignete Combination von Gehirnorganen zeigt, in denen aber die Größe der Organe so mangelhaft war, daß sie Kraft und Ausdrucksfülle nicht zu erreichen vermochten. Derartige Künstler sind von einem Dämon des Genies besessen, ihr feines und thätiges Temperament gibt ihnen einige Begeisterung, sie würdigen die Kunst und sind bis zu einem gewissen Grade fähig, Original-Conceptionen schöner Figuren und Gruppen darzustellen. Allein in Folge der Kleinheit ihres Gehirns leidet die Ausführung an Schwäche, welche ihre besten Anstrengungen verdirbt. Nur wenn eine starke Entwickelung des Gehirns sich mit einem edleren Temperamente vereingt, bildet sich ein Talent ersten Rangs. Wenn ein großes Gehirn und diejenige besondere Combination von Organen, welche Talent für die Kunst erzeugt, sich nur mit einem Temperamente oder einer Gehirnbeschaffenheit zweiter Classe vereinigt, so mag das Individuum die Gemälde der großen Meister vortrefflich copiren, allein er wird selbst kein großer Künstler sein. Sein Gehirn wird zu unthätig sein ausgezeichnete Werke zu schaffen; während es kräftig genug sein mag, dieselben richtig aufzufassen, und die Werke anderer wieder hervorzurufen. In allen großen Kunstgallerien sind immer Individuen beschäftigt, die großen Gemälde zu kopiren und ich habe einige ihrer Leistungen so bewunderungswürdig gefunden, daß, wenn die Zeit ihre Farben gemildert haben wird, es für gewöhnliche Kenner schwer sein wird, sie von den Originalien zu unterscheiden. Nur ein besseres Temperament war erforderlich, solche Männer zu großen Original-Genies zu erheben.

Das dritte Erforderniß, um in der Kunst mit Erfolg zu wirken, ist eine günstige Combination der Gehirnorgane. Gewisse Organe, nemlich diejenigen des Gestalt-, Größen-, Farben-, Zusammensetzungssinns, des Nachahmungs-Talents, des Verheimlichungstriebs und des Schönheitsgefühls können als die Elemente betrachtet werden, welche in starker Größe vorhanden sein müssen, um in der Malerei oder Bildhauerei auch nur mittelmäßiges leisten zu können. Um aber einen großen Meister zu bilden, ist weit mehr erforderlich. Die Malerei und Bildhauerei sind darstellende Künste; um gut darstellen zu können, muß der Künstler zuvörderst fähig sein, mit Kraft zu fühlen und zu denken. Je umfassender und mannigfaltiger seine denkenden und empfindenden Kräfte sind, (unter Voraussetzung, daß er die eben genannten Bedingungen besitzt), um so weiter wird der Kreis seiner Gegenstände gezogen, und um so mehr wird er im Stande sein, seinen Schöpfungen Mannigfaltigkeit und Tiefe einzuhauchen. Ein Künstler, welcher die thierischen Triebe schwach besitzt, könnte z. B. die Aufregung und den Eifer des Kampfes nicht mit Kraft darstellen, so wenig, als die von sterbenden Märtyrern erlittenen Qualen oder die verruchten Gefühle des mitternächtlichen Meuchelmörders. Dagegen könnte der Künstler, dessen moralische und religiöse Organe mangelhaft sind, die milden und erhebenden Empfindungen der Heiligen nicht versinnlichen. Der Künstler, welcher ein schwaches Denkvermögen besitzt, kann seinen Charakteren den Ausdruck logischer Folgerichtigkeit nicht einhauchen u. s. w. Je harmonischer die Größenverhältnisse der verschiedenen Organe sind, um so vollkommner wird der Geschmack, um so richtiger das Urtheil des Künstlers sein, und um so allgemeiner werden seine Werke die Gefühle und den Geschmack der am besten begabten und gebildeten Gemüther ansprechen. Wenn irgend eines der Organe der Empfindungen oder der höheren intellectuellen Vermögen mangelhaft ist, so wird der ganze Kreis der Gefühle und Gedanken, welche es umfaßt, schwach sein, wenn irgend eines zu stark entwickelt ist, so wird es seinen Charakter und seine Eigenthümlichkeiten den Werken

des Künstlers zu stark ausprägen. Ein Künstler z. B., dessen kleines Gehirn mangelhaft ist, könnte einer Bildsäule oder einem Gemälde der Venus jene unbeschreiblichen, aber allgemein verstandenen Eigenschaften nicht mittheilen, welche ein solches Werk den Gefühlen des Beschauers so anziehend machen. Ist sein kleines Gehirn zu groß, so wird er, sich selbst unbewußt, seiner Venus soviel von diesen Eigenschaften einhauchen, daß sie reineren und harmonischer gebildeten Gemüthern anstößig sein wird.

Dieses sind die Naturanlagen, welche für den Künstler nothwendig zu sein scheinen. An diese schließt sich praktische Fertigkeit und erworbene Kenntniß an. Praktische Fertigkeit kann nur dadurch erlangt werden, daß man die Kunst unter der Leitung der besten Lehrer übt. Schwieriger ist es, richtige und werthvolle Elemente der Kenntnisse sich anzueignen. Die gewöhnlichen Elementarwerke über Kunst stellen die Regeln der Zeichenkunst und die Grundsätze der Perspective dar, welche letzteren wissenschaftlich feststehen, desgleichen die Regeln der Coloratur, mit Inbegriff der Lehre von der Harmonie und Disharmonie der Farben (welche gleichfalls auf festen Grundlagen ruhen) und die Behandlung von Licht und Schatten. Sie lehren auch die Anatomie des Körpers und gewisse praktische Regeln über die Verhältnisse, in welcher ein Theil der Figur zu den andern stehen soll, und die Wechsel-Beziehungen zwischen gewissen Verhältnissen und gewissen Characteren; daß ein Athlet z. B. eine volle Brust und starke Glieder, und daß ein ausgezeichnet intellectueller Character eine hohe Stirn haben müsse u. s. w. Endlich lehren sie die Regeln der Composition oder der Anordnung der Figuren und Gruppen, um vermittelst derselben den Einzelheiten Harmonie zu verleihen und Einheit des Interesses und des Effects durch die Mannigfaltigkeit der Theile hervorzurufen. Allein es fehlt noch immer etwas um diesen Lehren wissenschaftliche Genauigkeit zu verleihen und dem Kunstleben einen höheren praktischen Nutzen zu gewähren. Ich erlaube mir hier einige Winke zu Ausfüllung dieser Lücke zu geben, welche sich mir hier in Rom aufdrängten, und über-

lasse es kenntnißreicheren und vollendeteren Geistern, werthvollere Beiträge zu der allgemeinen Masse von Wahrheiten hinzuzufügen.

Was zuvörderst den Kopf betrifft, so werden die Künstler, welche beobachten, finden, daß dessen Character insbesondere von folgenden Momenten abhängt. Wenn der Kopf zu klein ist, wie z. B. dieser (Fig. 1.), so ist unwandelbar mit demselben Blödsinn verbunden. In demselben Maaße, als

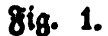
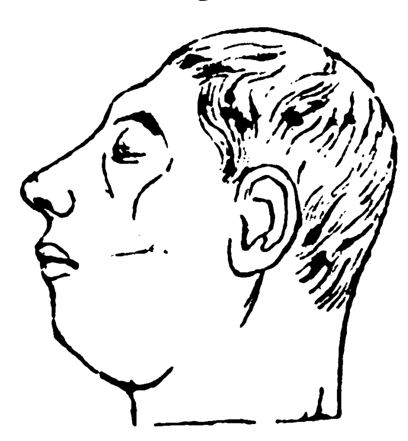


Fig. 1.



Ein zwanzigjähriger Blödsinniger.

der Kopf an Größe zunimmt, wird bis zu einem gewissen Grade auch der Ausdruck geistiger Kraft zunehmen.

Wird aber dieser Grad überschritten, so wird der Gedanke der Krankheit, nemlich der Wasserköpfigkeit, oder des Cretinismus sich einschleichen: die geistige Kraft hat übrigens einen allgemeinen Ausdruck und trifft zusammen mit der Größe im Allgemeinen. Um große Kraft bei einzelnen Eigenschaften des Gemüths auszudrücken, muß der Künstler einzelne Theile des Kopfs vergrößern. Starke thierische Gefühle, d. h. starke Empfindungen der Freude in der thierischen Existenz, Vorliebe an den Freuden der Tafel, Zornmüthigkeit und Muth werden durch die Breite des Kopfes zwischen den Ohren und dadurch angedeutet, daß die Ohröffnung tief und weit nach vornen liegt. Will man Schwäche in diesen Eigenschaften ausdrücken, muß die Basis des Kopfes schmal und die Ohröffnung hoch und weit nach hinten belegen sein. Die Organe, welche

diese Begierden vermitteln, liegen an der Basis des Schädels, theils über, theils unmittelbar vor, theils hinter dem Ohr, und die Begierden sind in dem Verhältniß zur Größe dieser Theile stark. Eine starke Entwicklung dieser Organe wird daher durch die Breite des Kopfs und die Tiefe der Ohröffnung angedeutet. Wenn diese beiden Merkmale vorhanden sind, und das Temperament thätig ist, so erreicht die Kraft der thierischen Triebe ihren Höhepunkt. In Rom sah ich ein junges Weib, welche einem Künstler wegen der Schönheit ihrer Formen als Modell saß und bemerkte, daß ihr Kopf groß und breit von Ohr zu Ohr war und daß das linke Ohr ungewöhnlich niedrig stand (unter der Nasenspitze) das rechte Ohr, obgleich bedeutend höher stehend, war doch noch immer so tief gesetzt, um große Kraft des Kampfes und der Zerstörung anzudeuten. Ich hörte denn, daß sie so heftig sei, daß sie immer in Streitigkeiten sich verwickele und gerade aus dem Gefängniß entlassen worden sei, in welches sie eine, einem Geistlichen zugefügte Gewaltthätigkeit geführt habe. Die Entwickelung ihrer moralischen und intellectuellen Organe war im Verhältniß zu derjenigen ihrer Triebe nicht groß. Ich könnte viele andere Beispiele hier anführen, allein meine Absicht ist nicht, hier irgend eine Behauptung zu beweisen, ich theile nur Ansichten mit, welche bessere Beobachter beweisen oder widerlegen mögen. Ich werde daher nur noch einige wenige Beispiele hier mittheilen.

In der K. K. Gallerie zu Florenz (venetianische Schule, 2r Saal) findet sich ein herrliches Bild einer Frau in weißem Hemde, mit Blumen in ihrer linken Hand, welche gewöhnlich Flora genannt wird von Titian. Das Ohr steht hoch am Kopfe und deutet daher eine mäßige Entwickelung der eben erwähnten Organe an, die moralischen Organe sind gut entwickelt, und der Ausdruck der Gesichtszüge ist sanft, mild und fein. Ein Künstler hatte gerade eine treffliche Copie desselben vollendet, sie war dem Original vollkommen ähnlich, nur mit einer Ausnahme, er hatte das Ohr ein wenig zu niedrig gestellt, und dadurch, sich selbst unbewußt, Disharmonie zwischen die durch das Gehirn angedeuteten und die in allen übrigen Theilen der Gestalt versinnlichten Eigenschaften gebracht.

Um starke Gefühle für häusliches Leben auszudrücken, muß der hintere Lappen des Gehirns verstärkt werden, während um starke sinnliche Leidenschaft darzustellen, der Nacken hinter den Ohren verstärkt werden muß, eine Form, welche die Folge einer starken Entwickelung des kleinen Gehirns, des Organes des Geschlechtstriebs, ist. In Rom sah ich eine liebliche Gruppe von Bildsäulen, welche Hero darstellt, wie sie Leander umarmt gerade als er dem Hellespont entstiegen. Ihre Gestalt und Haltung waren bewundrungswürdig und drückten Schönheit und Anhänglichkeit im höchsten Grade aus; aber ihr Kopf dessen Rückseite dem Beschauer zugewendet war, verrieth eine ungeheure Entwickelung der Kinderliebe, welche noch durch die Unordnung des Haares vergrößert schien, in Verbindung mit sehr großem Zerstörungstrieb, welche Eigenschaften mit der Handlung in keiner unmittelbaren Beziehung standen. Ferner zeigte sich das Organ der Anhänglichkeit mangelhaft, während gerade ihre ganze Handlung diese Eigenschaft stark ausdrückte; desgleichen mangelhafte Sorglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Festigkeit, wodurch ein unüberlegter, untreuer und schwankender Charakter angedeutet wird, während sie in ihrem Benehmen gerade die entgegengesetzten Eigenschaften bekundet hatte. In den Augen des Beschauers, welcher die Bedeutung der Formen und der Größe der verschiedenen Theile des Kopfes nicht versteht, ist dieses kein Fehler, allein in den Augen desjenigen, welcher sie versteht, verletzt er die Harmonie der Gruppe und erscheint er als eine eben so große Abweichung von der Natur, als wenn ein Künstler die Venus schielend oder den Adonis mit einer krummen Nase malen möchte. In Raphaels Gemälde (der Hochzeit der Jungfrau) in der Brera Gallerie zu Mailand ist die Jungfrau mit einem wunderschönen reinen weiblichen Kopfe dargestellt. Durch eine sehr richtige Zeichnung und zarte Schattirung sind die Organe der Kinderliebe und Anhänglichkeit in starker Entwickelung dargestellt, während dasjenige des Geschlechtstriebs in sehr mäßiger Größe erscheint. Ein junger Künstler, den ich das Gemälde kopiren sah, hatte nicht beachtet, daß die Verhältnisse dieser Kopftheile irgend eine be-

sondere Bedeutung besäßen, und durch einige nachlässige Linien, und eben so nachlässige Schattirung das Organ des Geschlechtstriebs dermaßen vergrößert, daß der ganze Charakter des Kopfes sich veränderte. Raphaels Formen stimmten mit den Ideen der Jungfräulichkeit und Reinheit überein; diejenigen, welche in der Copie an ihre Stelle traten, drückten sinnliche Leidenschaft so stark aus, daß es schwer sein würde, bei dieser Kopfbildung an die fleckenlose Unschuld der Jungfrau zu glauben. Ferner war der Ausdruck des Gesichtes in Raphaels Gemälde rein und in Uebereinstimmung mit dem Kopfe, der junge Künstler kopirte die Gesichtsbildung richtig, allein ihr Ausdruck stand im Widerspruch mit der Form, welche er dem Gehirn gegeben hatte.

Um einen ehrgeizigen und herrschsüchtigen Character darzustellen, ist es nothwendig, die oberen und hinteren Regionen des Kopfes, wo selbst die Organe der Beifallsliebe und des Selbstgefühls liegen, zu erweitern. Bei einem milden und bescheidenen Charakter sollten dieselben verkleinert und die Organe des Wohlwollens und der Ehrerbietung vergrößert werden.

Um die Eigenschaften der Liebe zum Gewinn und Zurückhaltung darzustellen, welche in ihrer Ausartung Geiz und Verschlagenheit werden, sollte die Mitte der Seitentheile des Kopfes in ihren Dimensionen vergrößert werden. Bei einem Character, der sich durch Gleichgültigkeit gegen Besitz und Mangel an Zurückhaltung auszeichnet, sollte diese Gegend flach und die Breite des Kopfes in dieser Gegend klein dargestellt werden. (Fig. 2. u. 3.) Allein die wichtigsten Theile des Gehirns,

Fig. 2. Eingalese.



Fig. 3. Hindu.



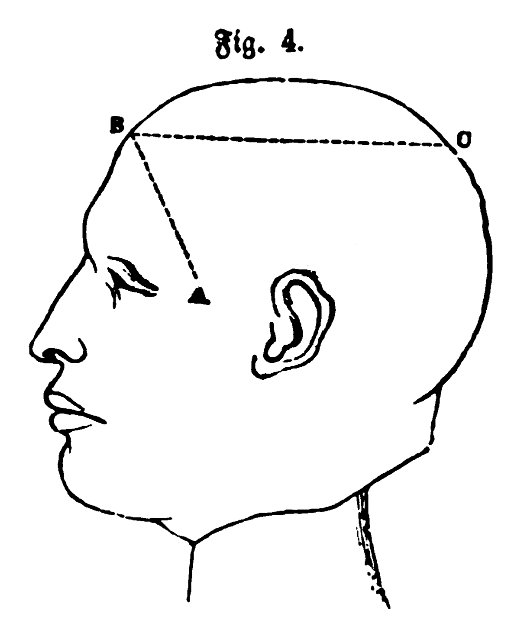
Figur 2. stellt diese Organe klein, Fig. 3. groß dar.

nemlich diejenigen, welche die moralische und intellectuelle Kraft darstellen, bleiben noch zu besprechen.

Um die Organe des Wohlwollens, der Ehrerbietung, der Hoffnung, der Gewissenhaftigkeit und Festigkeit in starker Entwickelung darzustellen; muß der obere Theil des Kopfes oder die Coronal-Gegend hoch und gewölbt gezeichnet werden, und wenn wir mit diesen Eigenschaften diejenige der Vorsicht (Sorglichkeit) und erhöhter Empfänglichkeit für das Erhabene und das Schöne (Sinn für das Wunderbare und das Schöne) verbinden wollen, so muß diese Gegend sowohl was die Breite als die Höhe betrifft, ausgedehnt werden. Es besteht eine von den griechischen Bildsäulen entlehnte Regel der Darstellung erhabener Charaktere, nemlich ebensoviel Kopf über die Achse der Augen zu zeichnen, als Gesicht unter derselben ist. Allein diese Regel bietet nur eine Annäherung und nicht einen vollkommen genauen Wegweiser zu der Bahn der Natur. Der Kopf mag über den Augen in Folge einer großen Entwickelung der intellectuellen Organe ohne entsprechende Entwickelung des Wohlwollens sein, oder er mag in Folge einer großen Entwickelung der Organe des Wohlwollens und der Nachahmung ohne entsprechende Entwickelung der intellectuellen Organe über den Augen hoch sein. Die Linie bis zu welcher das Haar auf die Stirne herabsteigt, bildet keinen sicheren Maaßstab der Grenzen zwischen den Organen der Intelligenz und denjenigen der moralischen Gefühle. Ich habe das Haar in mehreren Fällen bis zum Organe des Schlußvermögens herabsteigen sehen, während es in andern einen Theil des Organs des Wohlwollens unbedeckt ließ. Ueberdies fällt das Haar bei zunehmendem Alter gewöhnlich zuerst in der Nähe der Stirne aus und verändert so die Grenzlinie zwischen den bedeckten und unbedeckten Kopftheilen, ohne den Character des Gehirns oder des Geistes zu verändern. Auch mag ein Kopf über dem Ohre in der Coronal-Gegend in Folge einer großen Entwickelung der Organe des Zerstörungs-, Verheimlichungstriebs und der Sorglichkeit hoch sein, ohne daß darum nothwendig diejenigen der Gewissenhaftigkeit und Festigkeit groß wären. Dieses zeigt sich an dem

Kopf des Mörders Hare (Fig. 4.) bei welchem, die Entfernung von dem Ohr zu der oberen Linie des Kopfes sehr be-

Fig. 4.



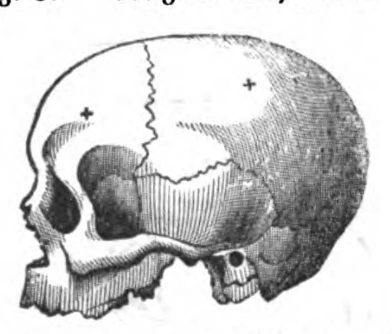
Der Mörder Hare im Profil.

deutend ist; allein, der Theil, welcher wirklich den moralischen Vermögen angehört, ist klein. Nicht minder kann das Gehirn in dieser Gegend ausgedehnt sein, in Folge einer großen Entwickelung der moralischen Organe, wie bei dem Schweizerschädel, welcher sofort wird besprochen werden. Die wahre Regel, welche der Künstler bei der Darstellung hoher moralischer Eigenschaften zu beobachten hat, besteht darin, die Höhe und die Breite desjenigen Kopftheils zu vergrößern, welcher über einer rings um den Kopf und mitten durch die Verknöcherungspunkte der Stirn und Seitewandbeine gezogenen Linie liegt. Diese Punkte entsprechen den Mittelpunkten der Organe der Sorglichkeit und des Schlußvermögens an dem phrenologischen Kopfe. Die drei folgenden Figuren werden diese Bemerkungen deutlicher machen.

Die Figur 5. stellt einen Negerschädel dar, und der vordere Punkt bildet den Mittelpunkt der Verknöcherung des Stirnbeins, welcher dem Mittelpunkt des Organs des Schlußvermögens entspricht. Der hintere Punkt bildet denjenigen des Seitenwandbeines, welcher dem Mittelpunkt des Organs der

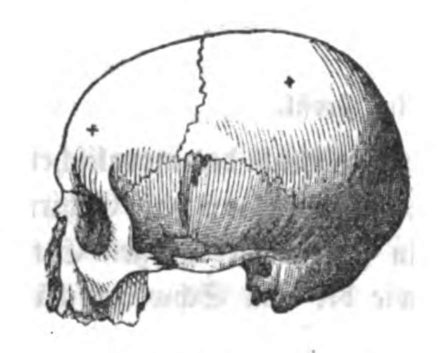
Sorglichkeit entspricht. Eine durch diese beiden Punkte gezogene Linie würde die moralische Region (mit geringen in den Ele-

Fig. 5. Neger-Schädel.



mentarwerken über Phrenologie bezeichneten Ausnahmen) bezeichnen. Alles was über dieser Linie liegt gehört zu derselben.

Fig. 6.



Schädel eines Sandwich Insulaners.

Fig. 7.



Schweitzer-Schädel.

Die Figur 6. stellt den Schädel eines Sandwichs-Insulaners dar, bei welchem die moralische Region im Verhältniß zu der thierischen etwas größer als bei dem Neger ist, während Figur 7. der Schädel eines Schweizers darstellt, an welchem die moralische Region im Verhältniß zu der andern noch größer ist als bei Fignr 6. Wir bitten den Kunstbeflissenen zu bemerken, daß diese Punkte nicht willkührliche, von Phrenologen erfundene Zeichen, sondern wirkliche Mittelpunkte der Verknöcherung in der Anatomie sind, welche an dem Schädel leicht zu unterscheiden und bei den meisten lebenden Individuen mit der Hand zu fühlen sind. Die Thatsache daß die moralischen Organe über denselben liegen, ist durch Beobachtungen hergestellt. Ich werde später ausführen, in welchem Maaße diese Wahrheit von den großen Meistern der Bildhauerei und Malerei anerkannt ist.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)



V.

Ueber Religionen und Cultus.

Von

Dr. Gustav Kombst.

In der dritten Nummer dieser Zeitschrift befinden sich — — — Bemerkungen des Herausgebers über „Urchristenthum, Protestantismus und Catholicismus." Es sei mir erlaubt, diesen noch einiges vom phrenologischen Standpunkte aus hinzuzufügen.

Je genauer wir die Natur des Menschen erforschen, je mehr werden wir finden, daß *seine Denk-, Sinnes- und Handlungsweise das Product seiner natürlichen geistigen Organisation und der Umstände sei, welche sie zur Entwickelung brachten.*

Dies gilt von einzelnen Menschen, wie von ganzen Völkern. Ihre höchste Geistesentwickelung ist nur die der Blüthe ihrer geistigen Anlagen. Wenn wir diesen Satz als richtig anerkennen, so haben wir damit den Schlüssel zu der ganzen Entwickelung der Menschheit in der Verschiedenartigkeit der Naturanlagen der Nationen zu suchen, aus denen sie besteht. Mit einem Worte: die Geschichte zeigt uns nur den Entwicklungsgang und die gegenseitige Einwirkung von Organisationstypen, die in verschiedenen Racen dargestellt werden. Dieses Zurückgehen oder Eingehen auf die geistige Naturform der Menschen zeigt uns überall eine einfache natürliche Grundlage zur Erklärung der verschiedenartigen Religionsansichten bei verschiedenen Völkern und des Wechsels dieser Ansichten in einzelnen dieser Völker. Der mongolische Stamm ist verschiedenartig geformt von dem sogenannten kaukasischen: folglich muß er Gott und die Welt verschiedenartig von dem letztern auffassen. Aber unter den Racen selbst gibt es so verschiedene Nuancen

in der Bildung des Gehirns oder der ursprünglichen Geistes-anlagen, daß, wenn auch dieselben Grundansichten vorwalten, doch die verschiedenartigsten Modificationen derselben stattfinden werden. Wir haben hier nur auf die Hindu's, die Araber und die Europäer zu verweisen, die alle zu demselben Stamme dem s. g. kaukasischen oder indogermanischen gehören. Alle beten einen Gott, als Schöpfer und Erhalter der Welt an, und doch wie verschiedenartig sind die Vorstellungen über die Natur der Gottheit, ihrer Wirksamkeit u. s. w.

Nach phrenologischen Ansichten haben wir somit überall unter den Menschen denselben göttlichen, offenbarten Ursprung der Religionen, die Offenbarung Gottes in dem Geiste des Menschen. Wie der Mensch göttlichen Ursprungs ist, so muß es auch seine Religion sein, denn nur er von allen Geschöpfen kann sich zu der Idee der Gottheit erheben, ihr Wesen und ihre Attribute bis zu einem gewissen Grade begreifen. Dazu bedient er sich natürlich der Organe seines Geistes und nur nach der Natur, Ausdehnung und Entwickelung dieser Organe kann er sich Vorstellungen von der Gottheit machen, d. h. überall werden diese Vorstellungen, dem Vorwalten oder Vorhandensein gewisser Organe als bestimmende leitende entsprechen. Die Juden sahen in Gott einen zu fürchtenden oft zornigen, strafenden Monarchen. Ganz in Uebereinstimmung mit der bei den Juden vorwaltenden Entwickelung der von Natur stark angesetzten Organe der Sorglichkeit, des Verheimlichungstriebes und Zerstörungstriebes. Bei den Griechen, in deren Gehirnbildung Wohlwollen, Schönheitssinn, Gestaltsinn, Bausinn und Tonsinn neben dem Denkvermögen vorherrschend waren, finden wir eine eigenthümliche Durchdringung des Geistigen und Sinnlichen in ihren Religionsanschauungen. Bei den Römern, welche das Erkenntnißvermögen mehr als das Denkvermögen entwickelt hatten, dabei aber einige der eben berührten Eigenschaften der Griechen, weil mit ihnen Racenverwandt, besaßen, hat die ganze Religionsauffassung etwas mehr Aeußerliches, Formelles. Sie erscheint zu keiner Periode ihrer Entwickelung so von dem Denkvermögen und der Phantasie durchdrungen, wie bei den



Griechen. Das Christenthum wandte sich in seinen Forderungen von Anfang an die höchsten Gaben des Menschen, ja es sprach das Denkvermögen und die Idealität bei weitem mehr an, als die verschiedenen Wahrnehmungs- oder Erkenntnißvermögen. Man kann insofern das Christenthum die spirituellste Religion nennen. Aber groß ist auch hier wiederum der Einfluß, welchen die natürliche Organisation der verschiedenen Völker, die das Christenthum annahmen, auf die Auffassungsweise und die äußere Gestaltung desselben im Cultus ausübten. Das Christenthum ist im eminenten Sinne des Wortes die Religion der gedankenvollsten, höchst organisirten Menschen-Race: der kaukasischen. Und in dieser Race war es wieder die Varietät, in welcher das Denkvermögen im Verhältniß zu den übrigen Geistesanlagen überwiegt, welche zur eigentlichen Ausbreitung und zur reinsten, geistigsten Auffassung des Christenthums das Meiste beigetragen hat; wir meinen hier die germanischen Stämme. Es genügt, das zu beweisen, ein ganz einfacher Hinweis auf die Geschichte der christlichen Kirche. Unter den Nationen im Osten und Süden des Mittelmeers, ja selbst im Nordosten desselben, mit einem Worte, da, wo das Christenthum seine Wiege hatte, ist es fast verschwunden und nur mit dem Auftreten der Germanen und ihrer zunehmenden Verbreitung in der Welt hat es seine Triumphe gefeiert. Sehen wir nun auf die Entwickelung des Christenthums unter den verschiedenen Völkern Europa's, als des eigentlichen Sitzes des Christenthums, so finden wir, für einen gewöhnlichen Beobachter überraschend genug, aber für einen Phrenologen ganz natürlich, daß die verschiedenen s. g. Confessionen nach Racen vertheilt sind. Unter den slavischen Nationen ist die griechische Kirche vorherrschend, unter den celtischen (und latinischen) die römisch-katholische und unter den germanischen die protestantische. Einzelne unbedeutende Ausnahmen können hier natürlich nicht in Betracht kommen, so wenig, wie bei den Resultaten von Quetelet's ausgezeichneten Forschungen über den Menschen. Hiermit haben wir eine ganz einfache und die einzig richtige Lösung der Frage, wie es komme, daß

der Protestantismus seit seinem ersten Erscheinen keine wesentlichen Fortschritte hinsichtlich seiner Ausdehnung gemacht habe. Daß dabei auch in untergeordnetem Maaße noch andere Gründe influenzirt haben, ist von Herrn von Struve in dem oben berührten Aufsatze zur Genüge dargethan worden.

Wer den phrenologischen Charakter der oben genannten Racen kennt, sieht in ihren Religions-Anschauungen und ihrem Cultus den natürlichen Reflex desselben, so weit die verschiedenartigen Naturanlagen den religiösen Sinn verschiedenartig modifizirt darstellen müssen. Herr von Struve hat in Bezug auf den Catholicismus und Protestantismus hierüber schon — — — Andeutungen gegeben, so daß es für jeden leicht ist, dieselben nach seiner individuellen Kenntniß weiter zu entwickeln und auf Bekanntes anzuwenden.

Die praktische Bedeutung einer solchen phrenologischen Anschauungsweise in Bezug auf Religion ist in die Augen springend. Außerdem daß sie uns Duldung lehrt und zur Pflicht macht, zeigt sie auch auf's Klarste, daß alle s. g. antireligiösen Bestrebungen immer nur das Werk Einzelner sein können, in welchen bei überwiegender Denkkraft Mangel an Naturanlage für Verehrung nachzuweisen ist. Deswegen kann auch nie ein philosophisches System der Religion als solcher nachtheilig werden, denn Philosophen können nur die sein, bei welchen die Denkkraft alle anderen Anlagen bei weitem überwiegt, dies wird aber unter allen Umständen überall nur eine Minorität sein. Die Religion bedarf deshalb keines offiziellen Schutzes von Seiten der Regierungen, um gepflegt und geachtet zu werden, wie dies in den Beispielen der vereinigten Staaten von Nordamerika auf's deutlichste hervortritt. Könnte es je eine ganze Nation von Denkern geben, die noch dazu des Verehrungssinnes ermangelten; dann allerdings würden wir an die Stelle der Kirche die Schule treten sehen und statt der Gottesverehrung, an welcher auch die Gefühle ihren Antheil haben, würden wir Reden, Disputationen und Vorlesungen hören.

Eine andere practische Folgerung aus den berührten Ansichten wird hier noch an der Stelle sein. So lange die na-



türliche Organisation gewisser Völkerschaften, z. B. der Bewohner der Südsee-Inseln so untergeordnet bleibt, wie sie jetzt ist, d. h. so lange sie nicht durch Kreuzung mit Europäern veredelt worden sind, ist es nutzlos, große Geld- und persönliche Opfer zu bringen, um sie zum Christenthum zu bekehren. Die Erfahrung der Missionäre bestätigt diese Ansicht. Am wenigsten können sich protestantische Glaubensverkündiger eines Erfolgs bei denselben gewärtigen. Es ist daher bei weitem zweckmäßiger, solche Geldsummen und Talente da zu verwenden, wo sich voraussehen läßt, daß sie Früchte tragen werden. Diese Ansichten von der Naturgemäßheit der Religionsanschauungen je nach der individuellen Natur der Nationen oder Racen lassen sich auch auf andere Felder, z. B. die Politik anwenden und werden dann dasselbe Resultat eines nothwendigen Zusammenhanges des Entwicklungs-Zustandes einer Nation mit ihrer vorherrschenden Natur-Anlage zur Folge haben [1]).

Ein Versuch dies anschaulich zu machen ist von dem Verfasser dieser Zeilen dem englisch lesenden Publikum in einer ethnographischen Charte von Europa, mit 3 Bogen Text, vorgelegt worden. Die zweite Auflage dieser Charte ist im Jahre 1842 unter dem Titel: **an Ethnographic of Europe, or the different nations of Europe traced according to race, language, religion and form of government**, bei **J. Johnstone and W. and A. Johnstone, Edinburgh**, erschienen.

---

1) In dem nächsten Hefte werden wir eine Abhandlung desselben Verfassers über das Verhältniß der Phrenologie zu den politischen Partheien mittheilen. Die Red.



VI.

Abweisung der von Hrn. Dr. E. Nathan zu Hamburg auf die Phrenologie gerichteten Angriffe.

Von

Gustav von Struve [1]).

Wenn die Phrenologie wirklich das wäre, wofür sie von ihren Gegnern ausgegeben wird, wenn sie eine Schädel-, Kno-

---

1) Der Angriff, welcher obige Entgegnung hervorrief, hatte ursprünglich in Nr. 61 ff. der kritischen Blätter von Niebuhr und Wienbarg gestanden, und war von dort in die Nr. 6 u. 7. der Zeitschrift für die gesammte Medicin von Dr. F. W. Oppenheim aufgenommen worden. Ich hielt es für nothwendig zu antworten, und schickte gleichzeitig ein Exemplar meiner Erwiederung an die Redactionen dieser beiden Blätter nebst folgendem Begleitungsschreiben:

„Euer Wohlgeboren

haben in die — — einen Angriff auf die Phrenologie, die von mir herausgegebene Zeitschrift und mehr oder weniger selbst meine Person aufgenommen. Ich kann daher wohl von Ihrer Unpartheilichkeit erwarten, daß Sie meiner Erwiederung auf diesen Angriff gleichfalls einen Platz einräumen werden. Ich schließe meine Entgegnung mit der Bitte an, mir mit einigen Zeilen zu antworten, welche ich den Umständen nach nebst diesem Schreiben im Decemberhefte meiner Zeitschrift abdrucken zu lassen gedenke."

Hochachtungsvoll ꝛc.

Mannheim, den 7. Septbr. 1843.

In den kritischen Blättern wurde meine Erwiederung sofort aufgenommen.

Von Hrn. Dr. Oppenheim erhielt ich folgendes Antwortschreiben:

Euer Wohlgeboren

Zeilen vom 7ten Sptbr. nebst Reclamation habe ich vor wenigen Tagen empfangen. Obgleich die Abhandlung von Hrn. Dr. Nathan ursprünglich in einer andern (populären) Zeitschrift erschienen war,

chen- oder Höckerlehre wäre, so würde sie gewiß von allen den ausgezeichneten Physiologen und Philosophen, wie Andreas

---

und Ihre Entgegnung folglich dorthin gehörte, so bin ich dennoch der ruhigen und würdigen Fassung derselben wegen bereit, sie aufzunehmen, und dürfen Sie dem Abdrucke derselben in einem der nächsten Hefte entgegensehen. Damit erkläre ich aber die Angelegenheit für beide Partheien auf meinem Territorium für beendet.

Mit besonderer Hochachtung

Euer Wohlgeboren

ganz ergebener

Oppenheim.

Hamburg, den 25. Aug. 1843.

Auf dieses folgte jedoch unterm 12ten November l. J. ein anderes Schreiben dieses Inhalts:

Euer Wohlgeboren

haben wie ich so eben sehe, die Abweisung des Hrn. Dr. Nathan bereits in dem Blatte, in dem der Angriff auf die Phrenologie von Dr. N. zuerst erschien, abdrucken lassen und wird somit der nochmalige Druck in meiner Zeitschrift nicht mehr erfolgen.

Mit besonderer Hochachtung

ganz ergebenst

Oppenheim.

Hamburg den 16. October 1843.

Ich richtete nunmehr an Hrn. Dr. Oppenheim folgendes Schreiben:

Euer Wohlgeboren

hatten keinen Anstand genommen, den Angriff, welchen Hr. Dr. Nathan auf Hrn. Geh. Rath Mittermaier, mich und die Phrenologie überhaupt machte, in Ihre Blätter aufzunehmen, nachdem derselbe zuvörderst in den kritischen Blättern von Niebuhr und Wienbarg erschienen war, und kündigen mir nun durch ein vom 16ten Oktober datirtes, mir gestern zugekommenes Schreiben an, daß sie meine Antwort auf diesen Angriff nicht abdrucken lassen würden, weil meine Abweisung des Hrn. Dr. Nathan bereits in dem Blatte, in dem der Angriff zuerst erschienen abgedruckt worden sei? Ist das billig und ist das gerecht? Sie wissen, daß das Publicum Ihrer Zeitschrift ein ganz anderes ist, als dasjenige der literarischen Blätter von Niebuhr und Wienbarg. Sie haben Ihr medicinisches Publicum mit jenem Angriff bebekannt gemacht, und wollen nun mir nicht erlauben, meine Sache



Combe, Grg. Combe, Sir James Clarke, Broussais, Vimont und Anderen nicht so eifrig ergriffen und gehegt worden sein, und alle besonnenen Männer würden sich dem Hrn. Dr. E. Nathan zu Hamburg anschließen und mit ihm Deutschland warnen, sein verstoßenes und in der Fremde erstarktes Kind in der Heimath nicht wieder aufzunehmen.

---

vor eben diesem Publicum zu vertheidigen. Ich hatte es in Ihre Macht gegeben, meine Antwort auf Hrn. Dr. Nathans Angriff eben so früh als die kritischen Blätter drucken zu lassen Denn es giengen gleichzeitig an Ihre Zeitschrift und jene Blätter zwei Exemplare desselben Artikels ab. Weil Sie nun das Ihnen zugegangene Exemplar einige Zeit nicht abdrucken ließen, halten Sie sich für berechtigt, das mir ertheilte Versprechen, meine Antwort aufnehmen zu wollen, mir aufzukündigen. Ich entbinde Sie von diesem Versprechen nicht. Ich dringe vielmehr darauf, daß Sie es halten. Ich habe ein Recht dazu, nach dem Grundsatze der Heiligkeit des gegebenen Wortes und nach der natürlichen Billigkeit, welche dem angegriffenen Theile unter denselben Umständen das Ohr nicht verschließt, unter welchen es dem Angreifer geöffnet worden war.

Es liegt mir viel daran, den Angriff des Hrn. Dr. Nathan vor dem medicinischen Publicum zurückzuweisen. Meine Antwort wird und muß daher vor dasselbe gebracht werden. Ich erlaube mir demnach die Bitte, mich umgehend wissen zu lassen, ob Sie sich, in Folge dieser Auseinandersetzung und meines wiederholt ausgesprochenen Wunsches, nicht bewogen finden, den Abdruck meiner Antwort auf Dr. Nathans Angriff doch in Ihren Blättern anzuordnen?

Hochachtungsvoll und ergebenst.

Mannheim den 13. November 1843.

Dieses Schreiben sandte ich mit der Bitte, es Hrn. Dr. Oppenheim zu behändigen, an meinen Freund Dr. G. Riesser, welcher mir jedoch unterm 2ten December mittheilte, Hr. Dr. Oppenheim habe ihm seinen definitiven Entschluß ausgesprochen, meine Erwiederung nicht aufnehmen zu wollen. Dieser Entschluß muß gewiß jedem Unpartheiischen um so mehr auffallen, als Hr. Dr. Oppenheim eine von Hrn Professor Dr. Otto zu Copenhagen beabsichtigte Entgegnung durch die Erklärung beseitigte, es sei bereits eine solche von mir eingekommen! Durch alle diese Verhandlungen entschuldigt sich wohl der verspätete Abdruck obiger Erwiederung in diesen Blättern; ob dagegen Hr. Dr. Oppenheim die Nicht-Erfüllung des mir ertheilten Versprechens zu entschuldigen vermag, will ich selbst nicht beurtheilen.

G. v. Struve.



Allein die Phrenologie ist etwas ganz anderes, als dasjenige, wofür sie von ihren Gegnern verschrien wird. So wenig man aus heidnischen Quellen das Christenthum, ebenso wenig kann man sich aus antiphrenologischen Quellen die Phrenologie aneignen. Diese Wissenschaft, auf welche Deutschland insofern stolz sein kann, als sie durch einen Deutschen begründet wurde, muß vielmehr aus den Werken derjenigen Männer studirt werden, welche sie richtig darstellen, d. h. aus den Werken der Phrenologen. Mit Recht sagt von ihr Professor Caldwell [1]) „so bald sich die Vorurtheile der Deutschen zerstreut haben, werden sie dieselbe aus Beweggründen des Stolzes lieb gewinnen und fortbilden. Die Entdeckung gehört zu den glänzendsten und ehrenvollsten Deutschlands.“

Indem ich den Angriffen entgegentrete, welche in neuerer Zeit wiederum in Deutschland gegen die Phrenologie gerichtet wurden, wende ich mich daher zunächst an den Stolz, den Patriotismus, das Gerechtigkeits- und das Dankgefühl aller Deutschen und bitte sie, eine Entdeckung, welche von fremden Nationen bereits als eine anerkannte Wahrheit gewürdigt wird, wenigstens vorurtheilsfrei zu prüfen. — Die Phrenologie ist insofern sie sich auf den Körper bezieht, diesen zur Grundlage ihrer Forschungen macht, die Lehre von den Verrichtungen des Gehirns, außerhalb der Phrenologie gibt es eine solche gar nicht: erst Gall entdeckte, daß die verschiedenen Theile des Gehirns die Organe verschiedener geistiger Kräfte seien. Vor Gall hatte man von den eigentlichen Verrichtungen des Gehirns kaum eine entfernte Ahnung, durch ihn wurde die Lehre von den Verrichtungen des Gehirns zu einer Wissenschaft erhoben. Wer daher der Phrenologie feindlich und gehässig entgegen tritt, widersetzt sich der Erweiterung des Gebietes der Physiologie auf der einen Seite, und der Berichtigung der abstracten Seelenlehre auf der anderen Seite. Denn, während

---

1) S. Hft. 3. S. 346. der Zeitschrift für Phrenologie. Miscellen, Auszug eines Schreibens des Hrn. Professors Caldwell aus Louisville in Nordamerika an Hrn. v. Struve zu Mannheim.



man vor Gall über die Verrichtungen des Gehirns so gut als nichts wußte, hat man über die Verrichtungen des Geistes schon gar viel zu wissen geglaubt, allein dieses Wissen bestand größtentheils aus lauter Abstractionen und Spekulationen welche mit dem wirklichen Leben sehr wenig gemein hatten. Die Phrenologie ruht auf dem festen Boden der Erfahrung, während die alte Seelenlehre, wie sie sich heut zu Tage noch in gar vielen Handbüchern dargestellt findet, ähnlich der alten Astrologie und Alchimie die wissenschaftliche Beobachtung durchaus verschmäht und aus den Gesetzen des Denkens das ganze Seelenleben des Menschen ableiten zu können vermeint. Erst dann erhob sich die Astrologie zur Wissenschaft, als man den Lauf der Sterne beobachtete, und auf die solchergestalt gesammelten Beobachtungen ihre Axiome gründete. Erst als die Alchimisten ihre cabbalistischen Abstractionen und Spekulationen aufgaben und die Natur der Körper vorurtheilsfrei untersuchten, ihre überkommenen Zunftansichten beseitigten und unbefangen zu beobachten anfingen, erst dann entstand die Wissenschaft der Chemie. Bis dahin hatte die Wissenschaft der Astronomie und der Alchimie durch alle Bestrebungen ihrer Jünger keinen Grund gewinnen können, denn die Spekulationen des einen zerstörten diejenigen des andern ohne irgend etwas zurück zu lassen, das der Wissenschaft erheblichen Vortheil gewährt hätte. Die alte Schule der Seelenlehre steht heut zu Tage noch gerade da, wo die Astrologie und Alchimie vor Jahrhunderten gestanden hat. Die Phrenologie unterscheidet sich von ihr zunächst nur dadurch, daß sie an die Stelle blos abstracter Seelenkräfte solche setzt, welche die Beobachtung als wirkliche erprobt hat. Was ihr Verhältniß zur Physiologie auf der andern Seite betrifft, so geht sie nur einen Schritt weiter als diese. Die erleuchteten Physiologen unserer Tage, Johannes Müller z. B. erkennen, sich selbst unbewußt, im wesentlichen alle Grundsätze der Phrenologie an. Die Einwürfe, welche Gall vor dreißig Jahren entgegengesetzt wurden, sind durch die seitherigen Fortschritte der Physiologie beseitigt worden. Es ist nunmehr ein anerkannter Grundsatz, was zu Gall's Zei-

ten noch bestritten war, daß das Gehirn das Central=Organ der Seelenthätigkeit ist. Der Grundsatz, daß verschiedenartige Verrichtungen von verschiedenartigen Theilen des Organismus verrichtet werden, ist in Betreff der Nerven überhaupt anerkannt. Warum sollte er nicht auch in Betreff der Nerven des Gehirns gelten? Es ist ferner anerkannt, daß in demselben Maaße als die Nervenfasern häufig sind und folgeweise einen größern Raum einnehmen, die Empfindungen, welche sie vermitteln, genauer und schärfer sind. Ganz denselben Grundsatz drücken die Phrenologen in besonderer Beziehung zum Gehirne in folgender Weise aus: „Der Grad der Energie, mit welcher ein Vermögen des Geistes wirkt, entspricht unter übrigens gleichen Verhältnissen der Größe seines Organs.“

Solchergestalt sind thatsächlich die Hauptgrundsätze der Phrenologie von den einflußreichsten Physiologen unserer Tage anerkannt. Es ist reine Inconsequenz, wenn sie mit Worten nicht anerkennen, worauf alle ihre eigenen Entdeckungen führen, was sie selbst durch diese festzustellen geholfen haben. Bei dem jetzigen Stande der Physiologie können die Grundsätze der Phrenologie gar nicht mehr in Zweifel gezogen werden. Wer es thut, setzt sich in gleichem Maaße in Widerspruch mit den bewährtesten nicht phrenologischen Physiologen, als mit den Phrenologen [1]).

Herr Dr. E. Nathan hat bei seinen Bemerkungen über das Wesen und Unwesen der Phrenologie, wie er es nennt, zwei Dinge, welche ganz verschieden sind, mit einander verwechselt. Er hat zwei Aufsätze, welche das erste Heft der Zeitschrift für Phrenologie enthält, einen, welcher kaum sechzehn volle Seiten zählt, und einen andren, welcher kaum fünf füllt, besprochen, und gründet auf diese Besprechung seine Warnung des deutschen Volkes gegen die Phrenologie überhaupt. Hätte er sich über den Werth dieser Wissenschaft im allgemeinen aussprechen wollen, so hätte er die Werke Gall's, Spurz=

---

1) S. meine Abhandlung Joh. Müller und die Phrenologie Hft. 3. S. 280. der Zeitschrift für Phrenologie.



heim's, G. Combe's, A. Combe's, Vimont's, Broussais, das Edinburg'sche phrenologische Journal, das seit mehr als 20 Jahren besteht u. s. w., zur Grundlage seiner Kritik machen müssen. Hätte die Phrenologie weiter nichts aufzuweisen, als jene beiden Aufsätze, dann stünde freilich ihre Sache anders. Allein wer fühlt es nicht, wie enorm der Fehlschluß ist, den Hr. Dr. E. Nathan macht, indem er ausführt: „die beiden oben genannten Aufsätze sind schlecht begründet, also ihr Deutschen hütet euch vor der Phrenologie!" Wer sich für berufen erachtet, einer Wissenschaft den Stab zu brechen, welche in anderen Ländern bereits sich an die Seite ihrer Schwestern gestellt hat und einen ehrenvollen Platz unter denselben einnimmt, der muß wenigstens seine theoretische Kenntniß derselben bekunden, oder er muß es sich gefallen lassen, daß man ihm erklärt: er möge als praktischer Arzt, als Schriftsteller in anderen Fächern sehr genial sein, zu einem Richter über den Werth einer Wissenschaft, die ihm fremd sei, befähigten ihn seine allgemein medicinischen Kenntnisse aber mit nichten.

Die beiden von Hrn. Dr. E. Nathan angegriffenen Artikel des ersten Heftes der Zeitschrift für Phrenologie könnten ganz unmotivirt sein, ohne daß der Wissenschaft der Phrenologie darum der Stab gebrochen werden könnte. Diese ist unabhängig von einzelnen Männern. Die Verfasser der beiden angegriffenen Artikel: G. Rath Mittermaier und der Schreiber dieses werden nicht glauben, an ihre Person oder gar an einen Artikel von ihnen sei das Schicksal der Phrenologie geknüpft. Ich habe mir nicht die Aufgabe gestellt, jene beiden Artikel gegen die auf sie gerichteten Angriffe zu vertheidigen, den Persönlichkeiten entgegenzutreten, welche der Hr. Dr. E. Nathan für gut gefunden hat, gegen deren Verfasser einzustreuen. Meine Aufgabe ist nur die gegen die Wissenschaft, die Phrenologie gerichteten Angriffe abzuweisen.

Zu diesem Behufe muß ich vor allen Dingen

I. eine ganze Reihe der Phrenologie untergeschobener Behauptungen und Lehren als unrichtig zurückweisen.



Hr. Dr. E. Nathan behauptet (273):

„Die Phrenologen theilen — das Hirn wie die Seele; denn je nachdem zur nominellen Erklärung der Seelenerscheinungen eine Rubrik: ein Orts-, Sprach-, Wort-, Verehrungs-Sinn 2c. erforderlich ist, werden dem Hirn besondere Organe angedichtet."

Es ist thatsächlich unwahr, daß die Phrenologen die Seele theilen; es ist thatsächlich unwahr, daß sie zur nominellen Erklärung der Seelenerscheinungen Organe dem Hirne andichteten.

Diese Behauptungen lassen sich nur durch die Unwissenheit des Hrn. Dr. E. Nathan in phrenologischen Dingen entschuldigen. Hätte er einige Kenntniß von der Art und Weise wie Gall und seine Nachfolger bei ihren Forschungen zu Werke giengen, so könnte er ihnen, die jede Behauptung, welche sie aufstellten, jeden Sinn, den sie annahmen, nur auf eine Reihe unwiderleglicher Thatsachen stützten, einen solchen Vorwurf nicht machen. Wären ihm diese Thatsachen bekannt, so hätte er sie vor den Richterstuhl gezogen, auf welchen er sich gesetzt. Allein er kennt sie nicht. Kennte er sie, und spräche er dennoch so, dann hätte er sich viel schwerer vergangen.

S. 274. geht der Hr. Gegner seiner eigenen verkehrten Ansichten über Phrenologie weiter. Er behauptet:

„Gall blieb dabei noch einigermaßen in seinem Rechte, so lange er seine Combinationen zwischen gewissen Seelenkräften und gewissen Hirnpartieen für Vermuthungen und ihm wahrscheinliche Hypothesen hielt, die der Untersuchung unterworfen werden sollten; seine Jünger aber warfen die hypothetische Natur über Bord, numerirten sich einen Schädel, machten Abgüsse und Beobachtungen in Masse und verlangten nun von ihren Gegnern, daß sie nachholen sollen, was sie selber versäumten, nämlich die phrenologischen Beobachtungen zu untersuchen."

Alles dieses ist thatsächlich unwahr. Gall hat seine Entdeckungen nicht als Hypothesen, sondern als wissenschaftlich erwiesene Wahrheiten der ganzen Welt in



seinen beiden großen Werken vorgelegt. Seine Beobachtungen sind hundertfältig geprüft und wahr befunden worden. Zum Beweise hiefür mögen folgende Stellen aus Gall's Werke **sur les fonctions du cerveau** dienen:

Vol. II. pag. 516.:

„Ich habe mit Hülfe der vergleichenden Anatomie und der Pathologie dargethan, daß man das Gehirn ausschließlich als das Organ der moralischen Eigenschaften und intellectuellen Vermögen anerkennen müsse."

Vol. II. pag. 517.:

„Ich thue die Mehrheit der Organe durch zahlreiche anatomische, physiologische und pathologische Beweise dar, und widerlege die Einwürfe der finstersten wie der ausgezeichnetsten Schriftsteller."

Vol. III. pag. 170.:

„Die zahlreichen Thatsachen, welche ich zur Begründung jeder Grundkraft und des Sitzes ihres Organs anführe, beweisen, wie sehr ich es für nothwendig halte, die Beobachtungen zu wiederholen. Allein diese Thatsachen würden nur dazu dienen, die Neugierde zu befriedigen, wenn ich mich begnügte, sie vereinzelt zu betrachten, statt sie mit einander zu vergleichen. Ich suche immer das zufällige und besondere von dem wesentlichen und allgemeinen zu trennen, um daraus unwandelbare Gesetze und Wahrheiten abzuleiten."

Es ist also thatsächlich unwahr, daß Gall seine Combinationen nur für Hypothesen hielt. Eben so thatsächlich unwahr ist es, daß die phrenologischen Beobachtungen nicht untersucht wurden.

Das Edinburg'sche phrenologische Journal, welches seit dem Jahre 1823 regelmäßig in vierteljährigen Heften erscheint, enthält in jedem seiner Hefte den Gegenbeweis. Die Werke Vimont's, G. Combe's, Noel's beruhen alle auf selbstständiger Prüfung. Auch hier kann nur die Unwissenheit den Dr. E. Nathan einigermaßen entschuldigen.

Den Standpunkt, welchen Hr. Dr. E. Nathan der Phre-



nologie gegenüber einnimmt, bezeichnet er selbst mit den Worten S. 275.:

> „in der Wissenschaft stand die Phrenologie von vorn herein als Lüge da."

Wer von vorn herein, d. h. ohne vorgängige Untersuchung verwirft, ist ein befangener, unfähiger Richter. Er hat mit der Wissenschaft nichts gemein, da er von Vorurtheilen geleitet wird.

S. 276 und 277. behauptet derselbe Hr. Gegner wiederholt: „die Organe seien Knochenhöcker." Auch dieses ist thatsächlich unwahr. Die Unwahrheit erhellt schon aus den oben angeführten Stellen der Gall'schen Werke. Was Hr. Dr. E. Nathan auf gleicher Seite vom Schaben der Knochenhöcker sagt, ist als thatsächliche Behauptung unwahr, und wenn es ein Witz sein sollte, ein verunglückter. Denn nur der Witz, welcher für die Wahrheit streitet, kann ein glücklicher genannt werden. Derjenige, welcher für die Unwahrheit in Sold genommen wird, ist, wenn er trifft, ein Meuchelmörder.

Hr. Dr. E. Nathan bedenkt nicht, daß eine neue Wissenschaft Kunstausdrücke schaffen muß, um ihre neuen Begriffe zu bezeichnen. Er glaubt, genug gethan zu haben, um zum Verständniß einer ganzen Wissenschaft zu gelangen, wenn er eine oder die andere Abhandlung derselben liest, und so glaubt er auch, in das Wesen jeder einzelnen Grundkraft eingedrungen zu sein, wenn er das Wort, womit sie bezeichnet wird, kennen gelernt hat. Er bemerkt S. 278.:

> „Andere Elemente wieder bestehen aus denselben Seelenkräften theilweise oder ganz. So enthält Nr. 20. Witz, Nr. 34 und 35. oder Vergleichungsgabe und analytischen Verstand in sich; so ist 4 und 15 Anhänglichkeit und Wohlwollen, und sind 14, 18, 19, 29 innigst verwandt, d. h. enthalten gleiche Kräfte."

Wenn Hr. Dr. E. Nathan auch nur das kleinste phrenologische Elementarbuch gelesen hätte, so hätte er solche unrichtige Behauptungen nicht aufstellen können. Allein er bildete sich ein, die Phrenologie von vorn herein zu kennen, und gab sich daher diese Mühe nicht.



So bemerkt z. B. die kleine Schrift: die Phrenologie in und ausserhalb Deutschland, welche der Beschreibung der Organe nur vier volle Seiten widmet:

„Nr. 20. Der Witz umfaßt die Fähigkeit, das Lächerliche aufzufinden und darzustellen. Nr. 34. Die Vergleichungsgabe ist die Gabe, Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten aufzufinden und sie einander entgegen zu stellen. Auf ihr beruht das synthetische Denken. Nr. 35. Das Schlußvermögen strebt nach der Entdeckung des Wechselverhältnisses zwischen Ursache und Wirkung, ihm entspricht das analytische Denken."

Witz im phrenologischen Sinn ist nur das Talent für das Komische, das Lächerliche. Es ist also thatsächlich unwahr, daß dieses Talent nach den Angaben der Phrenologen die Vergleichungsgabe und das Schlußvermögen in sich schließe. Ganz gerade so verhält es sich mit allen anderen Vermögen, welche Hr. Dr. E. Nathan kritisirt: er kennt nur deren Wortlaut, und nicht deren Bedeutung, nach seiner mangelhaften Kenntniß der Phrenologie mögen daher jene Organe identisch sein; Hr. Dr. E. Nathan's Ansichten über Phrenologie sind aber von dieser selbst wesentlich verschieden.

S. 278. behauptet derselbe ferner:

„Die Phrenologen nahmen wie immer das zu erklärende Räthsel als Erklärung an und statuirten von vorn herein einen besondern Wort- und besondern Thatsachensinn."

Auch dieses ist thatsächlich unwahr. Die Phrenologen haben von vorn herein durchaus kein Organ angenommen. Hr. Dr. E. Nathan führt als Bürgen für alle seine der Phrenologie zur Last gelegten Abgeschmacktheiten kein einziges phrenologisches Werk an. Für seine Erfindungen steht die Phrenologie nicht ein.

S. 405. behauptet derselbe Kritiker:

„Die Phrenologen — — verlegten so viele besondere fertige Organe (statt Kräfte) in die Seele und an den Schä-



del, als sie nöthig fanden, um Kinderliebe, Dichtung ꝛc. ꝛc. nicht erst erklären oder untersuchen zu müssen."

Alles dieses ist wiederum thatsächlich unwahr. Es ist nicht wahr, daß die Phrenologen Organe in die Seele, und es ist nicht wahr daß sie Organe an den Schädel legten. Sie entdeckten vielmehr immer zu gleicher Zeit ein körperliches Organ im Gehirn und eine geistige Kraft in der Seele, welche beide sich gegenseitig entsprechen. Bei diesen Entdeckungen wurden sie nicht geleitet durch vorgefaßte Meinungen, sondern durch wiederholte, unermüdliche Naturbeobachtung.

S. 406. fährt er fort:

„Verlegte sie (die Phrenologie) nicht auch den Geschlechts- und Nahrungstrieb und mancherlei durch die Rumpf- und sympathischen Nerven bedingten Zustände der Seele geradezu in den Schädel?"

Dieses ist wiederum thatsächlich unwahr. Die Wahrheit ist: sie entdeckten, daß das Organ des Geschlechtstriebs [1]) sich im kleinen Gehirn, das Organ des Nahrungstriebs an der Basis des mittleren Gehirn-Lappens an der Seite des Organs des Zerstörungstriebs finde. Die Gründe, welche sie bestimmten dieses anzunehmen, sind durchaus überwältigend. Wohlweislich berührt daher der Hr. Gegner diese mit keinem Worte.

Hr. Dr. E. Nathan fährt fort:

„Indem sie aber diese vom Rumpf aus auf's Centrum wirkenden Einflüsse (Triebe, Stimmungen) dem Hirnorgan beilegt, verliert sie den Unterschied der willkührlichen und unwillkührlichen Seelenfunctionen, und mußte von ihr die reine geistige Willkühr, der Wille, das Ich in viele einzelne unwillkührliche Organe verwandelt werden."

Es ist thatsächlich unwahr, daß die Phrenologie keinen Unterschied zwischen den willkührlichen und unwillkührlichen Seelenfunctionen macht, es ist thatsächlich unwahr, daß der Wille, das Ich von ihr in viele einzelne unwillkührliche Organe verwandelt wurde. Der Hr. Dr. E. Nathan schiebt

1) S. Hft. 2. der Zeitschrift für Phrenologie. Nr. X. 1.



der Phrenologie nur seine eigenen durchaus irrigen Schlußfolgerungen unter. Die Wissenschaft weißt sie zurück [1]).

Wenn ich alle die von Hrn. Dr. E. Nathan der Phrenologie untergeschobenen Behauptungen mittheilen, wenn ich alle die Verdrehungen hervorheben wollte, deren er sich schuldig macht, so müßte ich noch lange fortfahren. Allein der Zeuge welcher auf so vielen thatsächlichen Unwahrheiten ertappt ist, als Hr. Dr. Nathan in Betreff der Phrenologie, hat bereits seine Glaubwürdigkeit verloren. Es ist daher nicht nöthig, sie ihm alle einzeln vorzuhalten.

Außer den bisher angeführten und vielen anderen nicht angeführten untergeschobenen Behauptungen stellt Hr. Dr. E. Nathan aber auch

II. eine Reihe unrichtiger Behauptungen auf. Hierzu rechnen wir die folgenden, S. 270. bemerkt er:

„Gall ist leider nicht der einzige deutsche Gelehrte, der mit den Jahren an Weisheit nicht zunahm; indeß vielleicht nur als eine Liebhaberei und Curiosität hatte sich Gall in einer Zeit, wo Physiognomik beliebt war, eine kleine Reihe von Beobachtungen gesammelt, in welchen, wie er meinte, gewisse äußere Schädelformen mit gewissen Geistesanlagen oder Reizungen züsammenfielen."

Diese Stelle beweist, daß Hr. Dr. Nathan die Werke des Mannes nicht einmal gelesen hat, welchen er richten will. Hätte er Galls **Anatomie et Physiologie du système nerveux en général et du cerveau en particulier** mit seinem herrlichen Atlas kennen gelernt, so hätte er gefunden, daß Gall allerdings an Weisheit Schritt für Schritt zunahm, daß er die Entdeckung des Knaben als Mann wissenschaftlich begründete, daß er sich ein halbes Jahrhundert hindurch mit dem ausdauerndsten Fleiße die Vervollständigung seiner Entdeckungen angelegen sein ließ, daß er nicht nur ein Wechselverhältniß zwischen Schädelform und gewissen Geistesanlagen,

---

1) S. meine Abhandlung: Abweisung der von Flourens auf die Phrenologie gerichteten Angriffe. Hft. 2. der Zeitschrift für Phrenologie S. 184 ff.



sondern auch ein Wechselverhältniß zwischen Gehirn-Bildung und Geistes-Bildung feststellte, daß er zu diesem Behufe nicht eine kleine Reihe von Beobachtungen sammelte, sondern vier Quartbände mit denselben füllte. Zu diesen kommen übrigens jetzt noch alle die Beobachtungen Spurzheims, G. Combe's, Vimont's, Broussais's und anderer hinzu, welche zusammen mehr als vierzig Bände füllen. Wenn ein Forscher den Weg, den er betreten, aller Welt kund thut, und ihr mittheilt, was er auf demselben gefunden, so kann er erwarten, daß, wer sich bewogen fühlt, ihm zu widersprechen, ihm auf diesem Wege folge. Wer aber statt dieses zu thun, statt die Thatsachen zu prüfen, auf welche der Forscher seine Ansichten gründet, ihm nur geradezu theils alles mit einander abläugnet, theils ganz falsche Behauptungen unterschiebt, der zeigt allerdings einen starken Bekämpfungstrieb, einen mächtigen Geist der Verneinung, allein keineswegs die geringste Befähigung zur Abgabe eines Urtheils.

S. 408. bemerkt Hr. Dr. E. Nathan im Gegensatz zum dritten phrenologischen Grundsatz, nämlich „daß der Grad der Energie mit welcher ein Vermögen des Geistes wirke, unter übrigens gleichen Verhältnissen, der Größe seines Organs entspreche" folgendes:

> „Wenigstens haben sämmtliche Messungen des Hirns und aller anderen Körpertheile als Resultat ergeben, daß die Größe und der Umfang der Theile ebenso bedeutend schwanke, als die Größe und der Umfang der Menschen überhaupt, und daß ein großer, dicker oder langer Finger nicht durch seine Größe eben auch der gewandtere sei."

Durch die Verdrehung eines Worts verdreht Hr. Dr. E. Nathan hier durchaus den ganzen Stand der Frage. Es frägt sich nicht, ob die Größe ein Merkmal der Gewandtheit, sondern ob sie ein Merkmal der Stärke sei. Daß dieses der Fall ist, kann von niemanden geläugnet werden. Wenn sich Hr. Dr. E. Nathan nun dadurch zu helfen sucht, daß er dem Worte „Stärke", das Wort „Gewandtheit" unterschiebt, so giebt er damit den Streitpunkt auf, und beweist etwas, was

die Phrenologie gar nicht bestreitet, denn sie bringt Größe und Gewandtheit in durchaus keinen Causalzusammenhang.

S. 409. behauptet unser Hr. Kritikus ferner:

„Die sogenannten phrenologischen Hirnorgane sind nichts als Biegungen, Wulstungen, Höcker der Schädelknochen, die theils durch die besondere Entwickelung und Verbindung der einzelnen Schädelknochen, theils durch Muskelansätze, weshalb sich an allen Knochen Höcker vorfinden, bedingt werden."

Diese Behauptung hätte Hr. Dr. E. Nathan nimmermehr aufstellen können, wenn er den in dem Edinburger phrenologischen Journal geführten Controversen gefolgt wäre, oder den dritten Band des Werks Galls sur les fonctions du cerveau gelesen hätte. Bekanntlich giebt es ein Gehirn, bevor es einen Schädel giebt. Wie kann also die Gestalt des Gehirns, welches vorhanden ist, abhängen, von der Gestalt des Schädels, welcher nicht vorhanden ist? Bekanntlich nimmt Schädel und Gehirn im hohen Alter ab. Dieses wäre unmöglich, wenn die Form des Gehirns von derjenigen des Schädels abhinge. Bei Gehirn-Krankheiten z. B. dem Wasserkopf wird der Schädel sogar bisweilen zu einer ungewöhnlichen Größe ausgedehnt. Ist etwa diese Ausdehnung auch nur Folge der Wulstungen, Höcker der Schädelknochen? u. s. w. Wenn eine krankhafte Beschaffenheit des Gehirns eine krankhafte Ausdehnung des Schädels zur Folge hat, so muß eine gesunde und natürliche Ausdehnung des Gehirns auch eine gesunde und natürliche Ausdehnung des Schädels zur Folge haben. Derartige Einwürfe sind der Phrenologie im Laufe vieler Jahre in England nicht mehr gemacht worden. Wer sie macht, stellt sich nicht der Phrenologie, sondern überhaupt der Physiologie entgegen. In dieser Rücksicht hat Hr. Dr. E. Nathan es mit allen fortschreitenden Physiologen aller civilisirten Länder zu thun. Eben dieses gilt von seiner Behauptung S. 411.

„Nur sei noch bemerkt, daß Vergrößerung des Volums unserer Organe mit Mangel an Energie weit inniger Zusammenhänge als mit Stärke."



Kleine Lungen sind also wohl die stärksten? Spindelbeine die kräftigsten? Das beßte Mittel einen Fuß zu stärken, wäre wohl ein chinesischer Zwangs-Schuh? Bei dem jetzigen Stande der Physiologie lassen sich solche Behauptungen kaum mehr ernstlich widerlegen [1]).

S. 412. nennt Herr Dr. E. Nathan die Behauptung der Phrenologen:

„daß theilweise Verletzungen des Gehirns eine entsprechende theilweise Beeinträchtigung der Geistesvermögen zur Folge haben", eine notorische wissenschaftliche Lüge, und setzt hinzu:

„Wäre dies begründet und nicht vielmehr gerade im Gegentheil erwiesen, daß die übelsten Verletzungen und Erkrankungen des Hirns, ohne Geistesstörungen vorkommen, so wie umgekehrt letztere ohne alles Hirnleiden, wäre irgend eine Stelle im Hirn gefunden, die auch nur mit einer Geisteskraft in solcher correspondirenden Beziehung stünde, so würde sich ganz Deutschland in die Arme der Phrenologen werfen."

Was Hr. Dr. E. Nathan wagt, eine notorische wissenschaftliche Lüge zu nennen, ist seit den Entdeckungen Bell's, Marshall Hall's und Johannes Müller's eine notorische wissenschaftliche Wahrheit. Seit dieser Zeit steht es fest, daß jeder einzelne Nerv seine ausschließliche Verrichtung hat, und daß die Verletzung des in derselben Scheide ruhenden Nervs der Empfindung den Nerv der Bewegung nicht berührt, daß die Verletzung des Sehnervs den Au-

1) Wie wird sich Hr. Geh. R. Tiedemann über diese Behauptung seines Verehrers, des Hrn. Dr. Nathan wundern! Er, der sein ganzes Werk „das Hirn des Negers mit dem des Europäers und Orang-Outangs verglichen" auf den Grundsatz baute: die Größe des Gehirns ist ein Maaßstab der Größe der Intelligenz! Nach den Ansichten des Hrn. Dr. E. Nathan wäre eher im Gegentheil zu schließen, das Kind mit seinem kleinen Gehirne, der Blödsinnige mit seinem winzigen Kopfe seien die genialsten Wesen. Der Erwachsene, ein Cuvier und andere Männer mit ausgezeichnet großen Köpfen, namentlich in der Region der Stirn müßten dagegen geistig schwach sein!



genmuskelnerv ungestört läßt [1]) u. s. w. Das Gehirn besteht aber auch aus Nervenmasse, und was von allen Nerven gilt, bezieht sich daher nothwendig auch auf die Nervenmasse des Gehirns. Auch in Betreff dieser Behauptung steht Hr. Dr. E. Nathan nicht den Phrenologen als solchen, sondern allen fortschreitenden Physiologen gegenüber. Es würde ein leichtes sein, zahlreiche Autoritäten und hunderte von Thatsachen gegen Hrn. Dr. E. Nathan hier anzuführen. In den phrenologischen Werken sind eine ganze Menge specieller Fälle angegeben, da Menschen zugleich mit der Verletzung eines speciellen Organs des Gehirns das entsprechende Seelenvermögen verloren, z. B. zugleich mit der Verletzung des kleinen Gehirns den Geschlechtstrieb [2]), zugleich mit der Verletzung des Organs des Wortsinns die Fähigkeit zu sprechen [3]); zugleich mit der Verletzung des Organs des Tonsinns das musikalische Talent [4]) u. s. w. Georg Combe hat in seinem Systeme der Phrenologie und in seinen Notes on America eine ganze Menge derartiger Fälle auf's aller genaueste beschrieben. Wenn Hr. Dr. E. Nathan alle diese Thatsachen nicht kennt, so sind sie darum nicht minder wahr. Gall [5]), Spurzheim [4]), G. Combe [6]), A. Combe [5]), Dr. Hirschfeld [3]) zu Bremen, Dr. Königsfeld [4]) zu Düren haben die Wahrheit, welche Hr. Dr. E. Nathan eine Lüge nennt, durch selbst beobachtete Thatsachen festgestellt. Wenn Hr. Dr. E. Nathan allen diesen Thatsachen nur das Wort Lüge entgegenzustellen weis, so beweist dieses allerdings einen starken Geist der Verneinung, allein keineswegs einen kräftigen Geist ruhiger Beobachtung; und auf diesen allein kömmt es hier an. Das wissenschaftliche Publicum wird,

---

1) Joh. Müller, Physiologie. Aufl. 3. Bd. I. S. 56.

2) Zeitschrift für Phrenologie Hft. 2. S. 136 ff.

3) Dieselbe Zeitschrift Hft. 2. S. 222.

4) Dieselbe Zeitschrift Hft. 3 S. 353. Hft. 3. S. 272 ff.

5) Anatomie et Physiologie du systéme nerveux en général et du cerveau en particulier Vol. III. p. 108 ss. Vol. II. p. 417 ss.

6) A System of Phrenology 5th Edit. Vol. I. p. 365 ss., p. 355 ss. Vol. II. p. 120.

wenn es sich um physiologische Dinge handelt, das Wort aller der genannten Beobachter, das sich gründet auf Selbstanschauung höher achten, als dasjenige des Hrn. Dr. E. Nathan, dem nichts zur Seite steht als der Geist der Verneinung. Wenn es sich also frägt, wer eine physiologische Unwahrheit gesagt hat, Hr. Dr. E. Nathan oder alle die genannten Männer, so wird es nicht zu Gunsten des erstern sich entscheiden.

Ansichten, welche sich so gänzlich außerhalb der fortschreitenden Physiologie stellen wie denjenigen des Hrn. Dr. E. Nathan, ein Angriff auf die Phrenologie, welcher vermittelst so veralteter Begriffe gemacht wird, kann nur dazu dienen, allen fortschreitenden Physiologen recht deutlich zu zeigen, daß die Phrenologie und die neuere Physiologie in allen wesentlichen Punkten vollkommen zusammentreffen, und daß man entweder die phrenologischen Grundlehren verdrehen, der Phrenologie Behauptungen, welche sie zurückweist, unterschieben, oder endlich sich auf dem Standpunkte der Physiologie vom Jahre 1800 halten müsse, um der Phrenologie bestreiten zu können, daß sie in ihren Grundsätzen auf wissenschaftlicher Wahrheit beruhe.

Nachdem Hr. Dr. Nathan meine Abhandlung über die Grundlehren der Phrenologie in der bezeichneten Weise besprochen, handelt er auf sechs Seiten von dem nicht mehr als so viele Seiten haltenden Brief des Hrn. Geh. R. Mittermaier an Hrn. G. Combe über die Bedeutsamkeit der Phrenologie für die Strafgesetzgebung. Demselben Hefte, worin sich dieser Brief findet, ist übrigens eine Beilage angeschlossen, welche den nehmlichen Gegenstand auf 26 Seiten bespricht. Wenn es Hr. Dr. E. Nathan, welcher sich auf den Richterstuhl gesetzt hatte, um über die Phrenologie Gericht zu halten, unter diesen Umständen für angemessen hielt, den kurzen Brief ausführlich zu kritisiren, die lange Abhandlung dagegen gänzlich zu ignoriren, so verräth dieses zu sehr die persönliche Haltung seiner Bemerkungen, um eine weitere Antwort nöthig zu machen.

Ich eile daher dem Schlusse dieser Abweisung entgegen.

Wer sich für berufen erachtet, den Richterstuhl einzunehmen und endlich zu entscheiden über Leben und Tod einer Wis-



senschaft, der muß prüfen, ob die Thatsachen, auf welche sie die Behauptung ihrer Schuldlosigkeit gründet, wahr sind. Der Richter darf nicht blos den Ankläger hören, er muß auch den Vertheidiger vernehmen. Wir haben im Verlauf dieser Abhandlung gesehen:

1) als Ankläger hat Hr. Dr. E. Nathan der Phrenologie eine Reihe von gravirenden Behauptungen zur Last gesetzt, welche sie niemals aufgestellt hat; dieses sind falsche Anklagen.

2) Als Richter hat derselbe eine Reihe irriger, naturwissenschaftlicher Ansichten aufgestellt, um durch dieselben sein Todesurtheil rechtfertigen zu können. Diese stehen den irrigen Rechts-Ansichten bei einem Criminal-Prozesse zur Seite.

3) Hat derselbe Richter alle die Thatsachen, welche zur Entschuldigang der Angeklagten dienen, gänzlich außer Acht gelassen: verkümmerte Vertheidigung! [1])

Hr. Dr. E. Nathan hat also die Pflichten eines Richters nicht erfüllt, als er Gericht hielt über die Phrenologie, er hat einer Unschuldigen den Stab gebrochen. Ich appellire daher von seinem Ausspruch an denjenigen der deutschen Nation. Diese wird anders richten. Sie wird ihre ungerecht angeklagte Tochter frei sprechen von den wider sie erhobenen Anschuldigungen, wird das verstoßene Kind aufnehmen in seiner Heimath, und wird ihm da unter seinen Schwestern denjenigen Platz einräumen, welcher ihm gebührt als wahrer Vertreterin der unsterblichen Natur des Menschen.

Hr. Dr. E. Nathan stellt Mesmer, Hahnemann, Prießnitz, Gall und Spurzheim alle auf eine Linie,

---

1) Hufeland hat schon im Jahre 1804 bemerkt: eine Kritik der Entdeckungen Galls sei nur dadurch möglich, daß man auf dem empirischen Wege, welchen der Entdecker selbst betreten habe, ihm Schritt für Schritt nachfolge. Wer sich die Mühe gegeben hat, dieses zu thun, ist unwandelbar ein Anhänger Galls geworden, z. B. Vimont in Paris, welcher mit entschiedenen Vorurtheilen gegen Galls Lehre eine empirische Prüfung derselben unternahm, d. h. die Thatsachen constatirte, welche sie für sich anzuführen hatte.



und greift die Entdeckungen aller dieser Männer in einem Athemzuge an. Dennoch hat Phrenologie, Magnetismus, Homöopathie und Hydropathie nur eines mit einander gemein: sie sind alle neu und widerstreben dem Alten. Hiernach ist es klar, warum der Hr. Dr. E. Nathan so heftig erbost ist. Er ist dem Neuen gram, er liebt das Alte so sehr, daß er das Neue ohne Untersuchung verwirft.

Wer über ganze Wissenschaften in solcher Weise sein Verdammungsurtheil fällt, von dem ist nicht zu erwarten, daß er sich bei seinem Urtheile über Personen zu mäßigen wisse. Jeder Phrenolog, welcher Hr. Dr. E. Nathans Bemerkungen über Phrenologie liest, wird erkennen, daß sie nicht unter dem leitenden Einfluße der moralischen Gefühle, sondern unter demjenigen des Bekämpfungs- und Zerstörungstriebs, nicht unter Mithülfe der Gabe der Beobachtung, sondern lediglich unter Mithülfe seines Widerwillens gegen alles Neue, ohne vorgängige selbstständige Prüfung geschrieben wurden.

Neben dem großen Unrecht, welches er in solcher Weise im Kampfe mit der Wissenschaft und der Wahrheit hat, verschwindet das Unrecht, dessen er sich den Personen gegenüber schuldig macht. Ich übergehe letzteres daher gänzlich mit Stillschweigen [1]).

---

1) Gerade als mir dieser Bogen zur Correctur zukam, erfuhr ich, daß Hr. Dr. Oppenheim, welcher meiner Entgegnung auf den Angriff des Hrn. Dr. Nathan die Aufnahme versagte, einem zweiten Artikel des letztern in Form einer Gratisbeilage Eingang in seine Zeitschrift verstattete. O der Unpartheilichkeit des Hrn. Redacteurs!!!



VII.

Atlas der Cranioscopie von Carus [1],

besprochen von

Dr. Eduard Hirschfeld.

Werke, wie das vorliegende können der Wissenschaft stets nur willkommen sein. Es enthält treu aufgefaßte Thatsachen, auf eine lehrreiche Weise neben einander gestellt. Hofrath Carus hat durch dessen Herausgabe seinen mannigfachen und vielseitigen Verdiensten um die Wissenschaft ein neues bleibendes hinzugefügt. In Betreff der beiden Tafeln, wo die Contouren der Köpfe je zu vieren in verschiedenen Farben, und in Lebensgröße so zusammengestellt sind, daß die Oeffnung des Gehörganges für alle als gemeinschaftlicher Mittelpunkt dient, darf er zudem mit Recht rühmen: „diese Art von cranioscopischer Zeichnung ist in solcher Form noch niemals gegeben worden, und gewährt ein neues und tüchtiges Mittel, um die Verschiedenheit einzelner Kopfformen zur vollständigsten Anschauung zu bringen", — und ebenso treten wir vollkommen seiner Ansicht bei, wenn er sich zu dem Ausrufe gedrungen fühlt: „Zu was für merkwürdigen Betrachtungen kann nicht allein die aufmerksame Vergleichung dieser vier Contouren des Kopfes von Schiller, Talleyrand, dem Grönländer und dem Cretin Veranlassung geben! Gewiß es wird Niemanden

---

1) Der vollständige Titel ist: Atlas der Cranioscopie oder Abbildungen der Schädel- und Antlitzformen berühmter oder sonst merkwürdiger Personen von Dr. Carl Gustav Carus, Hof- und Med. Rath 2c. 2c. Heft I., enthaltend auf 10 lithographirten Tafeln die Abbildungen der Kopfformen: Schillers, Talleyrands, eines Grönländers, eines Cretins, Napoleons, eines alten Skandinaviers, eines Kaffern und eines Bali, sowie zwei Tafeln übereinandergezeichneter Contouren dieser Köpfe. Leipzig. August Weichardt 1843. quarto; mit deutschem und französischem Texte. —



einfallen, diese Verschiedenheiten für zufällig und bedeutungslos zu erklären! — Nur dann wenn es möglich wäre, daß geistige Individualitäten, wie die ersten beiden, sich auch bei Schädelentwickelungen, wie sie in den letzten beiden erscheinen, offenbaren könnten, würde von Cranioscopie, als einem psychologisch Wichtigen, nicht mehr die Rede sein dürfen!" — Wie bestimmt, wie wahr, wie anerkennend und ehrenvoll für den Begründer der Wissenschaft ist diese Sprache in Carus Munde, und wie traurig dabei, daß derselbe Carus dem Manne, welcher der Erste auf das Bedeutungsvolle solcher Verschiedenheiten und auf das Wesen dieser Bedeutung die Aufmerksamkeit lenkte, nicht in seinem Herzen dieselbe Gerechtigkeit widerfahren läßt, welche wir die Worte seines Verstandes unwillkührlich demselben zollen sehen. Gall erkannte durch treue Naturbeobachtung, daß die Denkvermögen im Vorderhaupte, die edleren Gefühle in der mittleren und oberen Abtheilung des Kopfes, die Begierden und Triebe in der unteren und hinteren gelagert seien und richtete bei seinen Forschungen, seine Hauptaufmerksamkeit stets auf die Bildung und die Eigenthümlichkeiten des Gehirns als das unmittelbar bei den geistigen Thätigkeiten betheiligte Organ. Carus gelangt durch seine Beobachtungen zu dem ähnlichen Resultate, daß das Denken im Vorderhaupts-, das Fühlen im Mittelhaupts- und das Wollen im Hinterhauptsviertel liege, hält sich aber berechtigt, seinen Forschungen das ausschließliche — Prädikat einer „neuen wissenschaftlich begründeten" Cranioscopie zu vindiciren — warum? — weil sein Hauptaugenmerk dabei auf die Coincidenz der Abtheilungen der Schädelknochen mit denen des Gehirns, dem sie nur als Hülle dienen, gefallen ist. Die Nachweisung des harmonischen Zusammentreffens und Ineinandergreifens der einzelnen Theile des Organismus, des Geeignetseins des Bau's der Knochen für das leichte und zweckmäßige Spiel der Muskeln oder des Hautsystems für die Thätigkeit der jedesmal unter demselben befindlichen Organe ist gewiß eine höchst interessante und den Geist auf angenehme Weise beschäftigende Sache; allein das Merkmal ausschließlich wahrer Wissenschaft-



lichkeit kann das Suchen und Finden solcher Analogieen nicht abgeben, vielmehr ist dazu das Ergründen und Nachweisen des unmittelbaren Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung ein nothwendiges Erforderniß. Wir wollen Herrn Hofrath Carus Verfahrungsweise einmal auf ein nahe gelegenes Feld übertragen: das ungeeignete desselben wird sich dann von selbst ergeben. Gesetzt auf den ersten Anfangsstufen der Kenntniß des menschlichen Körpers hätte ein begabter Forscher durch erfolgreiche Untersuchungen ermittelt, daß in der Brusthöhle des Körpers sich eine Mannigfaltigkeit von Organen, Drüsen, Schleimhäuten, Zellen, Blutgefäßen, Nerven, Muskeln u. s. w. fänden, welche alle ihre bestimmte besondere Verrichtung hätten, deren gemeinschaftlicher Zweck sich aber unter dem Gesammtnamen Respirationsthätigkeit vereinigen ließe; in der Bauchhöhle hätte er ähnliche Gebilde entdeckt, welche, mannigfaltig und getrennt, doch alle auf die Aufnahme und Aneignung von Nahrungsmitteln gerichtet wären; in der Höhle des Beckens noch andere, die zur Generationsthätigkeit vorzugsweise Beziehung zeigten. Bei der geringen allgemeinen Kenntniß des Organismus wären diese Ermittelungen indeß noch kaum einer näheren Beachtung gewürdigt worden. Nun käme plötzlich später ein anderer Gelehrter, der vor Allem dem Skelette des Menschen seine Aufmerksamkeit zugewendet, zeigte, daß die Brust, Bauch und Beckenwirbel des Rückenmarks mit der Ausdehnung der betreffenden Höhlen des Organismus in correspondirenden Größenverhältnissen ständen, daß mit ihrer Ausdehnung auch eine Zunahme in den Organen der Generation, des Verdauens und des Athmens Statt fände, lehrte, wie an der Größe der einzelnen Rückenwirbelgruppen die Größe und Thätigkeit der entsprechenden Funktionen bemessen werden könnte, und behauptete nun, daß das Vorhandensein der letzteren durch seinen Nachweis zuerst wahrhaft wissenschaftlich begründet dastehe und ihm daher vorzugsweise der Ruhm ihrer Entdeckung gebühre. — Das Urtheil Derer, welche mittlerweile die directen Untersuchungen jenes ersten großen Forschers weiter verfolgt und dieselben bestätigt gefunden, könnte in solchem Falle nur



insoweit zu Gunsten des Gelehrten ausfallen, als er auf seine Weise die gefundene Wirklichkeit bekräftigte; indeß die größere Wissenschaftlichkeit der mittelbaren, aus der Größe der Wirbelknochen abgeleiteten Schlüsse würden sie eben so wenig anerkennen, als sie die sehr allgemeinen Ergebnisse einer Athmungs-, Verdauungs- und Generationsthätigkeit im Vergleiche zu den weit genaueren Ermittelungen der einzelnen Theile der Nerven, Muskeln, Gefäßen u. s. w., welche in die Combination jener Gesammtfunctionen eingehen und deren Eigenthümlichkeiten bilden, verhältnißmäßig nur als geringfügig und zur richtigen Würdigung der verschiedenen Erscheinungen als unzulänglich erachten müßten.

Ganz auf ähnliche Weise verfährt Hofrath Carus in Bezug auf Gall und dessen Entdeckungen, und ähnliche Beurtheilung wird sein Verfahren von Allen zu gewärtigen haben, welche in den Geist der letzteren tiefer eindringen und eingedrungen sind. Er befindet sich gleich von vorn herein zu den Lehren über die Verrichtungen des Gehirns in einer falschen Stellung und kann ebendaher keinen umfassenden Gesammtblick über dieselben und über ihre relative Wichtigkeit gewinnen. Sein Lieblingsgedanke, die im Schädel fortgesetzte Entwicklung der Wirbelbeine hält ihn gefesselt, und er sieht zu sehr auf die Formation der äußeren Knochen, der Schale, wo er ausschließlicher den Kern, die Gehirnmasse im Auge haben sollte. Deutlich spricht sich dies schon in seiner Beibehaltung des früheren Namens Cranioscopie aus. Die Gall'schen Erfahrungssätze der Cranioscopie haben sich seither zu einem wissenschaftlichen Systeme der Phrenologie erweitert und ausgebildet: dessenungeachtet hält Carus ausschließlich noch an der bloßen Formation des Schädels fest; die von ihm in Anspruch genommene größere Wissenschaftlichkeit hat es nur mit diesem, nicht aber mit dem eigentlichen Organe des Geistes, dem Gehirne, zu thun. Nun kann wohl die Geeignetheit des Baues und der Anordnung der Schädelknochen für die Gestalt und die Bestimmung des Geistesorganes, welchem sie als Schutz und Umhüllung dienen, nachgewiesen werden, allein mittelst



des Nachweises einer solchen Geeignetheit lassen sich nicht streng logische, wissenschaftlich begründete Schlüsse über die Functionen des umschlossenen selbstständigen Hauptorganes bilden. Unmittelbare Vergleichung äußerer Erscheinungen des geistigen Lebens mit den Zuständen der nächsten Geistesorgane selbst ist wissenschaftlich hier allein entscheidend, und es wird in dieser Hinsicht kein Physiologe bezweifeln, daß, wenn das Gehirn ganz ohne alle Umhüllung des Schädels unserer Beobachtung frei läge, die Gewinnung der richtigen Ergebnisse nur um so leichter und sicherer werden müßte. Eine Encephaloscopie wäre als Grundlage der Phrenologie willkommener noch, als die Cranioscopie; da uns beim Lebenden indeß nur die letztere zu Gebote steht, so dürfen wir bei ihrer Benutzung wenigstens nie vergessen, daß sie die wesentlichen Thatsachen, auf welche es ankommt, uns nur mittelbar liefert, und daß die Betrachtung des Schädels bei der Erforschung des Gehirnes und seiner geistigen Verrichtungen nur eine untergeordnete ist und nicht ohne Nachtheil für die lautere Wahrheitsanschauung zu sehr in den Vordergrund gestellt werden darf. Mit dem Voranstellen der Zusammenfügung des Schädelgewölbes vor der näheren Beobachtung des Gehirnes selbst hat sich Carus daher auch gleich von vorn herein den Weg zum tieferen Eindringen in die Verrichtungen des letzteren verbaut. Es trifft sich, daß die Lagerung der Hauptgruppen der Geistesorgane, des Denkens, Empfindens und Begehrens im Ganzen und Allgemeinen ziemlich den Gränzen, welche die größeren Schädelknochen, das Stirnbein, die Seitenwandbeine und das Hinterhauptbein mit einander bilden, entsprechend ist, und in so weit kommt es factisch ungefähr auf dasselbe hinaus, ob man sagt, die betreffenden Schädelgebilde deuten nach ihrer resp. Lage die verschiedenen dem Denken, Empfinden und Begehren vorstehenden Theile des Gehirnes an, oder ob man das Verhältniß umgekehrt auffaßt und sagt: mit den Hauptgruppirungen der Gehirnorgane steht im Allgemeinen auch deren Umhüllung im Einklange, insofern die Ausdehnung der drei größeren Kopfwirbel dem Umfange jener Gruppen entspricht. Allein der Nachtheil



des Voranstellens des Bedingten vor dem Bedingenden tritt hervor, so wie wir nur einen Schritt weiter gehen. Mit der Ermittlung jener Thatsache hat der Cranioscop in Carus Sinne auch die Gränzen seines Erkennens in Bezug auf die Functionen der Gehirnmasse erreicht. Die Schädelwirbel sind nicht weiter getheilt: wie sollte er durch sie auf eine fernere Theilung der Geistesorgane hingeleitet werden, wie eine solche in seinem Sinne wissenschaftlich begründen können? Der Grundfehler in Carus Anschauungsweise liegt darin, daß er, sich selber vielleicht unbewußt, zu sehr die Bildung und Zusammensetzung des Schädels beachtet, und nicht entschiedener auf das Wesentliche, das Gehirn, sein Augenmerk richtet. Seine Cranioscopie hindert ihn, der Wissenschaft der Phrenologie näher zu kommen und deren gewichtigen und erhabenen Wahrheiten die ganze Thätigkeit seines Seelenauges zuzuwenden. Könnte er sich dazu einmal mit Ernst entschließen, so zweifle ich nicht, daß er alsbald Manches anders anschauen und gegen Gall gerechter zu verfahren lernen würde. Mit den Lieblingsideen bei Männern, die Ursache haben, Etwas auf ihre Geisteskraft zu halten, ist es aber eine eigene Sache. Sie wurzeln tief und der reiche Boden gibt ihnen um so festeren Halt. Göthe erwiederte, als ihm ein Freund den Nachweis eines Irrthums in der Farbenlehre auf die zarteste Weise mit den Worten einleitete. „Freilich wer gegen Ew. Excellenz Recht haben will, muß früh aufstehen; allein doch kann es sich fügen, daß der Mündige sich übereilt und der Unmündige es findet“ barsch genug: „Als ob Ihr es gefunden hättet! Mit Eurer Idee gehört Ihr in das vierzehnte Jahrhundert und im Uebrigen steckt Ihr in der tiefsten Dialektik. Das Einzige, was an Euch Gutes ist, besteht darin, daß Ihr wenigstens ehrlich genug seid, um grade herauszusagen, was Ihr denket.“ — Wir haben zu gewärtigen, ob Carus zum Besten der Wissenschaft dies Beispiel für sich zu nutzen wissen wird, nicht als Muster, aber als Warnung.

Einzelheiten solcher Irrungen, deren Hauptquelle hier etwas näher verfolgt ist, finden sich in einem besonderen Anhange zu Noels „Grundzügen der Phrenologie“ erörtert und, wie



Göthe will, grade heraus gesagt. Wir dürfen uns daher hier ein wiederholtes Eingehen in dieselben ersparen, insofern der uns vorliegende Atlas keine weiteren Zusätze dazu liefert. Der Text zu demselben beschränkt sich auf ähnliche allgemeine Andeutungen, und, ich möchte sagen, Ahnungen, wie wir sie in den „Grundzügen von Carus Cranioscopie" des Weiteren ausgeführt finden. Die „vollere, reichere Modellirung" und die größere seitliche Ausbildung der Stirn Schillers im Vergleiche zu der von Talleyrand „erinnert daran, daß, wenn überhaupt im Vorderwirbel die Anlage zur intelligenten Entwicklung angedeutet ist, die Ausdehnung nach den Seiten mehr das Vermögen analytischen Denkens, oder das philosophische Talent bezeichnet." Bei Schiller erscheint „jeder der drei Hauptwirbel in voller schöner Entwicklung; besonders groß, schön gerundet und fein modellirt erscheint das Mittelhaupt. Die Stirn ist wesentlich mehr ausgebildet als bei Göthe, bei welchem sie dagegen in der Mitte vorspringender war. Auch das Hinterhaupt ist kräftig und ohne Höcker und Wulst ausgebildet, so wie denn insbesondere eine gewisse feine Abrundung und Ausbildung der ganzen Kopfform wohlgefällig ins Auge fällt." Eine solche unbestimmte Sprache und Auffassung kann den Phrenologen nicht befriedigen. Er liest in den Richtungen der Gehirnentwicklung den Charakter der Menschen in deutlicheren Zügen, weiset mit Sicherheit Schillers überwiegende Idealität, seine vorherrschenden Reflexionsvermögen im Gegensatz zu Göthe's größeren Beobachtungsgaben nach und erfaßt im Einzelnen die verschiedenartige geistige Bedeutung der Gehirntheile, welche an dem Schädel die feine Modellirung und volle, schöne Entwicklung ausgewirkt haben. Die Feinheit und Glätte der Knochen dient ihm allerdings ebenfalls als Fingerzeig; indeß nur in Beziehung auf die Qualität der gesammten Gehirnmasse, nicht als Andeutung besonderer vorherrschender Geistesrichtungen.

Carus gleicht einem forschenden Reisenden, der zur See sich aus der Ferne einem neuen reichen Lande nähert. Das Land bietet vielseitige Erscheinungen dar: rechts erheben sich



mächtige Berge, grade vor ihm theilt ein breiter Strom die weithin sich erstreckende Ebne und mehr links wechseln Thal und Hügel in gefälligen Linien am Horizonte. Viel erfahren und mit umfassenden Kenntnissen ausgerüstet erläutert der Forscher seinen Gefährten, wie zur Rechten dort Gesteine und edle Metalle die Mühen des Bergmanns lohnen, gegenüber links der Forstmann und der Jäger guten Grund und Beute finden müßten, während in der Mitte der Pflug des Landmanns wahrscheinlich dem Acker reiche Früchte abgewönne. Das Alles lassen ihn die Umrisse des neuen Landes schon ermitteln. Mit Freuden wird der fremde Zuhörer, welcher dem Forscher unbewußt, des Landes kundig ist, den Andeutungen lauschen, und ihrer Richtigkeit, so weit sie gehen, Beifall zollen. Ihm ist es ja bekannt, wie jener zackige Berg dort Eisen, dieser Kohle, der Basalt, der Silber, Kupfer, Golderz liefert, wie Buchen-, Eichen-, Fichtenwälder jene Hügel, aber je zuweilen auch die Ebne, auch die Berge decken, wie Mais, und Korn und Feldfrucht aller Art am meisten an dem Flusse grünet, doch an den Hügeln auch sich anlegt, auf den Hochebnen und in den Schluchten fortkommt. Und ebendaher steht auch ihm das beste Urtheil zu, in wie fern die Schlüsse des Forschers aus den bloßen allgemeinen Formen mit den aus unmittelbarer Beobachtung des Bodens und seiner Gaben gewonnenen Ergebnissen im Einklange stehen. So ist's mit uns und Carus. Und da uns auf dem heimischen Gebiete zunächst ein Recht dazu zusteht, so laden wir den Forscher gastlich ein, den festen Boden mit uns zu betreten und sich durch eigne nähere Prüfung sowohl von der Richtigkeit seiner eignen allgemeinen Ansichten noch bestimmter zu vergewissern, als auch des Weiteren die zur eigentlichen Charakteristik des reichen Landes erforderlichen Einzelheiten kennen und die Modificationen, welche durch sie hie und da in seinen bisherigen Auffassungen bedingt werden, würdigen zu lernen.

Sollte er indeß diese freundliche Einladung nicht annehmen, so darf Carus nichts desto weniger darauf rechnen, uns

durch die Fortsetzung seiner Umrisse gern gesehene thatsächliche Beiträge zu unsern phrenologischen Zwecken zu liefern und möchten wir dann nur wünschen, daß einestheils in den Tabellen, welche die Messungen der Höhen und Breiten des Vorderhaupts, Mittelhaupts und Hinterhaupt in Zahlen enthalten, genau die Punkte angegeben würden, von welchen und bis zu welchen diese genommen, anderntheils, daß noch mehrere Punkte zu solchen Messungen benutzt würden, z. B. von Ohr zu Ohr, von Schläfe zu Schläfe, vom Ohr zu Schläfe, von der Mitte des einen Seitenwandbeins zum andern, damit sich durch die Zahlen ein möglichst vollständiges Bild der gesammten Entwicklung des Gehirnes bei den einzelnen Individuen zusammenstellen ließe.

Gern sähen wir auch ein Blatt dem treuen Abbilde von Carus eigner Kopfentwicklung gewidmet. Eine wahrhaft phrenologische Beleuchtung derselben würde ebensowohl durch den Nachweis einer bedeutenden und harmonischen Entfaltung der Verstandeskräfte über die Vielseitigkeit des wissentschaftlichen Strebens des Herrn Verfassers belehrenden Aufschluß geben, als sie den Grund der Mißachtung Galls in den eignen Gefühlen desselben näher nachzuweisen im Stande sein dürfte. — Wie lebendig die Wichtigkeit einer solchen Darlegung des Geistigen im Leiblichen für wissenschaftliche Erkenntniß auch von Carus gefühlt wird, geht aus seiner Bemerkung zu der Darstellung von Napoleons Todtenmaske hervor, zu deren Ergänzung die Phrenologen Frankreichs bei der kürzlich vorhandenen günstigen Gelegenheit wohl hätten Sorge tragen mögen. „Es ist im höchsten Grade zu beklagen", heißt es, „wenn von Köpfen geistig so ausgezeichneter Individuen, wie von dem eines Napoleon, keine vollständige Form der Wissenschaft aufbewahrt ist! — Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo man es nicht mehr für Entweihung hält, für solche Zwecke die Gräber ausgezeichneter Menschen zu eröffnen und von ihren Schädeln genaue Abformungen zu entnehmen! — Wenn es wahr ist: „daß das eigentlichste Studium des Menschen der Mensch ist", so muß es auch als wahrhaft verdienstlich erkannt werden,



dieses Studium in seinen interessantesten Parthieen, wohin unzweifelhaft die Symbolik des Geistigen im Leiblichen gehört, auf keine Weise zu hindern, sondern vielmehr kräftigst zu fördern."

Wir sehen mit Erwartung Carus fernerem Streben zur Förderung desselben entgegen, in dem Bewußtsein, daß jeder wahre Fortschritt seinerseits ihn um eben so viel der Phrenologie näher bringen wird.

VIII.

Phrenologische Analyse des Charakters des Herrn Dr. Justinus Kerner, von Michael Castle, Med. Dr. [1]),

besprochen von

Gustav v. Struve.

Wenn wir diese Charakter-Schilderung mit allen denjenigen vergleichen, welche sich des Beistandes der Phrenologie nicht bedienen, so müssen wir eine Reihe auffallender Verschiedenheiten bemerken. Wer einen Charakter schildern will, ohne Phrenolog zu sein, bedarf eines langjährigen, vielseitigen und vertrauten Verkehrs mit demselben, um auch nur einiges leisten zu können. Der Phrenolog gibt sein Urtheil ab, nachdem er nur etwa eine Stunde hindurch Beobachtungen angestellt hat. Der Nichtphrenologe beurtheilt einen Charakter, allein er bietet selten zu gleicher Zeit den Stoff zur Würdigung seiner Beurtheilung. Der Phrenolog beginnt damit, Thatsachen festzustellen: erst nachdem er sämmtliche phrenologische Organe, das

1) Mit einem Briefe des Hrn. Dr. Kerner über das Werk an den Verfasser und einem Vorwort von Dr. Gustav Scheve. Mit Kerner's Bildniß. Heidelberg 1844. XXVI. u. 74 S.



Temperament, Alter, Gesundheitsverhältnisse und die sonstigen thatsächlichen Voraussetzungen seines Urtheils festgestellt hat schreitet er zu diesem. In solcher Weise gibt er selbst die Mittel an die Hand, sein Urtheil zu berichtigen. Jedermann, der die erforderlichen Kenntnisse besitzt, kann untersuchen 1) ob die Grundlagen des phrenologischen Urtheils genau angegeben sind, und 2) ob die daraus abgeleiteten Schlußfolgerungen ihre Richtigkeit haben. Die nicht phrenologischen Charakter-Schilderungen lassen sich auf Gründe nicht ein, sie entscheiden, aber sie theilen das Material nicht mit, auf welches sie ihre Entscheidung stützen. Von einer wissenschaftlichen Begründung irgend eines Urtheils kann daher bei ihnen nicht die Rede sein. Dabei tritt noch ein sehr großer Uebelstand ein: die Worte, deren sich der Nichtphrenologe bei seinen Charakter-Schilderungen bedient haben keine feste Bedeutung. Es thäte noth, daß man jedesmal zuvörderst sich darüber verlässigte, ob derselbe ein Kantianer, Schellingianer, Hegelianer oder welcher sonstige — ianer sei, und dann die Terminologie des Meisters studirte. Außerdem ist man sicher, die Worte nicht in dem ihnen beigelegten Sinne aufzufassen. Ist man übrigens auch mit der Terminologie des Charakter-Schilderers vertraut, so ist damit noch nicht viel gewonnen, denn sie paßt wohl zum Systeme des Philosophen, allein nicht zum Leben. Was der Philosoph für Grundkräfte des Seelenlebens ausgibt, sind keine solchen, sondern entweder Abstractionen [1]), oder Gradationen [2]), oder Resultate [3]) zusammenwirkender Grundkräfte. Die eigentlichen Grundkräfte, die Elemente des Seelenlebens hat erst die Phrenologie zu Tage gefördert. Daher kömmt es denn, daß in der Regel gerade die Philosophen der alten Schule die schlechtesten Menschenkenner und Menschenbeurtheiler waren, und nur diejenigen Nichtphrenologen in dieser Rücksicht etwas geleistet haben, welche durchaus keinem philosophischen Systeme anhiengen,

---

1) Z. B. Denkvermögen, Erkenntnißvermögen, Darstellungsvermögen, Empfindungsvermögen, Begehrungsvermögen u. s. w.

2) Z. B. Auffassungsgabe, Gedächtniß, Thatkraft u. s. w.

3) Z. B. Willenskraft, Vernunft, Urtheilskraft u. s. w.



ihrem gesunden Menschenverstande und richtigen Takte, ihrer Beobachtungsgabe und Erfahrung vertrauten und daher auf rein empirische Weise zu Werke gingen.

Es ist dieses der schlagendste Beweis von der Verkehrtheit der alten Seelenlehre. Weit entfernt, uns die practische Menschenkenntniß zu erleichtern; führt sie nur zu Verwirrung und Mißverstand. Die Specialitäten, welche der tüchtige, aber unwissenschaftliche Beobachter zu geben vermag, sind allerdings weit interessanter als die Allgemeinheiten des Schulphilosophen, allein sie befriedigen den gründlichen Forscher, den Mann, welcher mit dem Urtheil zugleich nach den Entscheidungsgründen frägt, keineswegs. Erst durch die Phrenologie wurde die Menschenkenntniß zur Wissenschaft erhoben, und die vorliegende Schrift veranschaulicht uns dieses in geistreicher Weise, indem sie zeigt, was diese Wissenschaft in ihrer Anwendung auf einen Charakter zu leisten vermag, dessen Tiefen dem größten Menschenkenner ohne das Licht der Phrenologie unerforschlich bleiben würden.

Die Schrift selbst beginnt nach einem Vorworte des Hrn. Dr. G. Scheve und einer Vorrede des Hrn. Verfassers mit einleitenden Bemerkungen über die Hauptgrundsätze der Phrenologie, welche den Uneingeweihten einführen in das Gebiet dieser Wissenschaft. In einem zweiten Abschnitt folgt sodann die Beschreibung der Organe des Hrn. Dr. Kerner mit kurzen, sehr zweckmäßig gefaßten Erläuterungen über die Bedeutung der verschiedenen phrenologischen Organ-Bezeichnungen.

Auf diese Grundlage wird die Analyse des Charakters des Hrn. Dr. Kerner gestützt und in vier Abschnitten dessen Knabenalter, beginnendes Mannesalter, mittlere Lebensperiode und die Zeit nach dieser besprochen. Die Gegner der Phrenologie haben oft behauptet, auch ohne die Hülfe dieser Wissenschaft vermöge der Menschenkenner durch physiognomische und andere Andeutungen geleitet, Charakterschilderungen zu geben, welche den phrenologischen an Wahrheit und Eindringlichkeit gleich kämen. Wir fordern hiemit alle diese Herren Gegner auf, einen Versuch mit irgend einem bekannten Charakter zu machen.

Wir wollen sehen, ob ihre Arbeit sich mit derjenigen des Hrn. Dr. Castle werde vergleichen lassen, was die Zurückführung des Charakters auf seine Grundbestandtheile, seine Darlegung in den verschiedenen Perioden des Lebens, die Schärfe des Urtheils, die Genauigkeit der Darstellung, das Eingehen in alle Einzelnheiten des Seelenlebens, und vor allen Dingen die Wahrheit derselben betrifft. Die Arbeit des Hrn. Verfassers schließt mit phrenologischen und allgemeinen philosophischen Betrachtungen über die vorstehende Analyse, welche gleichfalls mit Interesse werden gelesen werden.

Das Werkchen bringt in dem Vorworte des Hrn. Dr. Scheve und dem Briefe des Hrn. Dr. Justinus Kerner seine Kritik gleich mit. Ich wüßte nichts erhebliches hinzuzufügen. Ich schließe daher mit der Bemerkung, daß dasselbe Sr. Erlaucht dem Hrn. Grafen Alfred von Neipperg gewidmet ist, aus welcher Widmung wohl geschlossen werden darf, daß derselbe ein reges Interesse an der Phrenologie überhaupt und den Forschungen des Hrn. Dr. Castle insbesondere nimmt.

Zusatz von Dr. Scheve. — Mit der Erlaubniß der verehrl. Red füge ich hier in Bezug auf die besprochene Schrift diese wenigen Worte bei. Wie zu erwarten stand, hat das Werkchen die Aufmerksamkeit des größeren Publikums auf sich gezogen und ist bereits in mehreren Blättern besprochen worden. Dabei hat aber das Vorwort, das ich zu der Schrift gegeben habe, in einem Punkte einige Anfechtungen erfahren. Man hat es einen Irrthum genannt, daß ich gewisse Ansichten Dr. Castle's als communistische bezeichne. Es ist hier nicht der Ort mich desfalls zu rechtfertigen. Ich bemerke nur, daß Dr. Castle mir ausdrückliche Erlaubniß gab, jene Ansichten zu bekämpfen. Ich glaubte, dies etwas ausführlicher thun zu müssen, nicht nur, damit das die Phrenologie nicht kennende Publikum diese dem Communisten Fourier huldigenden Ideen nicht für phrenologische Ideen nehmen, sondern auch damit Castle selbst von diesen Ansichten vielleicht zurückkommen möchte, die bei allen seinen späteren phrenologischen Werken der Phrenologie gewiß nur schaden konnten, und dies um so mehr, je verdienstlicher die Leistungen Castle's an sich sind. Daß ich hierbei von allen, die Fourier nicht, und den Communismus nur aus seinem so niederen Auftreten in der Schweiz kennen, mißverstanden und getadelt werden würde, konnte ich voraussehen. Allein meinen Zweck: zu verhüten, daß die fraglichen Ansichten Castle's nicht als phrenologische gelten möchten, habe ich erreicht. — Castle hat eben eine phrenologische Analyse des Charakters von Strauß beendigt: Kerner und Strauß, ein interessanter Gegensatz!

IX.

Centralarchiv für die gesammte Staats= arzneikunde. Herausgegeben von J. B. Friedreich [1]),

angezeigt von

Dr. Gustav Scheve.

Staats= und Rechtswissenschaft werden mehr und mehr lebendige, echt praktische Wissenschaften, mit dem Wahlspruche: **humani nil a me alienum puto.** Man vergleiche die heutige Staats= und Rechtswissenschaft in dieser Hinsicht mit der vor hundert Jahren! Und doch ist bei weitem das Meiste noch zu thun übrig. Ein Sprößling der neueren Zeit ist unter Anderem die gerichtliche Medicin. Das „Centralarchiv", das erste seiner Art, umfaßt übrigens außer der gerichtlichen Medicin die Medicinalpolizei, das Hebammenwesen, Apothekerwesen, gerichtliche und sanitätspolizeiliche Veterinärwesen, Militärmedicinalwesen u. s. w. Der Name Staatsarzneikunde, allzu beschränkt, scheint nicht ganz gut gewählt; wenigstens etwas allgemeiner wäre Staatsheilkunde. Das „Centralarchiv" gibt vollständige Auszüge aller in die genannten Fächer einschlagenden von nun an erscheinenden Schriften und das erste Heft enthält 15 solcher Auszüge des verschiedensten Inhalts. Die Staatsheilkunde hat mit der Phrenologie die Vielseitigkeit der Beziehungen gemein, was ihr nur als Lob gelten kann. Je vielseitiger der Standpunkt ist, von dem aus wir den Menschen betrachten, desto menschlicher ist er. Wir wollen hier nur einen Auszug, den siebenten (aus einer Schrift von Diez) ins Auge fassen: „Ueber die Beziehungen zwischen psychischer Krankheit und Verbrechen." Hier die Hauptgedanken:

---

1) Erster Jahrgang 1844. Erstes Heft. Regensburg. gr. 8. VIII. und 239 S.)



Wahnsinn und Verbrechen sind Früchte eines Stammes, verschiedene Aeußerungsarten der gleichen inneren Grundstörung. Wo das ursprüngliche Ebenmaß der geistigen, gemüthlichen und moralischen Kräfte des Menschen in Disharmonie und Verwirrung sich gelöst hat, da erwachen alle die schlummernden bösen Triebe der menschlichen Natur. Hat nun die Abnormität mehr die innern Vorgänge des Seelenlebens, Erkennen, Empfinden und Denken ergriffen, so nennen wir den Zustand Seelenstörung, psychische, moralische Krankheit; haftet sie aber mehr in der äußeren Form und Darstellungsweise des Seelenlebens, in den Handlungen, so nennen wir den Zustand Laster und Verbrechen, psychische, moralische Häßlichkeit. Daher können zwar Geisteskrankheit und Verbrechen als zwei getrennte und verschiedene Objecte angesehen werden, dabei ist aber ihre ursprüngliche Verwandtschaft und daß sie nur verschiedene Aeußerungsarten der gleichen Grundstörung sind, nur zu oft ganz übersehen oder falsch und einseitig aufgefaßt worden. — Aber auch die entfernten Ursachen für beide Zustände sind ziemlich die gleichen und zwar folgende: 1) Nicht die auf der tiefsten Stufe der intellectuellen Ausbildung stehende Classe der Ackerbautreibenden, sondern die Klasse der Arbeiter in großen Städten und die Bewohner der Fabrikbezirke, liefern verhältnißmäßig die zahlreichsten Opfer in die Irrenhäuser und Strafanstalten; unter Fabrikarbeitern ist Wahnsinn und Verbrechen gleich häufig. Auf einer höhern Stufe der geistigen Cultur nimmt Verbrechen und Wahnsinn in gleichem Maße ab. 2) Unter den Geschlechtern liefert das männliche im Allgemeinen sowohl mehr Verbrecher, als mehr Wahnsinnige. 3) Unverheirathete beiderlei Geschlechts werden häufiger Verbrecher und häufiger wahnsinnig, als Verheirathete. 4) Nicht in allen Lebensaltern kommen Wahnsinn und Verbrechen gleichmäßig häufig vor. Das Kindesalter ist vom Wahnsinn wie vom Verbrechen ziemlich frei, bei zunehmendem Alter vermehren sich beide bis zu einem gewissen Culminationspunkte und nehmen von diesem aus gegen das höhere Alter wieder ab. 5) Auch die Jahreszeit hat einen Einfluß. Die meisten Anfälle von Wahnsinn ereignen sich in



den Sommermonaten, zu welcher Zeit auch die meisten Verbrechen an Personen begangen werden. Die häufigeren Verbrechen an Eigenthum im Winter haben eine andere besondere Ursache. 6) Die erbliche Fortpflanzung von den Eltern auf die Kinder scheint das Verbrechen mit den Seelenkrankheiten gemein zu haben. 7) Gewisse abnorme Körperzustände müssen gleichmäßig als Anlage zu gewissen verbrecherischen Neigungen und zu Seelenkrankheiten disponirend angesehen werden. In der Schwangerschaft z. B. entwickeln sich ebenso wohl Seelenstörungen, als häufig eine intellektuelle und moralische Verschlechterung. Aehnliches gilt von der Epilepsie und von gewissen organischen Krankheiten des Herzens. Hierher gehört besonders auch eine heftige leidenschaftliche Aufregung. Man hat mit Recht alle Seelenstörungen in gewissem Sinne aus den Leidenschaften abgeleitet, die wir ebenso als die Quelle fast aller Verbrechen ansehen müssen. — Auch selbst die Mittel zur Heilung beider fraglicher Zustände sind nahe verwandt. Die Mittel, welche man in den Pönitentiaranstalten zur Besserung, zur moralischen Heilung der Verbrecher vorzugsweise anwendet, — Isolirung, Gewöhnung an eine strenge Regelmäßigkeit des Betragens durch genaue Handhabung einer angemessenen Hausordnung, Gewöhnung an Arbeit, religiöse und moralische Belehrung, — sind auch die wirksamsten bei Behandlung der Geisteskranken. Die Aufgabe nun, einem Menschen die Vernunft wieder zu geben, einen Wahnsinnigen zu heilen, ist groß und schön, aber nicht minder groß und schön ist jene, einen moralisch Gesunkenen wieder aufzurichten und der Gemeinschaft der Rechtschaffenen wieder zurückzugeben. Auch vom bürgerlichen Standpunkte aus ist die Besserung eines Verbrechers ein vielfacher Gewinn, da jeder Verbrecher vermöge der Gefahr für Leben und Eigenthum, welche sein Daseyn erzeugt, und der weitern Gefahr der Verführung Anderer zu gleichem Lebenswandel ein großes Uebel für die bürgerliche Gesellschaft ist.

Der Verf. kennt die Phrenologie nicht. Es ist ebenso interessant als genugthuend für den Phrenologen, zu sehen, daß überall in der Natur- und der Rechtswissenschaft die Ideen sich



unbewußt phrenologisch gestalten, daß die genauere menschliche Körper- und Seelenerforschung von allen Seiten her zur Phrenologie wie zu ihrem Ziele heranschreitet, und daß jene Wissenschaften nur in dem Maße, als sie ihrem Ziele noch fern stehen, unbegründet und lückenhaft sind.

X.

Miscellen.

Altmodische und neumodische Ketzermacherei.

In früheren Zeiten, als viel Gewicht auf den Glauben und insbesondere auf die s. g. Rechtgläubigkeit gelegt wurde, da wurden alle Entdecker und Verbreiter neuer Wahrheiten von den Pedanten und Kleingeistern ihrer Zeit mit den Bannwörtern der Ketzerei, der Ungläubigkeit, der Unrechtgläubigkeit u. s. w. angeschwärzt. Jetzt, da diese Anschuldigungen nicht mehr sehr gefürchtet werden, da Mangel an Glauben kein so großer Schimpf ist, als Mangel an Kenntniß, und da die modische Höflichkeit es zum Gesetze macht, den Tadel und die Verkleinerung eines Gegners etwas zu versilbern, jetzt ist man auf die Worte „Dilettantismus" und „Unwissenschaftlichkeit" verfallen. Diese dienen trefflich zu den Zwecken der Verkleinerung eines Gegners nach den heutigen Begriffen: 1) sie sind nicht so unhöflich, daß man von der Seite des Anstandes etwas dagegen einwenden könnte, 2) sie enthalten aber doch den allerschlimmsten Vorwurf, den man einem Manne der Wissenschaft machen kann, denn sie verweisen dessen Bestrebungen aus der Gelehrtenstube in die Kinderstube, aus dem Bereiche gediegenen Ernstes in dasjenige tändelnder Unterhaltung.

Die Ketzermacherei treibt ihr Spiel jetzt, wie früher, sie wechselt nur ihre Waffen und ihre Formen. Der Zerstörungstrieb in Verbindung mit gekränkter Beifallsliebe, verletztem Selbstgefühl und gefährdetem Erwerbtrieb oder mit anderen Worten



Verfolgungssucht und Brodneid sind jetzt thätig, wie im Mittelalter. Man hüllt die niederen Gesinnungen und Triebe nur jetzt in den Mantel wissenschaftlicher Worte, wie früher in die Gewänder christlichen Glaubens.

Ich werde alle Gegner der Phrenologie, welche es nicht vermögen, deren Vertheidigern Irrthümer nachzuweisen und welche sie dennoch mit den Prädicaten des „Dilettantismus“ und der „Unwissenschaftlichkeit“ u. s. w. beehren, als solche neumodische Ketzermacher betrachten. Sollte sich deren Zahl mehren, so werde ich deren Namen oder insofern sie anonym schreiben und mündlich verleumden, deren Personalbeschreibung unter der Rubrik: „Neumodische Ketzermacher“ dem Publikum mittheilen.

G. v. Struve.

Die Herren Geh. R. Tiedemann und Professor von Reichlin-Meldegg in ihrem Verhältniß zur Phrenologie.

Ein Jahr ist nunmehr verflossen, seit wir unsere Leser mit der Art und Weise bekannt machten, in welcher die beiden genannten akademischen Lehrer ihre Zuhörer von demjenigen unterhalten, was sie Phrenologie zu nennen belieben. Seit dieser Zeit haben sie sich öffentlich, und namentlich einem phrenologisch gebildeten Publicum gegenüber nicht vernehmen lassen. Dagegen haben sie fortgefahren, in ihren Kollegien ihren Zuhörern, von denen sie freilich keine Berichtigung und keinen Widerspruch zu erwarten hatten, durchaus irrige Vorstellungen von der Phrenologie beizubringen. Hr. Professor von Reichlin-Meldegg versuchte sogar ein Kollegium über, d. h. gegen die Phrenologie diesen Winter-Semester zu Stande zu bringen. Die Studirenden hatten jedoch genug gesunden Menschenverstand, einzusehen, daß man ebensowenig von einem Antiphrenologen die Phrenologie, als von einem Antichristen das Christenthum richtig vorgetragen zu hören erwarten könne. Es fanden sich daher keine Zuhörer zu einer so sonderbaren Vorlesung. Hr. Geh. R. Tiedemann machte einen andern Ver-



such, vor einem günstig gestimmten kleinen Cirkel seinen Vorurtheilen gegen die Phrenologie freien Lauf zu geben. Er ließ sich in eine aus jüngern Medicinern bestehende Gesellschaft aufnehmen, welche jede Woche einmal sich zu wissenschaftlichen Zwecken im badischen Hofe zu Heidelberg versammelt, und hier hat er, als die Reihe an ihn kam, einen Vortrag zu halten, zu seinem Gegenstande die Phrenologie gewählt. Wir wollen gewiß den großen Verdiensten des allgemein geachteten und geschätzten Hrn. Geh. Raths Tiedemann in keiner Weise zu nahe treten, so wenig als dem Wissen des Hrn. Professor von Reichlin-Meldegg. Allein was speciell die Phrenologie betrifft, so können wir unsere Leser versichern, wie sie auch schon aus dem betreffenden Aufsatz im ersten Hefte Nr. V. und was Hrn. Geh. R. Tiedemann betrifft, auch aus dem zweiten Hefte Nr. XII. dieser Zeitschrift entnommen haben werden, daß beide Herren keine furchtbaren Gegner der Phrenologie sind. Wenn sie es wären, so würden sie es wahrscheinlich wagen, auch vor einem andern, als einem künstlich ausgewählten Publicum, ihrem Antagonismus gegen unsere Wissenschaft Raum zu geben. Diese innerhalb vier Mauern gehaltene Opposition ist eine unmuthige, und eben daher eine bedeutungslose. Mit weit mehr Kraft und Entschiedenheit tritt

Lélut in seiner, „Rejet de l'organologie phrénologique" genannten Schrift

auf. Unser Raum erlaubt uns nicht, schon in diesem Hefte das genannte Werk so ausführlich zu besprechen, als es besprochen zu werden verdient. 377 Seiten, so viele zählt Lélut's Buch, können nicht ganz kurz abgethan werden. Vorläufig bemerken wir nur, daß uns das Erscheinen dieses Werks insofern Freude gemacht hat, als es klar zu Tage bringen wird, daß eine tüchtige Gelehrsamkeit, ein anziehender Styl, eine durch zahlreiche Druckschriften bewährte Autorschaft, eine langjährige ärztliche Praxis und eine seltene Gabe des Witzes vor großen Irrthümern nicht schützen, wenn man sich vorgefaßten aprioristischen Ansichten ergiebt, und, statt die Natur zu beobachten sich nur bemüht, jene vorgefaßten Meinungen der Natur

zum Trotze zu rechtfertigen, und die entgegengesetzten zu verspotten und lächerlich zu machen.

Vortrag des Hrn. Major von Prittwitz an die Humanitätsgesellschaft zu Ulm, über den jetzigen Stand und die Zukunft der Phrenologie.

In einer der jüngsten Sitzungen der s. g. Humanitätsgesellschaft zu Ulm hielt der Hr. Major und Festungsbau-Director von Prittwitz, ein eifriger und geistreicher Phrenologe, einen sehr interessanten Vortrag über den jetzigen Stand und die Zukunft der Phrenologie. Durch die Gefälligkeit desselben sind wir in den Stand gesetzt worden, Kenntniß von dessen Inhalt zu nehmen, und davon hier einige Mittheilungen zu machen. Der Vortrag beginnt mit einer geschichtlichen Einleitung, bespricht die vier phrenologischen Hauptsätze, giebt einige Mittheilungen über das Verhältniß der Phrenologie zum Magnetismus, über die kranioskopischen Ansichten des Dr. Carus und zeigt sodann die Bedeutsamkeit derselben in ihrer Anwendung auf die Lebensverhältnisse des Menschen. Sehr beherzigenswerth sind namentlich die Ausführungen, welche Hr. v. Prittwitz über die Verschiedenheit der angeborenen intellectuellen und moralischen Fähigkeiten, über Erziehung, Willensfreiheit, Zurechnungsfähigkeit, die Härte und die Naturwidrigkeit unsers Strafrechts, die Einrichtung unserer Strafanstalten und das Princip einer naturgemäßen Strafgesetzgebung giebt. Allein insofern die Mitglieder der Ulmer Humanitätsgesellschaft nicht auf einer höheren Stufe der Humanität stehen, als die Mitglieder der meisten deutschen Gesellschaften aller Art, so ist sehr zu befürchten, daß sie Mühe hatten, ihrem Vortrag-Erstatter in seinen Ausführungen zu folgen. Wir hoffen, Hr. v. Prittwitz werde sich jedenfalls die Mühe nicht verdrießen lassen, durch wiederholte Vorträge sein Publicum zu belehren, es zum Selbststudium anzuregen, und so nach und nach bei demselben die ursprünglich deutsche Wissenschaft der Phrenologie dauernd einzuführen. Er würde sich dadurch ein wahres Verdienst um die Humanität erwerben.



Einfluß des Gemüths auf das Fieber.

Intermittirende Fieber werden bisweilen durch geistige Eindrücke entfernt: der Prinz von Sachsen-Weimar litt an einem täglich um Mittag wiederkehrenden Fieber, welches keiner Behandlung weichen wollte. Hufeland, sein Arzt, richtete seine Wanduhr um 2 Stunden voraus und der überglückliche Patient, welcher sich geheilt glaubte, wurde es in Wirklichkeit. Zauber und geheime Heilmittel haben sich nicht durchaus unwirksam bewiesen. Die Furcht vor einem Sturm hat einen Fieberanfall aufgehalten und ein Freund von mir genaß im Augenblick, da er hörte, sein Schiff brenne. Stocks erwähnt, daß Krampfsanfälle oft aufhörten, wenn Patienten so daß sie es hören konnten, ein Aderlaß verordnet wurde. Plinius erzählt von einem Hauptmann, welcher durch eine Schlacht geheilt wurde und Joseph Frank von einem Soldaten, welchen der Schrecken über eine Schlacht krank und der über eine andere wieder gesund machte.

Ein Anfall hat stattgefunden, wenn der Patient glaubte die gewöhnliche Stunde sei schon gekommen. So erzählt Riverius den Fall eines Mannes, welcher ausritt und eine Kirchenuhr eine Stunde mehr schlagen hörte, als es wirklich war, worauf sein Fieber sofort zurückkam.

Diese Beispiele der augenblicklichen Heilung des Fiebers durch Gemüths-Eindrücke bieten eine treffliche Antwort gegen diejenigen, welche behaupten; bei dem Wahnsinn finde keine organische Störung statt, indem die Heilung bisweilen sehr plötzlich eintrete, welches nicht statt finden könne, wenn der Wahnsinn wirklich eine körperliche Krankheit wäre. Gewiß wird Niemand läugnen, daß das Fieber seinen Grund in den Organen des Körpers habe.

Schädel-Abgüße verschiedener Racen, welche Hr. Dumoutier nach Frankreich brachte.

Hr. Dumoutier, ein sehr geschickter Phrenologe befand sich auf der Kriegsschaluppe Astrolabe, welche eine dreijährige



Entdeckungsreise in dem stillen Ozean, in der Südsee und den asiatischen Meeren machte. Er hatte den ausdrücklichen Auftrag von der Regierung, genaue Gypsabgüße von den Köpfen der verschiedenen Racen und Spielarten der Menschen zu machen, welche die mannigfaltigen Plätze bewohnen, die sie besuchen möchten; diese Befehle wurden genau vollzogen. Die Abgüße, welche er zurück brachte, wurden zu Belehrung der Freunde der Naturgeschichte in dem Cabinete der vergleichenden Anatomie im Jardin des plantes niedergelegt. In dem Berichte, welchen Hr. Arago und andere Commissaire der französischen Akademie über die wissenschaftlichen Resultate der Reise des Astrolabe und der Bélée an die französische Akademie richteten, werden die Arbeiten des Hrn. Dumoutier in folgenden Ausdrücken besprochen: „Ein anderer großer Vortheil, welchen diese Expedition besaß, bestand darin, daß sie die Mitwirkung des Hrn. Dumoutier als Hülfsarzt zu gewinnen wußte, welcher als wissenschaftlicher Phrenologe und wegen seiner Fertigkeit, Gypsabgüße zu nehmen, wohl bekannt ist. Eines der interessantesten und wichtigsten Resultate dieser Expedition, auf welches wir die Aufmerksamkeit der Akademie hauptsächlich zu richten wünschen, ist die reiche Sammlung von Schädeln und Gypsabgüßen, welche nach der Natur von den Menschenracen der verschiedenen Bildungsstufen gefertigt wurden. Diese werthvolle Sammlung verdanken wir ausschließlich der Geschicklichkeit und der Ausdauer des Hrn. Dumoutier."

Bis zu dieser Zeit hatten neuere Seefahrer dem bezeichneten Theil ihres Berufs, die Geschichte des Menschengeschlechtes in den verschiedenen Racen und Spielarten, welche die Inseln der Südsee von dem Patagonier zu dem Walacen und Chinesen bewohnen fast gänzlich vernachläßigt. Seit den Reisen des Capitains Cook ist alles, was wir wissen, von Beschreibungen oder Skizzen hergenommen, welche selten colorirt und noch seltener in Lebensgröße gegeben waren. Diejenigen Abbildungen oder Gypsabgüsse, welche heimgebracht wurden, haben oft mehr die Geschicklichkeit des Künstlers an den Tag gelegt, als irgend eine genaue Kenntniß über das Ori-



ginal selbst verbreitet. Hr. Dumoutier hat seine Gypsabgüsse gebildet, sie enthalten ein oder zwei Individuen jeder Race bisweilen von einem und bisweilen vom andern Geschlechte. Sie sind nach der Natur colorirt. Hierzu gehört nicht blos große künstlerische Fertigkeit, sondern auch viel Tact und Ausdauer, um die Eingebornen, alle mehr oder weniger Wilde, zu bestimmen, ihm zu erlauben, ihre Köpfe oder ihr Haar zu berühren da dieses von ihnen als sehr irreligiös betrachtet wird. Wenn sie überredet wurden, es sich gefallen zu lassen, erlauben sie nicht immer, daß der Gyps auf ihrem Gesichte trockne; so wurde die Operation nicht immer vollständig. Viele der Wilden zerbrechen die Form, bevor sie fest wurde. Ungeachtet aller dieser Schwierigkeiten brachte Hr. Dumoutier 51 Kopfabgüsse nach Hause. Vier von den Gambia Inseln (Dank den französischen Missionarien) 2 von den Sandwichs-Inseln, mehrere von Neuholland und Neuseeland, zwei Masken sind nach Köpfen in Bildhauerarbeit, welche die Eingebornen von Neuseeland gemacht hatten, modellirt. Die ganze Sammlung umfaßt Kopfabgüsse von fast allen Inselbewohnern der Südsee. Unglücklicherweise ging dem Hrn. Dumoutier vor dem Ende der Reise der Gyps aus.

Außer diesen Kopfabgüssen vernachläßigte die Expedition nicht sich Skelette oder wenigstens Schädel der verschiedenen Racen, mehr als 50 an der Zahl zu verschaffen; auch in dieser Rücksicht fanden sie in den religiösen Ansichten der Völkerschaften Hindernisse; einer der Eingebornen eines sehr wilden Stammes der Malaien, von welchem Hr. Dumoutier sich einen Schädel ausbat, und ihm dafür Silber anbot, erklärte sich bereit, sofort einen Feind für ihn zu köpfen, und ihm den Schädel zu übergeben, allein er wollte ihm nicht erlauben die Gebeine zu berühren, welche in einem Grabmahle ruhten. Aehnliche Thatsachen kamen bei den Eingebornen der Inseln Viti vor.

Der Bericht schließt mit der Bemerkung, daß diese Materialien wesentlich dazu beitragen würden, das Cerebralsystem von Gall zu bestätigen, zu berichtigen oder zu beseitigen.



Fortschritte der Phrenologie[1]).

I. Die Fortschritte, welche die Phrenologie zu allgemeiner Anerkennung macht, werden in sehr bezeichnender und befriedigender Weise dadurch angedeutet, daß wir in populären Schriften des Tages phrenologische Beschreibungen merkwürdiger Männer oder Menschenklassen finden. In dem Morning Chronicle vom 2. Juni 1843 l. J. beschreibt der Correspondent, der sich mit den Worten unterzeichnet: „einer, der hinter dem Pfluge herging," den berühmten Dr. Pusey in folgender Weise: „Ich erinnere mich nicht, jemals einen Kopf gesehen zu haben, welcher in seinen untern Theilen so schwach beschaffen ist, während sein Oberkopf so voll, so hoch, so thurmartig ist, als derjenige des Dr. Pusey. — Dr. Pusey hat keine bemerkenswerthe Entwickelung der Denkvermögen, wie eine phrenologische Betrachtung desselben beweist, auch konnte ich aus seiner gestern gehörten Rede und in seinen literarischen Producten solche nicht entdecken. Aber phrenologisch gesprochen sind seine höheren Gegenden des Gehirns, die Organe der Ehrerbietung, Hoffnung, des Wunderbaren und der Idealität u. s. w. stark entwickelt. Der Ernst seiner Art zu predigen theilt seinen Zuhörern den Glauben mit, daß sein Gemüth seine Lehren als wahr fühlt und die stark entwickelten Organe des Wunderbaren und der Ehrerbietung, welche dem Auge so sichtbar sind, wird Niemanden, der ihn sieht, erlauben, daran zu zweifeln, daß er unter dem Einflusse dieser Gefühle steht."

II. Ein Correspondent aus Manchester „des **non conformist**," welcher eine fortlaufende Erzählung der letzten Bewegungen in den Manufakturdistrikten Englands gegeben, beschreibt die Versammlung der Abgeordneten am Montag den 15. August 1843 in folgender Weise: „der Phrenologe und der Erforscher menschlicher Charaktere hätte in dieser Versammlung reiches Material zum Nachdenken finden können. Im ganzen waren die Köpfe, die sich zeigten, gut; es waren viele sehr schöne Entwickelungen — viele sehr günstige Organisationen

1) Phrenol. Journal Nr. LXXVII. p. 409.

vorhanden. Die überraschendste Thatsache war die außerordentliche Entwickelung besonderer Organe, indem die meisten der Männer sich durch eine starke Entwickelung eines oder zweier Organe auszeichneten. Die Organe des Erkenntnißvermögens waren am besten entwickelt. Dann die Organe der moralischen Gefühle, und diejenigen des Denkvermögens am wenigsten. Viele besaßen die Organe des Bekämpfungs- und Zerstörungstriebs so wie des Erkenntnißvermögens groß in Verbindung mit wenig Sorglichkeit und ziemlich viel Wohlwollen und Festigkeit. Einige, allein verhältnißmäßig wenige waren nach ihren Köpfen zu schließen Männer von ruhigen, festen Entschlüssen und ernstem Nachdenken.

Einige andere waren junge, freche, lärmende Leute, welche unter dem leitenden Einflusse der Beifallsliebe standen. Wenn wir die Ausnahmsfälle bei Seite setzen, so bildete eine rohe Thatkraft, ein tiefes Gefühl für scheinbares Unrecht, und ein Mangel an gehöriger Würdigung der Folgen, die hervorstechenden Charakterzüge der Versammlung." Welch' helles Licht wirft die Phrenologie auf merkwürdige Männer und merkwürdige Bewegungen, wenn sie mit deren Hülfe besprochen werden.

Einfluß des häuslichen Lebens auf die Neger[1].

Neger, welche bei harter Feldarbeit dem Einfluße des Klimas ausgesetzt sind, behalten von Generation zu Generation die vollständigen Charakterzüge der Negerform. Wenn sie dagegen im Hause zu Dienstboten erzogen werden, so werden sie schon bei der ersten Generation der europäischen Form sich bedeutend annähern.

Träume der Geisteskranken.

Es wurde in der Irren-Anstalt zu Crichton ein regelmäßiges Verzeichniß von allen merkwürdigen Träumen, Phantasieen und Visionen gehalten, welche einen so tiefen Eindruck auf ein Individuum machten, daß sie Einfluß auf sein Benehmen hatten

---

1) Phrenol. Journal Nr. LXXVII. p. 409.

welche zu ihrer Zeit irgend eine große Bewegung anregten oder später mitgetheilt wurden. Neuerdings wurden einige Patienten absichtlich beobachtet, welche einen entschiedenen Charakter hatten, denen gewöhnliche Gedankenfolgen wohl bekannt sind, und welche von freien Stücken oder willig ihre Gefühle beschreiben. Ihr Vertrauen wurde gewonnen und gesichert und die Mittheilungen jeder Nacht wurden sorgfältig aufgezeichnet. Dieser Plan wurde verfolgt um zu bestimmen, in wie fern der nächtliche Traum mit dem Wahne des Tags übereinstimme; ob die Ereignisse des Tages einen ähnlichen Einfluß auf den Geisteskranken ausüben, wie auf den gesunden und in welcher Ausdehnung während des Schlafes des somnambulen und schlafwachenden Zustandes vernünftig und zurechnungsfähig ist. Die Untersuchung war neu und hat zu einer Sammlung höchst interessanter und außerordentlicher Thatsachen in Betreff der Gesetze der Ideenverbindung während des Schlafs geführt, welche hier nicht besprochen werden können. Es wurde auf diese Weise die Identität des Traumes der Nacht mit dem Wahne des Tages hergestellt. Es zeigte sich, daß der Strom krankhafter Gedanken ununterbrochen während der Bewegung und den lebendigen Eindrücken des Tages wie während der Ruhe und Stille der Nacht fortläuft. Bei einigen Fällen schienen frühere Handlungen und Gefühle auf den Traum Einfluß zu haben, ihm seine Färbung und seine Richtung zu geben. So enthielten unmittelbar nach einer unserer festlichen Zusammenkünfte die Visionen einer Person der Gesellschaft ein Gemälde glänzender und prächtiger Anzüge, während eine andere einen Traum hatte, worin sie die Frauen der Gothen und Vandalen in der St. Pauls-Cathedrale tanzen sah. Viel häufiger wird aber von den Kranken der Traum als eine Wirklichkeit betrachtet und gestaltet und bestimmt so die Gedanken und Täuschungen des wachen Zustandes. So glaubt ein Mann, daß er durch Magnetismus und stillen Brand zu Grunde gerichtet werde, und beklagt sich bei den Behörden, daß Attentate auf sein Leben gemacht würden. Ein zweiter träumt, daß er Korn, Wein und Oel besitze und vertheilt den nächsten Tag seine Vorräthe;

ein dritter, er habe die Bücher der Nation in den Händen des Lord-Kanzlers gesehen und ein langer schwarzer Strich sei durch die Nationalschuld gegangen; den andern Morgen kündigt er an, er wolle sie bezahlen. Es ist schwer die Extravaganz die Sonderbarkeit und bisweilen die Pracht dieser Träume entsprechend zu schildern, und dem kranken Gemüthe durch alle Verkehrtheiten und Irrwege zu folgen, allein es ist tröstlich zu entdecken, daß die vorherrschenden Charakterzüge Freude und Glück sind [1]).

Entdeckung des Herrn Atkinson, betreffend das kleine Gehirn [2]).

Herr Atkinson glaubt mit Hülfe des Magnetismus entdeckt zu haben, daß das kleine Gehirn außer dem Organe des Geschlechtstriebs vier andere ursprüngliche Organe enthält. Das erste, zunächst dem Ohr belegene, hält er für das Organ der Muskelbewegung, dieses soll wieder in zwei Theile zerfallen, von denen der eine ganz unter dem Ohr belegene vielleicht mit der Thätigkeit physischer Zerstörung zusammenhänge und der übrige Theil mit physischem Kampfe, thätigem Widerstand, mit Zerren, Balgen, Streiten. An der obersten Stelle des kleinen Gehirns in der Mitte zwischen dem Ohr und dem Hinterhaupt soll sich das Organ der Muskelempfindung zeigen, eine Kraft, welche insbesondere Kenntniß oder Gefühl über den Zustand der Muskeln und ihre Thatkraft verleihe. Unter diesen soll das Organ der Muskelkraft liegen, welches Stärke und Kraft verleihe und die Lust vermittele, sie durch Arbeiten, Gehen und Aufheben von Lasten nach der Leitung anderer Kräfte zu üben. In dem Mittelpunkte soll das Organ des Geschlechtstriebs ruhen und dasjenige der physischen Empfindung, welches das Gefühl der Hitze und Kälte, des Schmerzes, der Krankheit und Gesundheit oder der allge-

1) Dr. Browne's Report. of the Crichton Royal Institution for Lunatres 1842.

2) Phren. Journal Nr. LXXVII. p. 369.

meinen innern und physischen Beschaffenheit des Körpers ohne Rücksicht auf die Muskeln vermittelt.

Wir theilen diese Bemerkungen mit, nicht weil wir glauben, sie besitzen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, sondern theils um unsern Lesern mitzutheilen, mit welchen Fragen sich die Phrenologen in Großbrittannien beschäftigen, theils und hauptsächlich aber, um die Aufmerksamkeit unserer deutschen Forscher mehr und mehr einem Theile des Gehirns zuzuwenden, welcher ihnen noch soviel zu thun übrig läßt.

Die christliche phrenologische Gesellschaft zu London

hält regelmäßig ihre Sitzungen jeden Monat. Im Oktoberhefte des Edinburger phrenologischen Journals ist der Inhalt derselben für die Monate April, Mai und Juni 1843. kurz angegeben.

Inhalt

der neuesten phrenologischen Zeitschriften.

Die Nummer LXXVII. des Edinburg'schen phrenologischen Journals enthält in ihrer „Section I. Vermischte Blätter", folgende Abhandlungen.

1) Ueber Rechte und Regierung von E. P. Hurlbut. Fortsetzung.

2) Gedanken über den Charakter Napoleon Bonaparté's.

3) Erläuterungen des Organs des Farbensinns von E. J. Hytche.

4) Bemerkungen über die Erziehung mit Rücksicht auf Physiologie von J. A. Walker.

5) Zustand der Phrenologie in Deutschland.

Section II. Fälle und Thatsachen.

1) Tabellen des Gewichts des Kopfes, Gehirns u. s. w. in verschiedenen Lebensperioden von J. Reid.

2) Resultate der Beobachtungen des Hrn. Parchappe über den Zusammenhang zwischen dem Volumen und dem Gewicht des Kopfes und den intellectuellen Fähigkeiten.



3) Hr. Atkinson über die Entdeckung der Mesmero-Phrenologie.

Section III. Bücherschau.

1) Zeitschrift für Phrenologie. II. Heft. Heidelberg den 1. Juli 1843.
2) Gedanken über die Geistesverrichtungen.
3) Medizinische Journale.
4) Laufende Literatur.

Section. IV. Nachrichten verschiedener Art.

Das zweite Heft der Zeitschrift für Gehirn-Physiologie und Mesmerismus in ihrer Anwendung auf des Wohl der Menschheit, genannt der Zoist, enthält 12 Artikel über Verbrechen, Wahnsinn, Mesmerismus und Phrenologie, aus welchem wir im nächsten Hefte weitere Mittheilungen machen werden. Als besonders interessant heben wir folgende Abhandlungen hier aus: über die Pathologie des Wahnsinns von Dr. Davey, Dr. Elliotson's und Hrn. Pridnaur's magnetische Kuren.

Das dritte Heft des Zoist enthält hauptsächlich nur die Verhandlungen der im Juli v. J. wie gewöhnlich zusammengetretenen phrenologischen Gesellschaft von London, worunter die Mittheilungen über die Behandlung des Wahnsinns und die Anwendung des Magnetismus auf verschiedene Organe des Gehirns besonders hervorgehoben zu werden verdienen.

Das phrenologische Volksjournal fährt fort, in seinen Nummern 6 und 7 für August und Septbr. 1843 mit Kraft und Erfolg für seine Bestrebungen thätig zu sein. Der Magnetismus füllt wie in den vorhergehenden Nummern einen großen Theil des Raums aus. Unter andern wird der Bericht des Komités zu Boston über die neurologischen Versuche von Dr. Buchanan mitgetheilt.

Von dem Phreno-Magnet sind die Nummern 6, 7 und 8 für den Juli, August und Sepbtr. erschienen, sie enthalten viele wunderbare Nachrichten über Magnetismus.



Neueste englische und französische Litteratur der Lehre vom Magnetismus.

Zahlreiche Fälle wundärztlicher Operationen welche ohne Schmerz im magnetischen Zustande vorgenommen wurden; mit Bemerkungen über den Widerstand welchen viele Mitglieder der Königl. Gesellschaft der Aerzte und Wundärzte und andere der Berücksichtigung der unschätzbaren Segnungen des Mesmerismus entgegensetzen von J. Elliotson M. Dr.

Erzählung eines Falles einer erfolgreichen Amputation des Schenkels während des magnetitischen Zustandes ohne Wissen des Patienten von W. Topham und W. S. Ward.

Gehirn-Physiologie und Materialismus mit dem Resultate der Anwendung des thierischen Magnetismus auf die Gehirn-Organe von W. B. Engledun M. D.

Foissac Berichte und Discussionen der Königl. Medizinischen Akademie über den thierischen Magnetismus. Paris 1833.

Promemoria über das Organ der Sorglichkeit von Mialle. Paris 1835.

Teste praktisches Handbuch des thierischen Magnetismus. Paris 1843. 2te Auflage.

Gauthier Einleitung zum Magnetismus. Paris 1840.

Azais über die Phrenologie, den Magnetismus und den Wahnsinn. 1840.

Bierdin und Du Boys akademische Geschäfte des thierischen Magnetismus. Paris 1841.

Dupotet Cursus des thierischen Magnetismus. 2te Ausgabe. Paris 1840.

Ricard theoretische und praktische Abhandlung vom thierischen Magnetismus. 1841.

Die drei ersten dieser Werke sind in englischer Sprache, die übrigen in französischer Sprache geschrieben und zu London bei Baillière 219. Regent Street. zu haben.



Die Giftmischerin Christine Beckenbach.

Nach Einsicht der Akten dargestellt und phrenologisch beurtheilt

von

Dr. Gustav Scheve.

Das Geistesorgan, welches die Phrenologen Zerstörungstrieb nennen, ist in seiner normalen Entwicklung bestimmt, dem Charakter die nöthige Energie zu verleihen, um alle die Hindernisse, die sich uns im Leben entgegenstellen, aus dem Wege zu räumen, das Böse, das Schlechte zu zerstören. Die höchste Abnormität, zu der sich die Thätigkeit dieses Organes steigern kann, ist die zum Zerstören eines Menschenlebens, zum Morde führende Grausamkeit. So wie jedoch eine jede menschliche Handlung das Resultat zweier Faktoren ist — des Charakters des Menschen und der ihn umgebenden Verhältnisse, bald mehr des ersteren, bald mehr des letzteren — so kann ein Mord entweder mehr in der Thätigkeit des Zerstörungstriebes selbst, in der Grausamkeit des Charakters, oder mehr in den äußeren Verhältnissen seine Veranlassung finden: er kann z. B. entweder ein vorbedachter oder ein durch den Zufall des Augenblicks, durch momentane Leidenschaft, hervorgerufener Mord seyn. Ein Giftmord ist immer ein vorbedachter Mord und in dem Charakter selbst wenigstens zum großen Theile begründet. Fehlen überdieß bei einem solchen Morde sehr starke äußere Veranlassungsgründe, so muß derselbe als fast allein durch den Charakter bedingt erkannt werden. Da nicht die stufenweis mehr oder weniger vom Charakter unabhängige Handlungsweise des Menschen, sondern nur der Charakter selbst das Augenmerk des Phrenologen ist, so liegt besonders in einem Morde der letzten Art ein Charakterzeugniß vor, das in Hinsicht auf phrenologische Begründung — als entweder für oder gegen die Phrenologie zeugend — von entschiedenem Werthe sein muß.



In der Giftmörderin Beckenbach, die am 22. Jänner d. J. zu Heidelberg mit dem Schwerdte hingerichtet wurde, müssen wir einen solchen für die Phrenologie äußerst interessanten Fall erkennen. Hier die kurze Geschichte der That.

Georg Beckenbach von Wilhelmsfeld bei Heidelberg wurde am 10. April v. J. unweit seines Wohnortes von einigen Landleuten in einem kläglichen Zustande gefunden. An einem Raine liegend, mit den Händen in der Erde wühlend, jammernd und nicht mehr der Sprache fähig, rang er bereits mit dem Tode: ehe er nach seinem Wohnorte gebracht werden konnte, starb er. Eine Aeußerung, die er am Morgen gleich nach seinem Weggehen vom Hause, sich unwohl fühlend, gethan hatte, daß er eine „böse" Suppe gegessen habe, und auch das Gerücht, daß er mit seiner Frau nicht im besten Vernehmen gelebt, veranlaßte die Behörde, die Untersuchung des Leichnams und die Verhaftung der Frau des Verstorbenen, Christine, geborne Quick, anzuordnen. Die chemische Untersuchung ergab eine unzweifelhafte Arsenikvergiftung, und obgleich die Beckenbach die That hartnäckig läugnete, so ließen doch die Beweise sie bald als die gewisse Thäterin erscheinen. Ein Zeuge z. B. trat mit der Aussage gegen sie auf, daß sie ihm einige Zeit zuvor eine Carolin und die Kleider ihres Mannes versprochen hatte, wenn er diesen aus der Welt schaffe.

Die Beckenbach (geb. den 12. Sept. 1815.) war eines unter mehreren unehelichen Kindern ihrer Mutter. Sie besuchte die Schule von ihrem siebenten Jahre bis zu ihrem Confirmationstage, lernte aber hier soviel als nichts, d. h. weder lesen noch rechnen, und nur ihren Namen nothdürftig schreiben: welchen Mangel an Kenntnissen sie selbst lediglich „ihrem dummen Kopfe" beimaß. In einem Zeitraum von 12 Jahren gebar sie 5 uneheliche Kinder, das älteste schon in ihrem 16. oder 17. Jahre; nur zu den zwei ältesten wußte sie einen Vater zu bezeichnen. Im Oktober 1842 verheirathete sie sich auf Zureden ihrer Mutter mit Beckenbach. Sie besaß einige hundert Gulden Vermögen und etwa ebensoviel brachte Beckenbach in die Ehe mit. Dieser war ein Mann in den besten Jahren, der nicht



über seine Frau, sondern über den sie alle Gewalt gehabt zu haben scheint. Doch wird gesagt, Beckenbach habe die vier in die Ehe gebrachten unehelichen Kinder nicht leiden können, worüber bisweilen Verdrießlichkeiten unter den Eheleuten entstanden seien. (Im Verhafte gebar die Beckenbach ein eheliches Kind.)

Am 3. Juni, also fast drei Monate nach ihrer Einkerkerung, wurde die Beckenbach im Gefängnisse belauscht, als sie mit einer andern dazu aufgestellten Gefangenen über ihre That sprach, wobei sie sich (horribile dictu!) roh scherzend darüber äußerte. Ihre Mitgefangene hatte sie schon halb zu dem Entschlusse beredet „zu gestehen"; als daher plötzlich der Untersuchungsrichter eintrat, und sie sich gleichsam auf der That ertappt sah, machte sie keine weitere Schwierigkeit mehr ein Geständniß abzulegen und that dies in folgender Weise. Sie hatte das Gift — Arsenik, das, als Rattengift verkauft, ihr zugänglich war — mehrere Tage in der Tasche bei sich getragen, bis sie, die beste Gelegenheit zur That abwartend, es Sonntag Abends auf den Teller schüttete, aus dem ihr Mann am folgenden Morgen seine Suppe essen sollte. „Sie habe gezittert, sagte sie, als sie dies that und immer gemeint, sie könne es nicht thun." Als Beckenbach früh um 3 oder 4 Uhr aufstand, um zur Arbeit zu gehen, hieß sie ihn die Sauermilchsuppe, die sie des Abends vorher für ihn gekocht und in der Küche warm gestellt hatte, hereinholen und auf den Teller schütten. Beckenbach that dies, den Teller mehrmals auffüllend, und sie sah, im Bette liegend, zu, wie er aß.

Als Motiv ihrer That gab die Verbrecherin Abneigung, Haß gegen ihren Mann an. Es wird in den Akten als höchst merkwürdig bezeichnet, daß sich im Verlaufe der Untersuchung kein einigermaßen gewichtiger oder nach gewöhnlichen Begriffen genügender Beweggrund der That ergab. Denn daß, was etwa noch vermuthet werden konnte, der Wunsch, in den Besitz des Vermögens ihres Mannes zu kommen, mit die That veranlaßt habe, stellte die Beckenbach in Abrede. Ist es aber



glaublich, so wird gefragt, daß Abneigung und Haß der einzige Beweggrund einer solchen That gewesen seyn könne?

Obgleich die Verbrecherin wiederholt vor dem Richter äußerte, daß sie schon tausendmal ihre That bereut habe, so zeigte doch Alles, daß dieses keine Gemüthsreue war: wenn die That, ohne an den Tag zu kommen, ihr geglückt wäre, so hätte sie schwerlich Reue darüber gefühlt. Ihre Verstandeskräfte, so schwach sie waren, waren zwar durchaus gesund, an intellectuelles Irrseyn war bei ihr nicht zu denken: allein in dem ganzen Charakter lag eine schaudervolle Sittenroheit zu Tage. Doch zum Beweise, daß die besseren Gefühle und Kräfte des Menschen, wenn sie auch noch so tief überwältigt liegen, vorhanden sind und geweckt werden können: zeigte die Verbrecherin, nach einigen schrecklichen Ausbrüchen der Leidenschaftlichkeit bei der Urtheilsverkündigung, in ihren letzten Tagen wahre Reue; sie suchte und fand in der Religion, im Gebet Trost und Beruhigung und ging stark und muthig zum Tode. Freilich war diese plötzliche Charakteränderung nur in dem Zustande einer gewaltsam — durch die Schrecken des vor Augen gestellten Henkertodes und der ewigen Vergeltung — erregten Extase begründet: da hingegen zur normalen Umwandlung oder nur zu einiger Besserung des natürlichen Charakters vieljährige Bemühungen erfordert worden wären.

Werfen wir nun einen Blick auf die Gehirnorganisation der Verbrecherin und prüfen wir einestheils, wie diese Organisation mit ihrer That und mit ihrem Charakter übereinstimmt, anderntheils, welche Aufschlüsse die Organisation vielleicht über die That und den Seelenzustand der Verbrecherin giebt. Es ist ein ebenso großer, als gewöhnlicher Irrthum derer, welche die Phrenologie nicht kennen, daß sie glauben, die bedeutendere Entwicklung eines Geistesorgans mache sich immer durch einen Knochenhöcker an der Stelle des Organes kenntlich. Ist z. B. unter den Organen eines Mörders zwar der Zerstörungstrieb groß, aber ebenso auch der Verheimlichungstrieb und der Bekämpfungstrieb, und gibt sich demnach der Zerstörungstrieb nicht durch einen der Stelle des Organs entsprechenden



Höcker fund, so glauben die Gegner der Wissenschaft sich zu dem Schlusse berechtigt, daß die Phrenologen hier keinen großen Zerstörungstrieb finden dürften. Noch weniger reicht die Kenntniß der Gegner der Phrenologie so weit, daß sie, was schlechthin erfordert wird, alle Theile des Schädels unter sich vergleichend, die relative Größe der Organe des nämlichen Kopfes berücksichtigten. Der tugendhafteste Mensch kann möglicher Weise einen gleich großen Zerstörungstrieb haben, wie z. B. die Gottfried [1]) ihn hatte, aber bei ihm steht dann der Zerstörungstrieb mit den Organen der Intelligenz und der Moral, welche groß sind, in Harmonie, während bei der Gottfried der Zerstörungstrieb die übrigen Organe, besonders die Organe der Moral, welche sehr klein waren, weit überragte und beherrschte.

Beachten wir die hier angedeuteten einfachen Sätze der Wissenschaft, so müssen wir mit Ueberraschung erkennen, wie sehr die Gehirnorganisation im vorliegenden Fall mit dem Charakter übereinstimmt. Der Kopf möchte in der That für eines der interessantesten Beispiele der Wissenschaft gelten können. Ich will versuchen, das dem Leser in der beigegebenen Zeichnung vorliegende Bild des Schädels, soweit es nöthig und möglich ist, zu erläutern und zu ergänzen [2]).

Der Schädel, durch die Säge geöffnet, in einen oberen und einen unteren Theil getrennt, zeigt die ungewöhnliche Dicke von durchschnittlich stark 3 Linien. Dennoch laufen die innere und die äußere Knochenfläche im Ganzen mit sehr geringer Abweichung parallel. Außer an der Basis des Schädels, dem kleinen Gehirn, ist der Knochen nur an der Stelle der Organe des Zerstörungstriebs und der Festigkeit bedeutend dünner: selbst an

---

1) Siehe über diese Giftmörderin die sehr interessante Darstellung im ersten Hefte dieser Zeitschrift S. 18. ff.

2) Die Zeichnung ist unter meiner Leitung von einem tüchtigen Künstler streng getreu gefertigt. Der Schädel, im hiesigen anatomischen Cabinette aufbewahrt, ist der Ansicht eines Jeden zugänglich. (Fig. 1. u. 2. ist die Stellung des Kopfes im Leben. Fig. 4. Der Schädel von oben gesehen in der Richtung der Linie a b in Fig. 3.)

der Schläfengegend behält der Knochen die volle Dicke von 3 Linien. Die Maße im Allgemeinen, die ich genommen habe, sind diese: der Umfang des Schädels über die Mitte der Stirne und den Hinterkopf beträgt 19″, 3‴ (Pariser Maß), von Gehörgang zu Gehörgang über die Schädelwölbung 13″, 9‴, der Längendurchmesser des Schädels von der Stirne zum Hinterkopfe 6″, 8‴, der Breitedurchmesser von Zerstörungstrieb zu Zerstörungstrieb 5″, 6‴; der Durchmesser (die kürzeste Linie) von Schläfe zu Schläfe 4″, 2‴; ebenso vom einen Organ der Vorsicht zum andern 5″, 2‴; vom Organ des Schlußvermögens (immer die Mitte des Organs angenommen) zum Organ der Vorsicht 4″, 3‴; vom Organ der Vorsicht bis zum Organ der Kinderliebe 3″, 11‴; von der Mitte des Gehörgangs zur Mitte der Stirne 4″, 1‴; vom Gehörgang bis zum Organ des Schlußvermögens 3″, 10‴; vom Gehörgang bis zum Organ der Vorsicht 3″, 1‴; vom Gehörgang bis zum Organ der Kinderliebe 4″, 2‴. (Diese Maße mit dem Tastzirkel genommen.)

Der Kopf hat somit etwa mittlere Größe. Bei Angabe des Maßes der einzelnen Organe werde ich ein Organ groß oder klein nennen im Vergleich zur durchschnittlichen oder harmonischen Entwicklung desselben an Köpfen von demselben Umfang. Ein auf diese Weise groß genanntes Organ kann also mittelmäßig sein im Vergleich zu demselben Organ in einem bedeutend größeren Kopfe. Ein klein genanntes Organ muß im Vergleich zu einem viel größeren Kopfe sehr klein sein, ist aber vielleicht im Vergleich zn einem im Ganzen sehr kleinen Kopfe mittelmäßig.

Die Größe der einzelnen Organe habe ich so gefunden, das Organ der Geschlechtsliebe 5 [1]), der Kinderliebe 5, der Anhänglichkeit 3½, des Bekämpfungstriebs 4½, des Zerstörungstriebs 6, des Verheimlichungstriebs 5, der Vorsicht 4, der Beifallsliebe 3, (erscheint von außen etwas stärker, als es

1) 1 = sehr klein, 2 = klein, 3 = mittelmäßig, 4 = ziemlich groß, 5 = groß, 6 = sehr groß.



sich von innen zeigt,[1]) der Selbstachtung 3, der Festigkeit 5, (erscheint von innen noch größer als von außen), der Gewissenhaftigkeit 2½, (von außen größer als von innen), der Ehrerbietung 2, der Hoffnung 3½, des Erwerbtriebs 4, des Wohlwollens 2; der ganze vordere Gehirnlappen auffallend klein — nieder und kurz, — keines von dessen einzelnen Organen sichtlich vor oder zurückstehend.

Um nun die Möglichkeit des von der Beckenbach verübten Verbrechens psychologisch zu erklären, dürfen wir vor Allem trotz der sehr ungünstigen Organisation an nichts weniger als eine sogenannte Mordmonomanie denken. Eine solche kann nur begründet sein entweder in einer eigentlichen Krankheit des Organs des Zerstörungstriebes, der Krankheit der Hundswuth vergleichbar, oder, wie es bei der Göttfried der Fall war, in einer langjährigen, zur Gewohnheit gewordenen Befriedigung des Zerstörungstriebs, ähnlich der Leidenschaft der sich selbst nicht beherrschenden Trunksucht. Keiner von beiden Zuständen war in unserem Falle vorhanden.

Die That der Beckenbach möchte sich, mit Berücksichtigung ihrer Gehirnorganisation, so als in ihrem Seelenzustande begründet erklären lassen. Wir haben oben gesehen, daß sich bei der Untersuchung als Motiv der That Haß und vielleicht (als denkbar) der Wunsch ergab, in den Besitz des Vermögens des Gatten zu kommen. Wenn wir aber erwägen, daß nicht nur die Beckenbach den letzteren Beweggrund in Abrede stellte, sondern daß auch zumal in einer Ehe mit Kindern ein getrenntes Eigenthum in der That gar nicht besteht, so müssen wir diesen Beweggrund, wenn irgend. als solchen, jedenfalls als einen ganz untergeordneten betrachten und es bleibt uns der Haß der Beckenbach gegen ihren Mann als der einzige wahre Be-

1) Die Anatomen vom Fache, welche die Phrenologie nur deßhalb als irrig verwerfen, weil die Gestalt des Gehirns nicht aus der des Schädels erkannt werden könne, sind gänzlich außer ihrem Rechte; denn wie leicht könnten sie vermittelst verglichener Charakteristiken derer, an deren Leichnam sie die innere Schädelfläche prüfen können, die Phrenologie gründlich bekämpfen oder — bestätigen!

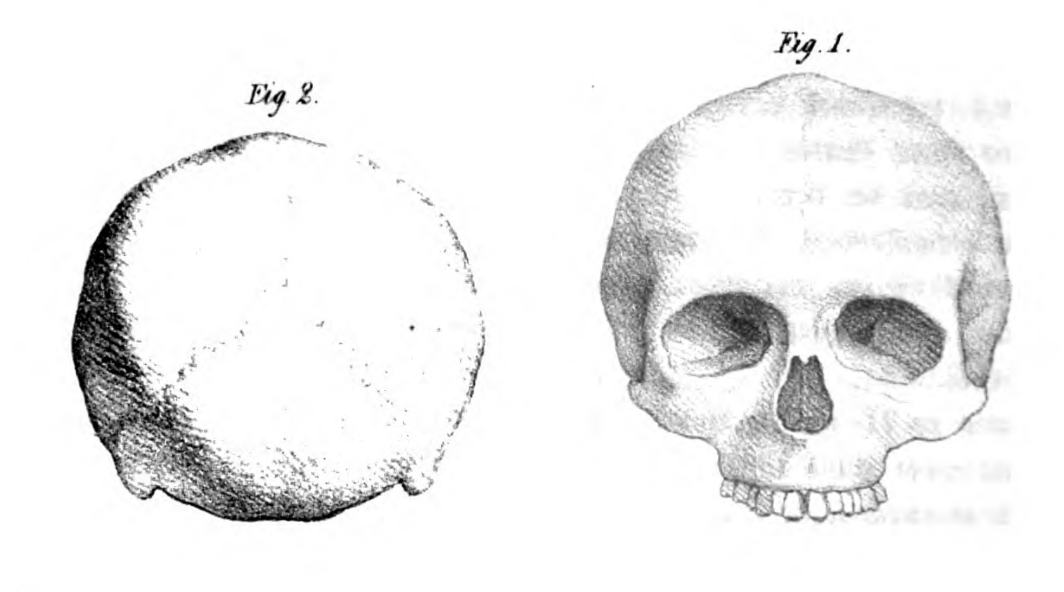


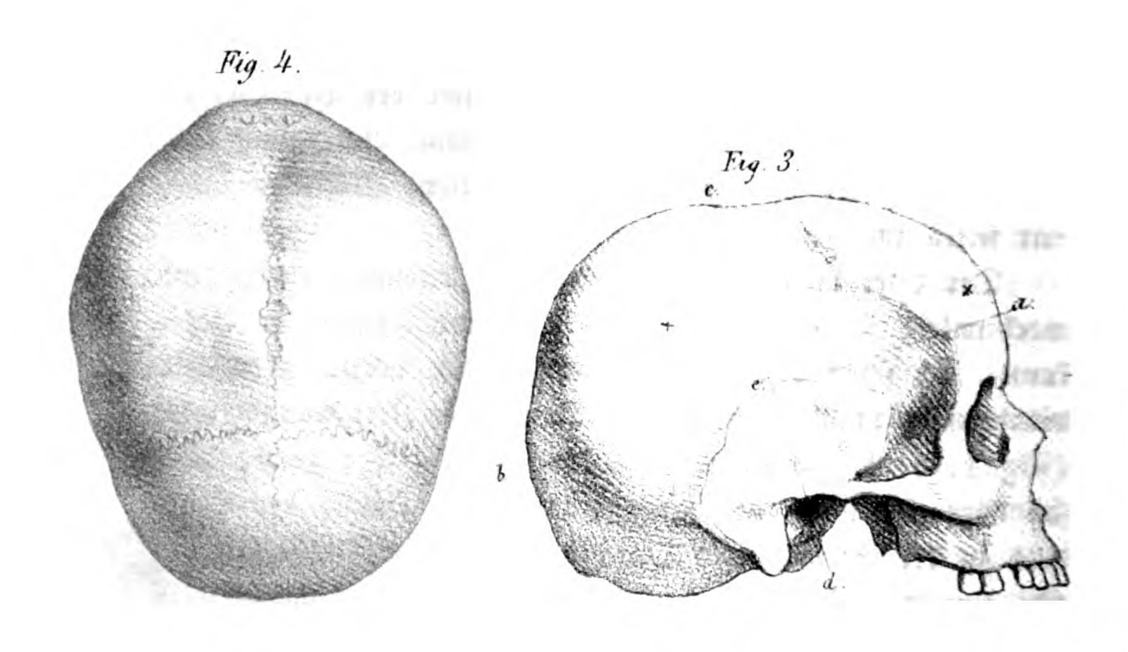
weggrund der That übrig. Um nun hier vor Allem die nöthige Klarheit der Begriffe herzustellen, müssen wir unterscheiden zwischen Motiv des Hasses und zwischen Haß als Motiv der That. Es ist ebenso leicht, sich das Motiv des Hasses der Verbrecherin klar zu machen, als es schwierig scheinen muß, den Haß als Motiv ihrer That zu begreifen. Es liegt sehr nahe, daß die Beckenbach, so lange an ein völlig zügelloses Leben gewöhnt, bald am Daseyn ihres Mannes Anstoß finden, ihn entfernt wünschen, ihn hassen mochte. Dieses Motiv des Hasses erscheint nicht nur an sich als zur Erklärung desselben genügend, sondern es ist auch dargethan, daß kein anderes stärkeres, kein positives Motiv des Hasses hier gegeben war. Beckenbach war nichts weniger als ein Tyrann gegen seine Frau, dessen Mißhandlangen etwa sie zum gerechten, zum nothwendigen Hasse getrieben hätten. Als er an seinem Todestage nach dem Genusse der Suppe auf dem Wege zur Arbeit sich unwohl fühlte, weigerte er sich, von seinen Begleitern dazu aufgefordert, nach Hause zurückzukehren, aus Furcht, wie er sagte, er möchte von seiner Frau mit Vorwürfen wegen seiner Trägheit empfangen werden. Jedoch wir können nicht blos das bezeichnete Motiv des Hasses als für die Erklärung desselben genügend betrachten, wir können noch weiter gehen und behaupten, daß überhaupt das Motiv des Hasses, welches es auch gewesen sey, als solches für die Erklärung der That des Mordes gleichgültig war. Denn der Haß, so verschieden in seinen Motiven, ist ja nur ein unfreiwilliger Gedanke, und der Gedanke des Bösen kann auch den weniger verworfenen, kann fast einen jeden Menschen beschleichen. Sagt doch selbst der treffliche Lavater: „Wenn du dir nicht gestehen kannst, daß du die Wurzel aller Laster in deinem Herzen fühlest, — so wirst du kein guter, würdiger Menschenbeobachter und Menschenkenner werden.“ Das Ungeheure, das Räthselhafte ist hier vielmehr der Schritt vom wünschenden Gedanken zur selbstvollbrachten That. Warum hat von vielen Tausenden, die einen Menschen hassen, denen vielleicht der schwarze Gedanke aufsteigt, den Tod des Gehaßten zu wünschen, die Beckenbach allein die



Hand zur entsetzlichen Erfüllung ihres Wunsches erhoben? Läßt sich, und wie läßt sich der Haß als der Beweggrund dieser That erklären? Vergebens würden wir die Lösung dieses Räthsels von der bisherigen Seelenkunde erwarten, welche nur im Allgemeinen von Roheit, Sittenlosigkeit u. s. w. als Ursachen der Möglichkeit der That spricht, ohne aber diese Ursachen analysiren, noch weniger sie in der gegebenen Organisation nachweisen zu können. Nur die Phrenologie kann auf die vorliegende Frage, vielleicht in folgender Weise, eine genügende Antwort geben. Während der bessere Mensch, wenn er sich auf einem Gedanken überrascht, welchen momentan unbewachte niedere Neigungen in ihm entstehen ließen, vor sich selbst erschrickt, und die Kräfte der Intelligenz und der Moral schnell in ihre rechtmäßige Herrschaft wieder eintreten, erweckten in der Beckenbach nicht nur ihre niedere Neigungen (insbesondere der zügellose Geschlechtstrieb), den Wunsch, sich des Gatten entledigt zu sehen, sondern der sehr große, alle besseren Gefühle beherrschende Zerstörungstrieb leitete sie sogar zu dem Gedanken an die Ermordung des Gatten und ließ sie bei diesem Gedanken ohne Schrecken verweilen. Gleichwohl bedarf es gewöhnlich auch von dem Gedanken des Mordes zur vollbringenden That noch eines nicht kleinen Schrittes, eines Schrittes, dessen Möglichkeit hier darin gegeben war, daß jedes Gegengewicht gegen die überwältigende Herrschaft des Zerstörungstriebes fehlte, daß alle edleren Anlagen und Gefühle in bedauernswürdiger Schwäche darniederlagen. Nicht allzuselten findet sich der Zerstörungstrieb fast gleich stark, wie hier, in einem Individuum ausgebildet, findet sich schnöde Grausamkeit des Charakters: aber dennoch könnte nicht jeder grausame Mensch einen Mord, wie den in Frage stehenden, begehen. Denn entweder kann schon durch einen gewissen Grad von Verstand und Nachdenken eine solche That, die immer zugleich eine unverständige ist, verhindert werden. Allein die Intelligenz der Beckenbach war, wie wir gesehen haben, sehr schwach. Oder es kann neben dem Zerstörungstrieb ein einigermaßen kräftiges Wohlwollen die Wagschalen des







Der Schädel
der Giftmörderin Christine Beckenbach
hingerichtet d. 22. Jänner 1844 zu Heidelberg.

Gemüthes im nöthigsten Gleichgewichte erhalten. Aber auch das Organ des Wohlwollens war in unserem Falle nur kümmerlich entwickelt. Oder das lebendige Gefühl der Ehrerbietung, die Scheu vor göttlichen und menschlichen Geboten kann eine solche Unthat verhüten. Allein das Organ der Ehrerbietung war bei der Verbrecherin bedauerlich klein. Oder endlich die Gewissenhaftigkeit, der eingeborne Sinn für Recht und Unrecht kann vor der That eines Mordes zurückschaudern lassen. Aber auch dieses Organ entbehrte hier durchaus einer kräftigen Entwicklung. Das Organ der Festigkeit dagegen, welches, wenn es *klein* gewesen wäre, die That durch Unentschlossenheit wohl nicht hätte zur Ausführung kommen lassen, unterstützte durch seine volle Entwicklung das Vollbringen der That. Indem also die Modifikation der vorliegenden Organisation in einem einzigen Punkte dieselbe zu einer etwas günstigeren hätte gestalten können, vereinigte sich Alles, sie zu einer der ungünstigsten zu machen, die gefunden werden können, zu einer Organisation, die auch gegen die schrecklichste der Unthaten schlechthin *keinen* Schutz in sich selbst finden konnte. Und so erklärt es sich denn, einestheils, wie der Charakter der *Beckenbach* in ihrer Gehirnorganisation seine nothwendige Bedingung fand, anderntheils, warum ein solcher Charakter glücklicher Weise nur selten im Leben uns begegnet.

Der Leser möge nun mit mir der Zeichnung einige Aufmerksamkeit schenken, um soweit es durch dieselbe geschehen kann, sich selbst von der Abnormität der vorliegenden Gehirnbildung zu überzeugen. Das Organ des Zerstörungstriebes (Fig. 1, 2, 4.) erscheint schon von außen sehr groß, zeigt sich aber von innen noch größer durch die Dünne des Schädels an der Stelle dieses Organs. Da es überflüssig ist, auf alle einzelnen Organe, deren Maße in der Zeichnung meist genügend sichtbar sind, besonders aufmerksam zu machen, so hebe ich nur diese beiden Punkte hervor. Erstens. Die auffallend niedere Wölbung des Oberschädels (Fig. 3.) ist das ständige Merkmal eines niederen unmoralischen Charakters. Man siehe, was oben S. 64. dieses Heftes hierüber gesagt ist



und vergleiche die dort gegebenen 3 Abbildungen mit der vorliegenden. Wie dort, bezeichnen hier zwei + die Stellen der Organe des Schlußvermögens und der Vorsicht. Das Verhältniß stellt sich für unsern Fall noch bedeutend ungünstiger, wenn wir die beträchtliche Dicke des Schädelknochens in Anschlag bringen. Die Höhlung der oberen Schädelwölbung ist, von innen betrachtet, besonders an der Stelle des vorderen Gehirnlappens, außerordentlich gering. Zweitens. Nicht minder bemerkenswerth ist die Kürze des vorderen Gehirnlappens. Die Linie a b (Fig. 3.) ist vom Mittelpunkt der Stirne bis zum weitest vorstehenden Theil des Hinterkopfs (dem Organ der Kinderliebe) gezogen. Zieht man nun perpendikulär auf diese Linie und durch die Mitte des Gehörgangs die Linie c d, so zeigt sich der vordere Theil der Linie a b (die Linie a e) kürzer als der hintere Theil dieser Linie (als die Linie e b), der Vorderkopf kürzer, als der Hinterkopf. Damit stimmt auch die Lage des Hinterhauptloches überein, welches hier im Vergleich zu andern Schädeln merklich mehr nach vorn zu liegt. Dieses Verhältniß des Vorder- und des Hinterkopfs wird ebenso gewiß nicht bei sehr intelligenten, als das vorige der niederen Schädelwölbung nicht bei sehr moralischen Menschen gefunden. Jene Verschiedenheit der Länge des vorderen Gehirnlappens giebt zugleich über den irrigen Beweisgrund, der bisweilen gegen die Phrenologie geltend gemacht wird, genügenden Aufschluß, daß hohe Stirnen oft bei wenig intelligenten Menschen gefunden werden. Unter den beiden Maßen der Organe der Intelligenz, der Höhe der Stirne und der Länge des vorderen Gehirnlappens ist das letztere sogar das zuverläßigere.

Ich habe die Beckenbach im Leben gekannt. Sie war ein corpulentes, gesundes Bauernweib, sanguinisch-biliösen Temperaments. Die regelmäßigen Gesichtszüge erschienen auf den ersten Blick nicht unangenehm: doch bei näherem Ansehen bemerkte man einen äußerst rohen Zug um den Mund, besonders aber fiel ein unheimliches, ich möchte beinahe sagen, thierisch wildes Feuer ihres tiefliegenden dunkeln Auges auf. Vom Zustande ihrer Intelligenz mag das Folgende Zeugniß geben. Als



ich ihr während der phrenologischen Untersuchung sagte: sie sey nicht fromm, das Beten sey nie ihre Sache gewesen; so entgegnete sie: o doch, sie habe das Unser Vater und den Glauben beten können. Als ich ihr bemerkte, ich meine das innere Beten, so erwiederte sie: nein, im „G'müth" habe sie nicht drei Worte beten können.

Da es ein eben so großer, als oft begangener Fehler ist, im Strafrecht die juristische Frage von der psychologischen zu trennen, so bleiben mir jetzt noch über die Todesstrafe, welche die Verbrecherin erlitt, einige Worte zu sagen übrig. Niemand bestreitet es wohl, daß diese unser innigstes Mitleid verdient. Die Unglückliche war mit einer höchst ungünstigen Organisation zur Welt gekommen, sie war in Verhältnissen herangewachsen, welche sie, statt den Mangel der Organisation durch die Macht des Beispiels und der Erziehung zu verbessern, den Pfad des Lasters betreten und darauf unaufgehalten fortwandeln ließen. Wer wäre sich bewußt, daß er, so wie die Beckenbach geboren und so erzogen, anders als sie gehandelt hätte? (Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!) Darum Mitleid, nur Mitleid dem unglücklichsten der Unglücklichen, dem Verbrecher! Wie inconsequent ist das Gesetz, welches eine Uebelthat, durch abnorme Bildung der Verstandeskräfte — durch Wahnsinn — veranlaßt, unzurechnungsfähig nennt, eine Uebelthat dagegen, durch abnorme Bildung der moralischen Kräfte — den schlimmeren Wahnsinn — hervorgerufen, des Mitleids für unwerth hält! Gewiß, eine Strafe kann nur dann gerecht sein, wenn sie nicht zu dem Unglück des Verbrechens nur blos ein neues Unglück hinzufügt, sondern wenn sie zugleich für den Uebelthäter eine Wohlthat ist, d. h. wenn sie ihn bessert. Daher ist die Todesstrafe, weil sie nur nimmt ohne zu geben und weil sie sogar die Möglichkeit der Besserung des Verbrechers ausschließt, doppelt ungerecht. Ueberdies liegt in der Todesstrafe, insofern in ihr gleichsam ein Mord durch einen Mord gesühnt werden soll, etwas höchst unheimliches. Es gibt nun zwar Viele, welche die hier ausgesprochene Ansicht, namentlich was die Todesstrafe betrifft, theilen, welche



aber glauben, daß diese Strafe, obgleich an sich eine ungerechte, eine nothwendige Strafe sei, um von Verbrechen abzuschrecken. Allein schwerlich möchte dieser Grund ein haltbarer sein. Es könnte vielmehr durch die Todesstrafe leicht das Gegentheil von dem bewirkt werden, was dadurch bewirkt werden soll. Eine Hinrichtung ist etwas Fürchterliches, und das menschliche Gemüth ist besonders für schlimme Eindrücke allzu empfänglich. Man kann dem Menschen die Grausamkeit anlernen. In dieser Ansicht kann man nur bestärkt werden, wenn man gesehen hat, wie die Hinrichtung der Beckenbach für viele tausend Menschen gleichsam ein Fest war, wie Scenen der Rohheit sich häuften, wie Schwelgereien den Freudentag ausfüllten. Allein wenn wir auch die Frage unentschieden lassen, ob durch eine Hinrichtung mehr ein guter oder mehr ein schlimmer Eindruck hervorgebracht werde, so geht doch wohl der irrende Mensch am sichersten, wenn er den Grundsatz zu dem seinigen macht, daß der Zweck nie die Mittel heilige [1]).

1) Ueber das Verhältniß der Phrenologie zum Strafrecht siehe die Beilage zum ersten Heft dieser Zeitschrift, ferner S. 94 — 99, 207 — 218 des ersten Bandes und S. 103 — 106 des vorliegenden Heftes.

Zeitschrift

für

Phrenologie

unter

Mitwirkung vieler Gelehrten

herausgegeben

von

Gustav von Struve,

Großherzogl. Bad. Obergerichts-Procurator

und

Dr. Med. Eduard Hirschfeld.

Zweiten Bandes zweites Heft.

Heidelberg.

Druck und Verlag von Karl Groos.

1844.



XI.

Die Physiologie des Nervensystems im Verhältnisse zur Phrenologie,

mit besonderer Rücksicht
auf Longet's neuestes Werk über die Anatomie und Physiologie des Nervensystems, dargestellt

von

Dr. Eduard Hirschfeld.

(Fortsetzung des B. II. H. 1. Nr. I. abgebrochenen Artikels.)

Hiemit findet auch die Frage ihre Lösung, ob wir den Sitz der Seelenthätigkeiten allein im Gehirne oder durch den ganzen Organismus verbreitet, anzunehmen haben. Wir haben die beiden Ausdrücke: Geist und Seele, beide betrachtet man, so lange das Leben dauert, an den irdischen Körper gebunden und bedient sich der einen wie der andern Bezeichnung, ohne bestimmten Unterschied. Wie bei vielen andern Bezeichnungen, welche sich auf die Thätigkeitsäußerungen des Nervenlebens beziehen, mußte erst eine richtige physiologische Erkenntniß vorangehen, um denselben die erforderliche Genauigkeit zu geben. Nennen wir Seele das körperliche Unbekannte, welches sich als in seinem nächsten körperlichen Vermittler in den Aeußerungen des gesammten Nervensystemes vom Gehirne bis in die äußersten Verzweigungen desselben zu erkennen gibt: Geist dasselbe unseren Sinnen in seiner Wesenheit Unerreichbare, insofern es durch die ausschließlichere Vermittlung des Gehirnes in die Erscheinung tritt. Beide Ansichten finden dann Erklärung und Befriedigung. Die Seele als das umfassendere wohnt in dem ganzen Körper,

an jede Nervenfaser als ihren Träger gebunden und zunächst mit und in derselben lebend und webend. Sie umfaßt alle geistige Thätigkeit ebenso, wie sie die in den körperlicheren Organen kund werdende ordnet und leitet, dieselbe zugleich bedingend und von ihr getragen. Der Geist hingegen, im Gegensatze zu dem Körper, ist mit diesem ausschließlich durch die große Nervenmasse des Gehirns verbunden; das Gehirn ist der alleinige Träger und Vermittler des Geistes. Die Seele wohnt überall im Körper; der Geist nur in jenem. Ein Körper lebt, so lange in ihm Athmen und Ernährung fortbesteht; beseelt bleibt er auch ohne Thätigkeitsäußerungen des Gehirnorganes; der Geist aber äußert sich ausschließlich durch dieses, erkrankt und gesundet mit ihm, wirkt durch dessen Verbindungen mit dem übrigen Organismus ein auf diesen, und wird auf dem gleichen Verbindungswege seinerseits wieder vielfach von dem Körper und Körperzuständen bestimmt. Das Gehirn, der Wohnsitz des Geistes, ist die Hauptstadt in unserem Gleichnisse, auf welche die ganze Bahnlänge sich als ihren Mittelpunkt bezieht, von dem ihr in der Regel alle Impulse der Thätigkeit zukommen; die Seele umfaßt das ganze Leben der Bahn, in der Hauptstadt, wie in allen ihren Provinzen. Es versteht sich übrigens, daß hier wie überall, wo wir vom Geiste oder der Seele sprechen, nur die Gesammtheit der Aeußerungen in dieser Erdenwelt, welche mit jenen Worten bezeichnet werden, verstanden ist. Der vom Körper getrennte Geist, die von ihrer irdischen Hülle entfesselte Seele gehört nicht mehr in den Bereich weder der Physiologie im Allgemeinen, noch der Phrenologie insbesondere.

Das innere Wesen der Seele ist uns ein Verborgenes; nur die Gesetze, nach denen sie in der irdischen Erscheinung durch die Nervenkraft wirkt, vermögen wir zu verfolgen. Die in Bezug auf letztere angestellten Versuche lassen uns dieselbe als eine Kraft eigenthümlicher Art erscheinen, welche nach ihren besonderen Gesetzen wirkt. Die electrische Kraft ist eben so wenig mit ihr gleich bedeutend, als irgend eine chemische oder mechanische, wiewohl chemischer, mechanischer und electrischer Reiz in den Sphären des vegetativen und animalischen Lebens ihre

Thätigkeit hervorzurufen im Stande ist. Ein galvanischer Strom in die getrennten Nerven des Magens geleitet unterhält auf künstliche Weise das Vorsichgehen der Verdauung: aber Wilson Philipp zeigte, daß der gleiche Erfolg bei einwirkender mechanischer Reizung wie bei der galvanischen Statt hat, von einem Ersatz der Nervenkraft durch die galvanische also hier nicht wohl die Rede sein kann. Wirkt der Galvanismus in rasch unterbrochenen Strömen auf den Bewegungsnerven, so wechseln die Zuckungen der Glieder nicht in dem gleichen Verhältnisse des Einströmens, sondern dauern nur eine bestimmte Zeit fort und erfordern darnach eine Zeitlang der Ruhe, um aufs Neue Empfänglichkeit gegen ferneren Reiz der Strömungen zu gewinnen. Werden aber die Pole umgekehrt, so ist der andersartige Reiz nun im Stande wieder Bewegung anzuregen, wenngleich die erste Anwendungsart sie nicht mehr erzeugte. Der Galvanismus erregt den Nerven um so kräftiger, in je schrägerer Richtung er durchströmt; geht er vollkommen horizontal durch den Nerven, so erfolgt keine Bewegung. Wird der Nerv unterhalb der galvanisirten Stelle unterbunden, so hört jede Bewegung auf, erneuert sich aber, wenn der eine Pol unterhalb der Unterbindungsstelle angebracht wird, indem dann der schräg einfallende galvanische Strom wieder als Reiz auf die in ihrer Thätigkeit ungehemmte Nervenkraft einwirkt. Sie brachte die Ligatur zum Stocken; der galvanischen Kraft hingegen ist dieselbe kein Hinderniß.

Eine andere Frage würde noch sein, ob es ähnliche sinnliche Unterscheidungsmerkmale, wie zwischen der galvanischen und der Kraft der Bewegungsnerven, auch zwischen dieser letzteren und der Kraft der Empfindungsnerven, der Sinnnerven des Sehens, Hörens u. s. w. gäbe, oder ob diese letzteren besser nur als Modificationen einer und derselben Grundkraft anzusehen sind. Darüber, wie über die chemischen und Strukturunterschiede der Bewegungs- und Empfindungsnerven fehlen uns indeß bis jetzt noch alle Erfahrungen, es sei denn, daß die Beobachtung, wonach die Empfindungsnerven leichter zu weichen krankhaften Anschwellungen geneigt sein sollen, sich fer-

nerhin bestätigte. Im Galvanismus, dem Magnete, der Reibungs- und der Rotationselectricität besitzen wir ein Beispiel der verschiedenartigen Erscheinungen, welche unter verschiedenen Verhältnissen eine und dieselbe Grundkraft — denn je länger je mehr wird man hier auf die Vernunftgemäßheit der Annahme einer solchen hingeführt — hervorrufen kann: eine ähnliche Auffassung will uns auch beim gegenwärtigen Stande unseres Wissens für die mannigfaltigen Erscheinungen im Nervenleben als die zweckmäßigste bedünken und wir sehen demnach die Thätigkeit, welche sich in den Sinnesnerven als Sehen, Hören, und Riechen, in den Bewegungsnerven als Muskelbewegung, in den Empfindungsnerven als äußeres Gefühl kund gibt, als bloße Abänderungen derselben einigen Nervengrundkraft, deren Aeußerungen aber — und der Phrenolog weiß dies am besten — in demselben Grade mannichfaltiger sind, denn jene galvanischen, electrischen, magnetelectrischen und electromagnetischen, die als Licht, Wärme, Zersetzungsfähigkeit, Nervenreiz u. s. w. sich kund geben, als die Natur in dem Reichthum ihrer Combinationen üben bisherigen Leistungen des menschlichen Geistes im Zusammenfügen und dadurch bedingtem Benützen der Eigenthümlichkeiten der vorhandenen Grundstoffe erhaben ist. Mag man indeß auch die genannten Erscheinungen im Nervenleben als eben so viele besondere Kräfte, des Bewegens, Empfindens, Sehens, des Verdauungsprocesses u. s. w. ansehen wollen, es bleibt die in der Phrenologie so sehr bedeutungsvolle Thatsache des Gebundenseins bestimmter gleichbleibender Erscheinungen an bestimmte gleiche Nervengebilde dieselbe, und mit beiden Ansichten gelangen wir nicht weiter, als zu der Erkenntniß, daß die Vergleichung der Nerven selbst und der Veränderungen, welche in denselben theils unwillkührlich vorgehen theils mit Willkühr vorgenommen werden können, mit den Lebenserscheinungen, welche dann zu gleicher Zeit und stets wieder auf dieselbe Weise sichtbar werden, das einzige Mittel ist, die Modificationen der Nervenkraft oder die einzelnen Kräfte, aus denen diese als zusammengesetzt gedacht werden mag, näher zu bestimmen und in besonderten Bezeichnungen zu begränzen.

Durch unmittelbare Beobachtung, daß der Sehnerve in die Mitte des Augapfels eindringt und daß das Auge zum Sehen dient, gelangen wir zu dem Schlusse, daß durch den Sehnerven das Sehen vermittelt und bedingt ist; wir finden, daß im Verhältniß zu der Sehkraft der Nerv stärker wird und abnimmt; bei mangelnder Sehkraft des einen oder des andern Auges entsprechend schwindet und, da die Verhältnisse stets auf die gleiche Weise vorkommen, bleibt uns über seine Bestimmung vernünftiger Weise kein Zweifel mehr übrig. Dasselbe gilt vom Gehör- und Riechnerven, von den Bewegungs- und Empfindungsnerven. Auch hier ist es die unmittelbare Vergleichung der äußeren Erscheinungen mit dem Zugegensein und dem Zustande bestimmter Nervenfasern, welche uns zu dem Schlusse des Bedingtseins der einen durch die andere berechtigt. Die Verfolgung des Zusammenhanges der Nervenfasern, worauf Longet so vorzugsweise meint Gewicht legen zu müssen, würde am wenigsten darauf geführt haben, daß es gesonderte Nerven der Empfindung und der Bewegung gäbe, da beide in derselben Scheide verlaufen. Manchmal ist es, wie beim Sehnerv zunächst die Lage, welche uns auf die Bestimmung seiner Verrichtung hinführt; manchmal das stetige Größenverhältniß einer Nervenpartie zu bestimmten vorherrschenden Erscheinungen, wie beim Gehirn und seine Bewegung zu der höheren geistigen Thätigkeit; manchmal endlich, wie bei den vorderen und hinteren Strängen des Rückenmarks und deren Bewegungs- und Empfindungsvermittlung gradezu der Versuch eines auf den Nerv angebrachten Reizes und die Beobachtung von dessen Wirkung. Jeder dieser Erkenntnißwege hat seine eigenthümliche Berechtigung und von welcher Seite wir auch der Wahrheit zuerst nahe treten: wir dürfen sie als erreicht ansehen, sobald wir ohne Ausnahme wieder auf die gleiche Weise auf dem einen Wege zu ihr gelangen, wenn gleich die übrigen Wege noch nicht bis zu ihr haben verfolgt werden können oder vielleicht in dem besonderen Falle durch unsere menschlichen Kräfte sich selbst gar nicht bis hin zu ihr verfolgen lassen. Wir mögen die gefundene Höhe eines Thurmes, die berechnete Geschwindigkeit einer

Kugel durch den sinnlichen Versuch des unmittelbaren Messens bestätigen; bei dem Ermessen der Höhe und der Bewegung der Sterne sind unsere Sinne nie im Stande, durch ihre Maaßstäbe die Ergebnisse des zusammenstellenden Verstandes zu bewahrheiten — und doch sind wir vermöge der Natur unserer geistigen Vermögen zur Annahme der Gültigkeit der von den Astronomen ermittelten Wahrheiten nicht minder berechtigt, als zur Annahme der Thatsachen, welche nöthigenfalls auch noch mittelst unserer physischen Gegenwart sich als solche nachweisen lassen. Auf ähnliche Weise zeigen sich die höheren Sinnesnerven des Auges, Ohrs u. s. w. gegen mechanische und electrische Reize vollkommen unempfindlich und durch den unmittelbaren Versuch mit diesen würden wir nie dahin gekommen sein, deren Verrichtungen zu erkennen, wie dies bei den Nerven der Bewegung und des Empfindens Statt hat. Dürfte aber Jemand mit Fug behaupten, unsere Erkenntniß von der Verrichtung des Sehnerven sei deshalb weniger bestimmt als unsere Erkenntniß von der Verrichtung der verschiedenen Nervenfasern, welche das Rückenmark ausmachen? Gewiß nicht. Und dennoch wird so häufig im Leben einer neu ermittelten Wahrheit die Anerkennung verweigert, weil sie nicht grade auf dem Wege zuerst erreicht wurde, den man sich selber zu ihrer Erforschung ausgewählt hatte!

Nachdem wir nun angedeutet, daß jeder Theil des Nervensystemes, wie er für sich selbst an Ort und Stelle gebildet wird, ohne aus einem gemeinsamen Mittelpunkte zu entspringen, so auch seiner Function selbstständig vorsteht und nur zu gemeinsamem Wirken mit den übrigen Theilen bald enger bald entfernter zusammentritt, wollen wir noch einen Blick auf die Anordnung der grauen Substanz, ihre Vertheilung und ihr Verhältniß zu der weißen werfen und daraus die Bedeutung der einen und der anderen zu erkennen suchen.

Graue Substanz findet sich überall gelagert, wo verschiedenartige Nervenfasern der weißen auf einander stoßen und sich zu gemeinsamer Wechselwirkung mit einander vereinigen: so in den Ganglien der vegetativen Nerven; in dem Rückenmarke;

beim Zusammenstrahlen von dessen verschiedenen Strängen dem Gehirne entgegen, im verlängerten Marke, den Vierhügeln, der Varolsbrücke — und in den Vereinigungspunkten der Gehirnfasern, den gestreiften Körpern, den Sehhügeln und im Inneren des kleinen Gehirnes. Außerdem zeigt sich die gleiche Färbung der Nervensubstanz in der Umlagungsmasse des gesammten Gehirnes, wenngleich nach Baillargers mikroskopischen Untersuchungen sie hier noch eine besondere von den übrigen Lagerungsstellen verschiedene Anordnung zu haben scheint, indem derselbe sechs wechselnde Lagen von weißlicher und dunklerer Färbung in der Belegungsmasse des Gehirnes vorgefunden haben will. So übereinstimmend die Beobachter die fasrige, röhrenartige Beschaffenheit der weißen Substanz anerkannt haben, so wenig sind sie über die innere Struktur der grauen Substanz mit einander einverstanden. Die Einen erkennen nur gestaltlos gelagerte Kügelchen in ihr an, während Andere, wie Treviranus, zarte Primitivfasern darin erblickten, noch Andere, wie Wallach und Stilling, Längs- und Querfasern unterschieden, endlich Valentin behauptet, daß die Struktur in den verschiedenen Ganglien verschieden sich darstelle, so daß unter andern die Rückenmarksganglien directer von den weißen Fasern durchdrungen werden sollten, während sie in den Ganglien der sympathischen Nerven zusammengesetztere Verschlingungen bildeten. Ebenso getheilt und noch weniger bestimmt entschieden sind die Ansichten über die Verbindung der Markstrahlen mit der Belegungsmasse des Gehirns. Die zarteren Primitivfasern nimmt Treviranus in der grauen Substanz an; C. Burdach hält sich, wie auch Longet, zu einem Urtheile hier noch nicht berechtigt; Valentin meint, daß die weißen Fasern sich als Schlingen in der grauen endigen, wie Rudolphi und nach ihm Prevost und Dumas dergleichen als Endigungen der Haut und Muskelnerven in diesen Gebilden wahrgenommen haben wollen. Nur so viel scheint aus den verschiedenartigen Beobachtuugen, zu denen man noch in Bezug auf die peripherischen Nervenendungen die Wahrnehmung Treviranus, daß der Augennerv sich in der Nervenhaut des Auges in eine Menge

dicht an einander gelagerter kleiner aufwärts gerichteter Pupillen, so wie Swans Meinung, daß die Nerven als kleine mit Ganglien versehene Fädchen endeten, ferner Beil's Annahme eines die Nervenenden umgebenden Nervenäthers und die Idee der Identification des Nervs mit der Haut- und Muskelmasse selbst hinzufügen kann: — so viel nur scheint aus allen diesen Beobachtungen hervorzugehen, daß einestheils wohl nicht immer die gleichen Structurverhältnisse weder in der grauen Substanz noch in den peripherischen Nervenendungen Statt finden mögen und daß anderntheils diese so weit wir sie kennen, sei es durch die zartere Faserung, sei es durch die selbstständigere, nicht blos leitende Gestaltung der grauen Substanz, ein verhältnißmäßig höheres, vielgestalteteres Leben in dieser muthmaßen lassen. Können wir auch bei unserer Ansicht von der Selbstthätigkeit jedes einzelnen Theiles des Nervensystemes nicht gradezu Longet's Ansicht beistimmen, daß die graue Substanz das Nervenprincip erzeuge, die weiße es leite, und müssen wir es uns ebendeshalb als irreleitend versagen, die grauen Massen mit Legallois als centres d'innervation zu bezeichnen, so finden wir doch sowohl in der Lagerung derselben an den Hauptvereinigungspunkten der weißen Nervenmassen, als in ihrem feineren, in sich selbst abgeschlosseneren Gewebe genügenden Grund, sie als denjenigen Theil des Nervensystemes anzuerkennen, dessen Gegenwart zunächst das höhere, zu gemeinsamem Endzwecke verknüpfende Seelenleben andeutet und als Hauptvermittler der Harmonie in den sämmtlichen Verrichtungen unseres Organismus dient. Wo wir graue Substanz gewahren, dürfen wir auch auf einen Mittel-Vereinigungs- und Austauschungspunkt verschieden gearteter Nervenkräfte schließen und eine höchst bedeutungsvolle Erscheinung ist es, daß diese Trägerin des höheren Seelenlebens als Umlagerungsmasse des ganzen Gehirnes gleichsam die eine Grenze und zugleich den Urboden einer großen Menge von Nervenfasern bildet, während nach der andern Seite hin die gesammten vielgestaltigen äußeren Gebilde des Organismus die Gränze und den Urboden einer ähnlichen Reihe von Nervenfasern abgeben. Durch die Windungen, wel-

che sich an den Gehirnen der höheren Thierklassen vorfinden, wird die Menge der grauen Substanz, welche überall sich in dieselben mit einsenkt, auf eine Weise vermehrt, wie es ohne unförmliche Ausdehnung jenes Organes sonst nicht hätte geschehen können und eine Folge der Windungen, die sich bei dem Menschen und nach ihm zunächst bei dem Elephanten am entwickelsten zeigen, ist es, daß wir zu dem Ausspruche berechtigt sind, die graue Substanz des Gehirns nehme im Verhältnisse zu seiner weißen mit der aufsteigenden Thierreihe immer mehr zu und erreiche beim Menschen das höchste Maaß des Uebergewichtes.

Wenn Gall von der grauen Substanz sagt, sie sei l'origine et l'aliment de toutes les fibres nerveuses, et c'est par son moyen, qu'elles se renforcens et se multiplient, so kann der Ausdruck allerdings nur gelten, wenn wir ihn als einen uneigentlichen und bildlichen ansehen; so materiell wörtlich, wie Longet und vor ihm schon Treviranus denselben aufgefaßt und bekämpft haben, wird er aber von Gall auch schwerlich gemeint worden sein. Das Kraft-Verhältniß zwischen grauer und weißer Substanz unseren Sinnen in einer andern Form noch etwas näher zu rücken, könnte vielleicht das Bild des magneto-electrischen Apparates dienen, wo der dunkle, von Drähten vielfach umschlungene Eisenstab kein Ab- und Zuströmen der Magnetkraft jenen eine Spannung mittheilt, welche sie zur Ausübung der mächtigsten Gewalten befähigt. Indeß können wir freilich mit allen Bildern unserer Werkstätten den hehren Erzeugnissen der Werkstatt der Natur nur sehr von ferne, nur andeutend aber nie erschöpfend im Geiste nahe treten.

Fragen wir nun nach diesen allgemeineren Erörterungen, was die Bemühungen von Jahrtausenden über die Verrichtungen der einzelnen Theile des Nervensystemes als wirklich bestimmte Thatsachen herausgestellt haben, so sehen wir uns fast ausschließlich auf die Ergebnisse hingewiesen, welche die unmittelbare Vergleichung der Lage des betreffenden Nerven zu dem Organe, in welchem er sich findet, an die Hand gegeben



hat. Man sah den Sehnerven sich als Netzhaut im Auge ausbreiten und schloß, daß er zum Sehen, den Riech- und Gehörnerven auf den inneren Häuten der Nase und des Ohres sich verzweigen und schloß, daß sie zum Riechen und zum Hören dienten; man verfolgte die einzelnen Nervengeflechte mit ihren Zweigen in die Leber, das Herz, die Milz, Nieren, Lungen u. s. w. und folgerte, daß ihre Verrichtungen dahin zwecken, die Ausscheidungen und sonstigen Thätigkeiten dieser Organe zu vermitteln und zu leiten, und daß jeder dieser Nerven zu dem Ende mit einer besonderen Eigenthümlichkeit begabt sein müsse. Hierauf beschränkte sich bis auf die neuste Zeit eigentlich unsere ganze Kenntniß des Nervenlebens, und erst die von Charles Bell bestimmter geltend gemachte Entdeckung verschieden begabter Nervenfasern in einer und derselben Nervenscheide zündete in diesem Gebiete eine neue hellere Fackel an, zu welcher emporzuschlagen der gewaltige Glutkern der Gall'schen Lehren damals noch nicht vermocht hatte. Mit der Bell'schen Entdeckung wurde es klar, daß in den höheren Organismen der Wirbelthiere nicht nur die negativen Nerven der Ernährung von den animalischen der Empfindung und Bewegung zu gesonderten Vereinigungspunkten im Gangliensysteme und im Rückenmarke geschieden seien, sondern daß auch Empfindung und Bewegung, diese in den vorderen, jene in den hinteren Strängen des Rückenmarkes durch besondere Bündel von Nervenfasern vermittelt wären, welche, wenn auch für unsere Sinne nicht unterscheidbar, doch in ihrem innern Wesen eine solche Verschiedenheit darbieten, daß im naturgemäßen Zustande nie der eine Nerv die Verrichtung des andern, und läge er ihm auch unmittelbar nahe, vollbringen kann. Unsere Einsicht in das Nervenleben ist dadurch in so fern wesentlich gefördert, als wir nun wissen, daß überall, wo verschiedene Thätigkeiten an ein und dasselbe Organ gebunden erscheinen, auch verschiedenartig begabte Nervenfasern in dasselbe eingehen. Ein jegliches Rückenmarksganglion ist durch einen Zweig mit den negativen Geflechten des sympathischen Nerven verbunden, theilt diesen die zu ihren Zwecken erforderliche Kraft der Bewegungs-

und Empfindungsvermittlung mit und empfängt seinerseits die Kraft des negativen Nerveneinflusses, die es zur Ernährungsthätigkeit der von ihm aus zunächst versorgten Gebilde bedarf, zurück. Mit dem Gehirne, dem Organe der höheren Geistesthätigkeit und des Willens stehen die Geflechte des sympathischen Nervens nur durch wenige und zarte Nervenzweige in Verbindung; daher ist der Einfluß unseres Geistes auf die vegetative Lebenssphäre mehr ein unwillkührlicher und unbewußter; die Verbindung des Rückenmarks mit dem Gehirne ist vielfach und innig, und unsere Geisteskraft ist im Stande, mit aller Energie auf die Bewegung des Körpers einzuwirken und die Empfindungen desselben in ihr Bewußtsein aufzunehmen. Dem entsprechend werden auch die Muskeln der vegetativen Organe, welche, wie z. B. die Schließmuskeln gewisser Secretionsgebilde, unmittelbar der Herrschaft unsers Willens unterworfen sind, in demselben Maaße, wie sie von ihm abhängen, directer aus dem Rückenmarke mit ihren Nerven versorgt; die vom Willen unabhängigeren Muskeln derselben Organe hingegen erhalten die ihrigen mehr aus den Verzweigungen des sympathischen Nervens. Oder vielmehr, um das Verhältniß aus dem richtigeren Gesichtspunkte aufzufassen: die einzelnen mit ihrer eigenthümlichen Kraft begabten Nerven gehen je nach ihrer mittelbareren oder unmittelbareren Beziehung zum negativen oder zum geistigen Leben bald mit den Ganglienknoten des einen, bald des andern ihre nächsten Verbindungen ein.

Bell's Behauptung von dem Getrenntsein der Verrichtungen der hinteren und vorderen Rückenmarksstränge und dem Verlaufe gänzlich in ihren Funktionen abweichender Nervenfasern in einer und derselben Nervenscheide war von zu hoher Bedeutung für die gesammte Ansicht vom Nervenleben, als daß sie nicht vielfache Zweifel, vielfachen Widerspruch gefunden haben sollte. Mit ihr war der erste Schritt geschehen, über die aller einfachste Sinnenanschauung hinauszugehen und nicht blos die Ausbreitung in dies oder jenes materielle Organ als einziges Criterium getrennter Verrichtungen zu betrachten. Es darf nicht wundern, daß man sich nicht sogleich entschließen

konnte, gesonderte Kräfte anzunehmen, wo keiner unser Sinne einen materiellen Unterschied zu erkennen vermochte. Zahllose arme Geschöpfe höherer und niederer Thiergattungen haben seit dem Jahre 1811, wo Bell mit seiner Ansicht auftrat, auf die martervollste Weise ihr Leben unter dem Messer der Anatomen aushauchen müssen — und alle diese Grausamkeiten haben uns am Ende doch nicht weiter gebracht, als wohin wir mit etwas umsichtiger Prüfung jetzt auch ohne sie in fast eben so überzeugender Weise gelangt sein würden: daß nämlich Bell's Entdeckung vollkommen in der Natur begründet ist. Wenn irgend eine Erfahrung dem gerechten Verlangen das Wort redet, daß der Mensch nur mit ernster, heiliger Scheu das Leben und die Leiden seiner Mitgeschöpfe der Wissenschaft zum Opfer darbringen sollte, so sind es die Ergebnisse der tausendfältigen Quälereien, welche in Folge dieser Frage an Thieren vorgenommen worden sind. Der Eine fand durch dieselben bestätigt, was der Andere in Abrede stellte und ein Dritter geradezu umgekehrt wahrgenommen haben wollte. Burdach glaubte sich durch seine Versuche an Fröschen berechtigt, mit Croß und Walker die vorderen Stränge als der Empfindung, die hinteren als der Bewegung angehörend zu bezeichnen, Magendie, in seiner etwas leichten Weise zu beobachten, neigte bald zu dieser bald zu einer andern Annahme, Berlingeri meinte, die innere graue Substanz sei Leiter der Empfindung, Carus stimmte Bell bei, daß die hinteren Stränge die Empfindung, die vorderen die Bewegung vermitteln — kurz, man überzeugt sich, daß, wenn nicht mit äußerstem Vorbedacht und auf die behutsamste Weise bei den Vivisectionen zu Werke gegangen wird, dieselben eben so oft zur Verwirrung als zur Lösung derartiger Fragen Anlaß geben. Und wahrlich, an der Zeit ist es, daß sich kräftige Stimmen gegen den Mißbrauch, welcher so leichtfertig und in so jedes edlere Gefühl empörender Weise mit denselben getrieben wird, erheben!

Longet's vorzüglichstes Bestreben ist es gewesen, die Entscheidung über den wichtigen Punkt der getrennten Verrichtungen



der Rückenmarksnerven zu einem definitiven Ende zu bringen. **La question fondamentale**, heißt es in seiner Vorrede, **du partage dans le système nerveux des agents particuliers du sentiment et de ceux du mouvement a surtout fixé notre attention: elle a fait l'objet principal de nos recherches. En ce qui concerne les nerfs et la moëlle épinière, cette question est, à nos yeux, complétement résolue;** il n'en est pas de même, setzt er hinzu, **pour l'encéphale: c'est à peine, s'il existe là quelques éléments pour une solution.** Wir stimmen Longet's Ansicht, daß die Frage in Betreff des Rückenmarkes und seiner Nerven gegenwärtig vollständig gelöst sei, durchaus bei und erkennen auch die entscheidende Beweiskraft der von ihm mitgetheilten Thatsachen an; inzwischen ist es in der Ordnung, zu bemerken, daß Johannes Müller bereits in der ersten Ausgabe seines Handbuchs der Physiologie, 1833, mit derselben Entschiedenheit seine Ueberzeugung in dieser Beziehung ausgesprochen hat, und daß Longet daher im Irrthume ist, wenn er jetzt noch unsern deutschen Physiologen darin des Zweifels zeiht.

Nach der Mittheilung mehrerer sonstiger Versuche heißt es bei J. Müller Bd. 1. S. 629: „Durchschneidet man bei demselben Frosche auf der linken Seite alle drei hinteren Wurzeln, auf der rechten Seite alle drei vorderen Wurzeln der Nerven für die Hinterbeine, so ist an dem linken Beine die Empfindung, an dem rechten die Bewegung gelähmt. Schneidet man dann am rechten Bein, welches noch Empfindung aber keine Bewegung hat, den Fuß ab, so zeigt der Frosch den größten Schmerz in allen Theilen des Körpers durch Bewegungen, aber das rechte Bein selbst, an dem er doch den Schmerz fühlt, kann er nicht im geringsten bewegen. Schneidet man dagegen am linken Bein, welches keine Empfindung aber noch Bewegung hat, den Fuß ab, so fühlt es der Frosch gar nicht. Dieser Versuch ist wohl der überraschendste von allen, und giebt entscheidende Resultate, nicht halben Erfolg, weil man beim Frosch gewiß ist, die Wurzeln der Nerven des Hinterbeins sämmtlich zu durchschneiden, indem es nur sehr wenige aber dicke Wurzeln sind."

„Dies sind die Versuche, welche keinen Zweifel mehr an der Wahrheit des Bell'schen Lehrsatzes übrig lassen."

Das Abschneiden der Füße und die verschiedenen Erscheinungen hierbei sind allerdings entscheidend. Bei den meisten übrigen, von den verschiedenen Experimentatoren angestellten Vivisectionsversuchen müssen wir sonst gestehen, daß ein großer Scharfblick, ja wir möchten beinahe sagen, eine vorgefaßte Meinung, erforderlich ist, um die Bewegungen, welche bei den Thieren als Aeußerungen des Schmerzes eintreten, von denen, welche Folge directer Reizung der Bewegungsnerven sind, zu unterscheiden. Der ganze Eingriff in das Leben ist zudem so bedeutend, daß diese Schwierigkeit dadurch nur noch um so mehr gesteigert sein muß. Sieht der Experimentator bei Reizung der hinteren Stränge nach oben zu Zuckungen entstehen, so schreibt er sie der Empfindung, dem gefühlten Schmerze zu; indeß, wenn ein anderer aber nichts als Bewegungen darin erblicken will, so ist dagegen wenig einzuwenden, indem das Thier nicht genauer über seine Zustände befragt werden kann. Und ebendarin ist auch die Quelle der vielen abweichenden Ansichten, welche in Folge der gewaltsamen Versuche durch Vivisectionen gebildet worden sind, zu suchen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)



XII.

Ueber die Anwendung der Phrenologie auf die schönen Künste.

Von

Georg Combe.

(Fortsetzung des H. 5. No. IV. abgebrochenenen Artikels.)

Rom, den 2. Jänuar 1844.

Die intellectuellen Vermögen werden durch einen Theil des vorderen Gehirnlappens vermittelt, welcher drei Dimensionen hat, die für den Künstler zu beachten sind: Die Tiefe von der Stirne nach hinten zu, die Höhe und Breite. Die untere Oberfläche dieses Lappens bedeckt gerade die oberen Augenrandbeine oder jene dünnen Beinschichten, welche die Augäpfel bedecken. Wenn diese von vorne nach hinten lang sind, so ist der vordere Gehirnlappen auch lang; wenn kurz, so ist er auch kurz. Die intellectuelle Kraft hängt in großem Maaße von der Länge dieser Linie ab. Um die Lage des hintern Randes dieser Beinplatte zu entdecken, ist es nothwendig, an dem lebenden Menschen nach dem hervorragendsten Punkte des Zygomatischen Bogens zu fühlen, welcher gewöhnlich sich an der Stelle findet, an welcher die diesen Bogen bildenden zwei Knochen zusammentreffen. Wenn wir eine perpendikuläre Linie von diesem Punkte nach oben ziehen, während wir die Achse des Auges mit dem Horizonte parallel halten, und eine horizontale Linie von dem obern Rande der Augenhöhle nach hinten ziehen, bis sie die perpendikuläre Linie erreicht, und wenn wir dann von dem Punkte, wo diese Linien sich begegnen, eine Linie nach dem vordern Verknöcherungspunkte ziehen, so wird das dergestalt gebildete Dreieck den größten Theil der intellectuellen Region des Gehirns umfassen.



Bei William Hare[1]) stellt der Theil vor **a. b.** die intellectuellen Organe dar und der Theil über der Linie **b. c.** die moralische Region. Die Theile hinter **a. b.** und unter **b. c.** bezeichnen die, Menschen und Thieren gemeinschaftlichen Organe. Bei Hare sind die moralischen und intellectuellen Regionen klein und die thierische Region ist sehr groß: er war betheiligt bei dem Morde von 16 Menschen, verübt zum Zwecke, deren Leichname an die Professoren der Anatomie zu verkaufen. Melanchthon,[2]) bei welchem sich diese Verhältnisse umgekehrt fanden, war der hohe intellectuelle, moralische, religiöse und gebildete Gehülfe Luthers, bei der von ihm durchgeführten Kirchenreformation. Ich muß mich bei den Lesern Ihrer Zeitschrift entschuldigen, daß ich diese Einzelheiten hier vorbringe, denselben sind sie als die Anfangsgründe der Phrenologie bekannt, allein den Künstlern im Allgemeinen sind manche davon unbekannt. Es ist gerade heute 75 Jahre, seit Sir Joshua Reynolds in seiner bei der Eröffnung der Königl. Akademie gehaltenen Rede die folgenden merkwürdigen Worte aussprach: „Ich muß einen Gegenstand hier erwähnen, welcher mir von großer Bedeutung, und dessen Vernachlässigung mir ein Hauptmangel der Erziehungs-Methode aller von mir besuchten Akademien zu sein scheint, ich meine, daß die Schüler niemals gerade nach den lebenden Modellen zeichnen, welche sie vor sich haben; es geht darauf weder ihre Absicht, noch werden sie angehalten dies zu thun; ihre Zeichnungen gleichen dem Modelle nur in der Haltung. Sie verändern die Gestalt nach ihren schwankenden und ungewissen Ideen von Schönheit und machen die Zeichnung mehr so, wie die Gestalt nach ihrer Ansicht sein sollte, als wie sie wirklich erscheint."

Was die Zeichnung und Modellirung des Kopfs, so weit er mit Haar bedeckt ist, betrifft, so dauert dieser Irrthum noch immer fort. Nur solche Künstler, welche Phrenologie studirt

---

1) S. oben S. 63. H. 5.
2) S. H. 3. zu S. 293.



haben oder den Verhandlungen gefolgt sind, welche sie in Betracht der Wichtigkeit der Kopfformen hervorgerufen hat, machen eine Ausnahme. Sir Thomas Lawrence malte den König Georg IV. für den Pabst und stellte auf dem Bilde dessen Ohr in solcher Weise, wie ich es nur an den Köpfen hingerichteter Mörder gestellt sah. Canova hat die Köpfe ausgezeichneter öffentlicher Charactere in Formen abgebildet, welche mit ihren Geistesanlagen in vollkommenem Widerspruche stehen, und Chantrey hat denselben Fehler begangen. Ich gewahre denselben auch an Männern von großen Talenten in dieser Stadt noch heutigen Tages. Dieser Irrthum kann nur einen Grund haben, sie kennen nicht die Bedeutung der Formen, welche sie darstellen.

Es wird gewöhnlich in Abhandlungen über Kunst zugegeben, daß starke Lungen durch eine ausgedehnte Brust angedeutet werden und die natürlichen Gefährten kräftiger, muskulöser Glieder sind, während auf der andern Seite ein Unterleib von großer Rundung und Breite bei einer Brust von mäßiger Ausdehnung gewöhnlich in Verbindung steht mit einem fetten, schlaffen, schlecht proportionirten Muskelsystem. Die physiologischen Gründe dieser Thatsachen sind augenfällig: Große Lungen beleben das Blut, aus welchem die Knochen und Muskeln gebildet werden. Dessen gesunde Beschaffenheit legt daher natürlich den Grund der Stärke und Lebendigkeit nicht blos dieser, sondern aller Theile des Organismus. Die Eingeweide des Unterleibes dagegen bilden die Organe der Ernährung. Wenn diese daher im Verhältniß zu den belebenden Organen zu stark sind, so werden sie Fettigkeit der Gestalt, und unförmliche, anmuthlose und kraftlose Fleischmassen hervorbringen. Ausserdem wird zugegeben, daß ein gewisses Verhältniß zwischen der Größe des Kopfes und der Natur des Menschen besteht, und daß, wenn man sich von demselben weit entfernt, man in gleichem Maaße von der Natur abweicht. Ich gehe daher nur einen Schritt weiter, wenn ich bemerke, daß auch zwischen der Größe besonderer Regionen des Gehirns und besonderer Characterzüge des Körpers

ein Verhältniß besteht. Ich werde mich bemühen, zu erklären, wie dieses zusammenhängt.

Das Rückenmark besteht aus zwei doppelten Säulen, von denen die beiden vorderen den Nerven freiwilliger Bewegung ihre Ausgangspunkte bieten, während von den beiden hinteren Säulen die Empfindungs-Nerven nach allen Theilen des Körpers unterhalb des Kopfes ausgehen. Der vordere Gehirnlappen vermittelt die Intelligenz: das hauptsächlichste Element der Willenskraft, und die zwei, die Bewegung vermittelnden Säulen stehen mit ihm in unmittelbarer Verbindung durch zahlreiche Nervenfasern, deren vordere Enden sich in dem vordern Gehirnlappen, und deren hintere Enden sich in diesen vorderen Säulen finden. Es ist leicht einzusehen, daß eine mehr oder minder vollkommene Entwickelung und Beschaffenheit der Bewegungsnerven auf den Character (worunter ich Form und Bildung verstehe) der Muskeln und der Haut Einfluß üben, welche sie zu bewegen berufen sind. Nicht minder leicht ist es einzusehen, wie man größere oder minder große Entwickelung des vorderen Gehirnlappens, welcher die freiwillige Bewegung vermittelt und von welchem aus diese Nerven unmittelbar ihren Impuls erhalten, und angewiesen werden, auf alle Theile des Körpers zu wirken, auch auf den Character derselben Theile Einfluß üben. Die tiefen Furchen des Gesichtes, welche durch tiefes Nachdenken hervorgerufen worden sind, bieten ein Beispiel des Einflusses, welchen der vordere Gehirnlappen auf das Gesicht übt.

Obgleich die erwähnten Verbindungswege die unmittelbarsten und einflußreichsten sind, so gibt es doch noch andere, zwischen dem mittleren und hinteren Gehirnlappen oder den Organen der Empfindungen und Begierden und den Nerven der Bewegung, durch welche sich starke Affecte vermittelst der Muskeln, instinktmäßig ohne Dazwischenkunft des Willens, aussprechen. Der Zorn ruft z. B. gewisse instinktmäßige Bewegungen in den Muskeln des Gesichtes und Körpers hervor, welche wir als die äußerliche Sprache dieser Leidenschaft bezeichnen; der Stolz ruft eine andere Art instinktmäßiger Bewe-

gung hervor und das Wohlwollen eine dritte Art, welche alle leicht zu unterscheiden sind. Ueberdies findet eine solche Verbindung zwischen dem vorderen Lappen und den Nerven der Empfindung statt, daß die Empfindung unmittelbar auf den Willen wirken, allein nicht umgekehrt von diesem einen Befehl erhalten kann. Die Empfindungsnerven vermitteln z. B. Eindrücke von den Extremitäten und Oberflächen des Körpers nach oben und innen dem Gehirne zu, allein nicht nach außen hin; während die Nerven der freiwilligen Bewegung Eindrücke von dem Gehirne nach außen hin vermitteln, allein keine nach innen und oben hin mittheilen.

Desgleichen findet vermittelst der Nerven eine Verbindung zwischen den Athmungs= und Verdauungsorganen, welche in der Brust und dem Unterleib sich finden, mit dem Gehirne statt; und der Einfluß des Gehirns ist für ihre Thätigkeit und Entwickelung unentbehrlich. Die Einzelnheiten der Verbindung dieser Nerven mit der Basis des mittleren Gehirnlappens sind bis jetzt noch nicht bestimmt nachgewiesen, allein gewisse Versuche haben bewiesen, daß sie besteht. Als z. B. Flourens alle obern Theile des Gehirns einiger Thiere entfernte, ohne jedoch die Basis desselben zu verletzen, schienen sie, als wären sie im Schlafe, ohne Bewustsein und Willen, allein sie athmeten und verdauten. Als die Basis des Gehirns entfernt wurde, starben sie sofort. Ich hoffe, daß nun der Künstler die Behauptung nicht für ausschweifend halten werde, daß in der Natur ein Verhältniß zwischen der Größe verschiedener Theile des Gehirns und besonderer Characterzüge des Körpers statt findet, und daß er mir erlauben wird, einige derselben weitläufiger auseinander zu setzen. Da die Thatkraft aller Lebensorgane bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse ihrer Größe entspricht, und da jedes derselben auf dem Organismus überhaupt einen seinem eignen Character entsprechenden Einfluß übt, so folgt, daß derjenige Körper, was Gesundheit, Kraft und Schönheit betrifft, am günstigsten gebildet ist, in welchem alle Lebensorgane in harmonisch'ster Weise entwickelt sind. Es ist daher eine allgemeine Regel, daß, wenn der ganze Kopf

groß ist, und die moralischen und intellectuellen Regionen vorherrschen, dabei Brust und Unterleib gleichfalls in richtigen Verhältnissen entwickelt sind, die Glieder am schönsten gebildet, die natürliche Haltung und Bewegung am anmuthigsten, Körper und Geist am thätigsten, die Gesundheit am vollständigsten, kurz der Mensch in dem vollkommensten Zustande ist. Unter diesen 3 Classen von Organen übt das Gehirn vielleicht den größten Einfluß auf die andern aus, daher ist die Kenntniß von dessen Einfluß dem Künstler von hoher Wichtigkeit. Wenn z. B. der vordere Gehirnlappen sehr groß ist, so verleiht er der ganzen Gestalt einen intellectuellen Ausdruck. Wer hat nicht den Ausdruck großer Intelligenz in den Figuren Napoleon Bonaparte's erkannt, selbst wenn er dargestellt ist mit dem Rücken gegen den Beschauer von dem Felsen in St. Helena nach der See blickend? Wenn der vordere Gehirnlappen sehr klein ist, so fehlt dieser intellectuelle Ausdruck. Wer erkennt nicht den Blödsinnigen an der nachlässigen Haltung seines Rückens und seine trägen Bewegungen, ohne nur sein Gesicht anzuschauen? Ich kann dem Künstler versichern, daß, wenn die Coronal- oder moralische Region des Kopfes vorherrschend entwickelt ist, der ganze Körper und insbesondere das Gesicht von einer glänzend lebendigen anmuthsvollen natürlichen Güte strahlt, welche auf den Beschauer einen freudigen Eindruck macht. Wenn dagegen diese Region klein und die untere oder thierische Region vorherrschend ist, so ist der Ausdruck des Gesichtes und der Character des ganzen Körpers, sowohl was die Formen als Bewegungen betrifft, gemein, anmuthlos, finster und unangenehm. Diese Bemerkungen werden sich am besten durch einige Beispiele erläutern lassen.

In dem Pallaste neben der „**Basilica di S. Giovanni und Laterano**“ zu Rom befindet sich ein großer, aus alten Mosaiken zusammengesetzter Fußboden, welcher aus den Bädern des Caracalla stammt. Sie stellen mehrere Gladiatoren ungefähr in Lebensgröße dar. An diesen Figuren ist das Gehirn im Ganzen genommen groß, oder wenigstens voll; allein die Coronal- oder moralische Gegend ist bei ihnen allen außer-

ordentlich mangelhaft, der Kopf ist von Ohr zu Ohr außerordentlich breit, und bei den meisten derselben ist die Stirn kurz, schmal und niedrig, nur an einem derselben bemerkte ich den vordern Gehirnlappen groß, aber seine Coronalgegend ist außerordentlich flach, und die Basis des Gehirns ist groß. Bei ihnen allen sind gleichfalls die Lungen groß und der Unterleib in einem richtigen Verhältniß, weder zu groß noch zu klein. Wir sehen hier das Gehirn im Ganzen groß, die Lungen gut entwickelt und den Unterleib in richtigem Verhältniß. Was fehlt aber, um die Figuren vollständig schön zu machen? Moralische und intellectuelle Organe fehlen dem Gehirn, während die thierische Region zu groß ist. Welches ist nun aber die Wirkung auf die Bildung des Körpers? Die Mosaiken mögen antworten. Bei allen Gestalten sind die Glieder stark, aber nicht schön, sie sind grob von Bildung und unanmuthig in Gestalt und Verhältnissen; und die Gesichtszüge sind, ohne von Leidenschaft verzerrt oder durch gezwungene Haltung entstellt zu sein, unharmonisch in ihren Linien, niedrig und selbst widerlich in ihren Ausdruck. Die Gestalten sind nicht bekleidet, so daß sie genau betrachtet und ihre verschiedenen Linien verglichen werden können. Als Kunstwerke können sie nur sehr geringe Ansprüche machen, aber nach der Eigenthümlichkeit ihrer Gestalten, ihrer Gesichtszüge und Ausdrucksform zu schließen, scheinen sie Portraite gewisser Männer zu sein. Der Phrenologe, welcher in ihren Formen ihre Anlage erkennt, muß sie mit Widerwillen betrachten, ihre Gehirnbildung deutet auf sinnliche und wilde Triebe, und einen beklagenswerthen Mangel an moralischen und intellectuellen Fähigkeiten, und ihre Körper überhaupt drücken dieselben Characterzüge aus.

Die großen Meister der Kunst alter und neuer Zeiten scheinen mit wenigen Ausnahmen die Verhältnisse erkannt zu haben, welche ich hier erläutere. In der K. Gallerie zu Florenz z. B. findet sich ein Bacchus von Rubens, an welchem sie wohl beobachtet sind. Bacchus ist die personifizirte gedankenlose Lustigkeit und der Maler hat ihm ein Gehirn gegeben, welches an Größe überhaupt das durchschnittliche Maaß im

Verhältniß zu seinem Körper kaum erreicht. Da der trunkene Gott nicht viel nachdenkt, hat ihm der Maler eine kleine Stirn und insbesondere mangelhafte Organe des Denkvermögens zugetheilt; allein da Bacchus die Freuden der Tafel besonders werth hält, hat er ihm in der Gegend des Nahrungstriebs einen breiten Kopf verliehen, während seine moralischen Organe von sehr mäßigem Umfange sind. Wie hat er den übrigen Theil der Gestalt gebildet? Er hat ihm breite Lungen und einen großen Unterleib gegeben. Es sind also hier, wie in dem vorigen Falle, alle zu einer vollkommnen Entwickelung der menschlichen Figur erforderlichen Lebensorgane vorhanden, nur das Gehirn ist von verhältnißmäßig geringer Größe und dessen Kleinheit zeigt sich insbesondere an den moralischen und intellectuellen Organen. Der Bacchus unterscheidet sich von den Gladiatoren in folgender Weise. Bei Bacchus ist die Größe des Gehirns überhaupt geringer als bei den Gladiatoren, wodurch im allgemeinen geringere geistige Kraft angedeutet wird. Die moralische Region ist jedoch an seinem Haupte, obgleich gering, doch nicht so mangelhaft, als bei den Gladiatoren, und Bacchus ist nicht blut- sondern nur weindurstig, bei Bacchus ist der Unterleib im Verhältniß zum Gehirne und der Brusthöhle größer, als bei den Gladiatoren, wodurch sich im Verhältniß zur geistigen und Muskel-Kraft eine größere Stärke des Nahrungstriebs ankündigt. In vollkommner Uebereinstimmung mit allen diesen Eigenschaften hat Rubens dem Bacchus fette, schlaffe Glieder verliehen, und eine gerundete Gestalt, während er ihn ohne alle Ansprüche auf ein tieferes Denkvermögen, Eleganz und Anmuth darstellt. Nichts desto weniger hat er die Form und den Ausdruck des Gesichts so fein als möglich gemacht, um mit dem Character zusammen zu stimmen und im Ganzen eine so angenehme Darstellung sinnlichen Genusses hervorgerufen, als das Genie es nur immer vermochte.

Ein anderes Beispiel bietet uns der thebanische Herkules, eine antike, halbcolossale Bildsäule in dem „Museo Chiaramonti“ im Vatican zu Rom No. 294. Herkules ist der Re-

präsentant großer physischer Stärke, welche er in mühsamer Arbeit und gewöhnlich zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Herkules ist kein Zecher, er ist nicht lecker, nicht grausam und wild, doch ist er nicht intelligent, und mehr passiv als activ moralisch, außer in Betreff des Ziels seiner Heldenthaten. Wie hat ihn nun der antike Künstler gebildet? Er hat ihm eine starke Brust mit einem großen, aber festen Unterleibe verliehen, während sein Kopf, was dessen Größe im Verhältniß zum Körper überhaupt betrifft, die durchschnittliche kaum erreicht. Dieses sind die Verhältnisse, welche, was physische Stärke betrifft, ein Plus und, was geistige Kraft betrifft, ein Minus erzeugen. Wie hat er den Kopf gebildet? Er hat ihm ein Gehirn von mittlerer Breite, von Ohr zu Ohr verliehen, welches weiter hinten in der Region der thierischen Triebe ziemlich groß ist, so daß für Gesundheit und Stärke und physischen Genuß gesorgt ist, ohne daß eine vorherrschende Sinnlichkeit oder Wildheit angedeutet würde. Der vordere Gehirnlappen ist an seinem untern Rande gut entwickelt und in der mittleren, perpendikulären Region deutet die Combination intellectuelle Organe an, welche sich für die Beobachtung und praktisches Handeln eignen, allein der Kopf ist auffallend mangelhaft in Betreff der Organe der Idealität, des Wunderbaren und des Witzes: dieser Gefühle der Erhabenheit, der Feinheit und der Heiterkeit. Die Coronal- oder moralische Region ist im Verhältniß zu den übrigen Theilen von mittlerer Größe; das Gesicht bietet einen Ausdruck der Gesundheit, Natürlichkeit und Gutmüthigkeit, welcher mit den physiologischen Wirkungen bewunderungswürdig zusammen stimmt, die sich aus seiner eigenthümlichen Combination von Gehirn, Brust- und Bauchhöhle entwickeln. In welchem Verhältniß stehen die Glieder zu diesem Character? Sie sind groß, stark und gut proportionirt; allein sie sind weder fein gebildet, noch besonders anmuthig gestaltet. Die Bildsäule wurde im Jahr 1802 in der „Campagna dell' Oriole" gefunden, und ein Arm und das rechte Bein wurde von „Alessandre d'Este" nach einem Modell von Canova restaurirt. Es ist eine bewunderungswürdige

Personifikation des Mannes von Knochen und Muskeln, von Thatkraft und Stärke, welcher jedoch weder ein sinnlicher noch ein wilder Mensch ist.

In der „**Stanza di Giove No. 111**“ der K. Gallerie zu Florenz findet sich Salvator Rosa's berühmtes Gemälde von der „Verschwörung Catilina's.“ Die Geschichte benachrichtigt uns, daß Catilina und seine Gesellen Männer von schwacher Intelligenz, starken thierischen Leidenschaften und höchst mangelhaften moralischen Eigenschaften waren. Wie hat der Maler ihre Köpfe gebildet? In der ganzen Gruppe findet sich auch nicht ein gut entwickelter vorderer Gehirnlappen oder Coronalgegend! Die Köpfe der verschiedenen Personen sind gleichfalls nicht groß, nur die thierischen Organe sind stark entwickelt. Diese Bildung entspricht vollkommen den Characteren, welche die Geschichte diesen Männern zuschreibt. Da sie Kleidung tragen, so ist es nicht möglich, die Kritik weiter auszudehnen. Was die Composition betrifft, so wird dieselbe allgemein für sehr verdienstvoll erachtet. Wir gehen nun zu einem Beispiel höheren Styles über, als alle diejenigen waren, welche wir bisher besprochen haben. In dem „**Museo Chiaramonti**“ sitzt nahe bei Herkules Lysias, der griechische Redner, welcher, nach den Worten des Catalogs, „was Tiefe und Schärfe des Gedankens betrifft,“ seines Gleichen nicht hat. Er ist in Lebensgröße abgebildet; und einige andere Darstellungen desselben Mannes geben dieser Bildsäule, welche ohne allen Zweifel antik ist, Authentizität. Sein Kopf ist groß und anmuthig, der vordere Gehirnlappen ist lang, breit und hoch und besonders stark entwickelt in der mittleren perpendikulären Region, welche eine leichte Auffassung, rasche Gedankenfolge und Thatkraft vermittelt. Das Ohr ist hoch und weit nach hinten gestellt, wodurch mäßige sinnliche Triebe angedeutet werden. Die Coronalgegend, welche etwas kahl, ist gut entwickelt. Die Basis und der hintere Gehirnlappen sind verhältnißmäßig aber nicht zu stark entwickelt. Diese Combination drückt große intellectuelle Kraft, liebenswürdige Gemüthsanlagen, gesundes Urtheil und

so viel Energie der thierischen Triebe aus, als nothwendig ist, diesen Attributen Nachdruck zu verleihen. Wie ist der Körper gestaltet? Die Lungen besitzen eine mäßige Entwickelung und auch der Unterleib. Beide haben im Verhältniß zu dem vordern Gehirnlappen weniger als mittlere Ausdehnung. Die Gestalt des Mannes ist kurz, seine Glieder sind ziemlich klein, und mochten im jugendlichen Alter schön von Bildung und Gestalt gewesen sein. Die Gesichtsbildung drückt Tiefe des Gedankens in Verbindung mit jenem geringen Grade von Malaisance aus, welcher gewöhnlich allen Männern eigen ist, bei welchen der vordere Gehirnlappen im Verhältniß zu den Lungen groß ist. Die Harmonie und Anmuth der ganzen Bildsäule muß jedem gebildeten Menschen auffallen.

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)

XIII.

Mittheilungen über die Behandlung der Geisteskranken

nach englischen Quellen [1]) bearbeitet

von

Gustav v. Struve.

Im Laufe der letzten Zeit ist viel für die Verbesserung der Behandlung der Geisteskranken geschehen. Die Phrenologen können allerdings nicht das ganze Verdienst davon in Anspruch nehmen, denn einige der tüchtigsten Arbeiter in der guten Richtung waren Nicht-Phrenologen; allein die phrenologischen Schriftsteller haben nicht nur unzweifelhaft die Ansichten der Uebrigen, insofern sie richtig waren, bestätigt, sondern sie

1) The phrenological Journal. Edinburgh 1843. Vol. XVI. No. LXXVI. New Series No. XXIII. p. 215 ss.

auch übertroffen, indem sie den Forschungen den Character wissenschaftlicher Wahrheit verliehen, welchen sie nun besitzen. Wir brauchen nicht bei dem Beweise zu verweilen, daß der Wahnsinn nicht eine geheimnißvolle Verkehrtheit des Gemüthes, sondern eine organische oder functionale Krankheit des Gehirnes sei; nicht bei dem Zusammentreffen partieller Täuschungen und krankhafter Gehirnorgane des Denkens und Fühlens; oder bei dem praktischen Schlusse aus dieser Entdeckung, daß die gesunden Theile als Werkzeuge zur Wiederherstellung der Kranken benutzt werden können; alles dieses sind den Phrenologen wohlbekannte Wahrheiten. Wenn daher Pinel nicht auf milde Behandlung der Geisteskranken gedrungen und das Parlament deren vorherrschende Grausamkeit nicht gerügt hätte, so würde die Phrenologie ihre Stimme gegen eine Behandlung gerichtet haben, welche mit der ganzen Beschaffenheit des menschlichen Geistes und der Thätigkeit der Geistesvermögen im Widerspruch steht. Der Leser wird daher nicht erstaunt sein zu vernehmen, daß die ärztlichen Vorsteher fast aller ihrer Anstalten, in welchen das neue System in befriedigender Wirksamkeit steht, anerkanntermaßen geschickte Phrenologen sind.

Obgleich die Anwendung mechanischen Zwanges im Laufe der letzten 20 Jahre in wohlgeordneten Irren-Anstalten sehr gemildert worden ist, so wurde doch erst im Jahr 1830 der kühne und glückliche Gedanke ausgesprochen, demselben gänzlich zu entsagen. Dieses Verdienst gebührt dem Herrn Hill von Lincoln Asylum, welcher jedoch an die Stelle mechanischen Zwanges Zwang vermittelst menschlicher Kräfte setzte. Fast zu gleicher Zeit eröffnete Dr. Brichard, ohne von dem zu Lincoln gemachten Versuche etwas zu wissen, die Irrenanstalt zu Northampton ohne Zwang. Die Irren-Anstalten zu Edinburg unter Dr. Mackinon und zu Glasgow unter Dr. Hutcheson folgten um das Jahr 1841 jenem Beispiel. Die Irrenanstalt zu Hanwell unter dem liebenswürdigen Dr. Conolly wird von keiner in unbeschränktester und wohlthätigster Entfernung von Zwang übertroffen, und wir haben nun vor uns die Berichte von 8 anderen Irrenanstalten, in welchen aller kör-

perliche Zwang theils gänzlich abgeschafft, theils nur zum Zwecke der Sicherheit oder wie die Vertheidiger vollkommner Zwanglosigkeit behaupten, angeblicher Sicherung des Kranken angewandt wird. Diese Anstalten sind diejenigen von West Riding in Yorkshire, Wakefield unter Dr. Corsellis, von Belfast unter den Doctoren Stewart und Smith; von Dundee unter den Doctoren Nimmo und Mackintosh; zu Montrose unter Dr. Poole; zu Massachussets in den vereinigten Staaten unter Dr. Bell; zu Woverston in den vereinigten Staaten unter Dr Woodward; in Connecticut unter Dr. Brigham und Utica im Staate Neu-York. Während die Kranken nicht nur mit Freundlichkeit, sondern auch mit Rücksicht und Achtung behandelt werden, sind in der Irrenanstalt zu Utica die Anordnungen so getroffen, daß sie mit den Titeln „Herr", „Frau" und „Fräulein" angeredet werden. Wir geben hier einige Beispiele der magischen Wirkung der, selbst plötzlich angeordneten Entfernung des Zwanges, selbst von den wüthendsten und gefährlichsten Patienten, welche, wie nun augenscheinlich ist, nur deshalb wüthend und gefährlich waren, weil sie gebunden, gekettet und gefesselt wurden. Wir erzählen diese Fälle Hrn. Dr. Crawford nach, welcher dieselben zum Beweise anführt, daß die Anwendung von Zwang die Aufregung der heftigen oder wüthenden Menschen vermehrt und die Trauer der melancholischen und zum Selbstmord geneigten verfinstert. [1])

„Bei der Eröffnung der Irrenanstalt zu Northampton im August 1838 wurden viele arme Wahnsinnige aus Arbeitshäusern, Armenhäusern und anderen Zwangsanstalten dahin gebracht. Diese wurden alle bei ihrer Ankunft in Freiheit gesetzt, obgleich unter ihnen viele waren, welche ihren früheren Hütern Gegenstände des Schreckens gewesen, und daher einem fortgesetzten Zwange unterworfen worden waren, Um die Resultate anschaulich zu machen, werden wir die folgenden Fälle an-

---

1) Wie häufig wird diese Wahrheit bei der Erziehung der Kinder und der Regierung der Völker verkannt! Die Red.

führen, und nur die Bemerkung voranschicken, daß die allgemeine Characterschilderung, welche sich beim Anfange jedes Falles befindet, diejenige ist, welche der Beamte der Anstalt, worin der Kranke bis dahin gewesen, von diesem gab.

J. S , epileptischen Zufällen unterworfen, sehr heftig und boshaft, schlägt, stößt und beißt, kann den Hütern mit Sicherheit nicht anvertraut werden.

S. L., in jeder Beziehung so bös als J. S. oder wo möglich noch schlimmer.

Als diese Männer ankamen, waren ihre Beine mit schweren Ketten gebunden, welche einem Fuße nur erlaubten, einige Zolle vor den andern zu treten und ihre Handgelenke waren durch Handschellen befestigt; der Sohn des ebengenannten Beamten (des Vorstehers der Anstalt, aus welcher sie kamen) weigerte sich, diese Werkzeuge zurückzunehmen, als er hörte, wir wären mit solchen nicht versehen, indem er erklärte, er betrachte sich persönlich verantwortlich für unser Leben, würden die Kranken in Freiheit gesetzt. Sie wurden, während sie im Bette lagen in Freiheit gesetzt und sind nunmehr im Laufe von fast 2 Jahren keinem Zwange mehr unterworfen worden. Der Erstere machte sich den Aufsehern so nützlich, und erwarb sich deren Vertrauen in so hohem Grade, daß ihm ein Hauptschlüssel zugestellt wurde; dieses Vorrecht verlor er jedoch nach einigen Monaten, indem er nach Hause ging. Er kehrte übrigens freiwillig am 2ten Tage zurück. Er ist sehr menschlich gegen seine Leidensgefährten, und gibt keine Spuren der gefährlichen Stimmung zu erkennen, in welcher er sich früher befand.

Der Andere arbeitet, wenn er es vermag, in seinem Handwerke als Schneider; allein er leidet sehr stark an häufig wiederkehrenden und heftigen Anfällen tetanischer Epilepsie, welche er seit 13 Jahren gehabt hatte. Es ist durchaus unmöglich zu beschreiben, wie finster und wild das Aussehen dieses Mannes war, als er die Anstalt betrat; er schien nach Blut zu dürsten und seine Anfälle traten ein, ohne alle Veranlassung und waren furchtbar. Seine Aufregung von Manie verkündet sich jetzt durch Singen und Lachen; er kann zu allen Zeiten ohne



Schwierigkeiten zurechtgewiesen werden; allein Strenge in Ton und Haltung würde sofort Gefühle des Aergers hervorrufen.

„S. H., gewaltthätig und gefährlich gegen die Wärter, war bis jetzt noch niemals in Freiheit (59 Wochen lang), zerreißt ihre Kleider, und ist sehr schmutzig und gemein."

Es war dieses ein männlich aussehendes junges Weib mit einem abstoßenden und verschlagenen Ausdruck des Gesichts und einem schlecht entwickelten Schädel. Ihre Beine waren in Eisen geschlossen, gerade so wie in dem Falle von J S. und S. L.; ihre Hände waren mit Handschellen auf ihrem Rücken befestigt. Sie wurde als so furchtbar angesehen, daß die Aufseherin der Anstalt, aus welcher sie kam, die Wärter warnte, ihr nicht unvorsichtig zu nahe zu treten, da sie die Gewohnheit habe, andere zwischen sich und der Mauer zu drücken, wenn sie könne. Beim Abendessen wurden sie gebeten, ihr einen Löffel zu geben, da sie durch Uebung fähig geworden sei, sich zu füttern, ungeachtet ihre Hände in dem vorbemerkten Zustande befestigt waren. Als sie zu Bett ging, wurden die Zwangsmittel entfernt und der folgende Tag wurde hauptsächlich mit Scheuern hingebracht. Im Laufe von 14 Tagen beschäftigte sie sich fleißig mit der Verfertigung von Hemden für die männlichen Kranken, indem sie drei in einer Woche vollendete; sie wurde nach und nach hergestellt; nach 8 Monaten wurde sie entlassen und hatte im Laufe dieser ganzen Zeit vollkommne Freiheit genossen.

T. H. wurde als außerordentlich gefährlich beschrieben, indem er so häufig gewaltthätige und muthwillige Angriffe auf die Wärter gemacht habe, daß man ihn mit Sicherheit nicht einen Augenblick in Freiheit lassen könne. Er wurde in Freiheit gesetzt und reiste mit 7 seiner Gefährten sehr friedlich in einem Omnibus in diese Irrenanstalt, welche sechzig Meilen entfernt war. Anfangs schien er durch den Gedanken, er sei ein furchtbarer Mann, beherrscht, und mehr als einmal verrieth er den Wunsch, seine neuen Gefährten und Hüter durch Aeffereien und Extravaganzen zu erschrecken, welche einen, seinen Ansichten durchaus entgegengesetzten Erfolg hatten. Nachdem



er diese Entdeckung gemacht hatte, wurde er bald sehr ordentlich, indem er in der That feig und körperlich schwach war, er liest und schreibt gern schlechte Verse und da er mit Mitteln versehen wird, dieser Neigung Folge zu leisten, so verursachen seine Ergießungen bisweilen viele Unterhaltung.

Viele ähnliche, gleich schlagende Fälle sind von Dr. Crawford aus dem Berichte der Irrenanstalt von Northampton ausgezogen. Dann fährt er in folgender Weise fort. „Mehr als drei Jahre hindurch wurde die große Anstalt zu Hanwell, welche mehr als 1000 Wahnsinnige faßt, ohne die Anwendung der geringsten persönlichen Gewalt geleitet, und dieser Versuch war von dem besten Erfolge begleitet.“ Dr. Conolli gibt den folgenden interessanten Bericht von den verschiedenen Schritten, durch welche diese große Verbesserung bewirkt wurde:

„Es war unmöglich, die aus der Anwendung von Gewalt hervorgehenden Uebel, welche fast täglich hervortreten, mit anzusehen, ohne zu dem Entschlusse getrieben zu werden, den Versuch zu machen, ihnen zuvor zu kommen. Bisweilen wurde die Ruhe hergestellt durch die plötzliche und unerwartete Entfernung des Zwanges und zu anderen Zeiten ließ man den Zwang fortdauern, bis der Kranke ruhig oder mürrisch wurde; in dem ersten Falle waren die Folgen bisweilen gut, in dem zweiten niemals; nach und nach fand man, daß, falls man die Anwendung von Gewalt unterlasse, obgleich man noch immer darauf anspielte, der Kranke fühlte, daß ihm eine Verbindlichkeit auferlegt worden sei, gutes Betragen versprach, und das Versprechen kurze Zeit hielt. Aber erst nachdem alle Zwangsmaßregeln seit mehreren Monaten aufgehört hatten, beobachtete man an den alten und hartnäckigen Patienten, daß ein ruhiges Benehmen von Dauer war. Einige derselben konnten nun in ruhigere Abtheilungen der Anstalt verbracht werden, nachdem sie für die hoffnungslosesten Patienten des Hauses gegolten hatten. Ihre Krankheit ist unheilbar, aber sie scheint einige aus Jahre langer verkehrter Behandlung hervorgegangenen Erschwerungen verloren zu haben.“

Man hat mir oft Erstaunen bezeugt, daß an einem Orte,



bei welchem man immer an Strenge und Gewalt gedacht habe, die Patienten mit so viel größerer Milde als in ihren eigenen Familien behandelt werden könnten. Dieselben Gefühle wurden mir von wieder genesenden Kranken selbst ausgesprochen, welche Zeugniß ablegten von dem wohlthätigen Erfolge, welcher nach langen und heftigen Kämpfen, den Folgen auferlegten Zwanges, den sie für unnöthig und herabwürdigend ansahen, zugleich mit jener milderen Maßregel eintrat.

Die Anlegung der Zwangsweste bot immer einen höchst traurigen Anblick. Ein sehr heftiger Kampf fand statt, der Kranke wurde überwältigt, seine Glieder wurden von den Wärtern fest gemacht, mit einer, der Schwierigkeit, die sie überwunden hatten, entsprechenden Härte. Der Kranke wurde, nachdem er erhitzt, gereizt, gedrückt und häufig körperlich verletzt worden war, sich selbst überlassen, ohne ein Wort des Trostes. Er mochte nun schreien, brüllen, fluchen und die ganze Kraft seiner Seele in bitteren und gehässigen Ausdrücken und furchtbaren Flüchen erschöpfen.

Ueber diesen Gegenstand kann ich auf das bestimmteste sprechen, weil selbst während des Zeitraums, da in einer mildern Form und in beschränkterem Maaße der Zwang einen Theil des in der königl. Anstalt befolgten Systems bildete, die menschenfreundliche Vorsicht des Arztes den untergeordneten Wärtern durchaus verbot, denselben auf ihre eigene Verantwortlichkeit zu verhängen; nur unter der Leitung und auf Anordnung eines Arztes war derselbe statthaft. Ich habe daher häufige Gelegenheiten gehabt, Wahnsinnige im Zustande der höchsten Aufregung zu sehen und ich kann aufs Bestimmteste versichern, daß die Anwendung von Gewalt in der Regel Widerstand und fast immer eine vermehrte Reizbarkeit hervorrief, während die Anwendung bloßer Abschließung immer viel weniger Widerstand von Seiten des Patienten zur Folge hatte. Es kann gar nicht anders sein, das Gemüth des wüthendsten Rasenden ist moralisch schwächer, als dasjenige des Gesunden, und wenn der Letztere weiß seine Ruhe und Fassung zu bewahren, wird er gewöhnlich finden, daß er über seinen schein-



bar furchtbaren Patienten den Vortheil davon trägt. Allein um diese Superiorität zu gewinnen, ist es unumgänglich nothwendig, daß nichts auf seiner Seite einen Zustand der Aufregung oder Leidenschaft verrathe, und daß er in Wort, Blick und Geberde Alles vermeide, was aufreizen oder Aerger verursachen könnte. Wenn er allen Schein solcher Gefühle vermeidet, sich jeden Vorwurfs oder Tadels enthält und in mitfühlender, ruhiger Weise dem Patienten sagt, es werde für ihn besser sein, sich auf kurze Zeit in sein Zimmer zurückzuziehen, so wird er ihn in vielen Fällen leicht bestimmen, es zu thun. Wenn auf der andern Seite Handschellen und lederne Riemen gegen den Patienten, der sich in diesem aufgeregten Zustande befindet, gebraucht werden, so ist es vergeblich, sich beruhigender Worte gegen ihn zu bedienen, indem diese in seinen Ohren nur wie grausamer Hohn erscheinen werden. Es ist daher nicht zu verwundern, daß seine Reizbarkeit durch eine solche Behandlung verschlimmert wird, und daß der Widerstand, zu welchem er in solcher Weise veranlaßt wird, ihn durch die physische Anstrengung und die geistige Aufregung des Kampfes erbittert und erhitzt. Allerdings mag es in solchen Fällen nothwendig sein, zum Zwecke, den Kranken zu entfernen, Zwang auszuüben. Allein wenn dieser nicht länger dauert, als bis der Kranke in sein Zimmer gebracht ist, wird der Zustand desselben ein viel weniger ungünstiger sein, als wenn mechanischer Zwang angewandt wird.

Ein anderer Beweisgrund für die Vortheile der Beseitigung alles mechanischen Zwangs ergibt sich aus den Folgen, welche in Fällen wiederkehrenden oder paroxismalen Wahnsinns beobachtet wurden. In der königl. Irrenanstalt wie in allen derartigen Anstalten sind Patienten, welche Anfällen wiederkehrender Manie unterworfen sind, die sich durch einen mehr oder minder heftigen Zustand der Aufregung kund thun, während sie in den Zwischenräumen verhältnißmäßig ruhig und vernünftig sind. Unter der Herrschaft des alten Systems wurden die Heftigeren dieser Patienten immer mechanischem Zwang unterworfen. Seit dasselbe abgeschafft worden ist, blieben sie



natürlich auch zu jener Zeit frei von allem mechanischen Zwang, und der Erfolg ist, daß gewöhnlich diese Paroxismen einen viel mildern Character haben, als früher. In einigen Fällen konnten Patienten, welche früher während solcher Anfälle mit Riemen an ihre Betten befestigt wurden, zur Arbeit angehalten werden, selbst während der Paroxismen, so flüchtig und reizbar sie auch waren. In vielen Fällen sind die Symptome der Manie viel weniger heftig, und in fast allen sind sie mit viel weniger Geneigtheit zu persönlicher Gewaltthätigkeit in Worten, Geberden und Handlungen verbunden. Es ist auch bemerkenswerth, daß in mehreren dieser Fälle, seit der mechanische Zwang aufgegeben wurde, die Paroxismen kürzer und die verhältnißmäßig lichten Zwischenräume länger waren. Bei der Behandlung der andern großen Abtheilung von Geisteskranken, nemlich derjenigen, welche an Melancholie, Herabstimmung oder Agitationen leiden, ist der Gebrauch mechanischen Zwanges eben so tadelnswerth, als im Falle der Wüthenden und Rasenden. So schrecklich auch der Anblick stark aufgeregter Rasender ist, so frägt es sich doch, ob die Classe von Patienten, von denen wir nun sprechen, nicht noch einen traurigern Gegenstand der Betrachtung bilden. Eine Beute der trüben Wahnbilder ihrer kranken Phantasie sind sie entweder in eine unthätige, brütende und apathische Niedergeschlagenheit versunken, aus welcher sie zu dauernder Thätigkeit oder heilsamer Erholung anzufrischen, unmöglich scheint, oder sie befinden sich in einem Zustande verwirrter und aufgeschreckter Agitation, zittern vor einem festen bestimmten Blicke und werden leicht in einem Paroxismus von Furcht getrieben, in welchem (wie es scheint, aus verzweifeltem Schreck) Gewaltthätigkeit und Reizbarkeit bisweilen mit der Agitation verbunden sind, welche den vorherrschenden Zug ihrer Krankheit bildet. In solchen Paroxismen verlieren sie bisweilen ihre Furchtsamkeit, und werden, wenn man nicht geeignete Sorge trägt, gefährlich für ihre Umgebung. Aus diesem Grunde sind derartige Kranke oft unter mechanischen Zwang gestellt worden. Bei den meisten Fällen von Melancholie ist die Gefahr des Selbstmordes und die Be-

sorgniß, sie möchten sich selbst verletzen, als Gründe angeführt worden, weshalb die Anwendung mechanischen Zwanges nothwendig sei; allein in manchen Fällen hat man solche unglückliche Geschöpfe an Händen und Füßen gebunden, blos um zu verhüten, Kleidungsstücke zu zerstören, welche Kranke dieser Art gar nicht tragen sollten. Würden übrigens derartige Patienten nur aus Rücksicht für ihre eigene Sicherheit unter mechanischen Zwang gestellt, so würde diese Sicherheit durch die übeln Folgen schwer erkauft, welche die Mittel, sie zu erlangen, auf die Krankheit selbst ausüben.

Solche Patienten sind in vielen Fällen eben so empfindlich für persönliche Kränkung als die wilderen wüthenden, und obgleich die Anwendung des Zwanges, den sie für eine persönliche Herabwürdigung halten, für sie nicht dieselben Folgen hat, als für jene, so sind doch die Wirkungen nicht weniger verderblich. Ich habe derartige Patienten, welche man unter mechanischen Zwang versetzen zu müssen glaubte, die unzweideutigsten Zeichen größten Abscheus und größter innerer Bewegung an den Tag legen gesehen, wenn die Werkzeuge des Zwanges gezeigt wurden, und in anderen Fällen hörte ich diejenigen, welche ruhig deren Anlegung geduldet hatten, in den herzzerreißendsten Ausdrücken bitten, sie in Freiheit zu setzen. Nehmen wir den Fall eines jungen, zarten und reizbaren weiblichen Wesens an, welches in einem Anfall der Melancholie oder Agitation einen Versuch des Selbstmordes machte und in die Irrenanstalt gebracht wird; in einer solchen Anstalt blickt man natürlich auf das Vorkommen eines Selbstmordes, wo möglich mit noch größerem Schrecken, als in einem Privathause. Um ein solches Ereigniß zu verhüten, wird ihre zarte Gestalt in eine Zwangsweste gehüllt, oder werden ihre schwachen Handgelenke durch Handschellen befestigt. Ist es zu verwundern, daß sich dann all ihre schrecklichen Besorgnisse, Beängstigungen und Täuschungen und die Niedergeschlagenheit oder Unruhe des Gemüths, welche daraus hervorgehen, durch solche Behandlung zunehme? Wie viel Zeit wird verloren gehen, wie viel ärztliche und moralische Behandlung wird es

erfordern, die Wirkungen eines ersten verderblichen Einflusses auf ein Gemüth zu beseitigen, welches durch seine Stimmung besonders empfänglich dafür ist?"

Dr. Crawford macht dann als eine Einwendung gegen mechanischen Zwang geltend, daß er die Beschäftigung und die Erholung des Patienten unmöglich macht, ihn in einen Zustand des Brütens über seine Verirrungen und das Unrecht, das er zu dulden vermeint, erhält, und seine Heilung durch moralische Mittel gänzlich beseitigt. Die Annahme schmutziger Gewohnheiten ist eine unvermeidliche Folge mechanischen Zwangs, so daß der gebundene und gefesselte Kranke fast immer auch der unreinliche ist. Dr. Crawford bemerkt, daß nach seiner eigenen Erfahrung kein Patient unreinlich wurde, der von mechanischem Zwange frei geblieben war, daß ihm aber Fälle vorgekommen sind, daß die während des Zustandes unter mechanischem Zwang entstandene Unfähigkeit, an sich zu halten, zum großen Bedauern eines geheilten Kranken, später fortdauerte. Er fügt hinzu, daß Verzerrungen des Gesichtes, partielle Lähmung, Verletzungen der Glieder und Gelenke, Rothlauf und selbst Geschwüre die Folgen mechanischen Zwanges waren. Einen Epileptischen an sein Bett zu binden, und ihn in diesem Zustande die Nacht über zu lassen, würde, sagt er, ungefähr ebenso klug sein, als die Halsbinde des apoplektischen fest zuzuschnüren.

Dr. Conolli bemerkt in seinem Berichte für das Jahr 1840: „Jede Maßregel, welche die Nothwendigkeit vermindert, Wachsamkeit zu üben, ist für die Disziplin einer Irrenanstalt verderblich. Physische Zwangsmittel machten alle Wachsamkeit überflüssig und brachten sie daher fast gänzlich außer Gewohnheit. Im Verhältniß zu dem auf sie gesetzten Vertrauen schlichen sich unzählige Nachlässigkeitsfehler ein, welche nicht statt finden können, wo mechanischer Zwang nicht erlaubt ist."

Dr. Conolli hat drei Jahre hindurch keinen der seiner Sorge anvertrauten Patienten, tausend an der Zahl, unter mechanischen Zwang gestellt, und bei der im Dezember 1842 gehaltenen Versammlung der Magistrate von Mittel-Essex

wurden dem Dr. Conolli desfalls die anerkennendsten Erklärungen ausgesprochen. Anstatt mechanischen Zwanges bezeichnet Dr. Crawford folgendes Sicherungs-Mittel: „Das erste, sagt er, ist strenge, sorgfältige und beständige Wachsamkeit von Seiten der Wärter, welche sich gründen muß auf die intelligente Beobachtung der Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten der verschiedenen Patienten. Ein zweites und nicht minder wesentliches Mittel besteht in einer sorgfältigen Erforschung dieser Eigenthümlichkeiten und Schattirungen des Characters, um sich deren bedienen zu können, zum Zwecke der Begründung eines Einflusses auf den Patienten, welcher nur durch ein solches Studium in Verbindung mit einem Tact gewonnen werden kann, welcher uns lehrt davon Gebrauch zu machen, und in einer gleichmäßigen Freundlichkeit der Behandlung. Hieran muß sich schließen ein wohlgeordnetes System der Beschäftigung, wodurch das Gemüth von den Täuschungen entfernt werden soll, welche es irre führen, und wodurch die zu große Aufregung in ein harmloses und selbst nützliches Geleise gelenkt wird. Ein solches System kann weit umfassender ausgeführt werden, und muß sich viel wohlthätiger erweisen, wo durchaus kein mechanischer Zwang statt findet, als unter anderen Umständen.“

„Endlich verlassen wir uns auf die Hülfsmittel ärztlicher Behandlung. Diese sind bei dem Systeme der Entfernung alles mechanischen Zwanges dem Arzte besonders zugewiesen: das System mechanischen Zwanges ist auf uns gekommen zu einer Zeit, da die Arzneiwissenschaft bei der Behandlung der Geisteskrankheiten viel zu gering geschätzt wurde. Eines der Mittel, deren wir uns bedienen, ist Abschließung, welche unter angemessenen Beschränkungen und nur für eine kurze Zeit angewandt, sich sehr nützlich erwiesen hat, namentlich in Fällen heftiger Reizbarkeit, in welchen sie sich sehr augenfällig wohlthätig erwiesen hat.

Unter dem Systeme der Entfernung allen mechanischen Zwanges tritt eigentlich die physische Gewalt durchaus nicht an die Stelle mechanischen Zwanges. Der Zweck dieses Sy-



stems ist, die Aufregung zu mildern, durch Besänftigung, Beruhigung und Versöhnung die krankhaften Täuschungen zu schwächen, indem man zu heiterer Beschäftigung ermuntert, welche geeignet ist, das Gemüth in Anspruch zu nehmen und zu stärken; alles zu vermeiden, was die Leidenschaften reizen oder die Gefühle verwunden könnte, und eine vollständige Kenntniß von dem Temperamente und den Anlagen des Patienten zu gewinnen, um dadurch sein Vertrauen sich leichter zu verschaffen.

Beschäftigung und Freundlichkeit bilden das Wesen der neuen Behandlung. Ohne die geistigen Vermögen zu beschäftigen, würde das System der Entfernung alles mechanischen Zwanges sich nicht wirksam erweisen. Es ist in hohem Grade erfreulich, die Berichte der größeren Zahl der Irrenanstalten, welche vor uns liegen, über diesen Gegenstand zu lesen. Wir waren selbst in der Mitte der muntern und glücklichen Arbeiter der Irrenanstalt von Hanwell, Edinburg und Glasgow, und treffliche Arbeit aller Art geht aus deren Händen hervor. In Glasgow ist sie so gut, daß bei dem Umzug von dem alten zu dem prächtigen neuen Gebäude in der Nähe von Glasgow, welches ein zweites Schloß Windsor ist, die Einrichtung, selbst elegante Möbelarbeit, von den Patienten, unter Beistand einiger gesunder leitender Arbeiter angefertigt ist. Die eleganteren Möbel sind übrigens nicht allein für das Haus des Directors, ein großer Theil derselben ist für die höhere Klasse der Patienten bestimmt. Ihre Gallerieen sind mit Teppigen belegt, und sonst mit Geschmack und Eleganz eingerichtet. Als wir unsere Verwunderung ausdrückteu, sagte Dr. Hutcheson, diese Luxus-Artikel sind meine Zwangswesten. Ich umgebe meine Patienten mit Geschmack und feiner Bildung und mache es ihnen unmöglich sich schlecht aufzuführen; ich thue verhältnißmäßig dasselbe mit meinen niederstehenden und vermögenslosen Patienten. Verlust von Annehmlichkeiten ist für die größere Mehrzahl der Patienten ein hinreichender Beweggrund ihres Benehmens.

Wir kommen nun zu der Frage: was sagt die Phrenologie zu alle dem? Wir antworten: sie erkennt es als streng philo-

sophisch an, als einen Beweis, daß der gesunde Aufseher von seinem geistigen Vermögen den richtigen Gebrauch macht, welchen alle die gesund gebliebenen Vermögen, der ihm anvertrauten Geisteskranken entsprechen werden und müssen. Nur aus Unwissenheit in Betreff der Natur und der Mannigfaltigkeit der Geisteskrankheiten wurden früher alle Patienten wahnsinnig genannt und demgemäß eingesperrt und gefesselt. Der Phrenologe erkennt aus den Organen des Gehirns die Arten des Wahnsinns und kann von vorn herein nach Verschiedenheit der erkrankten Organe sich darüber aussprechen, welches derselben zu Gewaltthätigkeiten führen könne; die meisten Geisteskranken sind nicht gewaltthätig oder gefährlich. Gewaltthätigkeit oder Gefährlichkeit setzen krankhaften Bekämpfungs- und Zerstörungstrieb voraus, durch diese, entweder von Haus aus erkrankten oder durch andere aufgeregte Antriebe entspringt alle Gefährlichkeit bei Wahnsinnigen. Gewaltthätigkeit bildet einen Characterzug aller solcher Patienten in verschiedenen Graden, von dem aus Aerger gegebenen Schlage bis zu dem Menschenmörderischen Blutdurst. Dieser letztere von den Franzosen **Monomanie homicidale** genannt, ist die Krankheit des Zerstörungstriebs allein, ohne Theilnahme eines andern Gefühls, es ist die spezifische Krankheit dieses Organs. Allein verletzter Stolz in seinem krankhaften und deshalb reizbarsten Zustande, krankhafte Eifersucht und Argwohn, selbst krankhafte Furcht können zu Gewaltthätigkeit anregen. Es gibt auch eine Anlage zur Gewaltthätigkeit, deren Gegenstand der Patient selbst ist; die Neigung zum Selbstmord. Dieses waren die Fälle der Gefährlichkeit, denen man hauptsächlich mit mechanischem Zwang entgegentrat und in welchen man auch jetzt theilweise mechanischen Zwang für unentbehrlich hält. Mechanischer Zwang ist selbst Gewaltthätigkeit, die zum Zwecke, die Gewaltthätigkeit zu überwältigen, angewandte **vis major** (nach der phrenologischen Ansicht, der Gesetze der Thätigkeit der Geistesvermögen, welche Hr. Robert Cox in früheren Bänden des Edinburgschen phrenolog. Journals ausgeführt hat) [1]); und diese regt durch

1) Volum IX. S. 402. Vol. X. S. 1. u. f.



die dem Selbstgefühl und anderen Geistesvermögen angethane Kränkung den Zerstörungstrieb zu der wüthendsten Thätigkeit auf. Wenn bei dem Gesunden gewaltthätige oder kränkende Behandlung dieses Gefühl mächtig aufreizt, was muß sie bewirken bei denjenigen geisteskranken Personen, deren geistige Krankheit nur in einer zu großen Thätigkeit, einer krankhaften Reizbarkeit dieses Organes besteht? Wenn man sich überzeugt hat, daß die Gewalt ihre eignen Zwecke bei der Erziehung der Jugend und der Behandlung der Verbrecher untergräbt, was muß ihre Wirksamkeit sein, gewaltthätigen Geisteskranken gegenüber? Wenn der Stolz in seiner krankhaften Gereiztheit überdies durch die Herabwürdigung gebieterischen mechanischen Zwanges gekränkt wird, wenn der Hochmüthige sowohl als der Zornsüchtige gezwungen werden, in gebundenen Stellungen und der daraus nothwendig folgenden Unreinlichkeit zu leben, dann mag allerdings für die Sicherheit der Aufseher durch jene verhaßten Bande gesorgt werden, doch alle Hoffnung, den Patienten durch moralische Mittel wieder herzustellen, muß man aufgeben. Die zerstörungssüchtigen Monomanen haben gesunde Gefühle und oft gesunden Verstand; diese besseren Elemente werden nach dem bereits angeführten Grundsatze sowohl als nach demjenigen der Sympathie durch die beständige und unwandelbare Manifestation derselben Gefühle von Seiten ihrer Umgebungen geweckt werden. Von allen Gefühlen kann namentlich das Wohlwollen mit größter Bestimmtheit bei dem Kranken und bei dem Gesunden Erwiederung hoffen. „Eine sanfte Antwort entfernt den Zorn" bei beiden, und bei beiden regen heftige Worte den Aerger auf. Es ist eine durchaus unerwiesene Annahme, daß diese Gesetze, um zu wirken, die Gesundheit aller geistigen Vermögen voraussetzen. Es ist ein unleugbarer phrenologischer Lehrsatz, daß ein Organ vollkommen gesund sein kann, während ein anderes krank ist, und daß es wenn es nicht durch die Gewalt eines im Paroxismus befindlichen kranken Organs überwältigt wird, durch seine natürlichen Gegenstände angeregt wird, wie das Auge durch das Licht und das Ohr durch einen Ton. Auf diesen Grund gestützt, gibt die Phrenologie den al-



ten Wahn auf, der Wahnsinn sei in allen Fällen seiner Natur nach eine Krankheit des als untrennbares Ganzes zu betrachtenden Geistes, und auf diesen Grund gestützt können wir von vorn herein annehmen, daß jedes gesund gebliebene Vermögen des Geisteskranken seinen natürlichen Gegenständen entsprechen werde. Auf diese Wahrheit gründet sich die ganze Vernunftmäßigkeit und Wirksamkeit der Beschäftigung und Unterhaltung insofern sie Theile des moralischen Heilverfahrens der Geisteskranken bilden.

XIV.

Die Phrenologie in Bezug auf politische Parteien.

Von

Dr. Gustav Kombst.

Der in den nachfolgenden Zeilen behandelte Gegenstand ist bereits von Georg Combe in seinem System der Phrenologie (5te Aufl. der engl. Ausgabe I. 408.) angedeutet und mehrfach von dem Unterzeichneten mit dem Verfasser des ebengenannten Werkes besprochen worden. Die Anregung zu dem gegenwärtigen Artikel, wie die leitenden Ideen desselben, gingen von Georg Combe aus; nur die Art der Auffassung und der Ausführung ist Eigenthum des Verfassers.

In einem früheren Artikel [1]) ist angedeutet worden, daß zwischen der besonderen Gestaltung der religiösen Ansichten der Menschen und ihrer Gehirnbildung ein genauer Zusammenhang stattfinde. Dieselben Grundsätze phrenologischer Beobachtungsweise lassen sich natürlich auch auf die verschiedenen politischen Glaubensbekenntnisse und die eigenthümlichen politischen Bestre-

---

1) Bd. II. Heft 5. Nr. V. dieser Zeitschrift. Die Red.



bungen der Menschen anwenden. Es versteht sich indessen von selbst, daß in dem einen wie in dem andern Falle diese Behauptung nur von großen Massen von Menschen gilt, da die einzelnen Abweichungen von der Regel mannigfachen Sonderursachen zuzuschreiben sind, welche auszuführen oder zu untersuchen, außer unserer Absicht liegt. Wir wollen nur einen, in allen Ländern vorwaltenden Grund solcher scheinbaren Verschiedenheit zwischen natürlicher (Gehirn-) Organisation und den resp. religiösen und politischen Glaubensbekenntnissen der Menschen erwähnen: die Macht der Gewohnheit, welche in den uns umgebenden Verhältnissen begründet ist. Die meisten Menschen überkommen ihren Antheil religiöser und politischer Ansichten von ihren Eltern, Freunden u. s. w. Da im allgemeinen die Organisation von Menschen, welche in solchen Verhältnissen zu einander stehen, sich ähnlich sein wird, so folgt daraus schon von selbst eine Verwandtschaft auch der geistigen Richtungen. Nur wo die Organisation eines Kindes in bedeutendem Widerspruche mit wenigstens einem der Eltern, z. B. dem Vater steht, mögen sich politische Ansichten naturgemäß in dem Sohne entwickeln, welche denen des Vaters widersprechen. Solche Fälle sieht man allerdings, in kirchlichen, wie in politischen Bestrebungen; aber sie sind selten.

Im allgemeinen können wir zuverläßig als Naturgesetz annehmen, daß gleiche geistige Organisation, wenn sie ähnlichen Einflüssen in der Entwickelung ausgesetzt ist, im Ganzen und Großeu immer dasselbe Resultat liefern wird. Dieses und ähnliche Gesetze sind auf's Schönste und unwiderleglichste von Quetelet in seinem ausgezeichneten Werke „sur l'homme“ nachgewiesen und festgestellt worden.

Nun zur Sache! Nehmen wir drei politische Hauptparteien an, wie sie sich jetzt in jedem civilisirten Lande vorfinden: die der Conservativen, der Liberalen und der Radikalen. Hätten wir nur einigermaßen genügende Data hinsichtlich des phrenologischen Characters der Hauptnationen Europa's, so könnten wir daraus mit großer Zuverläßigkeit auf den nächstkünftigen Entwickelungsgang derselben schließen, je nachdem es



sich darthun ließe, daß das conservative, liberale oder radicale Element das Uebergewicht hätte. Diese Behauptung wird keinem gewagt vorkommen, der einen genauen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, Grund und Folge annimmt. Wir haben in dieser phrenologischen Grundlage bei Beurtheilung allgemeiner Völkerverhältnisse einen weit sicherern Boden, als in irgend einem Systeme speculativer Philosophie, welche zwar, wie z. B. das von Hegel, auch einen nothwendigen Entwickelungsgang des Gedankens annahmen, aber uns kein Kennzeichen für die verschiedenen Phasen desselben angeben, als was sich aus der Analogie ähnlicher Zustände oder der sophistischen Dialektik dieses sich bildenden oder entwickelnden Gedankens selbst entnehmen läßt.

Ein Mensch hat Naturanlage zum Conservativen, wenn er bei mäßiger, oder auch bedeutender Entwickelung der Wahrnehmungs- und Denkfähigkeiten, wobei die ersteren aber gewöhnlich als überwiegend anzunehmen sind, eine volle Entwickelung der verschiedenen Geistesrichtungen im Vereine mit ziemlich starken sinnlichen Neigungen besitzt. Vorherrschend, d. h. Mittelpunkte von Gruppen von Organen müssen sein: Ehrerbietung, Selbstgefühl, Festigkeit, Bekämpfungstrieb, und unter den Wahrnehmungsfähigkeiten Zeit-, Ordnungs- und Thatsachensinn. Weniger bedeutend hervortretend sind: Erwerbstrieb, und im Verhältniß zu der Größe der vorher angedeuteten Organe untergeordnet: Vergleichungsgabe und Schlußvermögen. Um diese Mittelpunkte können sich die verschiedenen verwandten Organe auf das Mannigfachste gruppiren und so die größte Mannichfaltigkeit des persönlichen Characters in der Partei selber anzeigen. Parteicharacter ist: die intellectuellen Fähigkeiten, wie bedeutend auch ihre individuelle Entwickelung an sich sein mag, untergeordnet den Gefühlsrichtungen und den sinnlichen Neigungen.

Wenn es in der Absicht des Verfassers dieses Artikels läge, eine vollständige Physiologie der politischen Parteien zu geben, so ließen sich hier die mannichfaltigsten Belege für das ebengesagte erwähnen. Für den Augenblick kann er indessen nur an-

deuten, und seinen Lesern überlassen, diese Andeutungen für sich selber weiter zu verfolgen und auszuführen.

Die Naturanlage zum Liberalen bedingt überwiegende Wahrnehmungs- und insbesondere Denkkräfte, im Verhältniß zu den Gefühls- (Sittlichkeits-) Anlagen, welche weniger stark ausgesprochen sind, während die sinnlichen Neigungen mit Ausnahme einiger, die weiter unten genannt werden sollen, nicht sehr hervorstechend sind. Centralorgane sind: Schlußvermögen, Vergleichungsgabe, Beifallsliebe, Erwerbtrieb. Nicht bedeutend entwickelt: Gewissenhaftigkeit, Bekämpfungstrieb, Geschlechtstrieb, Kinderliebe; mangelhaft: Ehrerbietung, Sinn für das Wunderbare, Selbstgefühl. Allgemeiner Partei-Character bei Geltendlassung bedeutender individueller Schattirungen, ist hervorstechende Verstandesrichtung, ungemildert durch Gefühlswärme mit stark ausgesprochenen Zügen von Egoismus. Aber auch hier bitten wir, wie bei Quetelet's Untersuchungen immer im Auge zu behalten, daß die Ausnahmen die Regel nur beweisen.

Die Natur hat zu Radikalen angesetzt alle, welche starke sinnliche Neigungen mit großem Denkvermögen und verhältnißmäßig geringen oder ganz fehlenden Sittlichkeitsrichtungen besitzen. Centralorgane bei Radikalen sind: Schlußvermögen, Vergleichungsgabe, Zerstörungstrieb, Bekämpfungstrieb, Festigkeit, oft Gewissenhaftigkeit, Selbstgefühl, Idealität. Untergeordnet sind die Erkenntnißvermögen, mangelhaft Ehrerbietung, und Sinn für das Wunderbare. Nicht selten auch findet sich Erwerbstrieb bedeutend entwickelt und Beifallsliebe stärker als Selbstgefühl. Parteicharacter: große geistige Fähigkeiten im Verein mit starker Sinnlichkeit.

Je nachdem die eine oder die andere Gruppe vorherrscht, wird sich der Radikale als entschiedenster Theoretiker oder als entschieden handelnder, nichts scheuender Revolutionär zeigen. In dieser Partei liegen die Keime zum Größten, wie zu dem



Schrecklichsten, was die menschliche Natur zu erzeugen vermag [1]).

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß ein Mann dieser oder jener Partei angehören könne, ohne alle, ja ohne die meisten der Organe zu besitzen, welche die Partei charakterisiren. Es ist nur nöthig, daß eine Gruppe, welche zu den charakterisirenden gehört, sehr bestimmt ausgesprochen sei, um einen Menschen zu bestimmen, entweder für alle oder auch nur für einige Zeit in dieser oder jener Partei zu stehen. Denn nach der mehr oder weniger bedeutenden Entwickelung, welche gewisse Organe oder Gruppen von Organen im Laufe der Zeit erfahren, kann ein Individuum in verschiedenen Lebensaltern mit wahrer Ueberzeugung verschiedene politische Ansichten hegen. Dies wird nur zu oft bei der Beurtheilung der politischen Charaktere übersehen, und gewöhnlich Selbstsucht, Ehrgeiz und Eitelkeit als die Triebfedern einer veränderten Denk- und Handlungsweise angesehen. Zwar ist es einem Nichtphrenologen schwer, die Natur solcher Veränderungen zu begreifen, er sollte sich indeß, ehe er in solchen Dingen ein Urtheil abgibt, fragen, wie hat sich eine solche Veränderung in dem Charakter eines Menschen zugetragen? Denn selbst zufolge der Theorie des absolut freien Willens muß ein hinlänglich starker Beweggrund da gewesen sein, eine so veränderte Willensrichtung und Handlungsweise zu erklären. Und dieser Beweggrund kann in vielen Fällen nie nachgewie-

---

1) Wir möchten die Elemente der genannten drei politischen Parteien folgendermaßen bezeichnen:

1) Die Conservativen haben die Organe der Ehrerbietung, des Sinnes für das Wunderbare, der Sorglichkeit, der Festigkeit und des Zerstörungstriebs, bei phlegmatischem oder phlegmatisch-biliösem Temperamente, in vorherrschender Größe.

2) Die Liberalen besitzen die Organe der Intelligenz, bei ziemlich harmonischer Beschaffenheit der Sensitivität und gemischtem Temperamente, besonders stark entwickelt.

3) Die Radikalen stehen unter dem vorwaltendem Einfluß der Hoffnung, des Bekämpfungstriebs, des Zerstörungstriebs, der Beifallsliebe, der Gewissenhaftigkeit und des Denkvermögens bei nervösem und nervös-sanguinischem Temperamente. D. Red.



sen werden. Es ist unzweifelhaft, daß oft die Parteien in ihrer Blindheit die ehrlichsten Männer, d. h. solche, bei denen nicht Verheimlichungstrieb und in Folge dessen Verstellungskunst im Verein mit anderen Anlagen, wie Erwerbstrieb, Beifallsliebe stark entwickelt ist, in Folge von Modifikationen in ihren Ansichten, zwingen zu der entgegengesetzten Partei überzugehen. Dieselbe Verschiedenartigkeit der Ansichten, welche sich bis auf einen gewissen Grad im Leben einzelner Menschen nachweisen läßt, finden wir natürlich auch bei Nationen in den verschiedenen Perioden ihrer Entwickelung, ohne daß jedoch der Grund-Character dadurch wesentlich verändert werden kann. So scheint es, sind bei Nationen zuweilen Jahrhunderte hindurch gewisse Organe in einem apathischen, fast latenten Zustande, während sich andere in derselben Zeit auf bedeutende Weise entwickeln. Um hier nur zwei Beispiele anzuführen. Ein Grundzug im Character der Franzosen ist immer Bekämpfungstrieb und Beifallsliebe gewesen; aber sie haben zu verschiedenen Zeiten ihrer Entwickelung auch große Proben von vorhandener Ehrerbietung gegeben, diese scheint aber seit den letzten hundert Jahren mehr und mehr apathisch geworden zu sein. Die Deutschen dagegen, bei welchen Gewissenhaftigkeit und Ehrerbietung Grundzüge des National-Characters sind, haben in früheren Zeiten als Nation viel Selbstgefühl, oft in übertriebener Weise gezeigt. Dies Organ scheint ihnen aber als Nation seit zwei bis dreihundert Jahren fast ganz abhanden gekommen zu sein.

Zwei Schlußbemerkungen werden sich mit mir einem Jeden aufdrängen, welcher über die vorstehenden Thatsachen und Ansichten nachgedacht hat. Erstens. Es ist offenbar, daß diese Verschiedenartigkeit der Naturanlage ein großes Beförderungs-Mittel menschlicher Entwickelung und geistiger Fortbildung ist. Politische, wie religiöse Parteien sind nur die nothwendige Folge verschiedener Organisation in den Individuen. Als etwas Nothwendiges ist es überflüssig, ihre Existenz zu bedauern, wie heut zu Tage bei uns so oft geschieht: man sollte sie vielmehr als eine segensreiche Einrichtung der Natur betrachten, welche uns höheren Bestimmungen durch solche Mittel



entgegen führt. Je weiter wir fortschreiten, je weniger schroff werden sich die Gegensätze gegenüber stehen, da durch fortwährende Kreuzung (durch Heirath) dieser verschiedenen Naturanlagen im Laufe der Zeit eine Vereinigung und Ausgleichung dieser Gegensätze bis auf einen gewissen Grad in einer einzelnen Nation stattfinden muß, die dann als National-Individuum ihren Beruf erfüllt hat, zu der Entwickelung der ganzen Menschheit das Ihrige beigetragen zu haben. Diese Blüthe der Nationalität wird von einem allgemeinen Standpunkte angesehen, zwar wieder ihr Einseitiges haben, und nur ihre Ergänzung in anderen Nationalitäten finden. Mit diesem Entwickelungsgange der Menschheit haben wir dann als mit einem zu wichtigen Gegenstande, welcher über dem Zweck dieser Zeilen hinaus liegt, hier nur andeutungsweise zu thun. Zweitens. Ein Mensch, in welchem eine gewisse Harmonie der Geistesgaben, theils durch Naturanlage, theils durch nachherige Entwickelung derselben, sich dargestellt hat, wird, wenn er durch Zufall einer Partei angehört, zuweilen ein Leiter derselben sein, noch häufiger aber von ihr verdammt und mißhandelt werden. Nur entschieden einseitig angesetzte Menschen können große Parteimenschen sein; diejenigen, welche von der Natur harmonisch angelegt sind, sollten als Philosophen im besten Sinne des Wortes über den Parteien, und wenn sie Thatkraft genug besitzen, an der Spitze der Nationen stehen. Nur solche Männer sind durch ihre Geburt zur Herrschaft berufen.

XV.

Ueber die Reaction der Organe des Gehirns.

Von

Gustav v. Struve.

Es ist ein auf dem Gebiete der Phrenologie längst anerkannter Grundsatz:

„Das Gehirn wirkt nicht als ein einziges, untrennbares Organ, sondern als eine, allerdings zu einem Ganzen verbundene Mehrheit solcher.“

Da das Gehirn nichts anderes, als Nervenmasse enthält, so läßt sich derselbe Grundsatz auch in folgender Weise fassen:

„Das Nervensystem wirkt nicht als ein einziges, untrennbares Organ, sondern als eine, allerdings zu einem Ganzen verbundene Mehrheit solcher.“

In dieser Fassung hat der bezeichnete Grundsatz unter den fortschreitenden Physiologen nunmehr so ziemlich allgemeine Anerkennung gefunden. Nur haben dieselben dabei größtentheils nur an die Verrichtungen der Bewegung, körperlicher Empfindung und der fünf Sinne gedacht. [1]) Allein der Grundsatz

---

1) Sehr richtig bemerkt Johannes Müller, Physiologie. Aufl. 3. Bd. 1. S. 56.

„Aber nicht allein ist die Wirkung der thierischen Körper gegen äußere Reize Reaction in organischen Eigenschaften, sondern die Art dieser Reaction, die Eigenschaften, welche reagiren, sind häufig verschieden nach der Natur eines Theiles und seiner Zusammensetzung. Daher bewirken z. B. mechanische, chemische, electrische Reize, auf einen Muskel angewandt, dieselbe Reaction des Muskels, nämlich Bewegung. Alle diese verschiedenen Reize bewirken dagegen in einem Empfindungsnerven nur Empfindungen, und die Art der Empfindung ist selbst bei verschiedenen Nerven verschieden, wenn gleiche, und bei denselben Nerven gleich, wenn verschiedene Reize darauf wirken. So z. B. bewirken mechanische und electrische Reize in den Sehnerven nur Lichtempfindungen als Eigenschaften dieser Nerven, und scheinen keinen Schmerz zu bewirken, während die Empfindungen des Schmerzes und nicht des Lichtes in den Gefühlsnerven möglich sind. So erregen mechanische und elektrische Reize auf den Gehörnerven wirkend Tonempfindungen, der elektrische Reiz in den Geruchsnerven Geruchsempfindungen. So erregen die vorderen Wurzeln der Rückenmarksnerven im gereizten Zustande von mechanischem oder galvanischem Reize keine Empfindungen, sondern Zuckungen in den Muskeln, aber die hinteren Wurzeln dieser Nerven erregen unter denselben Umständen nur Empfindungen, keine Zuckungen. Die Physiologie gewinnt eine eben so sichere Empirie, wie die übrigen Naturwissenschaften, wenn sie die eigenthümliche Reactionsart aller Theile des thierischen Körpers kennt.“



gilt in ganz gleichem Maaße von der Nervenmasse, welche das Gehirn bildet. In ganz gleicher Weise wie der Gehörs-Nerv anders reagirt als der Sehnerv, reagirt das Organ des Tonsinns anders als dasjenige des Zerstörungstriebs, und das Organ des Geschlechtstriebs anders als dasjenige der Kinderliebe u. s. w.

Nur dadurch, daß man aufhörte, die Nerven als mit gleichen Verrichtungen begabte Theile des Körpers zu betrachten, daß man untersuchte, welche individuelle Verrichtung jedem einzelnen Nerv zukomme, gelangte man weiter in der Nervenlehre, und ganz auf demselben Wege kann man allein Fortschritte machen im Gebiete der größten Nervenmasse des Körpers, im Gebiete des Gehirns. Ebenso wenig als die Verrichtungen der in derselben Scheide ruhenden Nerven der Bewegung und der Empfindung dieselben sind, ganz eben so wenig sind die Verrichtungen der mannigfaltigen Nerven dieselben, welche in dem nämlichen Schädel ruhen. Augenscheinlich spricht auch die Analogie der erkannten Beschaffenheit der Nerven des ganzen Körpers dafür, daß die so überaus große Masse von Nerven, welche sich im Kopfe vereinigt findet, nicht eine und dieselbe Verrichtung habe. Es frägt sich daher nur, welches die verschiedenartigen Verrichtungen dieser Nerven sind?

In der oben angeführten Stelle hat Joh. Müller mit großer Schärfe darauf hingewiesen, in welcher Weise die verschiedenen Nerven, nach Verschiedenheit ihrer Bestimmung wirken. Allein er hat nur eine Art und Weise der Erregung ihrer Thätigkeit in's Auge gefaßt. Die Nerven des Gehirns sowohl als der übrigen Theile des Körpers werden nicht blos durch körperliche Reize zur Thätigkeit angeregt, sondern auch durch geistige. Schrecken, unerwartete Freude, Geschlechtslust und andere Reize, welche weder chemischer, noch mechanischer, noch elektrischer Natur sind, bewirken auch eine Reaction auf die Nerven des Körpers überhaupt und insbesondere auf diejenigen des Gehirns.

Eine Reihe von Fällen sind beobachtet worden, da eine körperliche Einwirkung auf die verschiedenen Organe des Ge-



hirns diese zu einer ihrer Natur entsprechenden Thätigkeit aufriefen, den Tonsinn zu musikalischen Leistungen, das Organ des Selbstgefühls zu Aeußerungen des Selbstvertrauens und Stolzes, das Organ der Beifallsliebe zu Aeußerungen des Dranges, den Beifall Anderer zu erringen u. s. w. Insbesondere aber sind sehr viele Fälle beobachtet worden, da die Zerstörung eines gewissen Organs des Gehirns die Zerstörung der ihm eigenthümlichen Verrichtung zur Folge hatte.

Da diese Beobachtungen in unserm deutschen Vaterlande sehr wenig bekannt sind, so erlaube ich mir, hier einige anzuführen.

Georg Combe erzählt in seinen **Notes on the united states of North-America** folgende hierher gehörige Fälle. 1)

„Im Januar 1839 führte mich Dr. Georg M'Clellan von Philadelphia zu einem jungen Manne von 21 Jahren, einem seiner Patienten, welcher vor fast drei Jahren mit einem Steine einen Schlag auf den Kopf, in der Gegend des Organs des Selbstgefühls, erhalten hatte. Er wurde nicht dadurch betäubt, und da nur eine geringfügige Anschwellung der Häute eintrat, machte er sich nicht viel daraus. Die Geschwulst nahm jedoch allmählig zu, bis sie endlich die Größe von etwa einem halben Truthennen-Ei erreichte. Dr. Winn Bush rieth ihm nun, sich an Dr. M. Clellan zu wenden, damit dieser sie entferne. Dieses geschah, und als derselbe seinen Einschnitt machte, fand er, daß der Schädel unter der Geschwulst desorganisirt war, und daß nur die eine Hälfte des Geschwürs oberhalb der Knochenlinie sich befand, während die andere Hälfte die Sichel (**falx**) und die **dura mater** niedergedrückt hatte, und, wie man Anfangs voraussetzte, in die Gehirnsubstanz selbst eingedrungen war. Er machte einen großen Einschnitt in den Schädel, berührte dabei die hinteren Ränder der Organe der Festigkeit und Gewissenhaftigkeit, mitten durch das Organ der Beifallsliebe auf beiden Seiten und längs des unteren Randes des Organs des Selbstgefühls, und entfernte die

1) Vol. I. p. 335 — 338.

ganze in der Mitte liegende Masse. Er nahm das Geschwür heraus, und sah, wie er glaubte, eine tiefe Höhle in dem Gehirn. Der Patient saß auf einem Stuhle, und behielt sein Bewußtsein während der ganzen Operation. Er zeigte große Festigkeit. Dr. Winn Bush glaubte, daß die Organe der Festigkeit denjenigen entsprächen, welche die Höhle hätten ausfüllen sollen. Er theilte mir den Fall unmittelbar nach der Operation mit und bemerkte, er stehe in schlagendem Widerspruch mit der Phrenologie. Ich konnte keine Erklärung geben, und bat nur um die Erlaubniß, den Kranken sehen zu dürfen, sobald es die Umstände erlauben würden, um selbst urtheilen zu können. Einige Tage darauf besuchte mich Dr. M'Clellan und sagte mir, die Phrenologie sei nicht in so großer Gefahr, als sie vorausgesetzt hätten, da das Gehirn nach der Operation sich bis zur Höhe des Schädels erhoben hätte, und augenscheinlich nicht desorganisirt worden sei. Es sei nur herabgedrückt gewesen. Bei dem nächsten Verbande war ich zugegen, und zeigte den beiden Aerzten, daß das Geschwür auf das Organ des Selbstgefühls und einen Theil der Beifallsliebe gedrückt, die Organe der Festigkeit und der Gewissenhaftigkeit nur an den unteren Rändern berührt habe. Ich fragte den Patienten, ob nach der ihn betroffenen Verletzung irgend eine Veränderung in Betracht seiner Empfindungen des Selbstgefühls statt gefunden hätte? Nach sechs Monaten, nachdem er vollständig hergestellt worden war, erwiederte er mir: er sei früher außerordentlich eigenwillig, dreist und hartnäckig gewesen in dem Grade, daß er gegen seines Vaters Willen dessen Haus verlassen habe, und Schauspieler und Bauchredner im Westen geworden sei. Nach dem Unglücksfall sei er, ungeachtet alle seine Darstellungsgaben ungeschwächt geblieben seien, so verzagt geworden, daß er gezittert habe, wenn er die Bühne betreten, und daher genöthigt worden sei, sie zu verlassen.

Ich wurde gefragt, warum der von dem Geschwüre auf das Gehirn ausgeübte Druck das Bewußtsein nicht aufgehoben habe? Meine Antwort war, der Druck habe im vorliegenden

Falle so langsam statt gefunden, daß der Blutumlauf im Gehirn keinen gewaltsamen Stoß erfahren habe. Er habe sich allmählig den Umständen gefügt."

Ein ähnlicher Fall ist der folgende:

„Dr. Stewart von Baltimore erzählte mir [1]): vor einigen Jahren habe er ein Geschwür von dem Kopfe eines Sklaven-Aufsehers auf einer Pflanzung operirt, welcher in gesunden Tagen sich durch Ausdauer, Festigkeit und Entschiedenheit ausgezeichnet habe. Das Geschwür habe sich äußerlich über den Organen der Festigkeit befunden, und nachdem dasselbe sich gebildet gehabt, habe der Mann jene Merkmale seines Characters gänzlich verloren, sei ganz unentschieden und endlich blödsinnig geworden.

Einige Wochen nach der Operation sei er gestorben. Die Oeffnung des Kopfes habe ergeben, daß die Gehirnwindungen unter dem Geschwür, welche das Organ der Festigkeit bildeten, durch Eiterung desorganisirt gewesen seien."

Besonders interessant ist folgende Thatsache, welche derselbe Hr. G. Combe [1]) erzählt:

Am 15. May 1839 wurde ich bei Hrn. J. J. Mapes zu Neu-York eingeführt. Seine Tochter war, als sie vier Jahre alt war, aus einem Fenster gefallen; ihr Kopf hatte an eine eiserne Stange angeschlagen, und der Schädel hatte einen umfangreichen Bruch erhalten, ohne jedoch die pia mater zu zerreißen, oder das Gehirn ernstlich zu verletzen. Sie wurde von Dr. Mott behandelt. Ein Theil des Schädels war von dem oberen, hinteren Theil des Kopfes hinweggenommen, die Bedeckungen darüber gezogen worden, und das Kind genas. Der hinweggenommene Theil war derjenige, welcher die Organe des Selbstgefühls und der Beifallsliebe bedeckt. Sie trägt keine Platte über der Wunde; allein das Haar darüber ist gleich demjenigen an den anderen Theilen des Kopfs fein und ist kurz gehalten.

Als ich das Kind sah, war es acht Jahre alt, gesund und

1) G. Combe, Notes on America. Vol. II. p. 82 s.



verständig; und keine äußere Spur der Verletzung war sichtbar. Die Gestalt ihres Kopfs war diejenige eines ausgezeichneten Mädchens: lang, und von mittelmäßiger Breite an der Basis; die Organe des Verheimlichungstriebs, der Beifallsliebe, des Selbstgefühls, der Sorglichkeit und der Festigkeit waren alle groß; die Organe des Wohlwollens und der Ehrerbietung waren gut entwickelt, und der vordere Lappen war groß. Ich sah die Stücke des Schädels, welche entfernt worden waren; sie mochten drei Zoll Breite und drei einen halben Zoll Länge haben. Der Schädel hatte sich nicht von neuem gebildet. Als ich meine Hand auf die betreffende Stelle legte, fühlte ich das Gehirn sich heben und senken mit dem Athemholen. Ich vergewisserte mich bestimmt, daß die Organe des Selbstgefühls und der Beifallsliebe von dem Schädel entblößt seien, desgleichen ein kleiner Theil des Organs der Gewissenhaftigkeit, und der hintere Rand des Organs der Festigkeit.

Mit der Erlaubniß ihrer Eltern hielt ich meine Hand mehrere Minuten lang auf den äußeren Bedeckungen über dem Sitze der Verletzung, und fühlte, als ich leicht darauf drückte, eine bedeutende Bewegung, eine Anschwellung und Pulsirung [1]) in den Organen des Selbstgefühls; und dieselben Bewegungen, jedoch in minderm Grade, in denjenigen der Beifallsliebe. Als ich begann mit dem Kinde zu sprechen, war es scheu und schüchtern, und wollte gar nicht reden. Die lebendigen Bewegungen im Organe des Selbstgefühls deuteten an, daß es inmitten ihrer Schüchternheit thätig sei. Als ich fortfuhr, mit ihr zu sprechen, und es mir gelang, sie zu beruhigen, nahmen die Bewegungen in dem Organe des Selbstgefühls ab, während diejenigen des Organs der Beifallsliebe zunahmen. Ich sprach mit ihr über ihre Unterrichtsstunden und ihre Kenntnisse, nicht in schmeichelnden Worten, sondern in der Absicht, ihr Selbstgefühl anzuregen; und die Bewegungen dieses Organs

1) Ich betrachte diese Anschwellung und Pulsirung als die Folge eines vermehrten Blut-Zuflusses zu den Gehirn-Windungen, welche mit deren vermehrter Thätigkeit Hand in Hand geht.



nahmen zu. Ihr Vater gab ihr mehrere Aufgaben im Kopfrechnen zu lösen; sie kam in Verlegenheit und machte eine intellectuelle Anstrengung, worauf die besonderen Bewegungen in den Organen des Selbstgefühls und der Beifallsliebe aufhörten; nur eine leichte und gleichmäßige Pulsirung wurde gefühlt. Sie löste die Aufgabe und wir lobten sie: die besonderen Bewegungen in den Organen des Selbstgefühls und der Beifallsliebe stellten sich in verstärktem Maaße ein. Dieser Versuch wurde wenigstens viermal mit denselben Resultaten wiederholt. Ich nahm einen Bleistift und ein Stück Papier und begann Bemerkungen über das, was ich wahrgenommen hatte, niederzuschreiben. Sie sah nach meinem Schreiben; und da nun alle Aufmerksamkeit sich von ihr abgewendet hatte, und ihr Geist intellectuell beschäftigt war, indem sie darauf achtete, was ich that, legte ich meine Hand auf die Bedeckungen der betreffenden Stelle ihres Kopfs, und fühlte nur die leichten und regelmäßigen Pulsirungen des Blutader-Systems.

Dieser Fall beweist, so stark als ein Fall nur immer beweisen kann, daß durch die Uebung der intellectuellen Vermögen wir die Empfindungen nicht nothwendig anregen; und desgleichen, daß jedes Gefühl durch Gegenstände angesprochen werden müsse, welche sich darauf beziehen, bevor es in Thätigkeit gesetzt werden kann.

XVI.

Choulant, Volkmann, Lélut, Lauvergne und die Phrenologie.

Von

Gustav von Struve.

Vier Mediciner, welche die Phrenologie von durchaus verschiedenen Seiten betrachten! Choulant verwechselt sie mit



Cranioscopie, als wäre Seele und Schädel nicht eben so weit verschieden als Seelenlehre und Schädellehre. Volkmann kennt die Phrenologie augenscheinlich nur theoretisch, von ihrer theoretischen Seite nur Gall's Schriften, und diese gleichfalls nur sehr mangelhaft. Lélut kennt zwar die theoretische Seite der Phrenologie einigermaaßen, und ist auch ihrer praktisch-cranioscopischen Seite nicht fremd; allein er ist mehr Spötter als ernster wissenschaftlicher Forscher. Lauvergne, der alte, erfahrene Arzt, welcher im Laufe eines bewegten Lebens keine Gelegenheit vorübergehen ließ, Kopfbildung und Characterbildung zu vergleichen, Lauvergne, der gründlich gebildete und praktische Phrenolog, hat freilich vieles beobachtet, was Choulant und Volkmann nicht beobachteten, da ihnen die erforderlichen theoretischen und praktischen Vorstudien fehlten, und was Lélut nicht wahrnahm, weil seine vorgefaßten Meinungen ihm den freien Blick getrübt hatten.

Nach dieser Vorbemerkung wenden wir uns zu den Schriften der vier genannten Gelehrten, welche unsere Wissenschaft besprechen:

1) Vorlesung über die Cranioscopie oder Schädellehre. Von Dr L. Choulant. Dresden und Leipzig, Arnold'sche Buchhandlung.

Diese kleine Schrift hat das Verdienst, die Aufmerksamkeit des Publikums der Lehre Gall's wiederum zuzuwenden und die vollständigste Literatur derselben mitzutheilen, welche uns zu Augen gekommen ist. Sie nimmt stillschweigend die vier phrenologischen Grundsätze an, verwirft dagegen, allerdings ohne alle vorgängige Prüfung, sämmtliche einzelne Organe, und stößt somit im einzelnen um, was sie im allgemeinen eingeräumt hat. Denn die Grundsätze sind nur von Bedeutung, insofern sie zu Resultaten führen. Diejenigen Resultate, zu welchen unser Hr. Verf. gelangt, sind die bekannten drei Carus'schen Grundvermögen: Erkenntnißvermögen, Gefühlsvermögen und Willenskraft. Daß dieses keine Grundvermögen sind, erhellt aber schon daraus, daß jedes derselben in die mannichfaltigsten Grundvermögen, z. B. das erstere in Farbensinn, Zeit-



sinn, Tonsinn u. s. w., das zweite in Wohlwollen, Hoffnung, Sorglichkeit u. s. w. sich auflösen läßt. Ganz dieselben Gründe, welche der verdienstvolle Hr. Verf. gegen die 35 Organe der Phrenologen anführt, sprechen auch gegen seine drei Organe. Wenn es nämlich richtig wäre, daß wir eine Mehrheit mit besonderen Verrichtungen begabter Hirntheile nicht annehmen dürften, ohne besondere Grenzen, oder augenfällige Structur-Verschiedenheiten zwischen denselben nachweisen zu können, so wäre auch die Eintheilung des Hrn. Dr. Choulant in die vordern, mittlern und hintern Theile des Gehirns durchaus unzuläßig. Denn auch er vermag weder bestimmte Grenzen, noch Structurverschiedenheiten zwischen denselben nachzuweisen, welche die Annahme verschiedener Verrichtungen rechtfertigten. Allein daß ein solcher Nachweis überall nicht gefordert werden kann, ist in phrenologischen Schriften wiederholt ausgeführt worden. Welches Recht hat man, von den Phrenologen in Betreff der Nervenmasse des Gehirns zu verlangen, was kein Physiologe in Beziehung auf die Nerven des Rumpfes nachzuweisen vermag?

Wir würden gerne mehr anerkennendes über dieses Schriftchen sagen, denn wir achten und schätzen die Verdienste des Hrn. Verf. sehr hoch; die Verschiedenheit des Standpunktes, von welchem er ausgeht, und auf welchem wir stehen, würde uns auch gewiß nicht abhalten, ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Allein das Schriftchen ist augenscheinlich in der Studirstube fertig geworden, und in dieser ist es nicht möglich, die Frage zu beantworten, auf welche hier alles ankömmt: beruhen die phrenologischen Ansichten auf thatsächlicher Wahrheit?

2) Volkmann in dem Handwörterbuch der Physiologie von Dr. Rudolph Wagner. Vierte Lieferung. s. v. Gehirn u. Phrenologie.

Indem ich diesen Artikel bespreche, muß ich darauf aufmerksam machen, was Volkmann unter der Ueberschrift „Phrenologie" nicht mittheilt, bevor ich was er desfalls mittheilt, würdigen kann. Er theilt nicht mit:



1) die sämmtlichen phrenologischen Hauptgrundsätze; und aus demjenigen, was er mittheilt, erhellt, daß er sie nicht kennt, denn er greift mehrere Grundsätze der Phrenologie als unrichtig an, welche keine Grundsätze der Phrenologie sind, und zwar mit Berufung auf Sätze, welche die Phrenologie als richtig bezeichnet, d. h. er bekämpft mit phrenologischen Wahrheiten seine eigenen irrigen Ansichten von Phrenologie.

2) Er theilt nicht mit die einzelnen von Gall und seinen Nachfolgern entdeckten Organe. Noch weniger aber

3) die Thatsachen, auf welche die phrenologischen Ansichten gegründet wurden, und

4) die Resultate, zu welchen die phrenologischen Entdeckungen führten.

Dagegen theilt er mit einige schon längst von allen Phrenologen anerkannte Mängel, unrichtige Bezeichnungen von Organen u. s. w., welche gar keinen Theil der heutigen Wissenschaft der Phrenologie mehr bilden. Dahin gehört alles, was er über den Hochmuth, Höhensinn und den Diebsinn ausführt.

Volkmann stellt dar, was die Phrenologie nicht ist, und übergeht gänzlich dasjenige, was sie ist. Er legt der heutigen Wissenschaft nicht nur die Mängel ihrer Uranfänge zur Last, sondern auch Mängel, welche sie selbst in ihren Uranfängen nicht hatte. Schon Gall hatte darauf hingewiesen, wie selbst der Blödsinn die Folge der mangelhaften Qualität bei untadelhafter Quantität und Formation des Gehirns sein könne; und nun wirft Volkmann der Phrenologie vor, sie beachte nur die Quantität, und nicht die Qualität, während doch bei jeder Gelegenheit von den Phrenologen eingeschärft wird, daß nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität des Gehirns von der höchsten Bedeutung sei, daher alle Zeichen, welche uns über letztere Auskunft geben können, und unter diesen namentlich die Gesundheitsbeschaffenheit und das Temperament, wohl beachtet werden müßten. Nicht gegen, sondern mit der Phrenologie sagt daher Volkmann namentlich:

In so weit es — überhaupt zulässig ist, die psychischen Energieen von physischen Verhältnissen abzuleiten, in so weit ist



nothwendig, nicht auf ein vereinzeltes derselben, sondern auf alle Rücksicht zu nehmen."

Volkmann, wie so viele andere verdienstvolle Gelehrte, hat augenscheinlich die Lehre Gall's aus den Augen verloren. Wir sind es überzeugt, daß, wenn er sie nach ihrem heutigen Standpunkte in's Auge faßt, durch selbsteigene Forschungen zu erproben versucht — er sie ganz anders, als er gethan, beurtheilen wird. Wenn er dieses will, darf er sich aber mit den von ihm (S. 578) namhaft gemachten Mitteln über die Functionen einzelner Hirntheile Aufklärung zu gewinnen, nicht begnügen. Mit den von ihm angegebenen Mitteln, hätte Gall nie und nimmermehr die Verrichtungen der einzelnen Theile des Gehirns entdeckt. Gall und seine Nachfolger haben nicht blos „das gleichzeitige Auftreten und Wegfallen von Organen und Functionen" beobachtet, sondern sie sind den verschiedenen Organen von ihren ersten Keimen an bis zu ihrer vollständigen Entwickelung, in ihrer normalen und abnormen Beschaffenheit, bei Menschen und, insofern sie sich auch bei den Thieren finden, auch bei diesen gefolgt. Sie haben alle vorgefaßten Meinungen, alle aprioristischen Vorurtheile aufgegeben, sie haben die Natur beobachtet, und als eine naturwissenschaftliche Wahrheit aufgestellt, was bei den sonst verschiedenartigsten Wesen, in den sonst verschiedenartigsten Fällen immer als eine constante Erscheinung sich zeigte. Sie haben z. B. einem Gehirntheile das Organ des Tonsinns zugeschrieben, weil sie beobachtet hatten, daß alle musikalischen Menschen und Thiere diesen Gehirntheil stark, alle für Musik unempfänglichen dagegen ihn schwach entwickelt besaßen, daß eine starke musikalische Anstrengung Kopfweh in diesem Theile des Gehirns verursachte, eine tief eingreifende Verletzung dieses Gehirntheils die Vernichtung des musikalischen Talents zur Folge hatte u. s. w. Diese Beobachtungen haben mehr Gewicht als alle philosophischen Distinctionen, speculativen Annahmen der Philosophen und die grausamen Metzeleien der Aerzte. Die Resultate der ersteren haben mit dem wirklichen Leben, die Resultate der letzteren mit dem gesunden Leben nichts gemein, daher wurde durch derartige Bestrebungen die



Lehre von den wirklichen Kräften der Seele in ihrer gesunden, normalen Thätigkeit nicht gefördert [1]).

3) *Lélut, de l'organologie phrénologique de Gall et de ses successeurs.* Paris 1843.

Seit dem Bestehen dieser Zeitschrift waren wir schon mehreremale aufgefordert, Angriffe auf unsere Wissenschaft zurückzuweisen [2]). Allein sämmtliche Gegner, die wir bisher zu bekämpfen Gelegenheit hatten, machten uns die Widerlegung sehr leicht. Nicht ganz so verhält es sich mit dem Werke, das wir hier besprechen, mit Lélut's Verwerfung der phrenologischen Organologie. Er kennt augenscheinlich unsere Wissenschaft weit genauer, als irgend einer der früher bekämpften Gegner, er hat sich weit mehr Mühe gegeben, die Einwendungen, welche er ihr entgegensetzte, zu begründen, und es ist nicht zu leugnen, daß seinem Fleiße und seinen Kenntnissen kein ungewöhnlicher Grad von Scharfsinn zur Seite steht. Wenn wir dessen ungeachtet uns mit diesem Gegner messen, so geschieht es, weil wir in einer Beziehung und zwar gerade in derjenigen, auf welche hier alles ankömmt, Hrn. Lélut überlegen zu sein überzeugt sind, nämlich in vorurtheilsfreier Beobachtung der mannigfaltigsten Gehirnorganisationen, Temperamente, Geistesanlagen und deren Wechselverhältniß, und in der Erwägung der Nutzanwendung, welche von einer aus solchen Elementen bestehenden Seelenlehre gemacht werden kann.

Schon aus der Vorrede (S. IX., X.) zu dem angeführ-

---

1) Diese Bemerkungen über Volkmann's Artikel „Phrenologie" waren bereits niedergeschrieben, als mir eine sehr schätzbare Abhandlung des Hrn. Noel über denselben Gegenstand zukam. Letztere geht weit mehr in die Einzelheiten ein, als meine kürzere Arbeit. Es schließen sich daher die beiden Aufsätze nicht gegenseitig aus, vielmehr wird der meinige durch denjenigen Hrn. Noels ergänzt. Die räumlichen Schranken der Zeitschrift erlauben jedoch nicht den letztern auch in diesem Hefte abzudrucken. Er wird aber seinen Platz in dem nächsten finden. G. v. Struve.

2) Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. Hft. 1. Nr. V., Hft. 2. Nr. XIII. Bd. II. Hft. 1. Nr. VI.



ten Werke des Hrn. Lélut erhellt, daß er damit anfieng, **a priori** an der Wahrheit der Phrenologie zu zweifeln. Diese aprioristischen Zweifel wurden ihm zur Gewißheit, und unter dem Einfluß solcher aprioristischen Gewißheit konnte er unmöglich noch vorurtheilsfrei beobachten. Alle seine Beobachtungen und alle seine darauf gestützten Argumentationen haben von vorn herein einen bestimmten Zweck, nämlich **a posteriori** zu beweisen, was er **a priori** schon bewiesen zu haben vermeinte. Er berührt daher von der Phrenologie nur, was er für eine schwache Seite derselben hält, gegen diese führt er Krieg und erlaubt sich daher manche Kriegslist. Er wägt nicht ab, er prüft nicht das für und wider, sondern er verwirft, er bricht den Stab, er verdammt von Anfang bis zum Ende. Er tritt nicht als Richter, sondern als Partei auf. Er ist von vorn herein (**a priori**) von der Falschheit der Phrenologie überzeugt; was er demzufolge hinterher (**a posteriori**) thut, ist nichts weiter, als eine Rechtfertigung seiner selbst, eine Motivirung seiner vorgefaßten Meinungen. Denn etwas anderes ist seine aprioristische Ansicht nicht. **A priori** läßt sich eine Beobachtungswissenschaft überall nicht prüfen und daher nicht verwerfen. Jede neue thatsächliche Entdeckung muß die bis dahin herrschend gewesenen Ansichten modificiren. Durchaus verkehrt ist es aber, wenn man eine neue thatsächliche Entdeckung verwerfen will, weil sie den bis dahin herrschend gewesenen Ansichten widerspricht. **A priori** sprachen sich die Astronomen ihrer Zeit gegen Galilei, die Aerzte ihrer Zeit gegen Harvey, Jenner, Hahnemann und andere aus. **A priori** ist nichts weiter als von dem Standpunkte der Philosophie, oder überhaupt der Wissenschaft des Tages aus. Allein die Wissenschaft des Tages muß in den thatsächlichen Entdeckungen des spätern Tages zunächst ihre Fortbildung erwarten. Wenn sich die Wissenschaft des Tages oder der aprioristische Standpunkt zum Richter der neuen Entdeckung aufwirft, so wird sie, wie es immer bisher gewesen ist, jeden großartigen Fortschritt verwerfen, weil die Tages-Wissenschaft nicht um ein Jahrhundert, sondern nur Tag für Tag fortzuschreiten im Stande ist.

Als gewandter Kriegsführer geht Hr. Lélut von dem Grundsatze aus: **divide et impera.** Er zertheilt daher die Phrenologie 1) in chronologischer Weise, indem er alle die Schwächen, welche sie seit ihrer Entstehung an den Tag legte, ihr vorhält, 2) in synchronistischer, indem er die verschiedenen Ansichten verschiedener Phrenologen einander feindlich gegenüberstellt, 3) aber zertheilt er sie hauptsächlich ihrem Wesen nach in lauter Kleintheilchen, mit welchen er einzeln Kampf führt. Er vergißt dabei ganz und gar, daß er in Folge dieser Kriegsführung mit der Phrenologie selbst, als einem Ganzen, einer Wissenschaft, sich gar nicht in Streit einläßt, sondern eben nur einzelne Theile derselben angreift, welche am Ende geschlagen werden können, ohne daß das Haupt-Corps, die Wissenschaft selbst, dadurch wesentlich berührt wird. Er sagt von der Phrenologie (S. 34.):

„Die Organe wurden in den fünf Theilen der Welt, von den Palästen zu London und Paris bis zu den Strafanstalten von Neu-Süd-Wallis studirt, erläutert und dargestellt. Phrenologische Museen, Zeitschriften, Institute, Schulen, und phrenologische Consultationen legten für die Wahrheit, die Moralität und den Nutzen der neuen Lehre Zeugniß ab. Sie zählen in der Wissenschaft, in der Administration, in allen Laufbahnen eifrige und mächtige Beschützer“ u. s. w.

Hierbei hat Lélut nicht übertrieben, sondern er hat viele und wichtige Momente, namentlich die vielen in England, Schottland und Nordamerika den Phrenologen anvertrauten Irren- und Straf-Anstalten übergangen. Eine Lehre, welche bereits mit so festen Wurzeln in das Innerste des wissenschaftlichen, praktischen und sogar Alltags-Leben eingedrungen ist, eine solche kann durch Bekämpfung einzelner ihrer Factoren nicht umgestoßen werden. Gall und Spurzheim sind allerdings die Gründer dieser Wissenschaft, allein bei dem jetzigen Standpunkte derselben sind sie mit ihr nicht mehr identisch. Statt die Hauptpersonen der Wissenschaft anzugreifen, hätte Lélut die Hauptsätze derselben anfechten sollen. Das hat er nicht



gethan. Allerdings spricht er gelegentlich von dem einen oder dem andern dieser Grundsätze, allein niemals geradezu und direct. Er läßt von jedem Grundsatze, den er bespricht, eine nothwendige Beschränkung hinweg, oder fügt eine Erweiterung hinzu, oder verändert denselben sonst in der einen oder der anderen Weise. Dabei sagt er natürlich nicht, daß, was er als irrig widerlegt, ein phrenologischer Grundsatz sei, allein jeder, der nicht ein gewandter Phrenolog ist, hält es dafür. Denn die Veränderungen sind oft scheinbar sehr klein, allein in der Wirklichkeit doch groß genug, den ganzen Unterschied zwischen der phrenologischen Wahrheit und der gegnerischen Rüge zu vermitteln.

Nach diesen leitenden Vorbemerkungen folgen wir unserm Gegner Schritt für Schritt. Wir beginnen mit der Vorrede. Sie beweist, daß sich Lélut eine Reihe von Grund-Ansichten angeeignet hat, welche vor Gall so gut als gänzlich unbekannt waren, welche er, insofern sich hier und da Spuren von ihnen fanden, jedenfalls in einen Brennpunkt sammelte, und zu deren praktischer Anwendung er den Grund legte und den Impuls gab. Dahin rechnen wir namentlich folgende Sätze: (S. IV.)

> „In dieser Wissenschaft ist kein Fortschritt möglich, der nicht von dem doppelten Gesichtspunkt unserer Natur: demjenigen des Körpers und seiner Organe, demjenigen des Geistes und seiner Vermögen ausgeht."

Wer hat vor Gall in der Seelenlehre diesen Standpunkt gekannt? Niemand, wenn wir nicht auf Aristoteles und Platon zurückgehen wollten. Vor ihm war die Seelenlehre rein speculativer Natur, der Körper und seine Organe blieben dabei ganz unberücksichtigt.

> „Was daher Noth thut, sind in's Einzelne eingehende, scharfe Bestimmungen, welche sich gründen auf ein genaues und intelligentes Studium der Verhältnisse, worin alle Theile unseres Organismus, und insbsondere seine nervösen Theile zu den niedrigsten, wie den erhabensten, den dunkelsten und augenscheinlichsten Thätigkeits-Aeußerungen unsres Gedankens stehen."



Auch diese Bemerkung verdankt Lélut lediglich Gall. Denn dieser war es, welcher zuerst auf dieses Verhältniß aufmerksam machte, und demselben sein ganzes Leben hindurch unausgesetzt nachforschte. Allein nicht blos das Verhältniß unsres Organismus zu dem Gedanken, sondern auch zu den Empfindungen hat Gall berücksichtigt, welches Lélut übersieht, und damit den bessern Theil des Menschen.

Von dem in den Vorbemerkungen angedeuteten Standpunkte ausgehend, sind dem Hrn. Lélut alle Fortschritte, welche die Wissenschaft zum Theil in Folge der Einwendungen ihrer Gegner machte, nur Ausflüchte; natürlich, denn er geht von der Voraussetzung aus, die Phrenologie sei von Grund aus falsch.

Auf die Vorrede folgt eine Liste von 16 Seiten, welche die früher geschriebenen Werke des Hrn. Verfassers namhaft macht, wodurch er sich gewissermaaßen zur Sache legitimiren will. Er hätte besser gethan, in dem Werke selbst durch die Art und Weise seiner Behandlung nachzuweisen, daß er mit der Phrenologie theoretisch und praktisch durchaus vertraut sei. Das hat er aber nicht gethan, wie wir zeigen werden. Keine Büchertitel der Welt können diesem Mangel abhelfen.

Das Werk selbst zerfällt in sechs Capitel. Das erste ist überschrieben:

„Idee, Ursprung, Entwickelung und Feststellung der phrenologischen Organologie."

Gleich hier zeigt der Hr. Verf., daß sein Werk eine Partei-Schrift, daß seine Absicht ist, anzuklagen, herabzusetzen, zu verkleinern, und nicht zu erwägen, zu prüfen und zu sichten. Nur dieser Absicht läßt sich die Mühe zuschreiben, unserm großen Landsmann den Ruhm seiner Entdeckung streitig zu machen (S. 18—25). Nach der Art und Weise, wie Lélut zu Werke geht, könnte nicht Luther als der Begründer der Kirchen-Reformation, nicht Berthold Schwarz als der Erfinder des Pulvers, nicht Guttenberg als der Entdecker der Buchdruckerkunst betrachtet werden, weil vor diesen Männern schon einzelne vorbereitende Schritte in ihrer Richtung geschehen waren. Gall unterschied sich von Willis und allen anderen seiner Vorgän-



ger dadurch, daß er die Ketten einer falschen Seelenlehre brach, und nicht die speculativen Vermögen derselben, sondern die von ihm selbst auf dem Wege der Beobachtung entdeckten mit verschiedenen Theilen des Gehirns in Verbindung brachte.

Lélut sagt (S. 25.):

„Die Idee und die Veranlassung des Systems von Gall war für ihn das Resultat des gemeinsten Empirismus."

Hier muß ich dem Hrn. Lélut entgegnen, was ich früher Hrn. Flourens entgegnete:

Gall hat gar kein System aufgestellt. Lélut wie Flourens können ihren aprioristischen Standpunkt selbst inmitten ihrer anatomischen Forschungen nicht aufgeben, sie kommen immer wieder darauf zurück, und zeigen dadurch nur, daß ihnen dieser ihr Standpunkt den freien Blick in die Natur unmöglich machte. Gall hat kein System geschrieben. Er hat Thatsachen gesammelt, und daraus Schlüsse abgeleitet. Das nennt nun Hr. Lélut den gemeinsten Empirismus, weil er nur den aprioristischen Standpunkt, d. h. denjenigen der Tages-Ansichten hoch hält; denjenigen der unmittelbaren Natur-Anschauung, welchen nur der hochbegabte Genius zu betreten vermag, versteht er nicht zu würdigen.

Der Gegner Gall's macht es diesem zum Vorwurfe, daß er im Laufe der Jahrzehende seine Ansichten nach und nach änderte, als wenn jemals ein Fortschritt möglich wäre ohne das Aufgeben vorgefaßter Ansichten. Unwahr ist es aber, was er (S. 29 in der Note) bemerkt:

„von den zwanzig Organen, welche Ch. Villers in seinem Briefe anführe, habe am Ende fast keines seiner ursprünglichen Platz behalten."

Gall giebt bei jedem einzelnen seiner Organe dessen Entdeckungsgeschichte, und aus dieser erhellt die thatsächliche Unrichtigkeit obiger Anführung. Er hat bei seinen Lebzeiten häufig und bei vielen Gelegenheiten darauf aufmerksam gemacht, daß die Berichte seiner Zuhörer mangelhaft und unrichtig waren. Hr. Lélut thut daher Gall Unrecht, wenn er ihm die Versehen seiner Zuhörer anrechnet. Auf dem anatomischen Museum

zu Dresden findet sich ein von Gall im Jahr 1805 selbst bezeichneter Schädel. Auf demselben sind alle Organe gerade so bestimmt wie auf den späteren Tafeln der Phrenologen, nur mit dem Unterschiede, daß diejenige Stelle, welche dazumal einem Organe, später bisweilen mehreren zugewiesen wurde; in demselben Maaße als spätere Entdeckungen diese Beschränkungen des Gebiets der früher entdeckten Organe rechtfertigten. Dieser ganze Abschnitt hat überhaupt nicht den Charakter des Ernstes und der Würde, den man erwarten sollte, sondern verräth zugleich das Streben, die Verdienste Gall's und Spurzheims herabzuwürdigen und sie lächerlich zu machen. Nur diesem Streben können eine Reihe von Stellen zugeschrieben werden. Von vielen hebe ich die folgende aus:

„Ordnungs-Nummern, welche sich von der Basis des Gehirns bis zum Scheitel folgen, zeugen für die Wahrheit dieser Beziehungen, und von der Wirklichkeit dieser Steigerung, und es ist gewiß zum erstenmale, daß die Arithmetik in solcher Weise auf die Bestimmungen der Seelenlehre angewandt wurde."

Hr. Lélut wußte gewiß, daß Gall andere Ordnungszahlen der Organe hatte, als Spurzheim in späterer Zeit annahm, daß G. Combe, Vimont und andere Phrenologen den Organen gleichfalls andere ertheilten. Daraus erhellt denn doch klar, wie es sich von selbst versteht, daß jene Ordnungszahlen den von unserm Hr. Gegner ihnen untergeschobenen Zweck nicht hatten. Er mußte dieses selbst wissen, und wenn er dessen ungeachtet die obige Stelle schrieb, so konnte seine Absicht nur gewesen sein, den unreifen, zum Spotte und Hohn geneigten Theil des Publikums auf seine Seite zu ziehen. Nur dieser Beweggrund läßt sich auch der Mittheilung zweier Steindrücke am Ende des Werkes unterlegen, auf deren einen Seite die Gall'schen Nummern und auf deren andern die Spurzheim'schen stehen. Wer diese Köpfe mit diesen verschiedenen Nummern ansieht, wird allerdings stutzig gemacht. Denn er erkennt nicht auf den ersten Blick, daß die Nr. 4 z. B. auf der einen Seite ganz dasselbe bedeutet, als Nr. 5 auf der anderen,

daß das Wort **vénération** auf der einen Seite denselben Begriff bezeichnet als Theosophie auf der anderen, daß die Verschiedenheit also nur in der Form, und nicht im Wesen liegt. Lélut theilt nicht mit, woher er diese Steindrücke genommen. Soviel ist übrigens sicher, daß er sie nicht aus der einzig richtigen Quelle geschöpft hat, nämlich aus dem Werke, welches Gall und Spurzheim wenigstens theilweise gemeinschaftlich mit einander herausgaben: **Anatomie et Physiologie du système nerveux** u. s. w.

In solcher Weise stellt Hr. Lélut seine Leser von vorn herein auf einen irrigen Standpunkt. Er flößt ihnen von vorn herein die Neigung ein, sich lustig zu machen, statt zu prüfen, zu verdammen, statt zu erwägen. Dieses ist wenigstens gewiß nicht der Standpunkt wahrheitsliebender Kritik.

Das zweite Capitel führt die Ueberschrift:

„Unmöglichkeit der Organologie."

Diese Unmöglichkeit beruht auf einer von Hrn. Lélut der Phrenologie untergeschobenen Grundlage. Unsere Wissenschaft beruht wesentlich auf folgenden vier Grundsätzen:

1) das Gehirn bildet das Central-Organ des menschlichen Geistes,

2) dieses wirkt aber nicht als ein einziges untrennbares Organ, sondern als eine Mehrheit, allerdings zu einem Ganzen verbundener Organe,

3) Der Grad der Energie, mit welcher ein Vermögen des Geistes wirkt, entspricht, unter übrigens gleichen Verhältnissen, der Größe seines Organs,

4) die äußere Oberfläche des Schädels entspricht der inneren und diese der Oberfläche des Gehirns in der Regel. Die Ausnahmen dieser Regel hat die Wissenschaft festgestellt.

Wollte Hr. Lélut die Unmöglichkeit der Organologie beweisen, so müßte er die Unmöglichkeit dieser vier Grundsätze darthun, denn auf ihnen beruht die ganze Organologie. Thut er dieses, versucht er es nur? Keineswegs! Statt dieses zu thun, verschiebt er den Stand der Frage, und stellt sie so dar, als beruhe die ganze Organologie auf der Behauptung:

„Jede einzelne Windung des Gehirns bildet ein einzelnes Organ und jedem einzelnen Organe entspricht ein Seelenvermögen."

Dieses ist aber keine phrenologische Behauptung. An einzelne bestimmt abgegränzte Windungen haben die Phrenologen die Geistesvermögen nicht gebunden. Im Gegentheil haben sie zu wiederholtenmalen erklärt: bei dem jetzigen Stande der Anatomie sind wir nicht im Stande die Gränzen gar vieler Organe körperlich nachzuweisen. Wir wissen z. B., daß der Nerv der Empfindung eine andere Verrichtung hat als derjenige der freiwilligen Bewegung, dieser eine andere als der Nerv der unwillkührlichen Bewegung, wir wissen, daß in den meisten Theilen des Körpers diese verschiedenen Nerven in einer Scheide ruhen, und dennoch sind wir nicht im Stande, anatomisch die Gränzen des einen und des andern Nerven nachzuweisen. Wäre das Räsonnement von Hrn. Lélut richtig, so könnte man jene Verschiedenartigkeit der Verrichtungen der Nerven gleichfalls nicht annehmen. Wenn wir eine Verschiedenartigkeit der Verrichtungen nicht annehmen dürfen, ohne anatomisch nachgewiesene Grenzen, warum soll dieses nur gelten von der Nervenmasse des Kopfes und nicht von derjenigen des Rumpfes? Die neuere Wissenschaft thut sich auf jene Entdeckung in Betreff der Nerven des Rumpfes so viel zu gut, warum will Lélut dieselbe Entdeckung in Betreff der Nerven des Gehirns nicht gelten lassen? Es ist bei anderen Gelegenheiten in dieser Zeitschrift[1]) nachgewiesen worden, daß jene vier Hauptsätze der Phrenologie thatsächlich von allen fortschreitenden Physiologen anerkannt sind. Es läßt sich daher erklären, warum unser Hr. Gegner sich scheute, dieselben anzugreifen, und es vorzog, einen von ihm untergeschobenen Grundsatz zu widerlegen. Allein dessen Widerlegung berührt die Phrenologie nicht. Hr. Lélut hat sich selbst, seine eigenen Phantome oder seine der Phrenologie zur Last gelegten Behauptungen widerlegt, und hat dadurch sich die doppelte vergebliche Mühe gegeben, 1) der Phrenologie einen Grund-

1) Bd. I. Hft. 3. Nr. XXI. Bd. I. Hft I. Nr. I.



atz unterzuschieben, den sie nicht aufstellt, 2) diesen untergescho- benen Grundsatz zu widerlegen. Die Donner seiner Gelehr- samkeit, die Salven seines Witzes sind gerichtet nicht gegen den Feind, sondern gegen die von ihm selbst gemachten Strohmän- ner. Er führt gleich Don Quixote Krieg mit den Wind- mühlen und Weinschläuchen.

Gall hatte ausdrücklich erklärt, daß die Auffindung der verschiedenen Organe bei den verschiedenen Thiergattungen be- sondere Studien voraussetze, daß 1) nicht bei allen Thieren, und nicht an allen Stellen des Schädels die Platten parallel liefen, 2) daß die Kenntniß der Lage eines Organs beim Men- schen oder bei einer Thier-Classe nicht auch Kenntniß derselben bei einer andern Thier-Classe voraussetze. Hr. Lélut behan- delt nun Gall wiederum aprioristisch, als habe er von alle dem nichts gesagt, und als wäre die Bemerkung: man müsse bei verschiedenen Thier-Klassen die Organe an verschiedenen Stel- len suchen, nichts weiter als eine Ausflucht. Auch hier sehen wir daher wiederum die Folgen seines verkehrten Standpunkts. Es ist ihm unmöglich zu prüfen. Er vermag nur zu tadeln, zu witzeln und zu verdrehen. Die Verschiedenheit der Ansich- ten, welche zwischen Gall und Vimont über einzelne Organe einzelner Thier-Klassen statt finden, berühren wiederum die Phrenologie, was ihre Mehrheit überhaupt betrifft, durchaus nicht. Es habe Gall Recht, oder Vimont, die Wissenschaft ist unabhängig von beiden Namen. Sie mögen in jener Rück- sicht sogar beide im Irrthum gewesen sein, darum können den- noch die Grundsätze der Phrenologie und die 35 Organe des menschlischen Gehirns wohl begründet sein.

Die Vorwürfe, welche Hr. Lélut sogar der Redlichkeit Gall's in diesem Kapitel macht, bringen ihm keine Ehre. Man sollte auf einen großen Mann, und für einen solchen wird Gall denn doch jetzt so ziemlich allgemein anerkannt, nach sei- nem Tode keinen Koth werfen!

Statt sich an den Beweis der Unmöglichkeit der Organo- logie zu halten, versucht Hr. Lélut eine ausführliche Kritik der Tafeln Gall's (S. 52 — 56), und bedenkt nicht, daß Dr.

Vimont, auf welchen er sich desfalls zunächst bezieht, doch ein sehr entschiedener Phrenolog ist. Wie wäre dieses möglich, wenn mit diesen von ihm gerügten Irrthümern Gall's die Phrenologie als ein Ganzes stehen und fallen müßte? Der mir vergezeichnete Raum gestattet mir nicht, Hrn. Lélut in die Einzelheiten dieser seiner Ausstellungen gegen Gall zu folgen. Es kömmt auch darauf gar nichts an. Denn ist Gall durch Vimont berichtigt, so trifft der Vorwurf Lélut's die auf solche Weise vervollständigte Wissenschaft gar nicht mehr. Hat aber Gall Recht, so sind die Ausstellungen Vimont's unbegründet, und die Phrenologie kann mit denselben eben so wenig identificirt werden, als die Rechenkunst mit den Rechenfehlern auch des berühmtesten Rechners. Gallilei wurde durch Kopernicus, beide durch Keppler, alle seine Vorgänger durch Newton u. s. w. ergänzt, vervollständigt und berichtigt. War die Astronomie darum keine Wissenschaft? Haben alle diese Männer darum keinen Anspruch auf unsern Dank? Soll man sie darum tadeln, daß sie nicht thaten, was künftigen Jahrhunderten vorbehalten blieb? Waren ihre eigenen Entdeckungen nicht groß genug, um für sich allein schon die Bewunderung der Nachwelt zu verdienen? Ganz gerade so verhält es sich aber mit der Phrenologie, Gall, Spurzheim und ihren Nachfolgern.

Ich bin mit Hrn. Lélut der Ansicht, daß in Betreff der Fixirung der Grenzen der verschiedenen Organe des Gehirns, sowohl was die Oberfläche als den innern Bau desselben betrifft, noch viele ungelöste Räthsel bestehen. Allein daraus folgt nicht, daß die Phrenologie unrichtig, sondern nur, daß sie noch nicht vollkommen ist, was von allen Phrenologen anerkannt wird.

Hr. Lélut giebt selbst zu (S. 63):

> „daß man nach der Anordnung und der Zahl der Windungen eines Gehirns und nach seiner Bildung im allgemeinen zu erkennen vermag, welcher Familie, welchem Genus und oft selbst welcher Species ein Thier angehört."

Die Species verhält sich zur Thierwelt überhaupt, wie das Individuum zur Species. Man fängt damit an, die großen Verschiedenheiten zu erkennen, und geht dann zu den kleine-



ren über, man erkennt zuerst die äußeren Verschiedenheiten, sucht dann die tiefer liegenden inneren auf, und endet damit, das Wechselverhältniß beider festzustellen. Hr. Lélut ist eben noch nicht so weit gekommen als die Phrenologen, er ist bei der Species stehen geblieben, das Individuum vermag er noch nicht zu unterscheiden; daraus folgt aber nicht, daß es andere auch nicht vermögen.

Was Hr. Lélut über die Art und Weise sagt, wie man auf phrenologischen Köpfen und Gehirnen die verschiedenen Organe abgegrenzt hat, ist insofern begründet, als man annimmt, daß die solchergestalt bezeichneten Gränzen mit denjenigen der Natur wirklich zusammentreffen, es ist unbegründet, insofern man diese Abgrenzungen nur als Hülfsmittel des Studiums betrachtet. Wie man die Landcharten in Grade abtheilt, um sich besser auf der Erdoberfläche orientiren zu können, so theilt man den phrenologischen Kopf zu gleichem Zwecke in Organe ab.

Das dritte Capitel führt die Ueberschrift:

„Die phrenologische Organologie ist nicht wahr, d. h. die Thatsachen, auf welche Gall sie gestützt hatte, sind entweder falsch oder erdichtet."

Es ist dieses eine schwere Beschuldigung, allein sie trägt schon an der Stirn einen großen Verstoß, denn der gestrenge Herr Gegner verwechselt hier wiederum, wie so oft sonst, zwei ganz verschiedene Dinge: 1) die Wissenschaft und 2) ihren Hauptträger. Wie sich die Astronomie von Gallilei, die Philosophie von Plato, der Galvanismus von Galvani der Mesmerismus von Mesmer, so unterscheidet sich die Phrenologie von Gall. Wer sich herausnimmt, in so hohem Tone zu sprechen, als Hr. Lélut in der Ueberschrift zu diesem Capitel thut, muß seine Worte wohl erwägen, wenn er nicht das ganze Gewicht seiner Rede gegen sich selbst kehren will.

Der Anfang dieses Capitels ist also nicht gut; sehen wir, wie es sich fortsetzt und endet! Der Hr. Gegner fängt damit an, die Thatsachen, deren Falschheit er beweisen will, aus allem Zusammenhang mit den darauf gestützten Schlußfolgerungen herauszureißen, die verschiedenen sich gegenseitig stützenden

Thatsachen von einander zu trennen, und sie in Gruppen zu vereinigen, in welchen sie für die Phrenologie gar keinen Werth haben. Mit anderen Worten: er fängt damit an, das phrenologische Gebäude aus seinen Fugen zu heben, legt Steine zu Steinen, Balken zu Balken, Nägel zu Nägeln, und frägt dann: seht, ob dieses ein Gebäude ist? Zuerst räumt Lélut aus dem phrenologischen Gebäude alle Gemälde und Bildsäulen heraus (S. 86 — 92) und bemerkt, da Gall selbst auf die Ungenauigkeit der Maler und Bildhauer bei der Fertigung ihrer Köpfe aufmerksam gemacht habe, so könnten solche Kunstwerke keine phrenologische Beweise enthalten. Mit diesen Worten fliegen auf einmal die größten Meisterwerke, auf welche sich Gall allein berufen, zum phrenologischen Hause hinaus, gleich als verstünde es sich von selbst, daß nach jener Bemerkung Gall's auch nicht ein Kopf, sei er auch von dem größten Meister gebildet, Anspruch auf Naturtreue haben könnte. Daran dachte Lélut aber gar nicht, daß Gall gerade darauf aufmerksam machte, wie sich die großen Künstler aller Zeiten durch ihre naturtreuen Schöpfungen auszeichneten, daß man also bei solchen wohl eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen, daß man diesen, ungeachtet der Richtigkeit jener allgemeinen Bemerkung, dennoch einiges Gewicht beilegen könne. Nur dieses hat Gall gethan, und gewiß mit Recht. Auf den S. 93—105 faßt sodann Lélut einiges von denjenigen Ansichten zusammen, welche Gall da und dort in seinem großen Werke über Mimik und Physiognomik aussprach, macht sich über Lavater und andere Physiognomiker lustig, und wirft auch dieses Material zum Hause hinaus. Was unser Bilderstürmer aber in dieser Rücksicht sagt, ist so allgemein gehalten, daß es kaum der Erwähnung verdient. Jedermann weiß, daß sich Physiognomiker, Aerzte, Juristen, Astronomen und Mathematiker häufig und grob geirrt haben, muß aber darum die Physiognomik, die Arzneiwissenschaft, die Astronomie und die Mathematik als durchaus mit Stumpf und Stiel unrichtig aufgegeben werden? Heißt das nicht die Sache übertreiben? Dieser Feuereifer erinnert nicht an wissenschaftliche Ruhe und Ernst.

Mit einiger Spannung, wir gestehen es, gelangten wir zu dem dritten der von Lélut aus dem phrenologischen Gebäude herausgerissenen Grundstoffe: denjenigen Thatsachen, aus welchen hervorgeht, daß bei Menschen und Thieren eine gewisse Gehirnbildung unwandelbar in Verbindung mit einer gewissen Charakterbildung vorkömmt. Wir waren erstaunt, zu sehen, wie Lélut geradezu Taschenspielerkünste, freche Uebertreibung, unwissenschaftliche Untreue, Erdichtung von Thatsachen (S. 107. 108.) Gall vorwerfen konnte, und zu Rechtfertigung dieser Anklagen nichts vorzubringen wußte, als die Behauptung, seine eigenen Schüler seien durch seine desfallsige Gewandheit (S. 106) verletzt worden, und die Bemerkung, Gall habe das mathematische Problem, womit sich Pascal im 35ten Jahre beschäftigt habe, mit seiner arithmetischen Maschine verwechselt, welche er nicht 19, sondern 21 Jahre alt erfunden. Außerdem füllt er nun seine Seiten mit langen Auszügen aus Gall's Werken und überläßt es dem Leser selbst, aufzufinden, daß die darin enthaltenen Thatsachen den bezeichneten Charakter haben.

Das nennen wir eine durchaus leichtfertige und gewissenlose Handlungsweise, welche keinem Manne der Wissenschaft Ehre machen kann. Nachdem Lélut ohne allen Plan und Zusammenhang dieses auf den S. 105 — 122 gethan, geht er zu den einzelnen Organen über, ohne zuvor alle diejenigen Thatsachen geprüft zu haben, auf welchen die vier phrenologischen Hauptsätze beruhen. Er bedenkt dabei nicht, daß ein oder das andere Organ fallen kann, ohne daß deßhalb die Phrenologie selbst fällt. Stehen die phrenologischen Grundsätze fest, so steht auch die Wissenschaft als solche, und die Frage, ob mehr oder weniger Organe anerkannt werden, trifft mit derjenigen zusammen, ob die Wissenschaft in ihren Einzelheiten sich mehr oder weniger ausgebreitet hat?

Die Schreibart Lélut's, seine Gehässigkeit wider Gall, und seine Verspottung der Nachfolger desselben zeigen, daß es ihm an gutem Willen fehlte. Die Uebergehung jener Hauptlehren der Phrenologie ist übrigens nicht blos insofern von hoher Bedeutung, als daraus erhellt, daß Lélut's Angriff

nicht der Phrenologie als Wissenschaft gilt, sondern auch insofern als daraus hervorgeht, 1) er kenne die Phrenologie nur mangelhaft, 2) er sei daher nicht im Stande, bei seinen Urtheilen viele der wichtigsten phrenologischen Elemente zu berücksichtigen. Wer z. B. die Lehre von den Temperamenten nicht genau kennt, wird niemals im Stande sein, den durch die Verschiedenheit des Temperaments begründeten Unterschied ähnlicher Gehirn-Organisationen zu würdigen. Wem die Lehre von den Combinationen der Organe fremd ist, der kann es sich nicht erklären, daß ein verhältnißmäßig kleines Organ dennoch, in Folge seiner Verbindung mit stark entwickelten verwandten Organen, eine verhältnißmäßig starke Wirksamkeit entfalten kann [1]). Lélut berücksichtigt in seinem ganzen Werke alle diese so hochwichtigen Momente nicht, und kann daher unmöglich zu genügenden Resultaten gelangen. Er behandelt jedes Organ für sich allein, als stünde es mit den übrigen in durchaus keinem Zusammenhange. Er begnügt sich damit, bei den einzelnen Organen die von Gall zu deren Begründung angeführten Thatsachen entweder lächerlich zu machen, zu verwerfen, oder aber ihnen seine abweichenden Beobachtungen entgegen zu halten. Er beruft sich dabei häufig auf Vimont, ohne zu bedenken, daß dieser, ungeachtet seiner in einzelnen Fällen abweichenden Ansichten, doch in der Hauptsache ein Anhänger Gall's und ein sehr eifriger Phrenolog ist, daß also sein Gewährsmann selbst recht deutlich beweist, daß man wohl in dieser oder jeder Einzelnheit von Gall abweichen und dennoch Phrenolog sein könne. Lélut selbst gesteht übrigens ein, daß seine Beleuchtung der einzelnen Organe eine sehr wenig ernste Haltung habe (S. 193.) Unter solchen Umständen ist auf seine, den Beobachtungen Gall's widersprechenden Behauptungen kein großes Gewicht zu legen. Wenn er hinzusetzt, daß man bei den in Frage stehenden Untersuchungen nothwendig bald die

1) S. die desfallsigen interessanten Mittheilungen des Dr. Castle, Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. H. 4., desselben Analyse des Charakters des Hrn. Justinus Kerner.



Geduld verlieren und zum Spotte angeregt werden müsse, so mag dieses, was seine Person betrifft, seine Richtigkeit haben. Allein daraus folgt nur, daß er der Arbeit nicht gewachsen war, die er sich vorgesetzt hatte, daß es ihm dazu an Geduld und Ernst gebrach. Nach diesem eigenen Geständniß Lélut's wird es genügen, einige Beispiele anzuführen, welche uns anschaulich machen werden, in welcher Weise er die Sache behandelte. S. 158. sagt er:

„Der Schädel der Frau ist im allgemeinen weniger breit als derjenige des Mannes, flacher an den Schläfen; er hat, mit einem Worte, verhältnißmäßig einen größeren Durchmesser von vorn nach hinten, als von einer Seite zur anderen. Daher scheint der hintere Theil der Gehirn-Hemisphären der Frau spitzer als bei dem Manne."

Fragen wir nun weiter: in welcher Weise diese Schädelbildung entstehe? so ist die Antwort: in Folge der darunter liegenden Hirnbildung, und zwar insbesondere deshalb, weil bei der Frau verhältnißmäßig das Organ des Zerstörungstriebs schwächer, das Organ der Kinderliebe stärker entwickelt ist. Denn das letztere bildet ja gerade mit seiner Spitze den von vorn nach hinten längeren Hinterkopf, und jenes gibt durch seine schwache Entwickelung dem Kopfe von Ohr zu Ohr eine schmälere Bildung. Wenn Lélut nun hiergegen (S. 159) einen Frauen-Schädel anführt, so kann dasselbe unmöglich sein in obigen Worten enthaltenes eigenes Zugeständniß entkräften. Ganz gerade so verhält es sich mit demjenigen, was unser Gegner (S. 160) über die Negerschädel bemerkt. Die mancherlei gehässigen Einstreuungen (z. B. S. 169) führen auf die Vermuthung, Lélut müsse in persönlicher Feindschaft mit Gall gelebt haben. Wenigstens sind dieselben sonst fast gar nicht erklärlich.

Wenn unser Gegner endlich seine verhältnißmäßig nicht zahlreichen und nicht bedeutungsvollen eigenen Beobachtungen denjenigen Gall's vorzieht, so verräth dieses nicht wenig Selbstvertrauen. Bedenkt man übrigens, daß sämmtliche Organe Gall's im wesentlichen durch die Forschungen fast aller

Phrenologen aller Welttheile bestätigt wurden, wenn schon diese oder jene unterstützende Angabe hin und wieder berichtigt worden sein mochte, so können wir dieses Selbstvertrauen mit keinem andern Namen, als demjenigen der Anmaßung bezeichnen.

Sehr bemerkenswerth ist übrigens, daß Lélut (S. 198 f.) den dritten phrenologischen Grundsatz (s. oben S. 199) von dem Wechselverhältniß zwischen der Größe eines Organs und der Thätigkeit oder Stärke desselben ausdrücklich anerkennt. Wenn er in besonderer Beziehung zu den Organen des Gehirns denselben dadurch beseitigen will, daß er behauptet, dasselbe bestehe nicht aus einer Mehrheit solcher, so verfällt er nur wiederum in seinen schon oben (S. 200 f.) beleuchteten Irrthum, daß die Annahme von verschiedenen Organen anatomisch nachgewiesene Gränzen voraussetze. Allein er übersieht hier, wie in seinem ganzen Werke, den Einfluß der Qualität des Gehirns, des Temperaments, der Gesundheitsverhältnisse, der Geschlechtsverschiedenheit, des Alters u. s. w. Die Größe, die Masse des Gehirns, bildet ein höchst bedeutungsvolles Merkmal seiner Thätigkeit, allein nicht das einzige. Wie eine große und demzufolge kräftige Leber ganz anders arbeiten wird in Verbindung mit kleinen, und demzufolge schwachen Lungen, Herz, Magen u. s. w., so müssen die Organe des Gehirns gleichfalls nach Verschiedenheit der Combinationen, in welchen sie stehen, eine modificirte Wirksamkeit entwickeln. Wie die Lungen, so entwickeln auch die verschiedenen Organe des Gehirns im 10ten Jahre eine andere Wirksamkeit, als im 60sten, auch bei gleichem Größenverhältniß derselben u. s. w. Was Hr. Lélut von allen Organen des Rumpfes zugibt, muß er auch von denjenigen des Gehirns einräumen. Die Phrenologen stehen fest auf dem Standpunkte der Physiologie überhaupt, der Antiphrenologe Lélut dagegen müßte behaupten, daß die allgemein physiologischen Grundsätze von dem Einflusse aller oben erwähnten Elemente auf das Gehirn keine Anwendung fänden, wenn er seine Ansichten rechtfertigen wollte. Dieses hat er aber nicht behauptet, und kann es nicht behaupten. Er hat es übersehen. Wir können zu seiner Entschul-

digung nur anführen, daß Gall selbst auf diese mannigfaltigen Elemente noch nicht gehörige Rücksicht genommen hatte. Er konnte natürlich nicht alles auf einmal fertig machen. Allein hieraus erhellt nur, daß Lélut einen schweren Verstoß beging, indem er Personen statt Grundsätze zu widerlegen suchte, indem er sein Werk nicht nach wissenschaftlichen, sondern nach persönlichen Verschiedenheiten eintheilte. Auf diese Bemerkung werden wir auch bei Besprechung des vierten Capitels zurückkommen. Es trägt folgende Ueberschrift:

„Die phrenologische Organologie, weit entfernt, von Seiten der Nachfolger Gall's durch neue Beweisgründe befestigt und durch bessere Gründe unterstützt zu werden, hat in der That keine schlimmeren und gefährlicheren Gegner als diese gehabt.“

Bis hierher hatte der Hr. Verfasser zwar nicht viel, doch einigen Ernst entfaltet, so daß man seiner Arbeit einige Anerkennung in wissenschaftlicher Beziehung zollen mochte. Im vierten Capitel wird seine Arbeit eine reine Posse, ein Seitenstück zu Kotzebue's Organen des Gehirns, nur ist sie entschieden witziger, weit komischer. Seine lustigen Einfälle reiht der Gegner der Phrenologie an die Geschichte nicht der Entwickelung dieser Wissenschaft nach Gall, sondern an die Geschichte der mancherlei Controversen, welche zwischen den verschiedenen Phrenologen im Laufe eines halben Jahrhunderts ausgefochten wurden. Hätte Lélut seinen Witz an irgend eine andere Geschichte der Controversen irgend einer Wissenschaft, die Gottesgelehrtheit nicht ausgenommen, verwendet, sie wäre nicht minder ergötzlich ausgefallen. Das vierte Capitel ist gewiß das beste von allen sechs, kein Phrenologe wird es lesen können, ohne von Herzen zu lachen. Die durch Spurzheim, Georg Combe, dessen Bruder Andreas Combe, einige andere Britten, Dänen und Nordamerikaner, dann durch Broussais, Sarlandière, Vimont und Blois angeregten Streitpunkte werden besprochen. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, einige Proben, und zwar in der Sprache des Verfassers, mitzutheilen, weil eine Uebersetzung dem Effecte schaden würde.

S. 231 sagt er:

„Jl existe de feu Sarlandière un système phrénologique où les facultés sont réparties en dix cercles, un cercle de plus qu'il n'y a de cercles de damnés dans l'enfer de Dante."

S. 234 f.

„Le cervelet avait été exclusivement affecté à l'amour physique. Rien ne semblait pouvoir changer cette destination qui était le premier article du Credo phrénologique, quand Sarlandière, son casque en tête, vint attaquer de ce côté [1]) l'infaillibilité du symbole, et transporter du cervelet au cerveau l'instrument de la perpétuation de notre espèce."

„Enfin, de quelques faits pris dans son observation particulière, il se crut autorisé à conclure que l'organe de l'amour physique siège dans les circonvolutions de la face inférieure de la pointe postérieure les lobes cérébraux."

S. 242.

„à coté de l'organe de la distance, Mr. Vimont en a découvert un autre, celui du sens géométrique; ce mot n'a pas besoin d'explication. Mais ce n'est pas, comme on pourrait le croire, sur le cerveau ou le crâne des grands mathématiciens du temps présent ou du temps passé que Mr. Vimont a trouvé cet organe. Il l'a découvert sur le crâne des canards sauvages, qui volent en formant un triangle, sur le crâne des lemmings, qui voyagent par ordre de bataille, par celui enfin des harengs, qui nagent et viennent se faire mettre à la saumure par bandes assez régulières. La démonstration embrasse comme on le

---

1) Er ist der Erfinder des die Gestalt eines Helmes tragenden Messers phrenologischer Organe.

voit, le ciel, la terre et les eaux, et il ne semble pas qu'il soit possible d'y rien ajouter."

S. 265.

„Notre cerveau, suivant feu **Bailly**, témoigne de la vérité de son système de la transformation des espèces. Nous y avons encore les organes qui servaient à nos pères à être poissons. Ces organes, ce sont les tubercules quadrijumeaux et les éminences maxillaires, parties qui, chez les poissons, ont toute l'importance des organes cérébraux les plus développés, mais qui chez nous ne servent pas à grand' chose, attendu qu'heureusement pour nous, nous ne ressemblons pas beaucoup à nos ancêtres."

S. 281 sagt Lélut übrigens selbst von diesem feu Bailly:

„Mais ce qu'il y a de sûr, c'est que, si **Gall** a donné à feu **Bailly** le conseil de s'abstenir de toute divination crânioscopique, c'est tout simplement qu'il ne le jugeait pas assez habile pour en suivre un autre; car pour lui il ne s'est pas fait scrupule de tenir une conduite opposée" u. s. w.

Diese Witzspiele kann man dem Hrn. Verfasser nur insofern zu gut halten, als sie nicht ehrenrührige Insinuationen enthalten, wie z. B. das letzte gegen Gall. Es bedarf übrigens keiner Ausführung, daß durch derartige Witze die Phrenologie ganz eben so wenig beseitigt werden kann, als die Arzneiwissenschaft durch die gegen den Doctor Sangrado geschleuderten von Le Sage. Hat sich doch der Witz und der Spott selbst an die Religion und an das Christenthum gewagt. Warum sollte er die Phrenologie verschonen?

Das fünfte Capitel, überschrieben:

„Erbauliche organologische, aus den Annalen der Phrenologie selbst gezogene Geschichten."

enthält sieben Fälle, in welchen die Phrenologen geirrt haben sollen. Was sind sieben Fälle im Verhältniß zu hunderttausenden, welche der Phrenologie eben so viele eifrige Anhänger

gewonnen haben? Wären diese sieben Fälle auch durchaus richtig dargestellt, und sie sind es nicht, so könnte daraus gegen die Phrenologie als Wissenschaft doch nichts abgeleitet werden. Denn es läßt sich nicht läugnen, daß es viele ungeschickte Phrenologen gibt, und daß auch Gall, als Mensch, dem Irrthum unterworfen war. Die beiden ersten Fälle beziehen sich auf phrenologische Untersuchungen, welche G. Combe in der Irrenanstalt zu Richemond, und Dr. Voisin im Bagno von Toulon anstellte. Jeder Unbefangene wird anerkennen, daß ohne die Hülfe der Phrenologie Niemand in der Welt auf den bloßen Anblick aus 23 Irren 15, oder gar aus 350 Verbrechern von 22 wegen Nothzucht verurtheilten 13 hätte richtig zu erkennen vermocht! Wie es sich mit dem dritten, vierten und fünften Falle verhält, will ich nicht näher untersuchen. Der sechste bezieht sich auf Napoleons Büste. Es sind über dieselbe ausführliche Verhandlungen gepflogen worden, es würde unnütz sein, sie hier zu wiederholen. Der siebente und letzte Fall bezog sich auf Raphaëls angeblichen Schädel. So lange man ihn für diesen hielt, tadelte man Gall auf das bitterste wegen des von ihm abgegebenen phrenologischen Urtheils. [1]) Jetzt, da man weiß, daß er unächt war, tadelt man ihn nichts desto weniger auch wieder. Diese Verfahrungsweise gleicht der Fabel vom Wolf und dem Schaafe an der Quelle. Wir haben jetzt fünf von den sechs Capiteln des uns zur Kritik vorliegenden Werks besprochen, und gesehen, daß der Verfasser in keinem dasjenige geleistet, was er mit den bestimmtesten Worten angekündigt hatte. Ein Autor, welcher so wiederholt die Erwartungen seiner Leser täuscht, erweckt kein günstiges Vorurtheil für die Richtigkeit seiner Ansichten und seiner Beobachtungen.

Das sechste und letzte Capitel trägt die Ueberschrift:

„Letztes Urtheil über die phrenologische Organologie und über die Philosophie Gall's.“

Eine sonderbare Zusammenstellung! Als ob sich die Or-

1) S. Zeitschrift für Phrenologie. Bd. I. H. 1. S. 63.



ganologie von der Philosophie Gall's trennen ließe! Seine Organologie ist seine Philosophie und seine Philosophie ist seine Organologie. Was Lélut als die Philosophie Gall's bespricht, ist nichts anderes als die Ausführung und Nutzanwendung der Grundsätze seiner philosophischen Organologie oder seiner organologischen Philosophie. Eine Organologie ohne Philosophie ist ein Unding, wie eine Seelenlehre ohne Organologie es ist.

Nach allen vorhergehenden Capiteln hatten wir in der That ein ganz anderes Schluß-Capitel erwartet. Wenn wir die Wiederholungen des früher Gesagten übergehen, so enthält dieses Capitel nur die Ausführung, daß das Verdienst der Philosophie Gall's darin bestehe, daß sie „der menschlichen Willensfreiheit und Sittlichkeit richtigere Gränzen ziehe, indem sie alle Bande zeige, womit sie die Gesetze der organisirten Materie umschlingen" (S. 369). Hätte Lélut außer den Werken Gall's auch diejenigen von Spurzheim, G. Combe, A. Combe und anderen neueren Phrenologen berücksichtigt, welche sich mit den Folgesätzen der von Gall festgestellten Grundsätze und mit deren Anwendung auf die verschiedenen Zweige des menschlichen Wissens und Strebens beschäftigen, so hätte sein Urtheil noch weit befriedigender ausfallen müssen. Allein wie der Gegner der Phrenologie den eigentlichen Stamm derselben (ihre Grundsätze) unberücksichtigt gelassen hat, so ist er auch an ihren Früchten (der Nutzanwendung) vorübergestreift, ohne sie seinen Lesern vorzuführen. Stamm und Früchte bilden aber gerade die zwei bedeutungsvollsten Merkmale eines Baums. Der junge Baum, welchen Gall gepflanzt hatte, mochte allerdings verhältnißmäßig nur wenige Früchte getragen haben. Allein im Laufe der Jahre hat er eine mehr und mehr reiche Ausbeute gegeben. Diese darf von Niemanden übersehen werden, welcher die Phrenologie genau und umfassend prüfen will. Keine Philosophie der Welt hat solche Früchte getragen, wie sie die Phrenologie jetzt schon aufzuweisen vermag, und dennoch hat sie eigentlich kaum angefangen fruchtbar zu werden.

Lélut vergleicht die Philosophie Gall's mit derjenigen der Spiritualisten und der Sensualisten. Bei dieser Gelegenheit führt er Platon unter den ersteren auf (S. 352). Darin thut er ihm Unrecht. Plato [1]) und Aristoteles [2]) standen beide ganz auf demselben Standpunkte wie Gall. Beide erklärten, daß nur auf die Beobachtung des Körpers und des Geistes in ihrer untrennbaren Verbindung sich die Seelenlehre gründen lasse, während die Spiritualisten die körperlichen Elemente des Seelenlebens gänzlich vernachlässigen. Daher kömmt es denn auch, daß die Phrenologie in ihren Resultaten jenen beiden großen Philosophen viel näher steht, als allen neueren Systematikern. Zum Belege hiefür erlaube ich mir hier nur eine Stelle aus Platon vom Staate anzuführen. Ich behalte mir vor, bei einer anderen Gelegenheit mich umfassender über diesen Gegenstand auszusprechen. Jene Stelle Platon's lautet wörtlich wie folgt:

> „Diejenigen Menschen, welche blos nach sinnlichem Genuß und Erwerb „(Erwerbtrieb)" trachten, bleiben auf der untersten Stufe der Menschheit stehen; ihre Blicke sind gleich denen der Thiere auf die Erde geheftet. Essen und Trinken „(Nahrungstrieb)" und Geschlechtslust füllen ihr ganzes Leben aus. Diese Menschen ahnen nicht die Würde ihrer unsterblichen Seele, und empfinden nie ein reines und dauerhaftes Vergnügen. Ihre angenehmen Gefühle sind nur Schattenbilder, Vergnügen mit Schmerzen gepaart. Nicht anders ist es bei denen Menschen, deren einziges Streben auf die Befriedigung ihres Ehrgeizes „(Beifallsliebe)", ihrer Herrschsucht „(Selbstgefühl)" und Rachbegierde „(Zerstörungstrieb)" eingeschränkt ist. Nur da, wo die Vernunft in ihrer Würde erkannt ist, wo sie die Regierung führt, und alle Kräfte ihrer Leitung folgen,

---

1) S. namentlich Phädrus, von den Gesetzen, vom Staate, Timäus, Philebus. Tennemann, Geschichte der Philosophie. Bd. II S. 430—468.

2) S. dessen Werk von der Seele. Tennemann l. c. Bd. III. S. 47. 177.



wo wahres Interesse für Wahrheit und Recht „(Gewissenhaftigkeit)" herrscht, ist wahres, reines, dauerhaftes Vergnügen zu finden, eine vollkommene Harmonie aller Empfindungen und Gefühle, eine Zusammenstimmung aller Seelenkräfte."

„Die Vollkommenheit des Menschen bestehet in der harmonischen Uebereinstimmung des Körpers und der Seele. Vollkommenheit ist überhaupt Harmonie des Mannichfaltigen. Daher müssen Körper und Seele, die so enge mit einander verbunden sind, in einem richtigen und harmonischen Verhältnisse stehen.[1])

Einen höchst interessanten Gegensatz zu obigem Werke Lélut's bildet:

4) **Die letzten Stunden und der Tod in allen Classen der Gesellschaft von H. Lauvergne, Oberarzt der Marine und des Hospitals am Bagno zu Toulon. Aus dem Franz. bearbeitet. Leipzig. Ernst Fleischer. 1843. 2 Bde.**

Ein mit Rhadamantischem Ernste und mit steter Rücksicht auf die in dieser Zeitschrift vertretene Wissenschaft geschriebenes Buch. Die reichen Erfahrungen des moralisch kräftigen und intellectuell tiefen Verfassers sind eben so viele Bestätigungen der Wahrheiten der Phrenologie. Unser Raum gestattet uns nicht, dieses geistvolle Werk ausführlicher zu besprechen. Wir müssen uns daher begnügen, einige mit unserer Wissenschaft in unmittelbarer Verbindung stehende Stellen auszuheben, und jedem Freunde einer ernsteren und tieferen Auffassung des Lebens und Sterbens dasselbe auf's entschiedenste zu empfehlen.

„Wie oft haben wir", so sagt der vielerfahrene Verfasser, Bd. I. S. 21, „an dem Lager einer sterbenden Frau die Geschichte ihres ganzen Lebens gelesen, blos weil wir auf ihrem Schädel eine Stelle fanden, die das erklärende Gepräge darbot! In tausend Fällen gegen einen schließt eine solche Erhabenheit das Geheimniß einer unausweichlichen Bestimmung ein."

---

1) Vom Staate. Schleiermacher's Uebersetzung. S. 264—270.



S. 47:

„Wo die Seele, wie es bei hochbegabten Sterbenden der Fall ist, wirklich zu den Regionen des Unendlichen emporstrebt, da trifft auch diese Gabe allemal auf eine merkwürdige Weise mit dem phrenologischen Merkmal zusammen.“

S. 53:

„Wer mit den Formen des Kopfes und den dazu gehörigen Gesichtszügen vertraut ist, wie sie den Vorstehern der Zuchthäuser, den Aerzten der Bagnos und Gefängnisse tagtäglich vorkommen, der weiß, daß die Figur des Galeerensklaven auch noch anderswo zu erblicken ist, als da, wo ihn das Gesetz unter seiner eisernen Hand bewacht.“

S. 71:

„In welche Verirrungen des Geschmacks und der Empfindung führt nicht z. B. die vorherrschende Gewalt des Hanges zur physischen Liebe! Nun, ihr Organ, die bekannte Erhabenheit am Hinterkopfe, ist eins von denen, dessen übermäßige Entwickelung am besten mit zu Gunsten der phrenologischen Lehrsätze spricht. Ebenso haben wir das Organ der Kinderliebe, der Freundschaft, welche beide zu Aufopferungen bis zum Tode bestimmen, in der vollkommensten und reinsten Ausbildung bei Solchen gesehen, die als Opfer dieser edlen Triebe starben.“

Wir wünschten, daß alle diejenigen, welche Lélut gelesen haben, Lauvergne zur Hand nehmen möchten. Die mit so tiefem Ernste vorgetragenen Thatsachen des erfahrenen Arztes würden den Eindruck schnell verdrängen, welchen die durch Thatsachen nicht begründeten witzigen Bemerkungen Lélut's in dem Gemüthe des Unkundigen erweckt haben möchten.

XVII.

Kurze Beschreibungen mehrerer Irren-Anstalten Deutschlands, Belgiens, Englands, Schottlands und Frankreichs,

von Dr. G. J. Popp, prakt. Arzte zu Pfarrkirchen in Niederbayern. Erlangen 1844. bei J. J. Palm u. E. Enke,

angezeigt von

Gustav v. Struve.

Der Verfasser beschreibt in obigem Werkchen 24 Irren-Anstalten Europa's namentlich diejenigen zu Winnenthal im Kgr. Würtemberg, Heidelberg Großh. Baden, Hofheim Gr. Hessen, Eberbach Herz. Nassau, Siegburg und Aachen Kgr. Preußen, Lüttich, Brüssel, Antwerpen, Gheel, Gent, Brügge Kgr. Belgien, London, Hanwell, Liverpool Kgr. England, Glasgow Kgr. Schottland, Rouen, Paris, Bicètre, Charenton, Vannels Kgr. Frankreich, Prag Kgr. Böhmen, Hall in Tyrol, und Wien. Von den in letzterer Stadt befindlichen Irren-Anstalten wird übrigens nur die Privat-Anstalt des Dr. Görgen, die öffentliche unter Dr. Viszanik dagegen nicht beschrieben. Die, das ganze Schriftchen durchziehende Tendenz, nicht zu verletzen, dürfte vielleicht der Grund dieser Unterlassung sein. Allein eine der bedeutungsvollsten Aufgaben des Schriftstellers ist es, auf Mängel die Aufmerksamkeit des Publicums zu lenken, und namentlich auf nahe liegende, nicht etwa blos auf diejenigen, welche sich in fernen Ländern zeigen. Der Hr. Verfasser bespricht die Erscheinungen, allein nicht deren Ursachen, und auf diese kömmt es doch zunächst an, wenn es besser werden soll.

So läßt er der größten aller Irren-Anstalten der Welt, der von Dr. Conolly geleiteten zu Hanwell, wohlverdiente Anerkennung zu Theil werden. Allein welches die Ursachen sind, wodurch diese von nahe an 1000 Irren bewohnte Anstalt



so überraschend günstige Resultate liefert, dieses erwähnt er nicht, und scheint es nicht zu wissen.

Der Hr. Verfasser ist ein Anhänger der somatisch-psychischen Heilmethode. Allein die Wissenschaft, welche Soma und Psyche, Leib und Seele in ihrer innigen Verbindung betrachtet, die Phrenologie, kennt er nicht, wenigstens führt keine Spur in seinem Buche darauf, daß er sie kennt, während er auf seiner Reise durch England und Schottland, und namentlich bei seinem Besuche der Irren-Anstalt von Hanwell ihr doch gar nicht ausweichen konnte. Die Ursache alles dessen, was Hr. Dr. Popp an dem Systeme dieser Anstalt so sehr zu loben fand, ist mit einem Worte nichts anderes, als die Phrenologie. Dr. Conolly, der Director, Dr. Davey, der Assistenzarzt, sind Phrenologen. Die Anstalt wird nach phrenologischen Prinzipien geleitet, und diesen ist zunächst zuzuschreiben, was hier großartiges geleistet wird.

So lange unsere deutschen Irren-Aerzte von dieser Wissenschaft so wenig Notiz nehmen wie bisher, können unsere Irren-Anstalten keine großen Fortschritte machen. Die Persönlichkeit eines Directors mag allerdings, auch wenn er von unrichtigen oder mangelhaften Ansichten über die Verrichtungen des Gehirns ausgeht, noch immer manches gute leisten. Allein seine Leistungen werden mit seiner Person untergehen, sie werden immer nur Stückwerk sein, sie können nicht tief eingreifen. Nur eine gediegene theoretische und praktische Kenntniß der Phrenologie wird einen Irrenarzt befähigen, so manche eingewurzelte Uebelstände selbst unserer besseren Irren-Anstalten zu beseitigen. Unsere besten Anstalten haben noch immer Zwangswesten, Zwangshemden, Sprungriemen und Zwangsstühle. Alle diese Instrumente sind zu Hanwell abgeschafft, und nicht blos zu Hanwell, sondern noch in acht anderen Irren-Anstalten Brittaniens und Nordamerika's. Wir sehen es in der ganzen Welt, je schwächer die Fähigkeit geistiger Einwirkung ist, desto mehr macht sich die physische geltend. Die Werkzeuge, deren man sich bei der Behandlung der Menschen bedient, geben uns in der Regel gute Auskunft über die Fähigkeiten dessen, der sie



handhabt. Je roher der Mensch selbst ist, desto roher werden seine Instrumente, je geistiger er auf der anderen Seite ist, desto geistiger werden auch die Mittel zu seinen Zwecken sein. Was der Hr. Verfasser über die Irren-Anstalten im einzelnen sagt, läßt sich im Auszuge nicht wohl wiederholen. Die Anstalten von Winnenthal und Heidelberg (jetzt nach Illenau bei Achern verlegt), gehören wohl zu den besten Deutschlands. Allein hinter Hanwell bleiben sie doch zurück, und wohl zum großen Theile nur deßwegeu, weil deren sonst so treffliche und verdienstvolle Vorstände sich mit den Grundsätzen der Phrenologie noch nicht genugsam vertraut gemacht haben.

Dem Werkchen ist ein Verzeichniß der bekanntesten Irren-, Heil- und- Pflege-Anstalten Deutschlands beigefügt.

Im allgemeinen verdient übrigens diese Schrift empfohlen zu werden. Wenn sie auf der einen Seite nicht scharf genug die Mängel mancher Anstalten beleuchtet, wenn sie schonungsvoll manche Schattenseiten vielleicht selbst absichtlich übergeht, so ist sie doch das Werk eigener Anschauung und redlichen Strebens.

XVIII.

Miscellen.

Kopfformen des Somnambulismus von Professor Grohmann.

Es giebt Kopfformen des Somnambulismus, oder wie soll ich sie anders bezeichnen? Sie sind die Formen der zurückgebliebenen Höhe der intellectuellen Ausbildung, wo die negative, lymphatische Sphäre des Gehirnlebens vorherrscht und es nicht zum deutlichen, scharfen Selbstbewußtsein, nicht zu einer deutlichen objectiven und subjectiven Auffassung oder Erkenntniß eines Gegenstandes kommt. Man kann sich bei der Ansicht solcher Kopfformen leicht täuschen. Die Umrisse sind voll, der Kopf gut



gebildet, die einzelnen phrenologischen Organe sind glücklich und in gegenseitiger Harmonie. Was kann man nicht alles von einem solchen Portrait, wenn uns dieses allein zur Ansicht kömmt, prädiziren! Denker, Künstler, trefflicher Beobachter u. s. w. Und gerade dies sind die Täuschungen. Die genauere physiologische und phrenologische Kenntniß wird nur das Urtheil über solche Kopfformen fällen müssen, es sind Visionäre, gutmüthige, kindliche — kindische Schwärmer u. s. w." — Die Ausbildung der Kopfform hat ebenso ihre Stadien, wie die des übrigen Körpers. Jene kann eben so zurückbleiben wie diese. Und dies nicht immer in einem gegenseitigen gleichen Verhältniß. Die Stadien sind lymphatisches, arterielles, nervöses System. Die Kopfformen und die Ausbildung ihrer Organe bedingen sich nach diesen Systemen. Ich habe so oft schon phrenologische Urtheile über solche Formen von Köpfen gelesen. Aber ich kann nicht in sie einstimmen. Die Phrenologen indiziren zu oft nach einzelnen Organen, ihrem gegenseitigen Verhältnisse u. s. w., ohne eine genauere und gründliche physiologische Kritik anzuwenden. Ich kann nicht genug darauf dringen, daß, wenn es zu einer richtigen physiologischen Deutung und Anwendung der Phrenologie kommen soll, es nicht hinreicht, nach einzelnen Symptomen zu urtheilen, sondern man den ganzen Kopf in allen seinen Gesichts-Abschnitten in's Auge fassen muß, um die specielleren Bedingungen des intellectuellen Lebens zu erkennen. Wo ein oberflächlicher Phrenolog vielleicht das Urtheil fällen würde, „das ist ein hoher Denker — da ist viele Imagination des Künstlers, Dichters u. s. w." würde eine genauere Ansicht und Forschung auf eine Geistesgabe zu schließen Ursache haben, welche dem dunkeln Kreis des Schauens — der lymphatischen somnambülen Sphäre angehört. Kopfformen von Schwärmern u. s. w. dienen hier zum Beispiel.

Ich mag keine persönlichen Bilder zur Erläuterung erwähnen. Dieses somnambüle Geistesleben, welches sich in der Kopfform zu erkennen gibt, unterscheidet sich wesentlich von der excentrischen Kopfform einer gewissen Idealität, die leicht zu Wahnsinn, Wahnwitz u. s. w. übergeht. Hier ist das nervöse Leben



vorherrschend, dort das lymphatische. Dieses ist der Boden üppiger Lebenstriebe des Instincts, jenes der Bereich exaltirter Imagination und Anschauung. — Man unterscheide ja die verschiedenen Formen geistiger Thätigkeit! Das Organ des Witzes z. B. ist gar vielgestaltet. Wie weitschichtig ist nicht das Wort Causalität! Ich wollte durch obige wenige Worte nur gelegentlich anzeigen, daß die kritische Analyse der Phrenologie nicht vorsichtig genug sein kann, — in der Deutung organischer Formen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ich unter dem oben gewählten Ausdrucke des Somnambulismus nicht die gewöhnlichen vorübergehenden Zustände dieser Art andeute, sondern das analoge Verhältniß der bedingenden lymphatischen und venösen Form, von der die Magie, das Nacht- und Traumleben der Seele abhängt. Es gibt ein Traumleben — eine divinatorische Dämmerung auch in den Organismen — auch in den höchsten innern und äußern Gebilden der Seele. Jene vorübergehenden somnambülen Zustände hängen auf das genaueste zusammen mit dem Wirken und den Krisen des Sexualsystems, das in dem lymphatischen und venösen Organismus des Weibes besonders so vorherrschend ist. Der somnambüle psychische Charakter, welcher sich organisch als Cerebralform darstellt, ist der auf der pflanzischen Natur des Gehirns stehen gebliebene, wuchernde Bildungrtrieb. Bei Visionären dieser Art habe ich auch gefunden, daß sich die männliche Körper- und Schädelform dem weiblichen Typus nähert.

Phrenologische Fragmente von Professor Grohmann.

Vor einigen Tagen sah ich in einer Bilder-Ausstellung das Portrait von Christoph Columbus. Welcher Kopf, welcher Umriß! Ein unerschütterliches Gebäude von Kühnheit, Ausdauer und Gewalt. Ich kenne nur etwa noch drei solche ähnliche Gesichter! Luther, Beethoven, Cook. Die ganze Welt scheint auf diesen Gesichtern zu ruhen. Die Allgewalt der Töne, der Gedanken, der Entschlüsse. — Neben diesem Bilde die heilige, die Engelsunschuld der Mädchen



Milanollo. Welche Zartheit, welche feine Zeichnung wieder auf diesen Gesichtern! Man muß die Natur bewundern, wie sich Psyche malt, die zartesten Gefühle des Geistes und die gewaltigsten Entwürfe in das Antlitz des Menschen legt.

Aber auch hier wieder hat sich meine Ueberzeugung bestätigt, wie eitel die Theorie der drei Kopfwinkel für die Wissenschaft der Phrenologie ist [1]). Was sollen und können diese drei Kopfwirbel erklären! etwa daß es ein Erkenntniß-, ein Gefühls-, und ein Willens-Vermögen gibt? Alles, was sich aus jener Theorie ergiebt, sind die gemeinsten und bekanntesten Dinge. Aus den entferntesten Analogien lassen sich auch nur die allgemeinsten Sätze ableiten. Die Phrenologie ist eine sehr zusammengesetzte, die complicirteste Wissenschaft des ganzen Organismus in seinen nothwendigen und speciellsten Systemen. Der menschliche Kopf ist der vollendetste Bau aller Lebensformationen, in ihrer physischen Beziehung und Ankündigung, der Carus'sche Taste-Cirkel ist nur das gemeine Auge für den Himmelsbogen.

Der allgemeine und einzelne Character des Menschen charakterisirt sich durch drei Hauptsysteme des Kopfs: Maxillen, Nase, Stirn. Die Culminationen der Schädelorgane beruhen auf dem Verhältnisse dieses Baues. Der Charakter dieser Organe wird selbst bedingt durch jene Verhältnisse. Wie der intellectuelle Geist regieret oder regieret wird, in welcher Ausdauer, mit welchem Muthe, mit welchem besondern Ausdruck des Willens und des Gefühls — alles dieses hängt zugleich von den besonderen Complikationen ab, welche das Gebäude des menschlichen Kopfes formiren. Ich bestreite auf keine Weise die Bedeutung und Wahrheit der Schädelorgane, frage aber doch zugleich: sind die einzelnen Antlitztheile nicht auch Organe des Seelenlebens?

---

1) Man höre und lese nur die zehnmal wiederholten Anpreisungen dieser Theorie von Carus. Osteologisch wollen wir gern diese Kopfwirbel gelten lassen, aber sie haben durchaus nichts zu schaffen für und mit phrenologischen Erklärungen.



welche Sprache in den Linien, in den Wölbungen des Mundes, des Kinns — welcher Ausdruck, welche Verschiedenheit derselben in der Bildung der Maxillen, und in dem Organe des Gehirn=Athems, daß ich es so nenne? Die Phrenologie ist das tiefste und allseitigste Studium der physischen und psychischen Natur.

Ich habe schon früher bei einer andern Gelegenheit geäußert, daß, obschon der kindliche Kopf der Typus der Art und Weise seiner ferneren Entwickelung sei, dennoch derselbe, selbst nach den ausgewachsenen Jahren des Körpers, seine ihm eigenthümlichen Formationen fortsetze und in den Organen sich weiter und vollständiger entwickle und so zwar, daß nun ganz andere Mensuren der Gesichtstheile zum Vorschein kommen. Die Stirne breitet sich mehr aus, oder wird weit höher. Die mittlere horizontale Linie der Stirne senket sich mehr ein, aber die obern Seitenhügel der Stirne haben sich nun desto mehr hervorgewölbt u. s. w. Solche später entwickelte Schädelformation beobachtete ich ohnlängst wieder bei einem meiner Bekannten. Der Eintritt in das Geschäftsleben bedingt gleichsam eine neue Formation des Kopfes.

Welches ist die letzte Bildung des Kopfes — die Metamorphose der Psyche? — Der Kopf senkt sich wieder zur Brust — die Schläfe sind eingefallen, das Auge wie in sich selbst gesunken. Die Sinne schlafen ein, wie sie erwachen. Der Geist scheint sich in einem Zwischenzustande von Wachen und Schlafen zu enthüllen, freier und reiner für das Jenseits. Die Sinne ziehen sich zurück, das Innenleben beginnt eine neue Periode. Wie der Keim für das Diesseits ein Fötusleben in seinen innersten Blättchen ist: so auch die beginnende neue Entwickelung für höheres und geistigeres Empfängniß durch das ruhige Walten verborgener Gedanken.

Folgende, mit meinen phrenologischen Grundsätzen, die ich



in dem Buche dieser Wissenschaft entwickelte, übereinstimmende Bestimmungen in Hinsicht der Kopfformation habe ich ferner durch fortgesetzte Beobachtungen bestätigt gefunden:

1) die untere Formation des Gesichts, Kinn, Maxillen stehen in genauester analoger Verbindung mit der Formation des Nackens, dem unteren Occipitaltheile, mit der aufsteigenden medulla oblongata der vegetativen Nerven.

2) Die mittlere Formation des Gesichts, die Region der Nase, der Inspiration — stehet in genauester analoger Beziehung mit dem kleinen Gehirn, mit dem mittleren Theile, mit der Wölbung des Hinterkopfs. Der arterielle Bau.

3) Die Stirne, die obere Formation des Gesichts in der genauesten Verbindung mit der Sphäre des großen Gehirns.

Diese drei Segmente sind die Basen der Phrenologie.

(Fortsetzung folgt.)

Burkhard Wilhelm Seiler [1]),

geboren zu Erlangen am 11. April 1779, starb vor wenigen Monaten zu Freiberg bei Dresden. Seine Verdienste als Schriftsteller, Lehrer und ausübender Arzt sind hinreichend bekannt. In unserer Zeitschrift verdient jedoch sein Name aus dem Grunde ehrenvoll genannt zu werden, weil er der Lehre Gall's Jahre lang die regste Aufmerksamkeit und Thätigkeit widmete.

Dr. Seiler, schon während seines Aufenthaltes in Wien ein eifriger Schüler des damals dort lehrenden Dr. Gall, hatte die Doctrin desselben, von ihren Wahrheiten durchdrungen, nie ganz aus den Augen verloren. Beim Antritt seines Amtes in Dresden erkaufte er aus dem Nachlaß seines Vorgängers auf dem Lehrstuhl der Anatomie beim collegio medico chirurgico, des Dr. Tobias, welcher, ein Zeitgenosse, begeisterter Schüler und thätiger Mitarbeiter Gall's, die Phrenologie zum Hauptziele seines wissenschaftlichen Strebens gemacht hatte, eine große Sammlung von Menschenschädeln für das anatomische Cabinet der Akademie, eine mit unendlichem Fleiß zusammengebrachte Sammlung von Thierschädeln für sich selbst. Denn in

---

1) Wir verdanken diese Mittheilung der Güte des Hrn. R. R. Noel.
D. Red.



der vergleichenden Anatomie, deren Studium er stets seinen Schülern als ein Hauptförderungsmittel der gesammten Physiologie des Menschen und somit der Heilkunde dringend empfahl, glaubte auch Seiler einen Leitstern in der noch ziemlich düstern Morgendämmerung dieses neuen Zweiges der Menschenkunde zu erkennen. —

Vor dem Winter 1833. 4, wo ich seine Bekanntschaft machte, war übrigens kein einziger Gipskopf in der Sammlung der medicinisch chirurgischen Academie gewesen. Von dieser Zeit an sammelte S. alle, ihm als Director der anatomischen Anstalt zu Gebote stehenden Materialien sorgfältig. Die Schädel der enthaupteten oder im Zuchthaus gestorbenen und an das Dresdener anatomische Theater abgelieferten Verbrecher wurden aufbewahrt und eine möglichst genaue Darstellung der Charaktere und Lebensläufe derselben aufgezeichnet; auch die Schädel durch Kopfformen oder Charakterzüge ausgezeichneter Selbstmörder nebst den nöthigen Nachweisen dieser Sammlung angereiht oder wenigstens Messungen derselben vorgenommen. Das Abformen der Schädel in Dresden verstorbener, irgend bemerkenswerther Menschen ward fast nie verabsäumt. Die auf diese Art begründete, durch Ankauf und Eintausch einer großen Zahl von Nationalschädeln und Gypsabgüssen ausgezeichneter Köpfe vermehrte phrenologische Sammlung vervollständigte S. durch Ankauf einer bedeutenden Sammlung von Gypsabgüssen von Dumoutier in Paris und einer dergleichen von O'Neil in Edinburgh, so daß diese in Deutschland jetzt einzige Sammlung der Art, den lehrreichsten des Auslandes an die Seite zu setzen ist.

Seiler hatte sich mehrere Jahre vor seinem Tode mit dem Gedanken beschäftigt, einen Cursus phrenologischer Vorlesungen in Dresden zu eröffnen. Seine vielfachen Amtsgeschäfte und später seine körperlichen Leiden ließen jedoch diesen Plan nicht zur Ausführung kommen.

Gerichtlicher Fall von krankhafter Zerstörungssucht.

Mitgetheilt von Professor Dr. Otto zu Copenhagen.

Neulich kam folgender Fall dem dänischen Gerichte vor.

Der Bauer N. P. auf Seeland, 42 Jahre alt, hatte in



einer 17jährigen Ehe sechs Kinder erzeugt, die er nebst der Mutter immer außerordentlich liebte. In der letzten Zeit hatte er das Meiste seines Vermögens zugesetzt und fast alles verkaufen müssen. Er war immer sehr schweigsam, wortkarg, in sich selbst verschlossen und zur Schwermuth geneigt gewesen, und als seine Umstände so schlecht geworden waren, daß er fürchtete, eine so große Familie nicht mehr ernähren zu können, faßte er, wie er sagte, den Vorsatz, die beiden jüngsten und daher hülfslosesten Kinder, einen 6jährigen Knaben und ein 2jähriges Mädchen, so wie sich selber zu tödten. Diesen Vorsatz trug er, seiner Angabe zufolge, schon lange bei sich, ohne ihn Jemanden zu vertrauen, aber seine besseren Gefühle behielten die Oberhand und er sah die Sünde ein, die er dadurch begehen würde. Am Nachmittage, des 22. Juli 1843, fragte er während der Abwesenheit seiner Frau die obengenannten beiden Kinder, ob sie mit ihm in den Wald gehen möchten. Sie wurden darüber sehr froh und gingen mit ihm. Als sie an einem Märgelgraben vorbei kamen, nahm er die beiden Kinder in die Arme, eines auf jeden Arm, und stürzte sich mit ihnen in den Graben. Die Kinder ertranken. Da aber das Wasser nur ½ Fuß tief war, konnte er selbst nicht unter das Wasser kommen, und nachdem er mehrere fruchtlose Versuche gemacht hatte, begab er sich wieder auf den Weg nach Haus; indem er aber an einem Nachbarn auf dem Felde vorbeiging, fragte derselbe, wie er so naß geworden wäre, worauf N. P. ohne weiteres antwortete, daß er seine Kinder ersäuft habe und ihn bäte, ihn selber ums Leben zu bringen. — In den ersten Stunden nachher antwortete er wenig oder nichts auf die Fragen, die ihm gemacht wurden, und schien völlig gleichgültig, aber später bereute er seine Missethat bitter. — Ueber seinen früheren Wandel wurden ihm die besten Zeugnisse ertheilt, namentlich war er nie dem Trunke oder anderen Lastern ergeben gewesen; auch hatte er nicht an eigentlichen religiösen Scrupeln gelitten und war wegen Mangels an Kleidern sogar längere Zeit nicht in der Kirche gewesen. Sein körperliches Befinden war aber seit längerer Zeit schlecht gewesen, und na-



mentlich hatte er lange Magenschmerzen, besonders nach der Mahlzeit, Sodbrennen und häufiges Erbrechen gehabt und war lange nicht zur Arbeit aufgelegt gewesen. —

Das dänische Gesundheitscollegium, dem der Fall zur Entscheidung vorgelegt wurde, erklärte den Unglücklichen natürlicherweise für unzurechnungsfähig; — aber wird irgend ein anderes philosophisches System diesen Fall so leicht wie die Phrenologie erklären können?

Das 4te Heft der englischen Zeitschrift Zoist

enthält wiederum viele interessante Mittheilungen über Phrenologie und Magnetismus. Folgende Artikel haben uns am meisten angesprochen: die Erziehung, wie sie ist, eine neue Ansicht der Verrichtungen der Organe der Nachahmung und des Wohlwollens, und Berichte über verschiedene durch Magnetismus bewirkte Curen. In der ersten dieser Abhandlungen wird mit Kraft und Nachdruck gezeigt, daß unsere Erziehung die meisten und wichtigsten Theile des körperlichen und geistigen Organismus unberührt läßt, mehr scheinbar als wirklich ist, und im grellsten Widerspruch mit den Lehren des Christenthums steht.

Das Streben der zweiten Abhandlung, den Gegensatz und die Vergleichspunkte der Organe der Nachahmung und des Wohlwollens festzustellen, ist gewiß anerkennungswerth. Allein wenn deren Verfasser aus dem erstern das Organ der Sympathie und aus dem letzteren dasjenige der Empfindung überhaupt machen will, geht er gewiß zu weit in seinen Speculationen und verläßt durchaus die uns von Gall gegebene Grundlage. Der, beiden Organen zu Grunde liegende gemeinschaftliche Begriff ist vielmehr in der Sympathie zu suchen, während ihr Gegensatz darin bestehen dürfte, daß die Sympathie dort einen äußerlichen, formellen, hier einen innerlichen, materiellen Charakter hat.

Besonders interessant für Aerzte sind die Berichte über die, durch Magnetismus verrichteten Heilungen. Es handelt sich hier nicht von oberflächlichen, unbestimmten Angaben, und vereinzelten Fällen. Das Heilverfahren ist auf das bestimmteste und genaueste beschrieben, mannichfaltige Krankheiten sind ver=



mittelst des Magnetismus geheilt worden, und die Erfahrungen mehrerer Männer, namentlich des Hrn. Dr. Elliotson, des Hrn. Tubbs und des Hrn. Dr. Brindley sind zusammengetragen. Es ist freilch leicht, alle diese Thatsachen vornehm zu ignoriren, oder achselzuckend zu verwerfen. Der Forscher ist aber weder vornehm, noch achselzuckend, er gibt sich die Mühe zu prüfen, und theilt die Resultate seines Fleißes und seiner Beobachtung, nicht die Ergüsse seines zur Trägheit geneigten Hochmuths mit.

Auszug aus einem Briefe des Hrn. Dr. Guggenbühl, Stifters u. Direktors der Kretins-Anstalt auf Abendberg bei Interlaken, Cant. Bern, — an Kspr. Schlatter, Lehrer.

Abendberg, 10. Horn. 1844.

Tit. Mit innigem Vergnügen las ich heute Ihre Abhandlung in der phrenolog. Zeitschrift. Herzlich freut es mich, daß ein Schweizer auch an dem schönen Baue arbeitet, der nothwendig zu einer naturgemäßern Begründung der Seelenlehre führen muß.

Auch hier ist ein Wirkungskreis, der vielleicht mit der Zeit einen Baustein liefern kann. Ich wünschte nun sehr, einen Mann zu gewinnen, welcher die nöthige pädagogische Einsicht mit der Beharrlichkeit und dem christlichen Sinne vereinigte, um als Erzieher u. Lehrer meiner Zöglinge mir zur Seite zu stehen. Die Aufgabe ist wissenschaftlich interessant, da die Anstalt den praktischen Beweis liefert, wie die angestrengte Bethätigung des Seelenlebens — selbst bei unvollkommner Hirnorganisation, — noch günstige Resultate liefern kann. Die hiesigen Versuche lehren dieses bereits, wenn man die Kinder jung genug bekömmt.

Für die Entwicklung der Sprache bei den Kindern, wo sie möglich ist, wird der Mechanismus wie bei den Taubstummen eingehalten.

Der Zweck der hiesigen Anstalt hat bereits in den meisten Ländern Anerkennung und Theilnahme gefunden, und wird immer segensreicher dem großen Uebel des Cretinismus entge-

genwirken, je mehr man nun zur rechten Zeit die Aufmerksamkeit darauf richtet u. s. w.

Es grüßt Sie mit Hochachtung

Dr. med. **Guggenbühl.**

Aus dem 2ten Briefe des Hrn. Dr. Guggenbühl an K. Schlatter.

Abendberg, 22. April 1844.

Tit. — Während meiner ganzen Studienzeit hörte ich von sonst ausgezeichneten Männern (Anatomen u. Aerzten) über die Gallischen Ansichten nur verwerfend sprechen. Erst das Erscheinen der neuen Zeitschrift machte mich auf die Sache wieder aufmerksam. Ich werde sie mit Liebe zu verfolgen suchen: „Prüfet Alles! und behaltet das Gute!" ist überhaupt mein Wahlspruch im Leben.

Ich bitte Sie, die beiliegenden fünf preußischen Thaler für das Gall'sche Denkmal aufzunehmen.

Unter Bezugnahme auf unsere im vorigen Hefte enthaltenen Einladung theilen wir folgende Bekanntmachung mit:

Phrenologische Bestrebungen in Deutschland.

In den Monaten März und April l. J. hielt der Mitherausgeber dieser Zeitschrift, G. v. Struve, einen Cursus phrenologischer Vorlesungen zu Dresden. Es wurde ihm zu diesem Behufe von dem Cultus-Ministerium der naturhistorische Saal eingeräumt, worin sich anfangs ein Auditorium von etwa 70 Personen zusammenfand, das aber bald sich auf etwa 130 vermehrte. Darunter befanden sich etwa 40 Damen der höchsten und gebildetsten Gesellschäft, die übrigen Zuhörer, etwa 80 — 90 an der Zahl, waren Männer aus allen Kreisen des Lebens, namentlich viele Lehrer und Studirende der Medicin. Vor der Abreise des Hrn. v. Struve bildete sich eine phrenologische Gesellschaft, welcher der thätige und rühmlichst bekannte Phrenologe Hr. Noel vorstehen wird. Die erste deutsche phrenologische Gesellschaft! Möge sie gedeihen und eine schöne Wirksamkeit entfalten! Eine Gedächtniß-Tafel, welche



die Miglieder dieser Gesellschaft Hrn. v. Struve nach Mannheim sandten, drückte in sehr anerkennenden Worten deren Gefühle aus.

Im Monate Mai machte Hr. v. Struve auch in Heidelberg den Versuch, einen Cursus phrenologischer Vorträge zu halten. Es wurde ihm aber ein Hörsaal im akademischen Gebäude, um den er gebeten hatte, von dem engern akademischen Senate abgeschlagen, und die Theilnahme namentlich von Seiten der Universität war so gering, daß er sich veranlaßt sah, ihn nach dem vierten Vortrag zu schließen.

Hr. Dr. Hirschfeld gab im Laufe des Monats April einen Cursus phrenologischer Vorlesungen zu Berlin. Die Zahl seiner Zuhörer belief sich auf 30 — 40. Bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in der Hauptstadt Preußens wurde derselbe Sr. M. dem Könige, dem Cultusminister Eichhorn, Hrn. von Humbold und anderen Männern von Bedeutung vorgestellt, bei welchen er, wenn auch kein besonderes Streben in der Richtung der Phrenologie, doch auch keine Vorurtheile gegen sie vorfand.

Die Augsburger allgemeine Zeitung und die Phrenologie.

Die Augsburger allgemeine Zeitung enthält durch viele Nummern der Monate März, April und Mai hindurchgehend so genannte phrenologische Briefe. Wenn dieselben irgend einigen wissenschaftlichen Gehalt besäßen, so sollten sie hier ihre Widerlegung finden, wie Tiedemann, Flourens, Nathan, Lélut und andere sie hier gefunden haben. Da sie jedoch nichts anderes als unphrenologischen Klatsch enthalten, da sie auf jeder Seite bekunden, ihr Verfasser habe über alle die Fragen, welche er bespricht, die Natur selbst niemals beobachtet, und es verschmäht, sich aus den Hauptwerken der Phrenologie auch nur theoretisch zu unterrichten, so kann man uns nicht zumuthen, uns hier zu einem solchen Gegner herabzulassen. Um ihn von seinen Irrthümern zu überzeugen, müßten wir mit dem phrenologischen ABC. anfangen, was unser Le-



der nicht belehren und nicht unterhalten könnte. Es ist in der That zu bedauern, daß eine Zeitung, wie die allgemeine, welche sich doch den Anschein gibt, als liebe sie die Gründlichkeit, sich mit solchem weitschweifigen, oberflächlichen Gerede belasten kann. Um so mehr ist dieses zu bedauern, als, wie wir aus guter Quelle wissen, sie im Besitze einer von einem gründlich gebilten Phrenologen gefertigten Abhandlung über diese Wissenschaft ist, welche ihr auf ihr Begehren von einem ihrer Correspondenten geliefert wurde. Wer in aller Welt wird das Christenthum aus den Schriften der Antichristen studiren; und dennoch muthet die Augsburger Allgemeine ihren Lesern zu, die Phrenologie sich von einem Antiphrenologen vortragen zu lassen!

Es ist das Charakteristische der kleinen Geister, daß sie an allem Neuen Anstoß nehmen, und es verwerfen, ohne es zu prüfen. So wurden Gallilei's, Harvey's, Hahnemann's und anderer großen Männer Leistungen von den Kleingeistern ihrer Zeit verhöhnt, angefeindet und verfolgt. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die Kleingeister unserer Tage in ähnlicher Weise auch den Entdeckungen und Forschungen Gall's und seiner Nachfolger entgegen treten.

22te Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Bremen.

Zu der, in Folge des zu Grätz im September vorigen Jahres gefaßten Beschlusses, vom 18. bis 26. September dieses Jahres in Bremen zu haltenden

22ten Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte

erlauben sich die unterzeichneten Geschäftsführer, hiedurch alle Gelehrte und Freunde der Wissenschaften des In- nnd Auslandes ergebenst einzuladen.

Die Theilnahme sowohl an den allgemeinen Versammlungen, als auch den Sitzungen der einzelnen Sectionen steht jedem Freunde der Wissenschaften frei, während stimmberechtigt nur Gelehrte sind, deren schriftstellerische Thätigkeit, abgesehen



von einer etwa verfaßten Inauguraldissertation, auf dem Gebiete des Wissens gewirkt hat.

Auch die Unterzeichneten sehen sich genöthigt, von den früher üblich gewesenen speciellen Einladungen zu dieser Versammlung durchaus abzustehen und ersuchen Alle, welche die Stadt Bremen bei dieser Veranlassung mit ihrem Besuche zu beehren gedenken, diese öffentliche Einladung als vollgültig anzuerkennen und ihre Absicht, hieher zu kommen, so wie die Vorträge, welche sie zu halten wünschen, vor dem 1. September den Geschäftsführern anzeigen zu wollen.

Ueber nähere Bestimmungen und die getroffenen Einrichtungen wird im Monate August ein Programm veröffentlicht werden, und ergeht hiemit an alle verehrliche Redactionen von Zeitungen und Journalen die ergebene Bitte, durch Aufnahme dieser Einladung in ihre Spalten zur möglichsten Verbreitung derselben nach Kräften beizutragen.

Bremen, 15. Mai 1844.

Die Geschäftsführer der 22. Versammlung
der deutschen Naturforscher und Aerzte:
Bürgermeister Smidt,
G. W. Focke, Dr. med.

Zeitschrift

für

Phrenologie

unter

Mitwirkung vieler Gelehrten

herausgegeben

von

Gustav von Struve,
Großherzogl. Bad. Obergerichts-Procurator

und

Dr. Med. Eduard Hirschfeld.

Zweiten Bandes drittes Heft.

Heidelberg.
Druck und Verlag von Karl Groos.

1844.



XIX.

Die Gesetze des Nervensystems im Verhältniß zur Phrenologie,

mit besonderer Rücksicht
auf Longet's neuestes Werk über die Anatomie und Physiologie des Nervensystems, dargestellt
von

Dr. Eduard Hirschfeld.

(Schluß des Heftes 5. No. I. begonnenen, Heft 6. No. XI. fortgesetzten Artikels.)

Eine Reihe von Beobachtungen, wie wir hier eine von Bégin gemachte mittheilen wollen, wäre hinreichend gewesen, die Bell'sche Lehre vollkommen genügend zu begründen und wohl hätte die Unmasse von Thierverstümmelungen gespart werden können, insofern sie uns nicht mehr als die Wirklichkeit des Factums darthun, daß die hintern Stränge des Rückenmarkes der Empfindung, die vorderen der Bewegung vorstehen.

Lafontaine, maréchal des logis in der Municipalgarde zu Paris, 59 Jahr alt, wurde am 21. Oktober 1840 mit einem schneidenden Instrumente am hinteren Theile des Nackens verwundet. Er stürzte sofort rückwärts und zur rechten Seite nieder. Mit großer Willenskraft begabt, verlor er sein Bewußtsein nicht und beobachtete die Folgen seiner Verwundung selber mit Genauigkeit. Aufgehoben und zu Hause gebracht hatte er von der Bedenklichkeit seiner Lage noch keine Ahnung und nachdem die Wunde durch Heftpflaster vereint war, wollte er auch den Aderlaß, welchen man vornehmen wollte, nicht gestatten. Am folgenden Tage, dem 22sten, ward er in das Hospital Val-de-Grâce geschafft. Hier sah Dr. Bégin ihn zuerst am Abend. Er klagte über keinerlei Schmerz; nur über eine Art Erstarrung in der rechten Seite. Die Bewe-

gungen des Halses und des Kopfes sind vollkommen frei und erregen keine unangenehme Empfindungen. Die nähere Besichtigung der Verletzung ergab, daß dieselbe 13 Millimeter lang war, und sich der Quere nach an der rechten Seite des Halses in der Höhe des fünften Halswirbels, 24 Millimeter von dem Dornenfortsatze desselben entfernt, hinerstreckte. Beide Winkel waren spitz, was auf ein zweischneidiges Instrument schließen ließ. Im rechten Arm zeigt sich eine Schwere und in der Hand eine Empfindung von Ameisenkriechen; mit einiger Mühe kann er jedoch den Arm aufheben und den Vorderarm rühren; aber die Finger verharren in halber Beugung und kann er sie weder ausstrecken noch fest um einen Körper schließen. Das rechte Bein ist vollkommen gelähmt. Auf der rechten Brustseite hat ein unbestimmtes Schmerzgefühl Statt. Ueberall sonst am Arme, dem Rumpfe, am Beine ist die Empfindlichkeit in vollkommen naturgemäßem Zustande vorhanden. Auch die Verdauungsthätigkeiten sind ungestört.

Es fand demnach ein auffallender Widerspruch zwischen der scheinbar einfachen Verletzung und der Gliederlähmung der entsprechenden Körperhälfte hier statt. Bégin stellte die Diagnose dahin, daß bei der einseitig aufgehobenen Bewegungsfähigkeit des rechten Beines und fortdauernder Empfindlichkeit desselben eine Verletzung des vorderen Stranges der Rückenmarksäule vorhanden sein müsse, und daß die weniger vollkommene Lähmung des rechten Armes daher rühre, weil ein Theil der Armnerven erst oberhalb der verletzten Stelle sich mit dem Rückenmarke vereinigen.

Vom 24ten bis 27ten verschlimmerte sich der Zustand des Kranken immer mehr, und am 27ten Morgens endete sein Leben. Der Leichenbefund ergab in der rechten Hälfte des 6ten Halswirbels das abgebrochene Stück einer Messerklinge, welche das Rückenmark der Quere nach, von der Seitenfurche, in welche die hintern Nervenwurzeln eintreten, an bis zur vorderen Mittellinie hin, getrennt hatte, so daß folglich der ganze vordere Seitenstrang desselben durchschnitten war. Der hintere Strang derselben Seite



wurde bei sorgfältiger Prüfung völlig unverletzt befunden.

Mit Recht bemerkt Longet: n'est-ce pas là une véritable expérience physiologique fatalement exécutée sur l'homme lui-même; et un pareil fait ne dépose-t-il pas d'une manière peremptoire en faveur d'une doctrine, que nous voudrions voir généralement admise, à cause de son importance et par ce qu'elle se fonde sur des preuves incontestables? Une observation de cette nature ne démontre-t-elle pas aussi toute la hardiesse de diagnostic que justifierait une physiologie exacte et positive? Nur der Mensch ist im Stande über das Fehlen oder die Fortdauer der Empfindlichkeit in jedem einzelnen Körpertheile bestimmte Rechenschaft zu geben; bei den Thieren, insbesondere wenn eingreifende Körperverletzungen vorausgegangen sind, bleiben wir in dieser Hinsicht stets mehr oder minder im Ungewissen, und Erfahrungen wie der vorliegenden gebührt daher, unter allen andern pathologischen Beweisgründen — denn dahin gehören die Nivisectionen — unserer Ansicht nach der Preis in der Ueberzeugungsfähigkeit.

Das Problem, dessen Lösung im Jahre 1761 Boerhave, nach seinen denkwürdigen Worten: ex hac medulla exit duplex genus nervosum, unum motui, alterum sensui inserviens, nec unquam inter se communicans... Quis dicet hic: Hoc movet, hoc sentit [1]?! zu urtheilen, für sehr wenig wahrscheinlich hielt, steht also nunmehr wirklich gelöst da. Es ist eine physiologische Wahrheit, daß im Rückenmarke und den mit ihm in Verbindung stehenden Nervenstämmen bei aller Gleichheit in der äußeren Erscheinung eine Reihe von Nervenfasern neben einander verlaufen, deren Verrichtungen so völlig von einander getrennt und verschieden sind, wie die Be-

1) „Aus diesem Rückenmarke treten zwei Nervenarten hervor, von denen die eine der Bewegung, die andere der Empfindung vorsteht, und welche niemals unter sich in Verbindung treten. ... Wer wird hier sagen: diese vermittelt die Bewegung, diese die Empfindung?!"

griffe des Empfindens und des Bewegens es ausdrücken. Läßt es bei dieser Betrachtung sich wohl für sehr wahrscheinlich halten, daß die ungleich zahlreicheren Nervenfasern, welche von allen Seiten des Gehirnes den Fasern der Bewegung und der Empfindung entgegenstrahlen, nur mit einer einzigen und gleichartigen Verrichtung begabt sein sollten? Longet hat seine „Fundamentalfrage" getrennter Bewegungs- und Empfindungsnerven im Gehirne vergebens zu verfolgen gesucht; c'est à peine, s'il existe là quelques élément pour une solution! Kein Wunder; denn im Gehirne ist eben nach etwas Anderem, als diesen bloß animalischen Functionen zu suchen und gar schwer rächt sich die Ur-Hypothese der nur leitenden Unselbstständigkeit der Rückenmarksganglien. Auch begreift sich schwer, wie Longet so festklammernd bei ihr hat beharren können, da er selbst des Weiteren die so bestimmt entgegenstehenden Ansichten und Beobachtungen eines Prochaska, Legallois u. s. w. in seinem Werke anführt und überdies für gewisse andere Erscheinungen, das Erzeugen der thierischen Wärme, der Aussonderungen der Haut und dergleichen, das Rückenmark als ausschließliches Nervencentrum gelten läßt. Prochaska drückt sich über die Selbstständigkeit der Rückenmarksäule folgendermaßen aus: „das sensorium commune erstrecket sich bis in das Rückenmark, wie dies die Bewegungen darthun, welche bei enthaupteten Thieren Statt finden, Bewegungen, welche nicht ohne eine Art von consensus unter den Spinalnerven gedacht werden können. So zieht ein seines Kopfes beraubter Frosch, wenn man ihn sticht, nicht nur den gestochenen Theil zurück, sondern er kriecht, er springt auch, was ohne zusammenwirkende Thätigkeit der Empfindungs- und Bewegungsnerven nicht der Fall sein könnte, eine Thätigkeit, welche ihren Sitz im Rückenmarke hat, als dem einzigen Theil, welcher von den Nervencentren übrig geblieben ist." „Gewiß ist," heißt es ferner bei ihm, „daß die Empfindungseindrücke sich ohne daß der Geist darum weiß, auf die Bewegungsnerven übertragen können, wie dies die Erscheinungen beweisen, welche sich bei Apoplektischen, die gänzlich ihr Bewußtsein verloren haben, zeigen: ihr Puls ist voll, ihr Athmen tief; sie

heben ihre Hand auf und nähern sie häufig, ohne darum zu wissen, der Stelle, wo ihr Leiden seinen Sitz hat. Dasselbe sehen wir bei Fallsüchtigen und an den Bewegungen, welche, abgesehen von der Herz- und Athmungsthätigkeit, bei tief Schlafenden beobachtet werden: diese ziehen unwillkürlich ihre Glieder zurück, wenn man sie sticht oder sonst auf eine leichte, empfindliche Weise reizt." Nicht minder entschieden sind Legallois' Worte: le principe du sentiment et des mouvements du tronc a son siége dans la moelle.... Non seulement la vie du tronc dépend en général de la moelle épinière, mais celle *de chaque partie dépend spécialement de la portion de cette moelle, dont elle reçoit les nerfs*. Und ebenso Lallemand: Ces observations suffisent pour prouver, que le cerveau n'est pas la source unique de la puissance nerveuse, comme le croyait Haller, ni le centre unique du système nerveux de la vie animale, comme le pensait Bichat. Elles prouveraient encore si cela avait besoin de l'être aujourd'hui, que les mouvements indépendants de la volonté ne sont pas sous l'influence du cervelet. Il en résulte enfin, comme conséquence immédiate, que les organes, qui *reçoivent* leurs nerfs de la moelle allongée et de la moelle épinière, y puisent *directement* la puissance nerveuse, qui les anime (wir haben jedoch noch ferner gesehen daß auch in jedem einzelnen Nerven die ihm eigene Kraft enthalten ist und in so fern das Empfangen der Nerven aus dem Rückenmarke auch ein nicht wörtlich zu nehmender Ausdruck ist) tandis que c'est du cerveau, que partent les déterminations de la volonté....". „La respiration, la déglutition, la sensibilité et le mouvement ont existé, chez le foetus, malgré l'absence du cerveau et du cervelet. Aucune objection ne peut empêcher d'en conclure que ces fonctions sont indépendantes de ces organes; que par conséquent la moelle épinière et la moelle allongée ne puisent ni dans le cerveau, ni dans le cervelet la puissance nerveuse qui anime les parties, qui en reçoivent les nerfs."

Peter Frank trug zuerst — nach Burdach — den Gedanken vor, daß jeder Theil des Rückenmarks, der in einem eignen Wirbel enthalten ist, als eigenthümliches Centralorgan oder als eine Nachbildung des Gehirnes betrachtet werden muß — und nach allen solchen Vorgängen müht man sich doch noch ab, in dem Gehirne überall nach der Quelle oder nach Trennungsbedingnissen von Bewegung und Empfindung umherzusuchen!

Wir steigen mit den Rückenmarkssträngen bis an das Gehirn empor, sehen sie vor demselben sich von der rechten zur linken und von der linken zur rechten Seite zum bei weitem größesten Theile kreuzen und darnach mit den Faserungen des großen und des kleinen Gehirnes in die vielfältigsten Verbindungen eingehen. Unter der Bezeichnung der Pyramiden treten die vorderen Hauptstränge in die Varolsbrücke ein und nach ihrem Durchgange durch dieselbe als Hirnschenkel mit den reichen Faserungen, welche das Ganglion der Sehhügel umgeben, zusammen. Der nicht in die Pyramiden mit eingehende Strang der seitlichen vorderen Bündel des verlängerten Rückenmarkes theilt sich; ein Theil geht als mittlerer Stamm zum kleinen Gehirn; der andere liegt zwischen der Varolsbrücke und den Pyramiden, theilt sich wieder und bildet mit seiner äußeren Partie das Reilsche Band an die Vierhügel, mit seinen inneren die mittlere Lage der Hirnschenkel. Die hinteren Hauptstränge des Rückenmarks gehen als **corpora rectiformia** im Vereine mit einem Theile des seitlichen Stranges zum kleinen Gehirne; ein geringerer Theil derselben aber verbindet sich mit der Vereinigungsmasse des kleinen Gehirnes und der Vierhügel (**processus cerebelli ad testes**). — So wenigstens meint man, die verschiedenen Partieen des verlängerten Rückenmarks im Einzelnen haben verfolgen zu können. — Mit einem Worte, nach allen Seiten hin werden von den Rückenmarkssträngen und ihren einzelnen Theilen die mannigfaltigsten Verbindungen geschlossen: allein die Eigenschaften, welche sie auszeichneten, die Kraft, unmittelbar Bewegung und Empfindung hervorzurufen, geht verloren, sobald wir mit ihnen an das eigentliche Ge-

hirn gelangen. Mit den Schenkeln zum großen und zum kleinen Gehirn endigt die Gültigkeit der Bell'schen Lehren; bis zu ihnen und in den vorhergegangenen Kreuzungen und Verbindungen der Rückenmarksbündel unter einander lassen sie sich hingegen auf die bestimmteste Weise verfolgen. Empfindungs- und Bewegungsthätigkeit kommt hier zum vollständigsten Austausch; sie schließen sich in einander ab, und was darüber hinaus liegt, die gesammte Nervenmasse des Gehirns, steht mit ihnen nur in so fern im Zusammenhang, als die höhere Geistesthätigkeit, als der Wille, die Triebe, die Gefühle und der Verstand des Individuums auf Bewegung und Empfindung Einfluß üben. Wir erinnern noch einmal an das Gleichniß der Hauptstadt und der Landesbahn. Verlängertes Rückenmark, Pyramiden, Varolsbrücke, Vierhügel mit ihren Verbindungsmassen sind der große Bahnhof, in welche alle Bahnen des Reichs eingehen, der Hauptstadt ihre Transporte zutragend und ihre Bestimmungen von dieser empfangend. Als — oft leider noch recht rohe — Landbauern und Provinzialen sind wir Cultivatoren der Wissenschaft bis in den Bahnhof hineingelangt; von der Hauptstadt wissen wir aber nur im Allgemeinen, daß sie da und daß sie groß und mächtig ist. Und wollen wir ihr Getriebe, ihren Bau und Wesen näher erkennen, so müssen wir eben mit feineren Sinnen und Sitten darangehen. Die grob materiellen Anschauungen und Prüfungen, wie sie auf den weiten Feldern in Gebrauch sind, reichen hier nicht aus, in plumper Bauernweise erhalten wir kaum Zutritt in den untergeordneten Sphären und die Anklänge der zarteren Saiten werden so niemals von uns erlauscht werden. Nur im friedlichen Zustande weben und regen sich hier die mannigfachen Kräfte der höheren menschlichen Bildung; nur in ihm finden Künste, Wissenschaften und alles edlere Streben ihr Gedeihen; nur während eines solchen lassen sie sich erkennen und ihrem Maße nach schätzen; wilde Zerstörung aber löst auch in der Hauptstadt alle Bande auf, und während oder nach einer solchen wird sich von höherer Cultur auch in ihr wenig vor dem fremden Eindringling enthüllen.

Es sind, insbesondere von französischen Physiologen — denn



diese thun es in der Grausamkeit allen übrigen zuvor und in Frankreich vor Allem wäre ein entschiedenes Veto in dieser Beziehung zu wünschen — eine unzählige Menge von Beobachtungen über die Folgen angestellt worden, welche Verletzungen des einen oder des anderen Theiles des verlängerten Rückenmarkes und seiner Umschlingungs- und Vereinigungsmassen zu Wege gebracht haben. In's Einzelne derselben einzugehen, würde uns jedoch hier zu weit führen. Fassen wir nur ihre allgemeinen Ergebnisse kurz zusammen.

Das Encephalon scheidet sich in Bezug auf Empfindungs- und Bewegungskraft in zwei Theile. Ein Theil seiner Gebilde ist, wie Flourens es nennt, excitabel, der andere nicht. Zu ersterem gehören das verlängerte Rückenmark, die großen Hirnschenkel, die corpora rectiformia, die Varolsbrücke und, wenn man tiefer in ihre Substanz einsticht, so daß nicht bloß die graue Masse in ihrem Innern verletzt wird, auch die Vierhügel; zu letzterem die Sehhügel, die gestreiften Körper und die gesammten Hemisphären des großen und kleinen Gehirnes. Diese letzteren Gebilde können daher, wie wir bereits oben gesehen, auch völlig fehlen oder weggenommen sein und die Bewegungen gehen in ihrer ganzen Ausdehnung ungehindert vor sich. Wenn auf der andern Seite viele pathologische Fälle vorkommen, wo nach Krankheitsprocessen, Blutergüssen, Verhärtungen oder wässerigen Ausscheidungen in den nicht excitabeln Theilen dennoch Lähmungen einer oder der anderen Art, rechts oder links, in den oberen oder unteren Gliedmaßen bemerkt werden, so beweisen diese mit jenen Thatsachen zusammengehalten nur so viel, daß die Thätigkeit des eigentlichen Gehirnes — gleich dem Verhalten der Hauptstadt — mit den Functionen des Rückenmarks mittelst seiner Verbindungsfasern in inniger Wechselwirkung steht, wie denn überhaupt Krankheiten an der einen Stelle nicht ohne alsbaldige Theilnahme anderer mit ihr verbundener im Organismus Statt haben können: aber mehr als eine solche mittelbare Verbindung anzuerkennen, lassen die entgegenstehenden Erfahrungen, wo nach Abtragung des Gehirnes die Bewegung ungestört fortdauert, durchaus nicht zu. Es liegt darin nur

der Beweis, daß man bei ursprünglichen Functionsbestimmungen in der Benutzung pathologischer Erfahrungen, gleichwie bei den durch Stivisectionen erhaltenen Resultaten, mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen muß, um sich nicht durch den sympathischen Zusammenhang des Organismus, welcher alsdann in verstärktem Maaße hervortritt, in seinen Schlüssen irre leiten zu lassen.

Von den excitabeln Theilen, welche wir also ausschließlich mit Körperbewegung und Körperempfindlichkeit [1]) in unmittelbarem Causalnexus stehend zu betrachten haben, ruft das verlängerte Rückenmark, wenn es über der Durchkreuzungsstelle gereizt wird, die Bewegungen an der entgegengesetzten Körperseite hervor. Bei den Amphibien, wo keine Durchkreuzung statt zu finden scheint, bleibt hingegen durchgehends das directe Verhältniß bis zum Gehirne hin in Kraft.

Die Durchschneidung der Varolsbrücke, so wie der mittleren Stränge zum kleinen Gehirne ruft bei den Thieren Bewegungen hervor, wodurch sie kreisförmig um ihre eigne Axe gedreht werden. Die gleichen Drehungserscheinungen zeigen sich bei Durchschneidung der großen Hirnschenkel. Longet und Lafargue haben durch ihre Versuche dargethan, daß diese Kreisbewegungen stets nach der Seite hin Statt finden, an welcher die Verletzung erfolgte. Magendie, der das entgegengesetzte Verhalten, daß die Bewegungen nach der unverletzten Seite zu vor sich gingen, niederschrieb, scheint hier wieder zu flüchtig in seinen Beobachtungen zu Werke gegangen zu sein. Das so ver-

---

1) Es wäre wünschenswerth, wenn wir eine besondere Bezeichnung festsetzten, um die allgemeine Empfindlichkeit, welche durch die sogenannten Gefühls- oder Empfindungsnerven des Körpers im Gegensatz zu dessen Bewegungsnerven vermittelt wird, und deren Ueberreiz sich als körperlicher Schmerz äußert, von den Empfindungen und Gefühlen des Geistes, deren Nerven in jenem Sinne kein Gefühl, keine Empfindung besitzen, gleich im Worte zu unterscheiden. Die philosophische Sprache der Phrenologie bedarf noch mehrerer solcher genauerer Begriffsbestimmungen. Hier kann die deutsche Zunge von der Russischen lernen, welche beispielsweise für unser einziges Wort Schwager vier verschiedene Ausdrücke besitzt, je nachdem der Verwandtschaftsgrad durch Mann oder Bruder, Schwester oder Frau bedingt ist.



wundete Thier sinkt zunächst auf der verletzten Seite zusammen und fängt darauf an, sich um diese herum fortdauernd mit großer Schnelligkeit im Kreise zu bewegen. Wie erklärt sich diese Erscheinung im Gegensatze zu der bloßen einfachen Lähmung, welche bei der Trennung der tiefer gelegenen Theile der Rückenmarkssäule beobachtet wird? Ich meine den Grund darin zu finden, daß in die Bildung der Varolsbrücke und der großen und kleinen Hirnschenkel, welche an Stärke das Rückenmark übertreffen, bereits Fasern aus den Gehirnganglien eingehen und sich dort, wie im Rückenmarke die Empfindungs- und Bewegungsfasern, zu gemeinsamem Wirken mittelst der grauen Substanz mit einander verweben. Die Varolsbrücke ist mit grauer Substanz durchdrungen und umgiebt mit derselben die Hirnschenkel; bietet also die Bedingungen zum Functionsaustausche dar. Eine Trennung dieser Theile durchschneidet demnach hier nicht mehr bloße Empfindungs- und Bewegungsnerven, sondern verletzt und reizt auch Fasern, welche mit den geistigen Thätigkeiten in näherer Berührung stehen. Geistige Thätigkeit kommt dadurch unwillkührlich als solche mit in Anregung. Sie theilt den Impuls der Bewegung denjenigen Theilen des Körpers mit, welche nach der Trennung noch unter ihrem Einflusse verharren. Die Glieder der unverletzten Seite gerathen in aufgeregte Thätigkeit, während die der verletzten gelähmt sind. Sie arbeiten vorwärts, aber da dies Vorwärtsarbeiten nur ein einseitiges ist, so muß als nothwendige Folge desselben die Kreisbewegung um die Axe der verletzten Seite eintreten. Die unwillkürlich durch die Verwundung der Gehirnfasern angeregte Geistesthätigkeit, bestehe sie nun in Furcht, im Triebe Widerstand zu leisten, sich der Gefahr zu entziehen oder jedem andern geistigen Motiv, welches zur Muskelbewegung antreibt, ist es, welches hier das verwundete Thier sich in angestrengten Kraftäußerungen der noch dem Willen gehorchenden Glieder erschöpfen läßt, während bei einer einfachen Durchschneidung der Bewegungsfasern, wo diese allein zugegen sind, kein solcher mechanischer Reiz der Gehirnthätigkeit Statt findet, diese daher nicht unwillkührlich auf den unverletzten Theil des Rückenmarks ein-

wirkt, und das Thier bloß gelähmt liegen bleibt, ohne bei seiner unversehrten Geisteskraft besondere Anstrengungen zu machen, welche ihrem Zwecke nicht entsprechen können.

In diesen kurzen Umrissen haben sich alle wesentlichen, physiologisch anerkannten Ergebnisse in Bezug auf unsere Kenntniß der einzelnen Abtheilungen des Nervensystems zusammenfassen lassen. Der Bell'sche Lehrsatz und die unmittelbar unseren äußeren Sinnen angehörige Functionsbestimmung der Nerven nach den körperlichen Organen, in welche sie sich ausbreiten, — das ist Alles was wir über die Verrichtungen der einzelnen Nervenpartieen wissen. Wo die einen oder die anderen Merkmale aufhören, da erreicht auch unsere Erkenntniß ihr Ende. Was darüber hinausliegt, die ganze gewaltige Nervenmasse des Gehirnes, wird zwar in seiner Gesammtheit als Organ der Geistesthätigkeiten physiologisch anerkannt, aber die Bestimmung seiner einzelnen Theile ist den gewöhnlich betretenen Forschungswegen durchaus verschlossen geblieben. Das Rückenmark, die Sinnesnerven, die Verbindungsäste des vegetativen Nervensystemes — sämmtlich finden sie ihren End- und Vereinigungspunkt innerhalb der Gebilde des Encephalons, welche, als excitable, den durch äußere Reizmittel sichtlich nicht erregbaren gegenüber stehen, und welche ihre nicht erregbaren Fasern ebenfalls diesen selben Gebilden zum Austausche und zur Vereinigung entgegensenden. Das verlängerte Rückenmark mit seinen Umgebungen erscheint somit als eine Art Gordischer Knoten, zu dessen vollständiger Lösung freilich noch manches Jahr und Jahrhundert erforderlich sein wird, während welcher wir aber von den Fäden, die ihn knüpfen, allmählig einen nach dem andern kennen zu lernen bemüht sind. Zur richtigen Würdigung derjenigen unter ihnen, welche von dem Körper zu der Schürzung des Knotens aufstrahlen hat Bell, haben die Forschungen vor ihm im Ganzen wie im Einzelnen Vieles und Wichtiges geleistet: über denen dagegen, die aus dem Geistesorgane zu seiner Bildung niederstrahlen, ruht für die meisten Physiologen noch die tiefste Dunkelheit. Wohl ist hier die Forschung so viel zarter, körperloser und schwieriger; aber um

ebenso viel ist auch die Geisteserkenntniß edler, einflußreicher, erhebender, und der größere Lohn entspricht der größeren Mühe. Um Geistesäußerungen richtig schätzen und würdigen zu lernen, muß man sie in ihrer reinen Natürlichkeit beobachten. Dazu reicht das Studirzimmer nicht aus. Bewegungen mögen wir nach Willkühr bei Thieren hervorrufen. Ihre Geisteseigenthümlichkeiten erkennen wir nur in der Gesundheit und in der naturgemäßen Freiheit, und auch hier bleiben uns dieselben noch häufig genug unklar und zweideutig, und nur die menschliche Sprache vermag uns im bewegten Leben volle und unzweideutige Aufschlüsse über die Eigenthümlichkeit des individuellen geistigen Lebens zu geben.

Nur Hypothesen sind es, welche, abgesehen von der Phrenologie, bisher über die Gebilde, die über das Rückenmark hinaus liegen, welche vom eigentlichen Gehirne aufgestellt worden sind, Hypothesen, deren Fassung in der Regel schon das wenige Zutrauen beurkunden, welches ihre Urheber selbst zu ihnen besaßen. Wie Galen die Lebensgeister in den verschiedenen Ventrikeln des Gehirnes herumkreisen ließ, so hielt Descartes die Glandula pinealis für den Sitz der Seele von dem aus sie mit Nervenzügeln den ganzen Organismus regiere, Lapeyronie setzte sie in das Corpus callosum, Willis in die gestreiften Körper des Sensorium commune, Treviranus in einen Theil des Ammonshorns das Erinnerungsvermögen, Foville darin den Sitz der Zungenbeweglichkeit u. s. w., entweder ohne überhaupt einen Grund dafür anzuführen, oder nur von einseitigen Vorstellungen, ohne alle umfassende Beobachtung und Berücksichtigung der geistigen Verhältnisse, geleitet. Longet erkennt diese Sachlage klar genug, indem er nach Anführung der verschiedenen aufgestellten Meinungen seine Abschnitte über die Verrichtungen der einzelnen Gehirntheile meistens mit der Bemerkung fonctions restent encore à démontrer schließt, oder doch nur in allgemeinen Worten deren Zusammenhang mit dem höheren geistigen Leben mehr andeutet als bestimmt zu unterscheiden wagt. Nur so weit ist die Physiologie in der neueren Zeit entschieden gelangt, daß sie, geleitet

durch und gestützt auf das Größenverhältniß des Gehirnes zu dem übrigen Nervensysteme, seinem Organe die Vermittlung des höheren geistigen Lebens ausschließlich zugesteht, und es bleibt bei der Unumwundenheit, mit welcher sich auch Longet hierüber ausspricht, beinahe unbegreiflich, wie derselbe Longet dennoch immer wieder aufs Neue in Auffassungen verfallen kann, die sich in Worten wie: **organes cephaliques, élaborateurs des impressions et producteurs du principe des mouvements volontaires** kund geben. Seite 585 im ersten Bande heißt es bei ihm über die Hemisphären: **Ce qui frappe de prime abord, dans l'étude des lobes cérébraux de l'homme, c'est leur développement énorme relativement à celui des autres ganglions de l'encéphale (corps striés, couches optiques, tubercules quadrijumeaux etc.): ce développement est tel que, sous ce point de vue, peu d'espèces animales approchent de la nôtre.** ***Le cerveau proprement dit est comme le couronnement principal et dominateur du reste de l'axe cérébro-spinal; il est le siége ou l'organe des facultés supérieures, qui placent l'homme à un rang si élevé dans la création, et qui le distinguent si noblement des autres animaux.*** Das Größenverhältniß der Hemisphären in ihrer Gesammtheit ist es, was uns diese gewichtige Wahrheit offenbaret, — und an den Hemisphären ist es wiederum die äußere graue Belegungsmasse, welche vermittelst der Windungen beim Menschen ganz vorzugsweise überwiegend hervortritt. Was aber von dem Ganzen gilt, sollte das nicht auch auf dessen einzelne Theile seine vernunftgemäße Anwendung finden? Wenn wir der überwiegenden Größe des Gehirnes beim Menschen die Erkenntniß verdanken, daß es der Träger seiner geistigen Fähigkeiten ist, ist da nicht der Gedanke nahe liegend, daß auch für seine einzelnen Theile das Größenverhältniß zweckmäßig zur Ermittlung der einzelnen Geistesfähigkeiten müsse dienen können? Lage und Gestaltung geben hier keinen Aufschluß; die geistigen Eigenschaften sind nicht wie die Muskelbewegung geradezu durch unsere äußeren Sinne wahrnehmbar.

Auch hat uns weder der Versuch noch die Formbetrachtung zu der Ueberzeugung hingeleitet, daß das Gehirn das Organ des Geistes sei. Wir sahen es in der aufsteigenden Thierreihe an Nervenmasse stetig zunehmen, und die entsprechende Zunahme an dem Geiste der Thiere gab uns die Ueberzeugung, daß beide Erscheinungen, in dem Verhältnisse von Ursache und Wirkung zu einander ständen.

Gall hat zuerst den glücklichen Gedanken, das richtige Gefühl gehabt, denselben Forschungsweg, wie für die Erkenntniß des Gehirns, so zur Ermittlung seiner besonderen Provinzen zu benutzen; mit ihm ist das erste rosige Licht einer schönen, vielversprechenden Morgenröthe auf einem Gebiete erschienen, welches mit all' seinem geahnten Reichthum bis dahin noch in chaotischer Finsterniß da lag.

Deutschlands Physiologen! Schaut mit klarem, offnem, freiem Blicke um Euch! Der Euren Einer ist es, welcher ein neues, mächtiges Besitzthum der Wissenschaft um Euch errungen! Verfolgt den Weg. Kein anderer ist's, als der bis an des neuen Reiches Gränzen Euch schon selbst geleitet. An dieser steht ihr, staunt, und mögt ihm fernerhin Euch nicht vertrauen? O, laßt die traurige Erfahrung, daß wir zu finden wohl, doch nicht zu nützen, zu ergreifen wissen, daß unsere größten Männer zur Anerkennung nicht gelangen, doch nicht so oft, so Jahre lang sich wiederholen. Ihr wollt Gewißheit, keine Phantasien. Wohl! So prüft. Erfahrungen, Beobachtungen der Natur, nicht leere Worte sind's, die Eurem Forschergeist entgegentreten. Und ist Gewißheit, ist Befriedigung aller Kräfte unseres Verstandes etwa auf andre Weise, als auf diese zu erreichen? Ich weiß, die Wissenschaft, die deutsche Wissenschaft vor allen, will Enthusiasmus nicht. Und auch mit Recht. Es sei die Forschung nüchtern, ruhig, ernst; nur menge Vorurtheil sich störend nicht hinein und nicht die Sucht, von vorn herein absichtlich Alles zu negiren, weil Alles sich von vorn herein nicht gleich erklären, nicht gleich nach allen Seiten hin harmonisch sich beleuchten und verknüpfen läßt. Doch findet die Begeisterung ihre richt'ge Stelle, wo es gilt, gescheh'nes Unrecht wieder

gut zu machen, die Ehre zu geben, wem sie gebühret, und für Wahrheit in die Schranken zu fordern, auf deren weitere Befolgung uns die nächste Anwartschaft zu Theil ward. Und im Bewußtsein dieses Rechtes ergeht die Mahnung: Tretet zu uns, prüft und würdiget den Weg, der in die innere Kenntniß des Gehirns und seiner Kräfte einführt; ergreift und nützt, was Euch auf ihm als reiches Erbtheil überkommen!

Wir wissen, daß die graue Substanz des Nervensystemes, welche in bedeutendem Uebergewichte die ganze frei nach außen gekehrte Masse des menschlichen Gehirnes ausmacht, als am nächsten mit dem höheren Seelenleben verknüpft anzusehen ist; wir haben gesehen, daß von ihr aus tausendfältige weiße Nervenfasern den aufsteigenden Stämmen und Zweigen des Körpers entgegenstrahlen, und daß und warum die entgegengesetzte Anschauungsweise der fächerförmigen Ausbreitung des Rückenmarks, so allgemein sie auch herrscht, als naturwidrig und irre führend verworfen werden muß; wir sehen ferner, daß diese zusammenstrahlenden Nervenfasern zunächst unter sich in den gestreiften Körpern und den Sehhügeln, dann mit den Körperstämmen und den Sinnesnerven in besonderen Ganglien sich vereinigen, in deren grauer Masse wir nach der Analogie des Rückenmarks berechtigt sind, eine Verknüpfung und einen Austausch der hinzugeführten Kräfte anzunehmen; wir erkennen, daß, wie in der ganzen übrigen Natur, so auch in dem Nervensysteme das Gesetz gültig ist, wornach unter übrigens gleichen Verhältnissen die größere Masse auf größere Kraftäußerung schließen läßt, und daß in Folge dieses Gesetzes das Gehirn des geistig höher begabten Menschen an verhältnißmäßiger Größe und Ausbildung die aller seiner Mitgeschöpfe bei weitem überragt; wir gewahren endlich, daß die graue Wölbung, in welcher sich das höhere Nervengebilde, in sich selbst gerundet, abschließt, beim Menschen zum bei weitem größeren Theile in der Gestaltung des äußeren Schädels ausgeprägt für unsere äußern Sinnen offen daliegt: — erscheint bei solchen Vorkenntnissen der Schritt nicht eben so einfach als natürlich, durch Vergleichung einzelner geistiger Thätigkeitsäußerungen mit der Entwicklung und Aus-

bildung der einzelnen Theile des Gehirngewölbes die Bestimmung dieser zu ermitteln? Die Verfahrungsweise, welche wir für das Ganze als gültig anerkennen, hat Gall auf die Erkenntniß seiner einzelnen Theile ausgedehnt; er gab uns die erste nähere, durch sorgfältige Beobachtungen eines halben Jahrhunderts nunmehr bewährte Kunde, welche besondere Kräfte und von welchen besonderen Gegenden aus unser Geistesorgan dem gesammten übrigen Organismus zur gegenseitigen Wechselwirkung entgegensendet. Viel ist bereits geschehen; viel aber bleibt auch noch zu leisten übrig. **Toute vérité d'un ordre supérieur n'atteint son développement qu'à l'aide d'efforts lents et successifs**, heißt es bei Longet, und wie tief Gall selbst von der Nothwendigkeit der weiteren sorgsamen Verfolgung seiner Lehre durchdrungen war, wie sehr er zu rasches Urtheil für verwerflich hielt, zeigt sein Ausspruch, welchen das Edinburger Phrenologische Journal als Motto gewählt hat: **Quiconque a une trop haute idée de la force et de la justesse de ses raisonnements, pour se croire obligé de les soumettre à une expérience mille et mille fois répétée, ne perfectionera jamais la physiologie du cerveau.** — Bietet sich noch nicht nach allen Seiten hin Vollkommenes dar, so sei dies ein Grund zur Vervollkommnung, nicht aber zur Verwerfung von Beobachtungen und Entdeckungen, die zu den wichtigsten und folgereichsten gehören, welche seit Menschengedenken in der Erkenntniß unsers eignen Wesens gemacht worden sind. Nicht wir allein legen solch hohen Werth den Verdiensten, welche Gall sich um die Wissenschaft erworben, bei; es ist die Ueberzeugung Aller, welche mit sinnigem Auge die weitgreifenden Folgen überschauten, die im Laufe der Zeiten für die wichtigsten Richtungen unsres menschlichen Strebens sich aus denselben nothwendig entwickeln werden, ja, zum Theil in Nordamerika und in Britannien sich zu entwickeln schon begonnen haben. Wohlan denn, prüfen wir die Erfahrungen Gall's zunächst auf dem von Gall betretenen Wege; behalten wir als Physiologen im Auge, daß nicht sowohl die Oertlichkeit, nicht materielles Experiment hier dienen

können, uns die erwünschten Aufschlüsse zu geben, sondern daß wir beim Gehirne vor Allem auf die Beobachtung des Größenverhältnisses hingewiesen sind, und in der Vergleichung desselben mit den geistigen Thätigkeitsäußerungen der naturgemäße Weg zur näheren Erkenntniß der einzelnen Functionen des Geistesorganes uns vorgezeichnet liegt.

Wie das Himmelsgewölbe erschließt auch das Gewölbe des Gehirns seine Gesetze nur dem Auge einer höheren geistigen Forschung. Die bloße Anschauung der Sinne reicht nicht aus, sondern bei jedem einzelnen Schritte vorwärts müssen unsre Denkvermögen, muß eine umfassende Urtheilskraft mit der Beobachtung eng verbunden Hand in Hand gehen. Es wird immer Menschen geben, — und wir kennen deren unter Lebens- und Bildungsverhältnissen, wo wir sie nicht mehr anzutreffen vermuthet, — welche zu sehr von dem Handgreiflichen befangen, die Wissenschaft der Astronomie und ihre Lehren von den Größen, dem Gehalte der Gestirne und von ihrer Bedeutung für die Kreisbahn unsrer Erdenwelt ins Reich der Hypothesen verweisen, von denen die Gewißheit Niemand ihnen zu geben im Stande sei. Wie sollte uns eine ähnliche Ansicht in Betreff der noch so jugendlichen Wissenschaft der Phrenologie da wohl befremden? Allein mit demselben Rechte, mit welchem der Astronom seinen über die unmittelbarste Sinnenwelt erhabenen Entdeckungen den Stempel ewiger Wahrheiten aufdrückt, mit demselben Rechte stempelt auch der Phrenolog die seinigen als solche, wenn sie sich stets und ausnahmslos unter den gleichen Umständen auf die gleiche Weise wiederholen. —

Auf die Beurtheilung, welche Longet von seinem Standpunkte aus den Lehren Gall's über die Verrichtungen des Gehirns zu Theil werden läßt, behalten wir es uns vor, zu einer andern Zeit noch einmal wieder zurückzukommen. —

XX.

Ueber die Anwendung der Phrenologie auf die schönen Künste.

Von

Georg Combe.

(Schluß des Heft 5. No. IV. begonnenen, Heft 6. No. XII. fortgesetzten Artikels.)

Wenn Ihr Raum es gestattete, könnte ich Ihnen zur Erläuterung der hier besprochenen Grundsätze manche andere Beispiele von den griechischen Bildsäulen in dem Vatican mittheilen. Allein ich werde mich mit einigen wenigen weiteren Bemerkungen begnügen. Der griechische Kopf, wie er sich in diesen Bildwerken darstellt, unterscheidet sich sehr von dem alten römischen Kopfe, wie ihn die Büsten und Bildsäulen ihrer Kaiser und ausgezeichneten Männer zeigen. Das griechische Gehirn war nicht so groß, wie das römische, wodurch im Allgemeinen eine geringere Geisteskraft angedeutet wird. Allein die moralischen und intellectuellen Gegenden waren im Verhältniß zu der thierischen Region bedeutend größer und deuteten daher eine höhere Empfänglichkeit für feinere Bildung, desgleichen (insofern die voranstehenden Grundsätze richtig sind) eine schönere und anmuthigere Entwicklung der körperlichen Formen und Verrichtungen an. Diese griechischen Bildwerke scheinen in vielen Fällen getreue Naturabbildungen zu sein, allerdings von der höchsten Ordnung, allein immerhin individuelle und durchaus treu nachgebildete Charactere. Es ist bemerkenswerth, daß sich unter den Köpfen der ausgezeichneten Männer bei den griechischen Bildsäulen und den besten Bildungen alter griechischer Schädel, wie sie sich in der Sammlung der phrenologischen Gesellschaft zu Edinburg finden, sowohl was die Größe, als was die Form betrifft, eine augenscheinliche Aehnlichkeit stattfindet. Geschicht-



lich genommen übertrafen die Griechen die Römer an Eleganz und feiner Bildung, und die blutigen Kämpfe der Gladiatoren waren bei ihnen als Volksbelustigungen unbekannt. In Uebereinstimmung mit dem Character ihrer Köpfe stehen ihre großen Männer in dem Vatican in edler anmuthiger Haltung, reinen ausdrucksvollen Formen der Gesichtsbildung, des Gliederbaues und des Stammes vor uns. Schlank und doch nicht schwach, und mit einer vollends harmonischen Bekleidung stimmen diese Körper-Eigenschaften mit denjenigen ihres Geistes vollkommen überein.

Auf der andern Seite haben die römischen Helden, Weisen und Kaiser, was ihren generellen Typus betrifft, große, an der Basis außerordentlich breite Köpfe, große intellectuelle, gewöhnlich mäßige und in einigen Fällen mangelhafte moralische Regionen, mit einem kraftvollen aber gemeinen Ausdruck des Gesichts. Ihr Gliederbau übertrifft den griechischen an Größe, wird aber von diesem an Anmuth und Schönheit übertroffen. Ihr Character überhaupt deutet Festigkeit des Willens und Tiefe des Verstandes an, allein ohne die Begeisterung erhabener Gefühle oder großherziger Zwecke.

Es ist schwer, die Harmonie aller Theile, welche diese Bildwerke durchweht, zu erklären, insofern man nicht annimmt, daß die alten Künstler, wenn sie nicht die Portraite von Individuen nahmen, sich die Modelle höchster Vollkommenheit aussuchten und deren Formen und Verhältnissen in allen Einzelheiten treu blieben, und nur einzelne Mängel mit vollkommener Kenntniß des Characters des in Rede stehenden Individuums verbesserten.

Es würde leicht sein, zahlreiche Beispiele von Bildsäulen und Gemälden anzuführen, in welchen der Künstler seinen Schöpfungen Kopfformen verliehen hat, welche im Widerspruch stehen mit dem Ausdruck des Gesichtes, mit den Anlagen und dem Character des Körpers und der Glieder seiner Figur. Allein da dieses eine gehäßige Aufgabe ist, werde ich nur wenige anführen.

In einer der Gallerien zu Florenz findet sich ein Gemälde



von Lot, welcher eine Muschel hält, worein eine seiner Töchter in der Absicht, ihn trunken zu machen, Wein gießt, zu den in der Bibel angeführten Zwecken, während die andere Tochter auf der andern Seite des Vaters sitzt und ihre Zustimmung zu erkennen gibt. Die ganze Scene deutet auf Gemüthsanlagen der niedrigsten Art; allein der Maler hat dem Lot ein herrliches, moralisches und intellectuelles Gehirn, mäßige thierische Organe und einen entsprechenden Ausdruck des Gesichtes verliehen. Ich bin fest überzeugt, daß eine Handlung, wozu der Maler hier das Vorspiel darstellte, von einem menschlichen Wesen nicht vollzogen werden konnte, welches ein solches Gehirn besaß, aus dem einfachen physiologischen Grunde, daß bevor eine solche intellectuelle und moralische Organisation in ihren Verrichtungen dermaßen von Wein geschwächt werden konnte, um zu einer solchen That einzuwilligen (oder vielmehr sie körperlich zu vollziehen, denn einwilligen konnte sie niemals) alle Kraft der Muskel-Bewegung aufgehört haben müßte. Ueberdies hat der Maler die beiden Töchter mit trefflichen moralisch gebildeten und guten intellectuellen Organen des Gehirns und was den Ausdruck ihrer Gestalt betrifft, als anziehende, unschuldige und anmuthige junge Mädchen, ich möchte fast sagen, junge Damen, dargestellt. Denn sie sind so bescheiden in ihren Blicken, so anständig in ihrer Haltung und Kleidung, daß man ihre Gouvernante für ihre gute Leitung und den richtigen Geschmack, den sie bei der Bildung ihrer Gewohnheiten bewährte, rühmen möchte. Wenn der Künstler mit den Verrichtungen der verschiedenen Theile des Gehirns, ihrer physiologischen, moralischen und intellectuellen Wirksamkeit bekannt gewesen wäre, hätte er unmöglich in so viele Irrthümer verfallen können; er hat ein, in der That, anziehendes Gemälde geschaffen, und man braucht nur dessen Namen zu verändern, und den einer den Vater nach den Mühen des Tages durch Wein erfrischenden Tochter an dessen Stelle zu setzen, um die Gegenstände der Geschichte mit einander und mit der Natur in Verbindung zu bringen.

Ich habe schon ein berühmtes weibliches Modell angeführt,



welches in gegenwärtiger Zeit hier von den Künstlern viel besprochen wird, und bemerke nun weiter, daß ihr Kopf von Ohr zu Ohr groß und breit ist, während die vorderen moralischen und die oberen intellectuellen Organe im Verhältniß zu diesen nicht groß, die Organe des Selbstgefühls, der Beifallsliebe und der Festigkeit aber sehr groß sind. Ihr Temperament ist nervös-biliös und ihre Büste schön. Die Züge ihres Gesichtes sind stark markirt und regelmäßig und haben jenen Character, den man an der römischen Minerva findet, und der von vielen classisch genannt wird. Die hier beschriebene Combination von Gehirnorganen verleiht eine große Characterstärke, jedoch in Verbindung mit Gemeinheit der Empfindungsweise und Reizbarkeit des Temperaments. Sie hat in ihrem Gefolge Eigenwille und Entschiedenheit, und jene stolze Haltung, welche, wenn sie, wie bei der angeführten Person, mit Characterstärke verbunden ist, der Gestalt eine Art von spartanischer Würde verleiht. Der Ausdruck ihres Gesichts und natürlich die kleinsten Linien und Formen der Gesichtszüge, welche diesen Ausdruck hervorrufen, stehen in vollkommner Harmonie mit diesen Gemüths-Eigenschaften. Ich habe drei von verschiedenen Künstlern in Rom gefertigte Büsten von ihr gesehen, die eine derselben hat nur den allgemeinen Character ihrer Gesichtsbildung beibehalten, Kopf und Gesichtsbildung aber in so umfassender Weise verändert, daß er eine ideale Gestalt, statt einer Abbildung des Modells geliefert hat. Und da dieses jedermann frei steht, so erlaube ich mir keine Critik seines Werkes.

Allein ein anderer Künstler hat die Organe des Denkvermögens vergrößert und den Ausdruck des Gesichts veredelt, indem er es bei weitem sanfter und milder darstellte; dagegen behielt er die außerordentlich starke Entwickelung des Zerstörungstriebs bei, welche durch die niedrige Stellung des Ohrs und die große Breite des Kopfes angedeutet wird, desgleichen behielt er die thurmartig hervorragenden Organe des Selbstgefühls und der Festigkeit, in vollständiger Uebereinstimmung mit seinem Modelle, bei. Der dritte Künstler fügte etwas weniges den Organen der Intelligenz und etwas bedeutendes denjenigen der



moralischen Gefühle hinzu, stellte das Ohr höher, verringerte sehr merklich die Organe des Selbstgefühls und der Festigkeit, behielt jedoch die Formen und den Ausdruck der Gesichtszüge mit vollkommener Treue bei.

Beide haben in ihre Darstellungen offnen Krieg eingeführt zwischen dem geistigen Charakter, welchen das Gehirn, und demjenigen welchen die Gesichtszüge andeuten. Der eine hat uns eine moralische Gesichtsbildung und eine gemeine Kopfbildung, der andere eine gemeine Gesichtsbildung und eine erhabene Kopfbildung gegeben! Und beide sind nicht Anfänger in der Kunst, sondern Männer von großer Erfahrung, welche in hoher Achtung stehen: Und diese haben solche „phantastische Streiche" mit dem „edelsten Werke Gottes" gespielt.

Wie ist es möglich, solche Verirrungen vom Pfade der Natur, der Vernunft und des guten Geschmackes zu erklären? Ich vermag es nur in folgender Weise zu thun.

Es ist ein Grundsatz in der Kunst, „daß ein bloßer Nachbildner der Natur niemals etwas Großes schaffen kann", und „daß alle Künste ihre Vollendung einer idealischen, in der wirklichen Natur nicht zu findenden Schönheit verdanken." „Die ganze Schönheit und Größe der Kunst" sagt Sir Joshua Reynolds „besteht, meiner Meinung nach, in der Fähigkeit, sich über einzelne Formen, örtliche Gewohnheiten, Eigenthümlichkeiten und Einzelnheiten aller Art zu erheben. Alle Gegenstände der Natur, die sich uns zeigen, werden bei genauer Untersuchung mit Mängeln und Fehlern behaftet gefunden werden. Die schönsten Formen haben etwas an sich, das an Schwäche, Kleinheit oder Unvollständigkeit gränzt. Der Künstler, welcher nach dem großen Style strebt, sollte sich daher eine Idee von dem vollkommnen Zustande der Natur bilden, und lernen, es von Natur dahin zu bringen, seine Gestalten, anders als irgend ein wirklicher Gegenstand ist, zu bilden."

Diese Grundsätze der Kunst enthalten Wahrheit, allein sie sind bisweilen übel angewandt worden, sie bedürfen überdies einiger Beschränkung. Vielleicht haben alle wirklichen, menschlichen Gestalten Mängel und Fehler, allein diese sind bloß zu-



fällig; man kann ihre Ursachen auffinden und ihren Veranlassungsgründen nachspüren. In der menschlichen Organisation gibt es eine große Mannigfaltigkeit von Theilen und jeder ist in seiner individuellen Stellung, Größe und Gestalt und in seinen Wechselverhältnissen vollkommen.

Wenn wir erwägen, daß eine, von Geburt an empfangene oder durch Krankheit, Beschäftigung, Clima und andere Einflüsse herbeigeführte üble Bildung einige Theile verletzen und andere unbeschädigt lassen kann, so mag es in der That selten sein, den ganzen Organismus irgend eines Individuums vollkommen zu finden. Der Künstler, welcher nach der Darstellung vollendeter Schönheit strebt, sollte daher nicht knechtisch irgend eine wirkliche Figur in denjenigen Theilen nachbilden, an welchen er Mängel bemerkt. Allein, damit ist nicht gesagt, daß er verändern soll, was er nicht für unvollkommen erkennt, blos um die Natur nicht zu knechtisch nachzubilden. Ebenso wenig folgt daraus, daß er fähig ist, schönere Formen zu ersinnen, oder vollkommnere Combinationen zu vereinigen, als die Natur jemals geschaffen hat. Sir Joshua Reynolds hat die Beschränkungen wohl ausgedrückt, unter welchen der Künstler sich Veränderungen der Natur erlauben darf, wenn er sagt: „Wenn sein Auge fähig ist, die zufälligen Mängel, Auswüchse und Verunstaltungen der Dinge nach deren Bildung überhaupt zu unterscheiden, so bildet er sich eine abstracte Idee ihrer Formen, welche jede wirkliche an Vollkommenheit übertrifft." Allein mir scheint, daß die abstracte Idee sich den Gesetzen der Natur unterwerfen muß, sonst wird sie diese nicht mit Erfolg darstellen. Einige dieser Gesetze mögen hier angeführt werden. In einem Kunstwerke muß jede Muskel an derjenigen Stelle stehen, muß sie diejenige Gestalt haben und in demjenigen Wechsel-Verhältniß zu den andern Muskeln sich befinden, wie sich dieses an dem vollkommensten Muster musculöser Schönheit zeigt, welches die Natur uns bietet. Dieselbe Regel gilt in Betreff der verschiedenen Theile des Gehirns. Wie ein Styl musculöser Entwickelung zu einem Bachus paßt, ein anderer zu einem Hercules und ein dritter zu einem Apollo,

so gibt es eine Kopfform, welche sich für den Banditen, eine andere für den Bauerntölpel, und eine dritte, welche sich für den Philosophen eignet. Ueberdies muß man bei der Verbindung der Elemente der Schönheit der Natur unbedingt folgen, d. h. ein Künstler, welcher den Herkules mit einer schmalen Brust darstellen möchte, würde die Schranken weit hinter sich lassen, innerhalb welcher das Genie sich von der Natur entfernen mag. So verbessert derjenige, welcher einer Gehirnbildung, die mit ebenso großer Entschiedenheit niedrige Anlagen verkündet, als starke Lungen Kraft andeuten, eine Gesichtsbildung voll hohen, moralischen und intellectuellen Ausdrucks verbindet, — die Natur keineswegs, sondern er zeigt nur, daß er die eigentliche Bedeutung der verschiedenen Gehirnbildung nicht kennt. Kurz, es gibt eine Regel für den Künstler, die zugleich einfach ist, und keine Ausnahme hat: er muß niemals Dinge vereinigen, welche die Natur niemals vereinigt, z. B. eine Gehirnform, wie diejenige des William Hare (siehe Seite 63. oben) und ein Gesicht, eine Haltung und eine Körper-Entwickelung, welche edle geistige Eigenschaften verkünden. Zweitens muß er niemals Dinge trennen, welche die Natur in ihrem normalen Zustande niemals trennt. Um fähig zu sein, diese Regel bei der Composition einer menschlichen Gestalt zu beobachten, muß der Künstler eine sehr ausgedehnte und innige Bekanntschaft der Verrichtungen und der Wechselbeziehung fast aller menschlichen Organe besitzen. Außer der Anatomie ist eine Kenntniß der Physiologie und die Philosophie des menschlichen Geistes in ihrer weitesten Bedeutung erforderlich, d. h. eine Kenntniß der Grundvermögen des Geistes, ihrer Organe, ihrer Combinationen, und der Art und Weise, wie diese auf Form, Haltung und Ausdruck wirkt. „Mein Begriff von der Natur, sagt Sir Joshua, umfaßt nicht blos die Formen, welche die Natur schafft, sondern auch das Wesen, den inneren Bau und die innere Organisation, so zu sagen, des menschlichen Geistes und der Einbildungskraft.“ Erst nachdem man die Form, Verrichtungen und Verhältnisse jedes einzelnen Elements der Schönheit kennt, darf der Künstler hoffen, sie mit Erfolg zu

verbinden. Er mag versichert sein, daß in demselben Maße als sich eine genaue und ins Einzelne gehende Kenntniß des Geistes und des Körpers mehr und mehr unter seinen Kritikern verbreitet, und ein besseres Erziehungssystem macht täglich größere Fortschritte, seine Beobachtung richtiger Grundsätze gewürdigt, und seine Abweichung von denselben entdeckt und verdammt werden wird. Es ist klar, daß die geschickten Künstler, welche den Kopf und die Gesichtszüge des vorhin erwähnten Modells änderten, nicht nach wahren Grundsätzen verfuhren, denn ihre Veränderungen wichen in gleichem Maße von einander als von der Natur ab. Wenn sie dachten, sie verbesserten Mängel, brachten sie ihre Verbesserungen an, ohne Kenntniß des Gegenstandes, den sie verbessern wollten, und fielen so in Irrthümer.

Man mag vielleicht einwenden, daß viele große Männer den Stempel der Größe an ihrer Person nicht tragen. So beschreibt sich z. B. St. Paul als unscheinbar in seiner körperlichen Erscheinung, Alexander soll von niedriger Statur gewesen sein und Agesilaus war klein, lahm und von unscheinbarem Aeußern. Die Erklärung dieser Erscheinungen ist nicht schwer. Geistige Größe hängt von einer gewissen Größe und Gestalt des Gehirns ab und diese Größe ist in der Wirklichkeit niemals von der entsprechenden Form und Größe getrennt. Allein das Gehirn bildet nur ein Element der menschlichen Gestalt. Wenn die Lungen von St. Paulus klein waren, mochte die Lebendigkeit seiner intelleetuellen Organe die Kraft seiner Verdauungs-Organe vermindert haben und da die Quellen der Nahrung in solcher Weise litten, konnte seine ganze Gestalt mit Ausnahme seines Gehirns schwach und von unangenehmen Formen gewesen sein. Sir Walter Scott war lahm und hatte durchaus kein edles Aeußeres; nichts desto weniger trug sein Gehirn und der Ausdruck seines Geistes, wenn sein Gehirn thätig war, den Stempel seines Genies. Der Künstler mag in einigen Fällen ein großes und wohlgebildetes Gehirn wirklich in Verbindung mit einem mangelhaften geistigen Character finden; weil ein Gehirn, gleich einem Beine, an Gestalt untadelhaft und doch, seiner Beschaffenheit nach, krank sein mag. Allein er wird nie-

mals große Kraft in Verbindung mit mangelhafter Größe in den Organen, von welchen diese Kraft abhängt, finden, es handle sich von einer geistigen oder bloß von einer Muskelkraft. Ich sage, in den Organen, von welchen die Kraft abhängt. Denn der Künstler wird sich nicht mehr viele Jahre hinter den Gemeinplatz verschanzen können, viele Idioten hätten große Köpfe, und viele Männer von großen Talenten kleine u. s. w. Der Punkt, auf welchen er seine Aufmerksamkeit richten muß, ist der folgende: gibt es irgend einen Fall, da ein sehr stolzer Mann ein kleines Organ des Selbstgefühls, ein Mann, welcher Schlußfolgerungen mit seltener Tiefe und Sicherheit zieht, ein kleines Organ des Schlußvermögens besaß; irgend einen, der, ein kaltblütiger, feiger Mörder, ein kleines Organ des Zerstörungstriebs besaß u. s. w.? Wenn eine geistige Kraft niemals mit Stärke an irgend einem Charakter sich bekundet, falls das Organ augenfällig mangelhaft ist; (immer vorausgesetzt, daß es sich im gesunden Zustande befindet,) dann muß er, wenn er die Köpfe seiner idealen Figuren treffend bilden will, sich die Mühe geben, ihnen diejenigen Organe und in demjenigen Maß von Größe zu verleihen, welche die Natur immer mit den von ihm dargestellten Anlagen vereinigt.

Nur eine ins Einzelne eingehende Kenntniß der verschiedenen Organe oder die genaueste Beobachtung der Natur kann ihn befähigen, diese Combinationen richtig zu treffen. Dieses führt mich zu der Bemerkung, daß es noch einen andern Zweig der Phrenologie gibt, dessen Studium für den Künstler von hoher Wichtigkeit ist; ich meine die Lehre von der natürlichen Sprache oder dem natürlichen Ausdruck der Vermögen. Die Physiognomik ist ein allgemein anziehendes Studium. Wenn wir zum erstenmale Personen sehen, die uns interessiren, so bilden wir uns Ansichten über deren geistige Eigenschaften nach ihrer Haltung und dem Ausdrucke ihres Gesichtes, den Tönen ihrer Stimme und ihrer sonstigen äußerlichen Eigenthümlichkeiten. Da die Natur selbst uns drängt, diese Schlüsse zu ziehen, so müssen sie sich auf die Natur gründen. Nichts desto weniger hat kein Kreis der Speculation mit größeren Schwierigkeiten

zu kämpfen als dieser, und in keinem stehen die von verschiedenen Beobachtern über dieselbe Person gefällten Urtheile in schreienderem und häufigeren Widerspruch mit einander. Gesunde Grundsätze fehlen immer, wenn begabte und unterrichtete Männer in der Würdigung der Eigenschaften desselben Individuums von einander abweichen; und daher ruhte vor den Entdeckungen des Dr. Gall die Physiognomik auf dem instinctmäßigen Scharfsinn jeder einzelnen Person und entbehrte aller wissenschaftlichen oder philosophischen Grundlage. Der Grund, weßhalb sie in dieser Lage verblieb war der folgende: die Physiognomik ist die Lehre der natürlichen geistigen Eigenschaften in ihrem Verhältniß zu äußeren Anzeichen, allein vor der Entdeckung der Verrichtungen des Gehirns und seiner verschiedenen Theile waren diese Eigenschaften selbst noch nicht wissenschaftlich festgestellt; es konnten daher auch deren Anzeichen nicht genau erkannt werden. Die Eigenschaften waren dem Forscher nur massenweise, oder in solche Elemente vertheilt, bekannt, wie er sie vermittelst seines eigenen Scharfsinns und der Speculationen Anderer zu entdecken vermochte. Als Gall entdeckte, daß einzelne Begierden, Empfindungen und intellectuelle Kräfte, bei sonstiger Gleichheit der Verhältnisse, der Größe einzelner Theile des Gehirns entsprechen, so befähigte er uns, die Masse der geistigen Eigenschaften zu entwirren und sie in ihre Elemente aufzulösen und zwar nicht blos durch speculativen Scharfsinn, sondern durch den physischen Augenschein ihrer Verschiedenartigkeit. Die Physiognomiker hatten die Verbindung zwischen geistigen Eigenschaften und deren Anzeichen anerkannt: sobald daher Gall im Stande war, das natürliche Vorherrschen einer Grund-Eigenschaft in der geistigen Richtung des Menschen vermittelst ihrer Verbindung mit der vorherrschenden Entwickelung eines besondern Theiles seines Gehirnes festzustellen, überzeugte er sich von der einfachen Natur der Kraft und war so in der Lage, mit Erfolg zu beobachten, in welcher Weise sie sich in den instinctmäßigen Bewegungen des Körpers, in dem Gange, in dem Spiele der Gesichtszüge und den Tönen der Stimme des Individuums aussprach. Gall theilte diese Be-

obachtungen mit, und zog aus denselben Schlüsse in Betreff der Gesetze nach welchen die verschiedenen Fähigkeiten sich durch instinktmäßige Blicke, Töne und Bewegungen des Stammes und der Glieder kund thun. Erst von diesem Augenblicke an nahm die Physiognomik den Rang einer Wissenschaft ein und dieses ist der Charakter, welchen sie in Gall's Werk über die Physiologie des Gehirns inne hat. Ihr Raum erlaubt mir nicht mehr als einige Beispiele zu Erläuterung der Grundsätze Gall's und dieser Bemerkungen mitzutheilen.

Wenn das Organ des Selbstgefühls z. B. an Größe über alle andere Organe hervorragt, so verleiht es dem Menschen ein kaltes, selbstsüchtiges Aeußere. Er trägt seinen Kopf hoch, sein Blick ist voll Verachtung und sein Gang so wie seine Sprache sind feierlich und anspruchsvoll. Die Eindrücke werden dem Beobachter vermittelst der Muskelbewegungen und Stellungen des Individuums, welche, einschließlich der Wirkungen der Stimme und des Auges, die natürliche Sprache des Gefühls bilden, zugeführt. Um den Ausdruck des Gefühls mit Erfolg darstellen zu können, muß der Künstler genau und bestimmt die Gesetze kennen, nach welchen diese Bewegungen statt finden; und da jedes Vermögen seine eigene natürliche Sprache hat, und da bei den meisten Individuen und allen gewöhnlichen Veranlassungen, verschiedene Vermögen, welche einen ziemlich gleichen Grad von Kraft besitzen, in demselben Augenblicke zusammenwirken, so werden Haltung, Gang, Gesichtsbildung und Stimme den durch diese vereinigte Wirksamkeit hervorgerufenen Geisteszustand aussprechen; und folgeweise werden die Muskelbewegungen, welche diesen Ausdruck dem Individuum verleihen, so beschaffen sein, wie die vereinigte Wirksamkeit aller bewegenden Kräfte es bestimmt. Bei diesem Punkte angelangt, verliert der gewöhnliche Physiognomiker seinen Weg, er sieht sich in einem Labyrinthe, aus welchem er sich nicht zu retten weiß, die Gegenstände, welche sich ihm darbieten, sind zu zahlreich, ihre Verbindungen zu verwickelt und ihre Bewegungen zu rasch, um sie in den Stand zu setzen, sie zu entwirren und zu verstehen. Nichts desto weniger ist es die Aufgabe des

Künstlers, diese vereinigten Wirkungen darzustellen, und die Phrenologie wird ihm einen wichtigen Dienst leisten, indem sie ihn lehrt, wie er es mit Treue und Erfolg thun kann.

Verfolgen wir das Selbstgefühl in seinen verschiedenen Combinationen! Wir müssen jedoch die Bemerkung voran schicken, daß, wenn das Selbstgefühl vorherrschend erscheint, Jedermann seinen Character und sein Vorhandensein erkennt. Wegen der entschiedenen Aeußerungen, welche die Folge des Vorherrschens sind, kann die natürliche Sprache jedes Vermögens am besten durch das Studium solcher Individuen festgestellt werden, bei welchen es über alle anderen hervorragend ist. Wenn wir seinen ursprünglichen und characteristischen Ausdruck entdeckt haben, dann erst sind wir in der Lage, seinem Einflusse nachzuspüren, falls es mit anderen Vermögen zusammen thätig ist. Nehmen wir z. B. an, daß starkes Selbstgefühl mit starkem Erwerbtriebe und mangelhaftem Wohlwollen und mangelhafter Gewissenhaftigkeit verbunden sind! Der Einfluß des Erwerbtriebs wird die Wirkungen des Selbstgefühls in der Weise modificiren, daß sich eine kalte Selbstsucht, eine um sich greifende habsüchtige und geizige Anlage bildet. Der Erwerbtrieb verleiht dem Körper und dem Gesichte eine besondere Reihe von Muskelbewegungen, und wenn die beiden Vermögen gewohnheitsmäßig zusammen wirken, werden die Haltung, die Geberden, der Blick und die Stimme den durch die Mitwirkung des Erwerbtriebs modifizirten Ausdruck des Selbstgefühls annehmen. Starkes Selbstgefühl mag aber auch in Verbindung stehen mit großer Ehrerbietung, Gewissenhaftigkeit, Wohlwollen und intellectueller Kraft, und wird dann in seinem Ausdrucke von allen diesen Gefühlen modifizirt, es wird dann ein Element werden, welches dem Individuum einen edlen Sinn der Unabhängigkeit und Selbstvertrauen in dem Streben nach Wahrheit, Gerechtigkeit, Religiosität und Menschlichkeit verleiht. Es wird dem Ausdruck des Gesichtes Würde, und den Stellungen und Bewegungen der Glieder Anmuth verleihen. Sehr nützlich muß es dem Künstler, welcher die Resultate dieser Combinationen treu darstellen will, sein, sie in ihre Elemente auflösen zu können; und

hierin hat Gall demselben wesentliche Dienste geleistet. Sir Joshua Reynolds bemerkt über die Bedeutsamkeit der Formen: „Als ein Beweis, welch hohen Werth wir auf die bloße Trefflichkeit der Form legen, können wir uns auf den größten Theil der Werke von Michael Angelo, sowohl was Malerei als Bildhauerei betrifft, und auf viele der antiken Bildsäulen berufen, welche mit Recht sehr hoch geschätzt werden, obgleich sie keinen besonders schlagenden Charakter oder Ausdruck irgend einer Art darstellen. Aber als einen stärkern Beweis, daß diese Trefflichkeit für sich allein schon ein Gefühl einflöst, dient uns insbesondere der Torso. Welcher Künstler blickte jemals auf ihn ohne einen wahren Enthusiasmus zu fühlen, wie ihn die höchsten Werke der Dichtkunst hervorrufen? Woher kömmt dieses! Was bringt in diesem Bruchstücke diese Wirkung hervor, außer der Vollkommenheit der Darstellung der abstracten Formen?"

Die Natur hat uns ein Organ für die Form gegeben, um von den Formen Kenntniß zu nehmen, den Größensinn, um Größenverhältnisse, und einen Ordnungssinn, um harmonische Anordnung zu würdigen. Jedes derselben wird erfreut, wenn seine Gegenstände ihnen in ihrer vollkommensten Beschaffenheit dargeboten werden. Zu diesem gesellt sich das Schönheitsgefühl (Idealität) welches eine Bewegung der Entzückung bei der Betrachtung der durch die untergeordneten Kräfte wahrgenommenen Schönheit verleiht. Eine etruskische Vase von ausgezeichneter Gestalt und ausgezeichneten Verhältnissen richtet sich unmittelbar an diese Vermögen. Je vollkommner ihre Formen und Verhältnisse sind, desto mehr entspricht sie vollständig ihrer Organisation und desto reiner und vollkommner ist der Genuß, welchen ihr Anblick darbietet. So eben bin ich zurückgekehrt von der Beschauung einer einzelnen corinthischen Säule, welche von dem alten Tempel des Friedens stammt, und nun auf einem Sockel in der Nähe der Kirche der Santa Maria Maggiore in Rom aufgestellt ist, und welche zum Hintergrunde ihres ganzen Umrisses den Himmel hat. Nichts kann mehr fesseln, als ein Gegenstand reiner Form und reiner Verhältnisse. Worte können die genauen Linien und Entfernungen, welche dieses reine

und lebendige Vergnügen verursachen, weder bezeichnen noch ausdrücken. Allein die obgenannten Vermögen fühlen die Wirkung und erkennen das Vorhandensein der Ursache. Sir Joshua Reynolds hat daher vollkommen Recht, wenn er die reine Form eine Quelle des Vergnügens nennt. Allein dieses Vergnügen kann ein Elementarvergnügen genannt werden, welches von demjenigen Individuum am stärksten empfunden wird, welches die eben genannten Organe in stärkster Entwickelung und höchster Ausbildung besitzen. Zu dieser Classe gehören die Künstler, und sie legen meistentheils mehr Werth auf die Schönheit der Formen und Verhältnisse an und für sich selbst bei Werken, welche auch Ausdruck haben sollten, als das gebildete Publikum gewöhnlich thut. Bei der Vase und Bildsäule machen die Formen und Verhältnisse, welche Schönheit entwickeln, das ganze der Composition aus. Wenn diese sich finden, und man deren Schönheit fühlt, so ist man befriedigt. Allein anders verhält es sich bei einer Bildsäule. Bei einer solchen sind Formen und Verhältnisse dem Ausdruck untergeordnet. Sie verhalten sich zu der Bildsäule, wie einzelne Worte zu einem Gedichte. Sie sind blos die Elemente, durch deren Vereinigung die Seele ihre größten geistigen und materiellen Conceptionen ausdrücken kann.

Ich werde zu diesem Gegenstand bei meiner nächsten Mittheilung zurückkehren. Mittlerweile kann ich jedoch nicht umhin zu bemerken, daß mir das Vergnügen und der Vorzug eines freien Ideeaustausches über die in diesem Briefe ausgesprochenen Ansichten mit Herrn Laurence Macdonald, diesem so sehr ausgezeichneten britischen Bildhauer dieser Stadt zu Theil wurde. Seine Critiken, welche sich, auf eine umfassende Kenntniß der Phrenologie, Malerei und Bildhauerei gründen, waren mir von großem Nutzen. Wenn ich hier anführe, daß mehrere der Grundsätze, von welchen ich ausgehe, seit langer Zeit von ihm als richtig anerkannt und in seinen Schöpfungen praktisch angewandt worden sind, will ich ihn nicht für irgend etwas, das ich hier mitgetheilt, verantwortlich machen, auch will ich meine Ansichten nicht durch seine bedeutende Autorität unter-

stützen. Meine Absicht ist nur, die Verbindlichkeiten, welche ich seinem Urtheil und seiner Genialität im Verfolge meiner eigenen Studien und Nachforschungen im Bereiche dieses anziehenden Wissenszweiges schulde, anzuerkennen.

Ich bin u. s. w.

G. Combe.

XXI.

Die Phrenologie in ihrem Verhältniß zur Kirche.

Von

G. v. Struve.

Die Phrenologie ist die Wissenschaft der Menschenkenntniß, die Philosophie der Menschlichkeit. Sie ist die Seelenlehre, welche sich gründet auf Beobachtungen und Rücksicht nimmt auf die körperliche Beschaffenheit und insbesondere diejenigen Theile seines Organismus, welche mit dem Geiste in innigster Verbindung stehen, das Gehirn und das Nervensystem. Während die Physiologie vor Gall bei der Betrachtung des Gehirnes und des Nervensystemes die geistige Seite ihrer Wirksamkeit viel zu wenig berücksichtigt hatte, stehen die spekulativen Psychologen in dem entgegengesetzten Extreme, indem sie die körperlichen Organe des Geistes viel zu wenig berücksichtigten. Die Phrenologie steht in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen. Sie erkennt, daß gleich wie das Gehör, das Gesicht, der Geschmack und alle übrigen Thätigkeiten ein doppeltes Element, nämlich ein körperliches und ein geistiges besitzen, es gerade so sich auch verhalte mit den höheren geistigen Thätigkeiten. Der Physiologe, welcher die Verrichtung des Sehens nicht weiter verfolgte, als bis zu dem Sehnerv, die Verrichtung



des Gehörs nicht weiter, als bis zu dem Gehörsnerv, dachte nicht, daß diese beiden Nerven keineswegs geeignet seien, das Bewußtsein des gesehenen Bildes und der gehörten Töne zu vermitteln, die Organe, welche das Bewußtsein vermitteln, die Erinnerung und die Thatkraft sind vielmehr nach der einstimmigen Ansicht aller aufgeklärten Physiologen neuerer Zeit in dem Gehirne concentrirt, die Phrenologie kann von einer dreifachen Seite betrachtet werden. Die äußerste Vorhalle derselben bildet die Schädellehre, die Kranioscopie, die Lehre, welche uns anweißt, aus der äußeren Erscheinung des Schädels Schlüsse zu ziehen auf die innere Ausdehnung des Gehirns und folgeweise auf das Wechselverhältniß der verschiedenen durch verschiedene Gehirntheile vermittelten Grundvermögen des Geistes. Die tiefer liegende Seite der Phrenologie ist die Lehre von den Verrichtungen des Gehirnes; als solche bildet sie einen Theil der allgemeinen Physiologie, gleich wie sie als Cranioscopie einen Theil der allgemeinen Physiognomik bildet. Die Phrenologie hat sich übrigens jetzt bereits auf einen höheren Standpunkt geschwungen, die Kranioskopie und die Lehre von den Verrichtungen des Gehirnes bilden jetzt gewissermaßen nur die Grundlagen, auf welchen die Beobachtungs-Seelenlehre ruht. Als solche lehrt uns die Phrenologie nicht nur, welches die durch die Erfahrung erprobten Elemente des Seelenlebens oder Grundvermögen der Seele sind, sie lehrt uns ferner, in welchen Gradationen sich dieselben steigern, und unter welchen Gesetzen sie in Thätigkeit treten. Insofern ist also die Phrenologie die Wissenschaft, welche uns Auskunft gibt über die tiefsten Geheimnisse des Seelenlebens, welche uns folgeweise nicht bloß die Menschenkenntniß in wissenschaftlicher Weise erleichtert, sondern auch uns zeigt, in welcher Weise wir den Menschen zu behandeln haben, wenn wir auf ihn geistig einwirken wollen. In unsern Tagen, wo es mehr und mehr anschaulich wird, daß durch physische Gewalt verhältnißmäßig wenig geleistet werden kann, wird es mehr und mehr nothwendig, für alle diejenigen, welche eine gleiche Wirksamkeit in größeren oder kleine-

ren Kreisen der Gesellschaft bezwecken, sich diejenigen Kenntnisse zu verschaffen, welche allein dahin führen können.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend hat die Phrenologie auch für die Kirche ihre hohe Bedeutung. Dieses ist namentlich in England und Nordamerika auf's unzweideutigste anerkannt; es hat sich neuerdings in London eine christliche phrenologische Gesellschaft gebildet, viele Geistliche haben sich derselben mit großem Nutzen in ihren Kanzelreden bedient, die Erziehungs-Anstalten des Staates Massachussets in Nordamerika mit einer Bevölkerung von einer Million Menschen steht unter der Leitung der Phrenologen. Im Angesichte aller dieser Thatsachen wird es wohl erlaubt sein, auch in Deutschland darauf hinzuweisen, in welcher Art die Kirche sich der Phrenologie zu ihren Zwecken bedienen könne.

Die Phrenologie weist nach, daß sich das Gehirn des Menschen von demjenigen der Thiere hauptsächlich darin unterscheidet, daß es eine weit höhere Wölbung besitzt. Diese dem Menschengeschlechte eigenthümliche Wölbung umschließt die Organe des Denkvermögens, des Wohlwollens, der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit, der Hoffnung, des Wunderbaren und des Schönen, der Gegensatz der Gehirnbildung des Menschen und des Thieres deutet uns daher schon an, welche Vermögen unser ganzes geistiges Wesen lenken und leiten und welche dagegen den höheren geistigen Kräften dienen und gehorchen sollen.

Das Organ der Ehrerbietung entspricht dem Glauben, das Wohlwollen entspricht der Liebe, und die Hoffnung hat in der Phrenologie wie in dem Christenthum denselben Namen, die Phrenologen haben daher auf dem Wege der Naturbeobachtung ermittelt, daß der Mensch für die Empfindungen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung von Natur gebildet ist, daß wir nicht bloß zum Denken, sondern auch zur Bewunderung, zur Anbetung und Verehrung geschaffen sind. Derjenige Mensch, welcher daher nicht fähig ist, jene Empfindungen zu hegen, ist entweder nicht normal gebildet, oder hat im Laufe seines Lebens eine verkehrte Richtung eingeschlagen, welche ihn von jenen höheren und besseren Empfindungen mehr und mehr entfernt hat.



Es ist von bewährten englischen Geistlichen anerkannt worden, daß die Beweise, welche die Phrenologie für das religiöse Bedürfniß der Menschheit, für das Dasein Gottes liefert, die stärksten und gewichtigsten sind, welche die Philosophie jemals zu geben vermochte.

Der Mensch bewegt sich in einer doppelten Welt: der Welt seines Innern und der Außenwelt. Die eine entspricht den Bedürfnissen der andern; nicht blos der Mensch, sondern das Thier, bis herab zum Infusorium ist immer so beschaffen, daß die Außenwelt und die innere Welt desselben in harmonischer Verbindung stehen. Der Fisch wird mit Floßfedern, mit der Gabe des Schwimmens und all denjenigen Organen geboren, deren er bedarf, um in seinem Elemente, dem Wasser leben zu können. Der Vogel, welcher von der Natur bestimmt ist, in der Luft zu leben, ist leicht gebaut, mit Flügeln versehen, die ihn durch sein leichtes Element bewegen und steuern u. s. w. Gerade so, wie die irdische und die körperliche Welt der Organisation der Menschen und der Thiere entspricht, gerade so und aus denselben Gründen steht auch die himmlische Welt in harmonischer Verbindung mit der Organisation des Menschen. Das Organ des Schlußvermögens treibt den Menschen, die Ursachen der verschiedenen Erscheinungen des Lebens zu erforschen. In demselben Maaße, als dieses bei einem Menschen tief ist, wird er im Stande sein, die verschlungenen Fäden, welche Ursache und Wirkung aneinander knüpfen, tiefer und tiefer zu verfolgen. Wer den Grundsatz anerkennt, keine Wirkungen ohne Ursache, muß auch anerkennen, daß die Bewegung der Welt mit allen ihren Sonnen und Sternen, mit allen ihren unendlichen Kräften eine Grundursache haben muß. Auf diese Weise kommen wir, wenn wir nur von unserm Schlußvermögen Gebrauch machen, auf eine Urkraft aller Bewegung, auf Gott, welchen nur derjenige in Abrede stellen wird, dessen Schlußvermögen abnorm schwach ist. Die höheren Empfindungen unserer Seele dagegen werden uns drängen, das kalte Ergebniß unseres Schlußvermögens, die Gottheit als Urkraft

aller Bewegung unserm Innern näher zu verbinden, sie anzubeten, zu bewundern und auf sie zu vertrauen.

Die beiden Gebiete, welche der Kirche zunächst angehören sind diejenigen der Moral und der Religion. Wenden wir uns zuerst zu der Moral.

Die Unklarheit, welche bisher in dem Gebiete der Seelenlehre herrschte, hat auch in moralischer Beziehung ihre nachtheiligen Folgen gehabt.

Der Mensch hat sich von der Natur entfernt, der Unterricht in der engen Schulstube vermochte die Anregung des bewegten Lebens nicht zu ersetzen. Die Organe, welche die Grundlage der Moralität bilden, sind das Wohlwollen und die Gewissenhaftigkeit in Uebereinstimmung mit einer erleuchteten Intelligenz, nicht durch Worte, nicht durch auswendig gelernte Sprüche, sondern durch den Anblick von Scenen des Unglücks wird das Wohlwollen, nicht durch Erklärung von Geboten und Gesetzen, sondern durch Verhältnisse zweifelhaften Rechtes wird die Gewissenhaftigkeit zur Thätigkeit aufgefordert. Auf der andern Seite bilden wiederum nicht Worte, nicht Redensarten, sondern Thaten der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit die Kennzeichen der Wirksamkeit jener Organe.

So lange übrigens die thierischen Triebe und die niedern Empfindungen in dem geistigen Leben des Menschen eine so große Rolle spielen, können die höheren Empfindungen des Wohlwollens und der Gewissenhaftigkeit in unserm Innern keine praktische Wirksamkeit erlangen.

In unsern Schulen, in unsern Erziehungsanstalten aller Art begnügt man sich immer damit, die Jugend in der Moral zu unterrichten, d. h. ihnen von Moral zu sprechen; die Moralvorschriften zu erklären, und sie zu einem moralischen Lebenswandel aufzufordern. Unsere Jugend lernt daher auch in der Regel nicht mehr als dieses, sie versteht es, erforderlichen Falles auch ihrerseits von Moral zu sprechen, die Moral-Vorschriften zu erklären und andere zum moralischen Lebenswandel aufzufordern. In solcher Weise wurde die Moral in das Gebiet der Theorie verwiesen und drang daher ins praktische

Leben nicht ein. In diesem traten die Anforderungen der Mode, des Luxus, der Vergnügungssucht, einer falschen Ehre uns mächtig entgegen, seine blos theoretische Moralität vermag es nicht, mit allen diesen Realitäten siegreich zu kämpfen.

Man klagt oft und mit Recht über das Sitten-Verderbniß und die Unproductivität unserer Zeit. Beide, scheinbar so verschiedenen Momente unserer Tagsgeschichte haben doch dieselbe Ursache, Mangel an moralischer Kraft. Weil diese die thierischen Triebe nicht zügelt, entsteht Sittenverderbniß und weil sie die Intelligenz nicht erwärmt und begeistert, fehlen die Elemente höherer Productivität. Die Intelligenz hat in unseren Tagen einen Höhepnnkt erreicht, welcher sie in ihrer ganzen Hohlheit darstellt. Sie hat sich zur Dienerin aller Laster, aller niedrigen Bestrebungen gebrauchen lassen, sie hat keine ihrer Versprechungen erfüllt. Als Dienerin der moralischen Empfindungen ist sie ebenso nützlich, wie sie als Dienerin der thierischen Triebe und der niedrigen Empfindungen verderblich ist. Nichts ist so gemein, so verworfen, was die Intelligenz unserer Tage nicht bereit gewesen zu rechtfertigen. Wie die Intelligenz früherer Jahrtausende die Sklaverei, die Kampfspiele der Gladiatoren und andere Unnatürlichkeiten zu rechtfertigen bemüht war, so ist die Intelligenz unserer Tage geschäftig, den Wortbruch im großen, die Knechtung des Geistes, die Schwelgerei des Körpers, die übertriebenen Ansprüche der Mode und des Luxus und einer falschen Ehre zu rechtfertigen. In unseren Tagen herrschen noch immer die thierischen Triebe und die niedrigen Empfindungen. Sie unterscheiden sich von früheren Zeiten wesentlich nur dadurch, daß jetzt die Intelligenz größtentheils die Stelle der brutalen Gewalt vertritt, daß diese nur im Hintergrunde steht, während die Intelligenz das vordere Glied einnimmt. Allerdings ist diese Intelligenz fast überall durch Gründe einer bessern Intelligenz besiegt worden. Allein da jener die brutale Gewalt zum Hintergrunde dient, dieser der Hintergrund der moralischen Kraft fehlt, half sie der Sieg auf dem Gebiete der Theorie sehr wenig.

Es ist eine herzzerreißende Erscheinung, in christlichen

Staaten unserer Tage auf der einen Seite solche Schwelgerei, solchen unsinnigen Luxus, solchen Modeschwindel, und auf der andern Seite so viele Armuth und Noth zu gewahren. Wenn die höheren Stände den moralischen Empfindungen nur ebenso viel Kräfte, Zeit und Geld widmeten, als den thierischen Trieben und niedrigen Empfindungen, wie ganz anders wäre dann die Welt beschaffen. Die Ansprüche des Luxus und der Mode werden fast durchgängig den wirklichen Lebensbedürfnissen, die Gebote einer falschen Ehre werden fast allgemein denjenigen der Moral vorgezogen. So lange der Jugend in allen diesen Beziehungen ein so schlechtes Beispiel durch die That gegeben wird, können alle Sprüche und Regeln, die man sie auswendig lernen läßt, nicht viel helfen.

Die Empfindungen des Wohlwollens und der Gewissenhaftigkeit werden in der That nicht geübt, daher bleiben sie schwach, die thierischen Triebe und niedrigen Empfindungen werden schon frühzeitig unausgesetzt zur Thätigkeit angeregt, daher erstarken sie.

Das zweite und eigentliche Gebiet der Kirche ist die Religion.

Die Grundlagen wahrer Religiosität bilden die Gefühle der Ehrerbietung, der Hoffnung und des Wunderbaren in Uebereinstimmung mit einer erleuchteten Intelligenz. Nicht durch auswendig gelernte Sprüche und angelernte Körperbewegungen werden diese Gefühle geweckt und genährt. Der Anblick des Großen in der Natur und der Geschichte, die unmittelbaren Werke Gottes sind es zunächst, welche das Gefühl religiöser Ehrerbietung erwecken, nähren und stärken. Der Blick in die Zukunft in eine schönere bessre Welt belebt unsre Hoffnung und die Geheimnisse der Natur erregen unsre Bewunderung.

Auch sind Worte nicht die Kennzeichen wahrer Religiosität, so wenig als Körperbewegungen, Gänge und Gesänge dieses sind. Vertrauen auf Gott, Liebe zu ihm, und das Bestreben, seinen Willen zu thun, d. h. die von ihm gegebenen Gesetze zu beobachten und sich in seine Fügungen zu ergeben, dieses sind die Beweise religiöser Ehrerbietung. Allein nur zu häufig widerstreben die Menschen den göttlichen Gesetzen, sie thun gerade



das Gegentheil von dem, was die Natur sie lehrt. Statt zu forschen nach dem Willen Gottes, statt die Gesetze der Natur, welche er gegeben, zu achten, folgen sie ihren eigenen verkehrten Neigungen und beklagen sich dann über ihr Unglück, als wäre es nicht die Folge ihres, den Gesetzen Gottes widerstrebenden Benehmens. Die Hoffnung auf eine schönere Zukunft, die Zuversicht, daß jenseits dieses Lebens ein höheres Dasein für uns beginne und die darauf gegründete Seelenruhe sind die Kennzeichen religiöser Hoffnung. Nicht das Glauben an unverständliche Lehren, nicht das Festhalten an Dogmen, welche von Menschen zu ihren Zwecken aufgestellt wurden, sondern das Gefühl der Bewunderung dessen, was in der That ihm erklärlich ist, bildet das Kennzeichen des Gefühls für das Wunderbare.

Nur, wo die Kennzeichen dieser drei Grund-Bestandtheile der Religiosität sich vereinigen, findet sich die letztere in ihrer ganzen Fülle und Stärke.

Wie es übrigens Kennzeichen der wahren Religiosität, so giebt es auch Kennzeichen der falschen. Die Klippen einer solchen sind besonders eine kalte Intelligenz, ein starrer Puritanismus und ein Vorwalten der thierischen Triebe. Die kalte Erwägung kann die Regungen eines warmen Gefühls nicht ersetzen. Das Streben nach Gründen hat wohl seinen Werth, allein auch die Bewunderung hat den ihrigen. Die Beweisführung können wir nicht entbehren in menschlichen Dingen, doch auch die Anbetung nicht in göttlichen. Die Wahrscheinlichkeitslehre ist kalt im Vergleich mit dem Gefühle der Hoffnung und bietet nicht denselben festen Anker, wie die Zuversicht auf eine bessre Zukunft. Die Intelligenz vermag uns daher die Stelle der Religion nicht zu vertreten, sie giebt uns Begriffe und Gedanken, statt bewegter Empfindungen.

Die Religion schließt Künste und Wissenschaften nicht aus, sondern heiligt und erhebt sie. Der Sinn für Töne, Farben, Bauwerke und Formen ist uns nicht minder von Gott gegeben, als das Gefühl der Ehrerbietung, der Hoffnung und der Bewunderung; insofern daher Töne, Farben, Bauwerke und Formen blos als Hebel unserer moralischen Empfindungen dienen,



sind sie keineswegs verwerflich, sondern preiswürdig. Unser Schönheitsgefühl soll durch unsere religiösen Uebungen durchaus nicht verletzt werden. Es heißt daher ebensowohl der Natur widerstreben, wenn wir alle diese Anlagen unseres Geistes nicht berücksichtigen, als wenn wir sie übermäßig hegen.

So häufig wird aber sogar das Walten der niedrigen Empfindungen und thierischen Triebe selbst für Religiosität ausgegeben. Die Furcht ist ein Ausfluß der niederen Empfindung der Sorglichkeit, die Verdammung anders Glaubender das Resultat eines mächtigen Zerstörungstriebs. Die Furcht steht niederer als die Hoffnung, die Verdammung widerspricht dem christlichen Grundsatze der Liebe; die Bekämpfung Andersdenkender dem Grundsatze der Versöhnung; wo daher Furcht, Kampflust und Verdammung vorwalten, da ist nicht Religion, sondern deren schlimmster Gegensatz, da walten nicht die höheren moralischen Empfindungen, sondern die thierischen Triebe, und die nothwendige Folge davon muß sein innere Zerrissenheit, Trostlosigkeit und Seelen-Unfrieden, statt der Begleiter wahrer Religiosität, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Indem die Phrenologie annimmt, daß jeder normal gebildete Mensch die Organe des Wohlwollens, der Gewissenhaftigkeit, der Ehrerbietung, der Hoffnung und des Wunderbaren besitzt, so nimmt sie auch an, daß derjenige Mensch, welcher diese Gefühle nicht kennt, oder nicht zu kennen vorgiebt, kein normal gebildeter Mensch ist oder sich und Andere über seine normale Bildung selbst täuscht. Indem die Phrenologie beweißt, daß gerade diejenigen Hirnwindungen, welche dem Menschen eigenthümlich sind, welche die höchste Stelle seines Hauptes einnehmen, die Gefühle des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der Gerechtigkeit, und der Bewunderung vermitteln, so zeigt sie, wie es der göttlichen Vorsehung gefiel, uns schon durch die Stellung dieser Organe darauf aufmerksam zu machen, welchen Rang sie in unserm geistigen Leben einnehmen sollten. Da die Menschheit in solcher Weise körperlich und geistig mit Empfänglichkeit für Moral und Religion gebildet ist, so können wir mit voller Zuversicht erwarten, daß es den



Spöttern und Unheiligen niemals gelingen werde, die moralischen und religiösen Gefühle aus der Seele der Menschen zu verdrängen; im Gegentheil wird jeder Gegenstoß gegen diese Gefühle sie zu reger Thätigkeit auffordern, während sie im Alltagsleben der Sinnlichkeit und Eitelkeit nur zu leicht in Unthätigkeit versinken. Nur auf dem Gebiete der Freiheit werden sich daher auch die Gefühle der Moralität und Religiosität kräftig entwickeln. Wer das Böse im Keim erdrücken will, erdrückt zu gleicher Zeit nur zu häufig den Sporn zu angestrengter Thätigkeit der höheren Kräfte der Seele. Wer das Unkraut ausjäten will, reißt damit zu gleicher Zeit auch den Weizen aus. Daher hat schon Christus dieses verboten. Er hat ausdrücklich gesagt, man solle warten, bis der Weizen reif sei. Allein Christus hat nur gelehrt für diejenigen, die einfältigen Herzens sind, und dieses bewahren nur Wenige mehr im Getreibe des politischen und des Hoflebens.

XXII.

Weitere Mittheilungen über Phreno-Magnetismus.

Nach englischen Quellen bearbeitet

von

Gustav von Struve.

Wir haben (Bd. I. Heft II. S. 190 ff. Heft III. S. 304. ff.) einige Mittheilungen über Phrenologie in ihrer Verbindung mit dem thierischen Magnetismus gemacht, und obgleich dieselben von mehreren Recensenten sehr ungläubig und ungünstig aufgenommen worden sind, so werden wir dieselben dennoch fortsetzen. Ich bemerke dabei wiederholt, daß ich nicht Gelegenheit gehabt, selbstständige Beobachtungen auf diesem Gebiete anzu-



stellen, daß ich es jedoch für durchaus unwissenschaftlich halte, Thatsachen, welche von glaubwürdigen und wissenschaftlich gebildeten Männern berichtet werden, lediglich deßhalb in Abrede zu stellen, weil wir sie selbst nicht beobachtet haben.

Die früher berichteten Thatsachen waren von Dr. Elliotson, Hrn. James Simpson, Hrn. Brookes, Hrn. Boardman, Hrn. Caldwell, Hrn. Spencer Hall, Hrn. Carstairs, Hrn. Craig, Hrn. Thomas Beggs, Hrn. John Smith und anderen beobachtet worden; die Thatsachen, welche wir heute mitzutheilen gedenken, beruhen auf der Beobachtung anderer Männer. Die Zahl derjenigen Personen, welche sich mit dem thierischen Magnetismus in seinem Verhältniß zur Phrenologie in England und Nordamerika beschäftigen, ist sehr groß, um so mehr Glauben müssen daher ihre Beobachtungen finden, je mehr sie mit einander übereinstimmen. Herr F. B. Brindley theilt in Vol. XVII. Nr. 79 des Edinburgischen phrenologischen Journals folgende Fälle mit:

I. Fall.

Lucie Griffin, Dienstmagd des Hrn. Granger zu Halescren, wurde bei Gelegenheit einer am 22. Dezbr. 1843 den Herrn Meredith, William Moore, T. Whitmore, J. Humphrey, H. Adkins und mehreren andern Herren gegebenen Gesellschaft im Laufe weniger Minuten in magnetischen Schlaf versetzt. Das Mädchen wußte nichts von Magnetismus, da sie niemals irgend Jemand im magnetischen Zustand gesehen hatte, und von Phrenologie kannte sie nicht einmal die Bedeutung. Nachdem ich sie, erzählt Hr. Brindley, in verschiedener Weise geprüft hatte, um zu erkennen, daß sie wirklich in magnetischem Schlafe sei, entmagnetisirte ich das Gehör und regte den Wortsinn an, (denn sie war in einem Zustande vollständiger Isolirung). Wir sprachen dann zu ihr, aber sie konnte Niemanden hören, außer den Magnetiseur. Nachdem ich alle gegenwärtige Personen gewarnt hatte, die Organe, welche angeregt werden sollten, nicht zu nennen, regte ich das Selbstgefühl durch Berührung an, worauf sie sich sofort in ihrem

Stuhle erhob, ihren Kopf mit großer Würde trug und mir bemerkte: „sie sei viel zu gut, um sich mit mir abzugeben"; ich bewegte dann meinen Finger zu dem Organe der Anhänglichkeit, worauf sie mich umschlang und ausrief: „Sie werden mich nicht verlassen, Sie werden bei mir bleiben"; als ich meinen Finger auf das Organ der Kinderliebe setzte, sprach sie von Kindern und jungen Thieren, indem sie bisweilen die ersteren liebkos'te und den letzteren rief. Als das Organ der Gewissenhaftigkeit angeregt wurde, gab sie ihr Pflichtgefühl zu erkennen. Sie sagte: „sie müßte die Geschäfte ihres Herrn besorgen, widrigenfalls sie ihn um ihre Zeit betröge." Als das Organ der Ehrerbietung berührt wurde, stand sie von ihrem Stuhle auf und sagte: „wohl, ich muß gehen", „wohin wollen Sie gehen? „in die Kirche"; „was wollen Sie dort thun"? „ei, Gott anbeten, natürlich!" „o ich würde an Ihrer Stelle nicht in die Kirche gehen, das ist so langweilig, kommen Sie, wir wollen zu einem Tanz gehen"; „o Sie gottloser Bösewicht, ich würde nicht für die ganze Welt gehen." Sie begann dann, mich wegen meiner Sündhaftigkeit zu schelten, indem sie sich einbildete, ich sei eine andere Person; aber als ich meinen Finger auf das Organ des Gegenstands-Sinns setzte, erkannte sie mich augenblicklich. Bei Anregung des Organs des Wohlwollens entwickelte sie Großmuth. Der angeregte Erwerbtrieb rief eine Neigung hervor zu nehmen, was sie erreichen konnte und zu behalten, was sie hatte. Bei Anregung der Idealität sprach sie vom Monde, von Hainen und Poesie. Als das Organ des Witzes angeregt wurde, lachte sie und sagte komische Dinge. Als das Organ der Festigkeit angeregt wurde, weigerte sie sich, irgend etwas zu thun gegen ihren gefaßten Vorsatz, ungeachtet wiederholter Bitten. Bei Anregung des Organs des Verheimlichungstriebs weigerte sie sich, mir irgend etwas zu sagen, warum ich sie befragte, indem sie bemerkte: „sie spreche ihre Geheimnisse nicht aus." Im Ganzen wurden 30 Organe, wie sie an dem phrenologischen Kopfe bezeichnet sind, angeregt, (wir hatten nicht Zeit, die andern zu berücksichtigen) und die entsprechenden Manifestationen entwickelten sich immer, ohne daß eine Frage



gestellt und eine Vermuthung an die Hand gegeben wurde. Eben so wenig übte mein Wille den geringsten Einfluß. Die Wahrheit dieser Anführungen werden die oben genannten Herren und mehrere Andere, welche gegenwärtig waren, mit Vergnügen bezeugen.

II. Fall.

Am 1. Aug. 1843 magnetisirte ich Hrn. John Braund von Stourbridge in Gegenwart folgender Personen: der Herren Dykes, Karper, Wilkins, Porter, Perrens, Gibson, Nichholls, Allen und mehrerer Anderer. Als er im magnetischen Zustande war und das Organ der Ehrerbietung berührt wurde, erhob er seine Hände und beugte sein Haupt, wie bei Anbetung des höchsten Wesens; zu welchem er sofort in den schönsten und eindruckvollsten Worten sprach, sobald das Organ des Wortsinns angeregt wurde. Als der Finger auf das Organ des Wohlwollens gesetzt wurde, gab er Alles weg, was er in seinen Taschen hatte, und zog seinen Rock aus, um ihn mir zu geben; aber als mein Finger auf das Organ des Erwerbtriebs gesetzt wurde, ergriff er seinen Rock wiederum mit der einen Hand und leerte meine Taschen mit der andern aus. Als das Organ des Witzes angeregt wurde, brach er in unmäßiges Gelächter aus und erzählte eine komische Geschichte von seines Großvaters Dampfschubkarren, welcher mit seiner Großmutter durchgegangen sei, von welcher man, obgleich sie in Zeitungen ausgeschrieben, und eine schöne Belohnung für ihre Entdeckung versprochen worden sei, seither nichts mehr gehört habe. Wahrscheinlich sei der Dampf-Schubkarren von einigen bösen Geistern in ein Luft-Dampfschiff verwandelt und zu einem Besuche im Monde verleitet worden. Als das Organ des Selbstgefühls berührt wurde, verschlang er seine Arme, erhob er seinen Kopf und bemerkte hochmüthig: „ich bekümmere mich um keinen Menschen, ich bin allen in jeder Beziehung und zu jeder Zeit unendlich überlegen"; als das Organ der Beifallsliebe angeregt wurde, vertheidigte er sich gegen eine imaginäre Anschuldigung einer unangenehmen Art; bei Anregung des Organs der Festigkeit, ballte er seine Fäuste



und nahm er die Miene entschiedener und fester Entschlossenheit an. Bei Anregung des Organs des Geschlechtstriebs drückte er die imaginäre Dame seiner Liebe an sein Herz, bei Anregung des Organs des Tonsinns sang er den alten hundertsten Psalm, des Organs des Bekämpfungstriebs gab er dem Magnetiseur einen starken Schlag ins Gesicht; des Zerstörungstriebs, sagte er: „er sei bereit, Jedermann zur Ehre seines Vaterlandes zu tödten". Als das Organ des Schlußvermögens angeregt wurde, fragte er: „wer eine gewisse Wohlthätigkeits-Schule gegründet habe"; bei Anregung der Vergleichungs-Gabe verglich er zwei Häuser mit einander; des Thatsachen-Sinns, sprach er über die Korngesetze und den Korngesetz-Verein, dem er nicht freundlich gesinnt ist. Als das Organ der Idealität angeregt wurde, sprach er in den erhabensten Worten und nahm eine entsprechende Haltung an. Alle andere auf dem phrenologischen Kopfe verzeichneten Organe führten, als sie angeregt wurden, zu entsprechenden Manifestationen. Alles dieses wurde von meiner Seite ohne den geringsten Einfluß durch meinen Willen zu üben und ohne irgend eine Vermuthung in Betreff der magnetisirten Organe zu geben vorgenommen. Hr. Braund seinerseits besaß nicht die geringste Kenntniß von Phrenologie; er kannte nicht einmal die Namen der Organe, indem seine Thätigkeit sich mehr den Sprachen, als den Wissenschaften zugewandt hatte. An Magnetismus glaubte er durchaus nicht, als er sich niedersetzte, um magnetisirt zu werden, und sein herausfordernder Unglaube bestimmte mich allein den Versuch mit ihm zu machen.

III. Fall.

Am 4. Septb. 1843 magnetisirte ich in Gegenwart der Herren: Braund, Jones, Trueman, Hopkins, Webb und Anderer, Pamela Price, ein Dienstmädchen von Hr. Webb von Stourbridge. Sie wurde in den magnetischen Schlaf in 3 Minuten versetzt, ungeachtet sie niemals zuvor magnetisirt worden war und ich sie durchaus nicht gekannt hatte. Während sie in dem magnetischen Schlafe lag, gelang es mir, die schönsten Manifestationen sämmtlicher phrenologischer Organe



hervorzurufen. Als das Organ der Idealität angeregt wurde, sprach sie von der Erde, der See und dem Himmel, und sagte sie Gedichte her, und alles dieses, ohne daß mein Finger im geringsten von dem Punkte entfernt wurde, wohin ich ihn anfangs gestellt hatte. Als ich das Organ des Farbensinns berührte, bewegte ich gleichfalls meinen Finger nicht von einem Punkte zum andern, obgleich sie von verschiedenen Farben sprach. Auch bei Berührung des Organs der Kinderliebe und des Nahrungstriebs zeigte sich, daß die Liebe für Kinder und Thiere dort, die Neigung für Speise und Trank hier, nicht an verschiedene Stellen der Organe gebunden sein könne, indem bei Berührung verschiedener Stellen dieselben, und bei Berührung derselben Stellen verschiedene innerhalb des Bereichs jener Organe liegende Manifestationen sich kund thaten.

In dem **Wolvarhampton Chronicle** vom 6. März findet sich ein langer und anziehender Bericht eines von **Dr.** Owens angestellten magnetischen Versuchs. Einige Aerzte hatten denselben aufgefordert, seine magnetischen Versuche der strengen Prüfung eines Comités aus ihrer Mitte zu unterwerfen. **Dr.** Owens nahm die Aufforderung an; es wurde ein zahlreiches und achtungswerthes Comité niedergesetzt und unter dessen Leitung am 1. März l. J. eine Reihe von Versuchen angestellt. Hr. Edwardes, sagt der Bericht, setzte sich auf einen Stuhl nahe zu der Person, welche magnetisirt werden sollte, legte seine Hand auf deren Schulter und berührte die Wirbel an der Rückseite ihres Nackens. **Dr.** Owens berührte dann das Organ der Kinderliebe an dem Kopfe des Hrn. Edwardes, in weniger als 2 Minuten gab die magnetisirte Person die Manifestationen der Kinderliebe von sich, welchen lauter Beifallsruf folgte. Hr. Edwardes stand auf von seinem Stuhle und erklärte: „ich glaube fest, ich kann nicht anders, ich weiß, daß kein Betrug durch mich gespielt wurde". Nachdem dieser Versüch geendigt war, wandte sich **Dr.** Owens zu **Dr.** Mannix, dem Präsidenten und sagte: „ich habe nun den Phrenomagnetismus bewiesen". **Dr.** M. schien etwas überrascht und erklärte sofort, der Versuch solle durch eine Person



seiner eig'nen Wahl angestellt werden, worauf Dr. Owens erwiederte: „Lassen Sie sie kommen". Hr. Thomson, Wundarzt, ein starker Mann und 30 oder 40 Jahre älter als die magnetisirte Person, setzte sich dann in den Stuhl, welchen Dr. Edwardes verlassen und der Versuch wurde von Neuem gemacht. Es währte 2 oder 3 Minuten länger, als in dem vorigen Fall, bevor irgend eine Manifestation statt fand. Allein am Ende hatte dieser Versuch, wie der vorhergehende, einen vollkommenen Erfolg. Das Organ, welches in Thätigkeit gesetzt wurde, war dasjenige der Ehrerbietung; die magnetisirte Person beugte ihre Kniee und fiel dabei auf die Erde, als würde sie niedergedrückt. Der Präsident erklärte dann, Dr. Owens habe alles vollzogen, was das Comité von ihm verlangen könnte, und sprach seine Befriedigung über den Erfolg des letzten Versuchs aus, welcher durch eine dritte Person vermittelt worden war. Die magnetisirte Person wurde dann entmagnetisirt und erwiederte auf die an sie gestellten Fragen, sie wisse nichts von alle dem, was sich zugetragen habe; sie wisse nur, daß sie geschlafen habe. Nachdem noch einige Worte gewechselt worden waren, schlug Dr. Mannix vor, zu beschließen, daß das Comité den Versuchen des Dr. Owens seinen Beifall schenke.

Die oben angeführte Nummer des Edinburgischen phrenologischen Journals enthält noch mehrere andere Mittheilungen über diesen Gegenstand, namentlich auch eine Abhandlung des Herrn Orideaux über die Täuschungen des Phreno-Magnetismus. Aus einer Zusammenstellung aller dieser für und gegen den Phreno-Magnetismus angeführten Thatsachen und Ausführungen ergibt sich so viel wenigstens als vollkommene Gewißheit, daß das englische Publikum diesem Gegenstande die größte Aufmerksamkeit widmet, und daß die Stimmen für und wider sorgfältig geprüft werden. Auf diesem Wege muß die Wahrheit früher oder später glänzend zu Tage kommen.

Auch die neueste Nummer (80) der Edinburgischen phrenologischen Zeitschrift gibt mehrere interessante Mittheilungen



über Phreno-Magnetismus. Wir entnehmen derselben folgende thatsächliche Bemerkungen.

Dieser Gegenstand fährt fort in verschiedenen Theilen Englands Interesse zu erwecken und öffentliche Darlegungen phreno-magnetischer Erscheinungen sind noch immer häufig. Dr. Owens hat in verschiedenen Theilen der Grafschaft Stafford Vorlesungen gehalten. In den Monaten April und Mai hat Herr Spencer T. Hall zu Ripon, Sunderland und anderen Orten Vorträge gehalten. Der York-Herald vom 4ten Mai, welcher seiner Vorlesungen zu Ripon erwähnt, bemerkt: „daß der Contrast zwischen seiner ersten Aufnahme und seinem Abschiede im höchsten Grade schlagend war. Bei der ersteren wurde er durch beständige Einwendungen gequält und von dem Präsidenten mit Querfragen bestürmt, bevor er selbst Gelegenheit gehabt hatte, seine Beweise darzulegen. Bei der letzteren Gelegenheit war Herr Smith, ein Arzt jener Stadt, Vorsitzer, welcher sich selbst durch Versuche von der Wahrheit des Magnetismus überzeugt hat, und zwei Wundärzte, die Herrn Bruce und Thomas trugen in den anerkennendsten Ausdrücken auf eine Dank-Adresse zu seinen Gunsten an, welche einstimmig angenommen wurde."

Dasselbe Blatt enthält einen langen Brief von Herrn Alfred Smith, welcher die Aerzte auffordert, den Magnetismus mit Redlichkeit, Fleiß und Sorgfalt zu untersuchen. Eine ähnliche Aufforderung wurde an dieselben durch Dr. Webb, B. Carpenter von Bristol, dem wohlbekannten Verfasser mehrerer physiologischer Werke gerichtet. Und ein Comité von Aerzten hat zu Halifax dieselbe Ansicht ausgesprochen. Am 1. April hat Herr Myles Pennington, eine Vorlesung über Magnetismus zu Breston gehalten und Herr Hicks gab solche zu Derby, Lichfield und andern Orten. In einem Briefe datirt Devizes vom 6. Mai werden wir durch Herrn John James Fox, welcher ein Mitglied der Gesellschaft der Freunde zu sein scheint, unterrichtet, daß Herr Lundie neuerdings einige sehr interessante magnetische Versuche in jener Stadt angestellt habe. Die Erscheinungen wurden zuerst an zwei Individuen



dargestellt, welche Herrn L. zu besuchen pflegen; allein sie erweckte nur Zweifel, bis J. E., ein junger Mann in Herrn Fox's Anstalt, auf dessen Ehrenhaftigkeit er sich vollkommen verläßt, magnetisirt wurde und die gewöhnlichen Erscheinungen sich ergaben. Zwei Aerzte, welche bei der letzten Vorlesung dem Knaben den Puls fühlten, bevor und während er in magnetischem Schlafe war, erklärten, daß, der Phreno-Magnetismus möge wahr oder falsch sein, der Puls des Knaben, bevor er magnetisirt wurde, 75 Schläge in der Minute hatte und während des magnetischen Zustandes auf 150 gestiegen sei. Einen solchen Zustand könne Niemand ohne Vermittelung außergewöhnlicher Kräfte in einer so kurzen Zeit (ungefähr 15 Miunten) oder in irgend einer Zeit hervorrufen.

XXIII.

Volkmann [1]) und die Phrenologie.

Von

R. R. Noel.

Wenn es noch eines weitern Beweises bedürfte, wie sehr vorgefaßte Meinungen und Unkenntniß der wahren Lehre Gall's, einen wissenschaftlich gebildeten und denkenden Menschen außer Stand setzen können, über das wirkliche Wesen dieser Lehre richtig zu urtheilen, so liefert der Aufsatz über das Gehirn von Professor Volkmann in Wagner's physiologischem Handwörterbuch ein solches Beispiel.

Dieser Aufsatz enthält eine sehr interessante Zusammenstellung vieler wichtigen Erfahrungen und Forschungen der Anatomen und Physiologen über die Entwickelung des Gehirns, über

1) In dem Handwörterbuch der Physiologie von Dr. Rudolph Wagner. Vierte Lieferung. s. v. Gehirn.

die allgemeine Anatomie, über die vergleichende Anatomie u. s. w. wodurch auf der einen Seite gezeigt wird, daß dieses Organ wenigstens „bei den höhern Thieren das ausschließliche Seelenorgan, den Sitz der Leidenschaften und Affecte bilde, so wie daß das Gehirn der Menschen und Wirbelthiere einen analogen Entwickelungsgang nimmt, bei welchem die höhern Thiere und mehr noch der Mensch zu den vollkommensten Bildungen durchdringen, während die niedern Classen, gleichsam auf den untern Sprossen der Stufenleiter stehen bleiben.“ Ferner, daß, „je mehr man sich von dem Menschen entfernt und stufenweise in die tiefern Ordnungen hinabsteigt, das Gehirn in die frühern embryologischen Formen mehr und mehr zurückfällt.“ Auf der andern Seite jedoch wird der Parallelismus zwischen dem Entwicklungsgange der Gehirnorganisation und dem des Seelenlebens für unbegründet erklärt und einige Beispiele aus der vergleichenden Anatomie werden angeführt, worauf diese Ansicht begründet wird. Hierüber ließe sich vieles erwidern, um zu zeigen, wie sehr ins Vage und Allgemeine solche Bemerkungen gehen, wie z. B. daß der Affe bei weitem das menschenähnlichste Gehirn besitzt, während Elephant, Hund und Pferd in Bezug auf ihre Fähigkeiten nicht unter ihm stehen,“ — daß „das Gehirn des Delphins äußerst entwickelt sei, ohne große Gaben zu besitzen, während jenes des durch Kunsttrieb und Zähmbarkeit ausgezeichneten Bibers höchst unentwickelt dasteht.“ Ferner daß „eine Vergleichung des Hirnbaues zweier Pachydermen, wie Elephant und Schwein, einen Vorrang des einen kaum nachweisen ließe.“ Es ist nicht meine Absicht, in eine tiefe Untersuchung dieser Fragen einzugehen und ich beschränke mich auf einige kurze Bemerkungen. Bei einigen Affenarten sind die Fähigkeiten allerdings gering, dies ist jedoch nicht der Fall beim Orang-Utang und Schimpanse, und die Letztern sind es, die das menschenähnlichste Gehirn besitzen. Was das Gehirn des Delphins betrifft, so haben die Anatomen die Aufmerksamkeit noch nicht gehörig darauf gerichtet, welche Parthieen der Hemisphären so besonders schön entwickelt sind, ob die des Vorder-, Mittel- oder Hinterlappens, denn der Querdurchmesser



für sich allein, der von Volkmann angegeben wird, wirft fast kein Licht auf diesen wichtigen Punkt. Auch haben wir nur äußerst dürftige, mitunter fabelhaft klingende Kenntnisse des Seelenlebens dieser Thiere. Bei den Untersuchungen des Gehirns des Bibers haben die Anatomen keine Rücksicht darauf genommen, ob nicht gerade jener Hirntheil, welchen Gall als besondern Sitz des Bau- oder Kunstsinns erkannte, sehr hervorragend sei; auch scheinen sie bei der Vergleichung des Gehirns des Elephanten mit dem des Schweins, der Thatsache keine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, daß gerade der Vorderlappen und die höhern Parthien der Hemisphären des Erstern im Verhältniß zu dem des Letztern einen merkwürdigen Contrast bilden. Auf der Berücksichtigung des Speciellen in der Entwickelung der Hemisphären, besonders in der Lage und Richtung der Windungen, beruht ja aber das wichtigste Mittel, die verschiedenen Functionen des Gehirns zu erkennen. Dies wird ja im Ganzen genommen in der That von Volkmann selbst anerkannt, denn er sagt; daß „mit der Entwickelung des Gehirns, (Zunahme der Theile) die Zahl der Triebe und Affecte wächst", daß bei keinem Thiere die Hemisphären sowohl, als auch die Zahl und Mannigfaltigkeit der Windungen, den Reichthum an grauer Masse, welche das Wichtigste bei Erzeugung von Nerventhätigkeit als Vermittlerin des Willens und der Empfindung bildet, so vorherrschend gefunden werden, als beim Menschen. Genug, aus allem, was dieser Aufsatz enthält, geht klar hervor, daß der jetzige Standpunkt der Lehren über Anatomie und Physiologie des Gehirns die Möglichkeit, ja die hohe Wahrscheinlichkeit beweist, daß die Entdeckungen Gall's was die Hauptsache betrifft, begründet sind. Daß aber die Physiologen von Fach, durch genaue Beobachtung, die Function der verschiedenen Theile dieses wichtigen Organs nicht herausgestellt haben; daß die Physiologie des Gehirns ein Feld bildet, das von ihnen noch wenig ausgebeutet worden ist, findet auch einen Beleg im Anfange des Aufsatzes Volkmanns, wo er ausdrücklich sagt, daß die physiologischen Verhältnisse dieses Körpertheils am wenigsten bekannt seien. Um so mehr muß es

befremden, daß der Hr. Professor, wo er von der Phrenologie zu sprechen kommt, dieser Erfahrungswissenschaft jede Grundlage in der Natur abspricht und sie mit so großer Geringschätzung behandelt. Es ist sehr zu bedauern, daß er die Gall'sche Lehre nicht genau kennt. Unmöglich kann er die Werke, die Gall in Paris herausgab mit Aufmerksamkeit gelesen haben, sonst wäre er nicht zu solchen irrigen Meinungen über dieselben gekommen. Es würde zu weit führen, alle Irrthümer genau durchzugehen und vollständig zu berichtigen, denn dies würde eine vollkommene Auseinandersetzung aller Grundlehren der Phrenologie erfordern; ich werde daher nur in der Kürze einige Punkte berühren.

Gleich im Anfange, wo der Professor von dem Verhältnisse der Gehirnlehre spricht, äußert er sich auf folgende Weise: „Entspreche die Erfahrung in manchen Fällen nicht, daß die Vorspringung und Vertiefung am Schädel die Kennzeichen für das Mehr oder Weniger der Talente und Neigungen abgibt, so wird dieß dadurch erklärt, daß Anlagen vorhanden sein könnten, ohne zur Entwickelung zu kommen, so wie andererseits eine geeignete Erziehung den Mangel der Anlage wo nicht ersetzen doch verhehlen könne. Diese Hinterhüre im Gall'schen Lehrgebäude muß wohl beachtet werden, denn sie ist es, durch welche die Phrenologen jedem ernsthaften Begriffe zu entschlüpfen wußten." Hier läßt sich bemerken, daß bei besondern Fällen wo von Haus aus verschiedene stark ausgesprochene Neigungen, Talente u. s. w. zum Vorschein kommen, die Phrenologen diese vermeintliche Hinterthür keineswegs bedürfen; denn hier stellt sich für den unbefangenen Beobachter die Richtigkeit der Gall'schen Lehre schlagend heraus. Durch solche Fälle hat Gall seine Entdeckungen gemacht und seine Lehre ausgebildet, und durch Hervorsuchen Aehnlicher ist sie vor allem zu bestätigen oder zu widerlegen.

Doch was die Hinterthüre betrifft, so läßt sich leicht zeigen, was eigentlich an der Sache ist. Es ist nicht zu leugnen, daß man täglich eine Menge Menschen finden kann, die keine stark ausgesprochene Individualität besitzen und deren Köpfe eine ziem-



lich gleichförmige und unbedeutende Entwickelung der verschiedenen Theile der Gehirnhemisphären zeigen. Bei dieser Classe von Menschen wirkt der Einfluß der Erziehung und aller äußeren Verhältnisse des Lebens am bedeutendsten und folglich darf man bei solchen nicht die auffallendsten Beweise für die Gall'sche Lehre suchen. Von einer Hinterthüre kann hier jedoch keine Rede sein, denn der erfahrene Beobachter findet auch hier Gelegenheit die Wahrheit der Phrenologie zu bestätigen, wenn er sich auch auf mittelmäßigere Erscheinungen und daher auf wenig einfache und in die Augen springende Thatsachen beschränken muß. Auch darf man hier nicht übersehen, daß die Eigenschaften des menschlichen Geistes vielseitig sind und daß durch ihre Beziehungen zu der Mannigfaltigkeit der Außenwelt bald diese, bald jene Classe von Fähigkeiten in Thätigkeit gerufen werden kann. So wie man es bei einem vergleichsweise untergeordneten Theile des thierischen Organismus, namentlich beim Muskelsystem, findet, daß einzelne Parthien auf längere Perioden verhältnißmäßig ruhen, während sie zu andern zu besonderer Thätigkeit angehalten werden, so ist es auch bei dem Cerebral-Nervensystem der Fall: denn Niemand wird in Abrede stellen können, daß ein und derselbe Mensch, nicht allein in den verschiedenen Abschnitten des Lebens, sondern auch bei jedem dauerndem Wechsel in seiner Lage und in seinen äußeren Verhältnissen, verschiedene Zustände des Gemüths, verschiedene Richtungen in seiner Denkungs- und Handlungsweise, äußert. Im Rausche der Liebe, im Strudel der Geschäfte, in der Ruhe des Landlebens oder bei den Zerstreuungen des Reisens, scheint der Mensch in vielen Hinsichten ganz verschiedene Fähigkeiten und Gemüthseigenschaften zu besitzen. Wenn nun der Phrenolog die allgemeine Empfänglichkeit für die Eindrücke der Außenwelt bei einem Menschen bemerkt, so ist er allerdings nicht immer dadurch im Stande, ein klares Bild seiner derzeitigen Individualität zu entwerfen; doch die Berücksichtigung in der Forschung aller möglichen Einwirkungen von Innen und außen auf das Gehirnleben, so wie der verschiedenen Richtungen von dessen Thätigkeitsäußerungen macht ja einen wesentlichen Theil



der wissenschaftlichen Phrenologie aus, und ich wiederhole, daß es irrig ist, in den obigen Fällen von Hinterthüren zu sprechen, diese Ansicht kann nur von einer einseitigen Auffassung herrühren.

Gleich darauf bemerkt Volkmann; „Gall wollte Organe für psychische Elementarkräfte aufstellen, aber eine Aufstellung der Art ist erst dann möglich, wenn nicht nur über das, was einfache oder zusammengesetzte Kräfte sind, schon entschieden, sondern auch das wesentlich Zusammengehörige und wesentlich Verschiedene a priori schon erkannt ist." Erstens ist es ganz unrichtig, daß Gall die Organe für psychische Elementarkräfte, in dem Sinne wie es Volkmann meint, aufstellen wollte, denn hätte er dieß thun wollen, so wäre es ihm etwas schwierig gewesen, aus der großen Zahl und Verschiedenheit der psychologischen Lehren, solche Elementarkräfte auszuwählen, die alle Denker hätten befriedigen können. Gall hat einen ganz andern Weg eingeschlagen, nämlich den der Naturbeobachtung. Mit bewunderungswürdigster Thätigkeit und Beharrlichkeit suchte er nach solchen Thatsachen, welche die verschiedenen Eigenthümlichkeiten des Geistes darstellten, und da er im Allgemeinen das Causal-Verhältniß zwischen dem Cerebralsystem und dem Seelenleben kannte, so wußte er auch, daß das Allgemeine das Besondere in sich schließen mußte, und er beobachtete ganz einfach, welche Parthie des Gehirns bei jeder stark ausgesprochenen Fähigkeit oder Leidenschaft stark entwickelt sei, wobei er jedoch das Unwesentliche der Erscheinungen von den inhärenten Eigenschaften des Menschen gut zu unterscheiden wußte. Er verfuhr hierin wie ein Naturforscher und urtheilte nach den Gesetzen der inductiven Philosophie. Erst nachdem er bedeutende Erfahrungen gesammelt hatte, trachtete er dieselben in theoretischer Hinsicht zu vereinigen und zu beleuchten. Nicht zufrieden einen Zusammenhang zwischen verschiedenen Anlagen und mit verschiedenen Bildungsformen des Gehirns zu zeigen, bemühte er sich auch, seiner Lehre die physiologisch-wissenschaftliche Basis zu geben, die Fähigkeiten an und für sich — ihre Naturgeschichte und ihr Gesammtwirken zu untersuchen, um auf diese



Weise, so vielseitige klare Begriffe, als möglich über die Menschen-Natur zu verbreiten. Daß er mitunter einzelne Thätigkeitsarten des Gehirns nach einer zu geringen Zahl der Erfahrungen als Grundkräfte und die ausschließlichen Functionen einzelner Gehirnpartien, betrachtete, ist wohl möglich; denn schwerlich konnte es einem Menschen gegönnt sein, alle specifischen Functionen der verschiedenen Theile dieses Organs zu entdecken: daß er aber als gewissenhafter Beobachter verfuhr, beweist nicht allein die Thatsache, daß er Jahre lang mit gewissen Gedanken umging, ehe er sie durch eine große Anzahl von Thatsachen als bestätigt annahm, sondern auch Professor Volkmann zeigt ja selbst, daß Gall, bei seinen Untersuchungen, durch keine vorgefaßten Theorien über die Elementarkräfte des Geistes, geleitet wurde, denn sonst würde er nicht wie es dieser sein Hr. Gegner rügt, Hochmuth und Höhensinn als die Functionen eines und desselben Organs, wie er es im Anfange seiner Erfahrungen that, betrachtet haben. (Doch hierüber ließen sich manche Thatsachen zur Rechtfertigung Gall's, erwähnen, die eben nicht hierher gehören.) Auch würde er nie von einem Diebsinn, als etwas Allgemeinem im Menschen, gesprochen haben. Uebrigens hat er ja nie den Diebsinn als die Aeußerung eines Organs betrachtet, und Volkmann irrt hier gänzlich, indem er dies behauptet. Gall erkannte, daß die Neigung zu List oder Verheimlichung sehr häufig eine große, wenn nicht die größte Stelle bei den ächten Dieben spielt. Alles daher, was Volkmann in dieser Beziehung über den Unsinn der Gall'schen Lehre sagt, fällt von selbst zu Boden.

Eben so äußert sich eine einseitige Auffassung der Gall'schen Lehre durch seine Bemerkungen über Gall's Entdeckung des Organs des Stolzes. Es ist nicht wahr, daß Stolz allein die Menschen immer zu Anstrengungen ermuntert, sich Geltung zu verschaffen. Unmöglich kann man die Wichtigkeit und Schönheit der Gall'schen Lehre erkennen, wenn man nicht die Aufschlüsse über die verschiedenen Aeußerungen des Characters, welche das Zusammenwirken der verschiedenen Fähigkeiten gibt, berücksichtigt. Der Stolze, der zugleich moralische Fähig-



keiten und bedeutende Intelligenz besitzt, wird sich allerdings bemühen, sein Brod auf eine ehrliche Weise zu verdienen und sich durch Edelsinn auszuzeichnen, daß aber in den Fällen wo nach der Kopfbildung großer Stolz mit niedriger Sinnlichkeit und mangelhafter Intelligenz gerechnet ist, dieser sich auf eine gemeine, prahlerische Weise äußern und solche Individuen, statt zu Fleiß und Ehrlichkeit anzuspornen, sie zu einer ganz falschen Schätzung ihrer Wichtigkeit und zu Faulheit führen kann, habe ich selbst durch merkwürdige Beispiele erfahren. Bei zwei Selbstmördern, die an die medicinisch-chirurgische Akademie in Dresden abgeliefert worden sind, war die obige Gehirnentwickelung äußerst auffallend, und die Notizen über diese Unglücklichen bestätigten, daß sie sich als außerordentlich stolz und prahlerisch, faul und sinnlich gezeigt haben. Gall hat daher nicht, wie Volkmann meint, „die Sprache des Stolzes gänzlich verkannt", und es ist nicht richtig auf eine solche Grundlage, „zu bezweifeln, daß er Untersuchungen gewachsen war, bei welchen sich der feine Beobachtungsgeist des Psychologen mit dem des Psysiologen hätte vereinigen müssen."

Ferner, sagt Professor Volkmann: „Gall behauptet, daß die Größe der psychischen Anlagen, durch die meßbare Größe der Hirnorgane angedeutet werde, er müßte also einen Maßstab nachweisen, mit welchem die Größe psychischer Anlagen und Neigungen mit Sicherheit gemessen werden könnte. Wir zweifeln, daß ein solcher Maßstab existirt. Dieselben geistigen Thätigkeiten haben nicht nur ihre quantitativen Steigerungen, sondern auch in Bezug auf die Richtung ihre qualitative Differenz. Hiermit ist die Möglichkeit quantitativer Vergleichung so gut als vernichtet. So kann ein Effect, wie die Liebe, eine sinnliche, eine verständige und eine vernünftige Richtung haben, und es scheint dann unmöglich zu sagen, ob die Eine die größere sei, oder die Andere". In diesen Bemerkungen äußert sich wieder Unkenntniß der Gall'schen Lehre und besonders der der jetzigen Phrenologen, denn erstens gehört die Berücksichtigung der qualitativen Verhältnisse zu ihren Grundlehren und zweitens maßen sich die Phrenologen, durch bloße



Untersuchung der Kopfbildung, kein genaues Urtheil über die Größe der psychischen Anlagen an und für sich, nämlich in Beziehung auf die absolute Kraft derselben, an. Allerdings kann man sehr interessante Vergleichungen bei verschiedenen Individuen in dieser Hinsicht machen, und die physiognomischen und pathognomischen Merkmale sind hierin von großer Wichtigkeit. Die Hauptsache bei den phrenologischen Beobachtungen bleibt aber immer die Berücksichtigung der Verhältnisse der verschiedenen Gehirntheile unter sich, bei einem und demselben Individium, und wo man etwas Abnormes in der Richtung dieser Entwickelung findet, da äußern sich zugleich in Harmonie damit, (mit solchen Ausnahmen wie Blödsinn, Atrophie u. s. w.) besondere unverkennbare Eigenschaften des Characters. Uebrigens was die verschiedenen Richtungen eines Effekts wie die der Liebe, betrifft, so hängt es nicht so sehr „von qualitativen Differenzen ab, ob dieselbe „sinnlich, verständig oder vernünftig sei," sondern von der Verbindung des Geschlechtstriebs mit den intelectuellen und moralischen Fähigkeiten, so wie sie sich durch eine gute Entwickelung des Vorder-Lappens und der obern Theile des Gehirns modificirt und je nachdem die Erziehung auf dieselben eingewirkt hat, äußern. Die Lehren der Phrenologen über das Zusammenwirken verschiedener Fähigkeiten, das klare interessante Licht, das diese auf die mannigfachen Individualitäten des Menschen werfen, scheinen Volkmann nicht bekannt zu sein, sonst würde er nicht geäußert haben, daß „die Talente und Neigungen nicht so einfach sind, als die Phrenologen voraussetzen u. s. w." Was er über das Wesen der Talente sagt, als Gegensatz zu den vermeintlichen Lehren der Phrenologen, ist ja ganz wie aus den Werken der Letztern geschrieben.

Und nun noch einiges über das, was Professor Volkmann über die Unzuverläßigkeit der Schätzung der Größe der psychischen Kräfte nach der Größe der Hirnorgane, sagt; denn es ist wahrlich nicht nothwendig, viele Worte hierüber zn verlieren. Seine Bemerkungen beruhen wiederum zum Theil auf Unkenntniß der wahren phrenologischen Lehren und zum Theil,



wo er sie doch zu ahnen scheint, geht er gewiß zu weit, indem er dem **ceteris paribus** der Phrenologie keine Gültigkeit zuschreibt. Seine Bemerkung, daß die Dickleibigkeit eines Buches eben so gut **ceteris paribus** den Maaßstab für dessen Werth abgeben könnte, als die Größe der Gehirnorgane **ceteris paribus** ein Maaßstab ihrer Energie, steht ja zu fern von einer ernsten wissenschaftlichen Frage, um als analogische Beweisführung zu gelten; diese Anerkennung ist sehr unschuldiger Art und wohl nicht so ernstlich gemeint. Doch nehmen wir es in diesem Sinn, so brauchen wir uns nur zu denken, daß ein und derselbe Verfasser zwei Bücher über die Arzneikunst herausgeben möchte, beide zu gleichem practischem Zweck, ohne alle Weitschweifigkeit, nur mit Berücksichtigung wirklicher Erfahrungen und wissenschaftlicher Grundsätze geschrieben, daß aber bei gleichem Format und Type, das Eine ein dünnes, das Andere ein dickes sey, so müßte man doch wohl annehmen, daß Letzteres mehr Werth als Ersteres haben müsse. Es ist nur bei möglichster Berücksichtigung aller Verhältnisse, die auf das Gehirnleben einwirken, nämlich der Wechselbeziehungen zu allen körperlichen Organen und zur gesammten äußern Natur, daß die Phrenologen verfahren und ihre Schlüsse ziehen. Es ist allerdings nicht immer möglich, alle genau zu erkennen und richtig zu schätzen. Das **ceteris paribus** ist **in concreto** nie buchstäblich vorhanden, aus der Masse der Beobachtungen stellt sich jedoch das Gesetz der Größe als ein wichtiger Maaßstab, die Energie der verschiedenen Gebilde im organischen Wesen zu erkennen, als durchaus richtig heraus, und thörigt wäre es, diese Wahrheit zu verkennen, weil man in einzelnen Fällen alle Modificationen dieses Gesetzes noch nicht mit mathematischer Genauigkeit zu ermessen vermag.

Diese wenigen Bemerkungen sind im freundlichsten Geiste gegeben, denn ein jeder, der durch wirkliche Erfahrungen des Lebens und Beobachtung der Gehirnorganisation von der Wahrheit der Hauptsache der Gall'schen Lehre durchdrungen ist, kann nur innig bedauern, daß Männer wie Volkmann noch nicht zu vermögen sind, diese Lehre genau kennen zu lernen und



durch wirkliche Untersuchungen des Lebens ihre Sätze entweder zu bestätigen oder zu berichtigen, denn von gänzlicher Verwerfung der Phrenologie kann nicht mehr die Rede sein.

XXIV.

Ein Wort über die Phrenologie von einem Arzte.

Leipzig, Gebauer'sche Buchhandlung, 1844.

Besprochen

von

Gustav v. Struve.

Der Verfasser dieser Schrift, der sich nicht nennt, ist gewiß ein wissenschaftlich gebildeter Mann, allein, wie so viele unserer Aerzte, kennt er die Phrenologie viel zu wenig, um ein gewichtiges Wort über sie sprechen zu können. Der Ton des Werkchens läßt anfangs hoffen, es sei dem Verfasser um Wahrheit zu thun, er wolle nicht, wie so viele andere Gelehrte und Ungelehrte Deutschlands die deutsche Wissenschaft verhöhnen oder verleumden. Allein gegen Ende kömmt der mühsam verhaltene Groll doch zum Vorschein. Der Wille, die Gesinnung des Verfassers sei übrigens, welche sie wolle, es fehlt ihm die phrenologische Special-Kenntniß, welche erforderlich ist, die That dem guten Willen gemäß zu gestalten. Er schiebt der Phrenologie eine Reihe von Behauptungen, Ansichten und Anschauungsweisen unter, die sie nicht hat, und thut ihr so, sei es auch wider seinen Willen, Unrecht.

S. 7 und 8 schreibt der Verfasser dem Wesen der Phrenologie „die Gunst zu, welche sie jetzt von einer Seite her erfahre, wo man gewohnt sei, nur Verdunkelung und Unfreiheit des Geistes begünstigt zu sehen“. Von einer solchen Gunst ist zur Zeit nichts bekannt geworden. Thatsache ist es, daß Gall's



Vorlesungen durch ein Handbillet des Kaisers im Jahre 1802 geschlossen wurden, daß Kaiser Napoleon der deutschen Wissenschaft in Paris feindlich entgegentrat [1]), daß sie in Rom mit denselben Worten verdammt wurden, mit welchen seiner Zeit Galilei's Forschungen verdammt worden waren, daß sie in England und Nordamerika zuerst feindlich aufgenommen wurden, und daselbst schwere Kämpfe mit den Orthodoxen in Kirche und Staat zu bestehen hatte, daß Georg Combe, der Verfasser des „Wesens des Menschen" ihr bedeutungsvollster Vertheidiger nach Gall und Spurzheim war, und daß in Deutschland sie nur von Männern mit Nachdruck gehegt wird, welche eine von dem Staate durchaus unabhängige Stellung haben. Die Mächtigen der Erde haben für die Phrenologie weder in Deutschland, noch in Frankreich, noch in England, noch irgend sonst etwas geleistet. Wenn sie da oder dort sie günstig aufnahmen, so geschah es mehr der Neuheit als irgend eines andern Grundes wegen. Die Phrenologie hat sich aller Orten frei gehalten von den Ketten, womit die Gunst der Mächtigen alle diejenigen umschlingt, denen sie sich zuwendet, und wird sich auch in Zukunft von solchen Hemmnissen wahren Fortschritts frei halten. Sie wird aber eben so wenig, als den Mächtigen, dem Pöbel schmeicheln. Sie wird den Muth haben, zu geißeln, wo es Noth thut, und dabei keine Rücksicht nehmen auf die Person. Sie wird sich immer an die Sache halten, vom Geiste der Wahrheit beseelt, wird sie keine Gefahr scheuen, sich Eingang zu verschaffen in die Tiefen der menschlichen Seele. Wir weisen daher obige Insinuation des Hrn. Verfassers als eine gehässige und unwahre mit Unwillen zurück.

S. 8. ff. wirft der Hr. Verfasser der Phrenologie unter der Ueberschrift 1) Studium des Körpers überhaupt vor, sie habe „das Studium des Körpers überhaupt" vernachläßigt. „Nicht das Gehirn, (welches nur ein Sammelorgan ist) sondern der ganze Mensch, mit all seinem Blute und Nervenmarke und seinem wunderbaren Zellenbau sei das Organ

1) G. v. Struve, Geschichte der Phrenologie S. 3. §. 6.



des Geistes!" Allein gerade dieses ist von den Phrenologen bei jeder Gelegenheit behauptet worden. Ihr erster Grundsatz ist: „das Gehirn bildet das Central-Organ des menschlichen Geistes" [1]). Das Hauptwerk Gall's führt den Titel „**Anatomie et Physiologie du systême nerveux en général et du cerveau en particulier.** Schon dieser Titel muß daher darauf führen, daß die Phrenologen das Gehirn als den Vereinigungspunkt des gesammten Nervensystems, keineswegs aber als eine von demselben isolirte Masse betrachtet haben. Das Nervensystem seinerseits steht wiederum mit den übrigen Theilen des Körpers in untrennbarer Verbindung. Allerdings „lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß wir die geistige Individualität und den Ausdruck der Gedanken aus Haltung, Gang, Geberden und Bewegungen erkennen, daß die Störung der Leber oder des Magens Affecte hervorruft oder trübt" u. s. w. Allein dieses geschieht nur durch Vermittelung des Nervensystems, ist von den Phrenologen gerade auf das schlagendste nachgewiesen worden, schon zu einer Zeit, da diese Ansicht noch keineswegs Gemeingut der wissenschaftlichen Aerzte war.

S. 14. beschuldigt der Verfasser unter der Ueberschrift 2) Studium des normalen Gehirnbaues die verschiedenen sich feindlich gegenüber stehenden Phrenologen, „sie stimmten in dem Satze überein, daß die Energie der einzelnen Hirntheile von der Menge des Hirnmarks und der stärkeren Längsentfaltung der betreffenden Fasern, also von der Quantität allein (nicht aber von der Qualität der Massen, ihrer Dichtigkeit, ihrer chemischen Mischung u. s. w. und den feineren Modalitäten ihrer gegenseitigen Verbindung) abhängen solle".

Auch dieser Vorwurf ist eben so ungerecht als häufig schon zurückgewiesen. So habe ich z. B. gegen Volkmann Bd. II. H. 2. dieser Zeitschrift S. 190. ausgeführt:

„Schon Gall hatte darauf hingewiesen, wie selbst der

---

1) S. Ztschr. f. Phren., Bd. II. Heft 1. 2. 3., die Abhandl. von Dr. Hirschfeld „die Gesetze des Nervensystems" Bd. II. Heft 2. S. 199.



Blödsinn die Folge der mangelhaften Qualität bei untadelhafter Quantität und Formation des Gehirns sein könne; u. s. w.

Der dritte Grundsatz der Phrenologie lautet, wie folgt: „Der Grad der Energie, mit welcher ein Vermögen des Geistes wirkt, entspricht, unter übrigens gleichen Verhältnissen, der Größe seines Organs".

Es wird also auf eine mögliche Verschiedenheit der übrigen Verhältnisse ausdrücklich hingewiesen. Diese Verschiedenheit ist eben die Verschiedenartigkeit der Qualität.

Was diejenigen Gehirn-Windungen betrifft, welche sich an der Oberfläche des Schädels nicht sichtbar abdrücken, so bleibt in Betreff derselben allerdings noch gar vieles, ja fast alles zu erforschen übrig. Allein daraus folgt nur, daß auf dem Gebiete der Phrenologie noch viel zu thun ist, was von allen tüchtigen Phrenologen unumwunden zugestanden wird.

Unter Nr. 3. bespricht der Hr. Verfasser die Physiologie des Gehirns, und beleuchtet bei dieser Gelegenheit den Gegensatz zwischen den Ansichten Carus und denjenigen der Gall-Spurzheim-Combischen Schule. Diesen vielfach schon, auch in dieser Zeitschrift beleuchteten Gegensatz will ich hier nicht weiter hervorheben. Wenn aber der Hr. Verfasser bei dieser Gelegenheit bemerkt:

> „Carus neige sich eben so sehr nach der naturphilosophischen und idealischen Richtung hin, als die Gegenpartei in dem nüchternsten materialistischen Empirismus und Sensualismus befangen zu sein pflege!"

so beweist derselbe eine gänzliche Unkenntniß des Wechselverhältnisses beider Theile.

Unmöglich können dem Hrn. Verfasser die praktisch-phrenologischen Werke Gall's, Spurzheim's, Combe's, Warne's und anderer bekannt gewesen sein. Sonst hätte er nimmermehr einen so ungerechten Vorwurf den Phrenologen gemacht. Die Phrenologen bringen ihre Wissenschaft in Verbindung mit der Erziehung, der Kunst, der Moral, der Religion, dem Rechte, mit den höchsten Zweigen aller Wissenschaft. Dieser Umstand für sich



allein beweist eine höhere, edlere Richtung, als die Worte Materialismus, Sensualismus und Empirismus bezeichnen. Carus hat nirgends versucht, derartige Anknüpfungspunkte zu finden, ja er hat sich dieselben unmöglich gemacht, indem er in die Knochenwirbel zunächst das Eintheilungsprinzip und folgeweise das Lebens-Element seiner Gehirn-Organe oder Geistesvermögen setzt. Eine Anschauungsweise, welche die Knochen-Entwickelung zu ihrer wesentlichen Grundlage hat, scheint mir keineswegs einer idealischen Richtung entsprossen zu sein.

Unter Nr. 4. „pathologische Physiologie" bespricht der Hr. Verfasser hauptsächlich die Experimente von Flourens. Wir haben die Leistungen dieses Anatomen in Beziehung auf Phrenologie in Bd. I. Heft 2. No. XIII. ausführlich beleuchtet, können alle unsere Leser auf diese Abhandlung verweisen.

Unter No. 5. „Schädel" werden die alten, hundertmal schon widerlegten Einwendungen gegen den vierten phrenologischen Grundsatz wieder vorgebracht, nehmlich gegen den Grundsatz:

> „Die äußere Oberfläche des Schädels entspricht der inneren und diese der Oberfläche des Gehirns in der Regel. Die Ausnahmen dieser Regel hat die Wissenschaft festgestellt",

und zwar befriedigender, viel sorgfältiger, weit mehr in alle Einzelnheiten eingehend, als der Hr. Verfasser dieses Aufsatzes. Ich wiederhole hier, was ich Bd. I. H. 1. S. 61. dieser Zeitschrift dem Hrn. Geh. R. Tiedemann desfalls entgegengehalten habe:

> „Der Hr. Geh. Rath hat augenscheinlich nicht erwogen, daß, da die Abweichungen vom vollkommenen Parallelismus der beiden Seiten des Schädels, abnorme Fälle ausgenommen, den achten Theil eines Zolls nicht übersteigen, während der Unterschied zwischen einem großen und einem kleinen Organ einen Zoll und mehr beträgt, jene vage Bemerkung den Grundsätzen der Phrenologie nicht im Wege steht.
>
> Nur dann wäre dieses der Fall, wenn sie erklärte, daß an einem gesunden Schädel mittlern Alters die Abweichun-

gen vom vollkommenen Parallelismus seiner beiden Seiten einen Zoll oder mehr zu betragen pflege. So ist aber die Behauptung nicht gefaßt, denn so würde sie mit allgemein bekannten Thatsachen in Widerspruch stehen."

Bis zu der eben mitgetheilten Bemerkung behauptet das Schriftchen einen wissenschaftlichen Character, haben wir es daher gewürdigt. Mit S. 28. nimmt es einen andern an, spricht von Schädelbuckeln, wird persönlich und verdient daher nicht weiter besprochen zu werden. Denn unhöfliche Redewendungen und Persönlichkeiten, wie sie in den früher (Bd. II. H. 1. dieser Zeitschrift) besprochenen Angriffen des Hrn. Dr. Nathan zu Hamburg vorkommen, haben mit der Wissenschaft nichts gemein.

XXV.

Phrenologische Untersuchung des Dr. David Friedrich Strauß,

durch allgemeine phrenologische und philosophische Anmerkungen erläutert von M. Castle, M. Dr. Heilbronn 1844. 133 Seiten. Besprochen

von

Gustav v. Struve.

In dem ersten Hefte des zweiten Bandes dieser Zeitschrift haben wir die phrenologische Analyse, welche Dr. Castle von dem Character des Hrn. Dr. Justinus Kerner gab, besprochen. Dieses Werkchen bespricht in ähnlicher Weise den berühmten Theologen Strauß, den Verfasser des Lebens Jesu. Es beginnt mit einer Widmung an den Hrn. Grafen Otto von Westphalen, gibt nach einem kurzen Vorworte einige einleitende Bemerkungen über die Hauptgrundsätze der Phrenologie und geht dann zu einer Beschreibung der verschiedenen Organe im Allgemeinen über, worauf die Organographie des



Dr. Strauß folgt. Hier müssen wir bedauern, daß der Hr. Verfasser die sonst in England, Nord-Amerika und Deutschland übliche Bezeichnung der Größen-Verhältnisse der Organe durch Zahlen, nicht befolgt, sondern sich nur der ziemlich vagen Bezeichnungen: mittelmäßig, ziemlich groß, groß und mehr als groß, bedient. Durch Zahlen lassen sich die verschiedenen Abstufungen der Größen-Verhältnisse der verschiedenen Organe viel schärfer und viel bestimmter bezeichnen. Die Folge der mangelnden Bestimmtheit in Bezeichnung der Größen-Verhältnisse der einzelnen Organe ist, daß die auf die dieselbe gegründete Analyse nicht als eine mit den bezeichneten Organen in bestimmtem Causal-Zusammenhang stehende Darstellung des Characters des Individuums erscheint. Dr. Castle, als er die phrenologische Analyse des Characters des Hrn. Strauß schrieb, mochte sich allerdings noch bestimmt an die Größen-Verhältnisse der von ihm untersuchten Organe erinnern; allein möglich wäre es auch, daß er eine oder die andere Abstufung vergessen hätte. Insofern dieses der Fall war, konnte ihm die nicht sehr genaue Organographie, welche ihm vor Augen lag, die mangelnde genaue Erinnerung nicht ersetzen. Einer der großen Vorzüge der phrenologischen Charakterschilderungen besteht gerade darin, daß sie mit einer festen thatsächlichen Grundlage beginnen, welche von jedem, der phrenologische Kenntnisse besitzt, geprüft werden kann. Im vorliegenden Falle würde es keinem Phrenologen möglich sein, ohne zuvor den Kopf des Dr. Strauß gleichfalls untersucht zu haben, zu ermessen, in wiefern die Charakterschilderung, welche Dr. Castle aus seiner Organographie ableitet, richtig sein möchte, oder nicht. Die Analyse des Charakters ist übrigens hier sehr kurz gefaßt. Sie umfaßt nur 6 Seiten. Auf dieselbe folgt eine Beleuchtung der moralischen und intellektuellen Natur des Dr. Strauß, so wie sie sich in seinem gegenwärtigen Alter darstellt. An diese schließen sich allgemeine phrenologische und erläuternde Bemerkungen an und darauf folgt ein größerer Abschnitt, welcher den Titel führt: Vorläufige Studien für die Anwendung der Phrenologie. Die Eintheilung der Vermögen in expansive und

retentive, und sämmtlicher Organe in 10 Gruppen will uns nicht recht einleuchten. Sie entbehrt auch jeglicher Motivirung. Aus der Zusammenstellung der in diesem Abschnitte gebildeten Gruppen werden in einem folgenden eine Reihe von Folgerungen gezogen, welche den größern Theil des Werkchens ausmachen. Das Verdienst des Hrn. Verfassers besteht unstreitig darin, daß er eine Reihe von Ideen gibt, welche interessant und geistreich sind, ganz unabhängig von der Frage, ob sie als richtige Schlußfolgerungen aus der gegebenen Beschreibung der Organe erscheinen und ob sie in der That ein getreues Bild von dem Charakter des ausgezeichneten Schriftstellers enthalten, von dessen phrenologischer Untersuchung es sich hier handelt.

Unser Raum gestattet uns nicht, tiefer in die Kritik des Werkchens einzugehen und vieles aus demselben anzuführen, nur einzelne Stellen erlauben wir uns hier hervorzuheben, für welche sich unser Publikum besonders interessiren dürfte.

S. 23. finden sich folgende charakteristische Worte „Strauß hat viel Sinn für Häuslichkeit und Geselligkeit, und namentlich fühlt er in den Stunden, die nicht den Studien gewidmet sind, das Bedürfniß geselligen gemüthlichen Umgangs. Seine Neigungen werden weder schnell erregt, noch leicht zum Enthusiasmus gesteigert. Sie entwickeln sich nur stufenweise, sind aber dann beständig.“

„Festigkeit des Willens ist eine seiner Haupteigenschaften; jedoch bedient er sich derselben nur bei wichtigen Veranlassungen; in unwichtigen geringfügigen Dingen ist er eher zum Nachgeben als zum Streiten bereit.“

S. 25. „Getrieben von seinem vorherrschenden Streben nach Wahrheit bekämpft er den Irrthum, wo er ihn findet; aber aus demselben Grunde zollt er auch seine Bewunderung Allem, was er für wahrhaft ausgezeichnet erkennt.“

S. 27. „In seinem Geiste liegt weder absolute Zweifelsucht, noch absolute Leichtgläubigkeit; die natürliche Hinneigung zu letzterer (die einigermaßen vorherschend,) ist durch den höhern Einfluß des Forschens und Nachdenkens beschränkt, das einer Sache nicht eher Glauben beimißt, als bis dem Verstande Ge-



nüge geleistet ist. Hieraus entspringt aber nicht sowohl Zweifel als vielmehr das Verlangen nach Beweis und Ueberzeugung."

„Eine vorherrschende Neigung und ein Geschmack für alle gründliche Untersuchung ist daher in Dr. Strauß unverkennbar — und eine genaue logische Ordnung in der Verfolgung der Ursachen unterstützt dieselbe; — daher sein entschiedenes Talent für philosophische Forschungen."

S. 31. „Was immer die Ansichten des Dr. Strauß über religiöse Doktrinen sein mögen, so steht in der Analyse seines Charakters die bestimmte Behauptung oben an, daß in ihm der Sinn für Religiosität, obgleich durch den Verstand geleitet, sehr thätig ist."

Dem Werkchen ist ein Bild vom Dr. Strauß beigegeben, welches weit gelungener zu sein scheint, als dasjenige des Hrn. Dr. Kerner in der früher besprochenen Schrift des Hrn. Verfassers.

In einem Nachworte nimmt derselbe Abschied von seinen Lesern und theilt darin zu gleicher Zeit diese in 4 Classen: 1) die unwissenden, 2) die selbstgefälligen, 3) die gewissenlosen und 4) die einzigen philosophischen Leser. Mögen demselben recht viele aus der Classe der letzteren zu Theil werden [1])!

XXVI.

Die Phrenologie vom wissenschaftlichen Standpunkte aus beleuchtet

von G. H. Meyer. Tübingen 1844. 60 Seiten.

Besprochen

von

Gustav v. Struve.

Wieder ein Büchlein eines deutschen Schriftgelehrten, das bei Lampenschein entstanden, ein fünfzehntes, das aus den

1) das Werkchen enthält noch eine Antikritik auf Dr. Scheve's Bemerkungen über S. 57 der Analyse des Charakters des Dr. Ju-



Mosaiksteinen von vierzehn älteren zusammengesetzt ist, wozu als Kitt das eigene Räsonnement des Verfassers hinzukömmt. Vor vielen andern Schriftstellern, welche mit Hülfe einer gewissen Anzahl von Druckschriften eine weitere zu Stande bringen, hat übrigens Hr. Dr. Meyer den großen Vorzug voraus, daß er ehrlich die Bücher nennt, welche ihm als Material des seinigen dienten. Wenn wir indeß dieses etwas spärliche Material mit dem hoch trabenden Titel des Schriftchens vergleichen, so will uns bedünken, Material und Titel paßten nicht besonders zusammen. Hieße der Titel: „die Phrenologie von dem Standpunkte nachbenannter vierzehn Druckschriften aus beleuchtet," so wäre er zwar weniger wohlklingend, allein richtiger. Der Hr. Verfasser hat den eilf am Ende seiner Schrift benannten phrenologischen und den drei nicht-phrenologischen Werken, und unter den ersteren auch den unsrigen, zu viel Ehre angethan, wenn er sie als die ausschließlichen Vertreter der Phrenologie behandelt. Keiner der Verfasser der eilf phrenologischen Werke, die er anführte, wird sich, auch in Verbindung mit allen übrigen genannten Schriftstellern, für so bedeutungsvoll erachten, daß, bei Besprechung des wissenschaftlichen Werths der Phrenologie, alle übrigen sollten übergangen werden dürfen. Sie werden alle eingestehen, daß sie in dieser Rücksicht Höhere über sich erkennen. Was würden wir von einem Juristen denken, welcher das Recht vom wissenschaftlichen Standpunkt beleuchten wollte, sein zu diesem Behufe benutztes Material anführte, dabei aber das Corpus juris überginge, oder von einem Theologen, welcher die christliche Religion vom wissenschaftlichen Standpunkte aus beleuchten wollte, aber die Bibel nicht gelesen hätte? Wir würden ihm wohl mit Recht bemerklich machen, daß, wenn er selbst nur rein theoretisch verfahren wollte, er sich durchaus mit den Quellen der Wissenschaft bekannt machen müßte. Die Werke von Gall sind aber in Betreff der Phrenologie dasselbe, was das Corpus juris

---

stinus Kerner. Da dieselbe jedoch unserer Wissenschaft durchaus fremd ist, so übergehen wir dieselbe mit Stillschweigen.



für das Recht, und die Bibel für die Theologie sind. Es nimmt sich gar zu sonderbar aus, wenn Hr. Dr. Meyer (S. 6. ff.), welcher den wissenschaftlichen Werth der Phrenologie prüfen will z. B. die anatomischen und physiologischen Beweise Gall's, insoweit sie ihm durch einen Auszug aus Gall's Schriften bekannt wurden, auf das Schärfste kritisirt, dagegen aber die pathologischen Beweise desselben und alle diejenigen Thatsachen und Ausführungen, auf die sich alle seine Beweise gründen, als nicht vorhanden betrachtet und zwar lediglich deßwegen, weil sie in den 14 Schriften, die ihm zu Gebote standen, nicht mitgetheilt wurden. Uebrigens machen wir einen Unterschied zwischen dem Schriftgelehrten und dem Mann der Wissenschaft. Einen Schriftgelehrten nennen wir denjenigen, der, gleich unserm Hrn. Verfasser, sein Wissen aus Schriften gezogen hat, einen Mann der Wissenschaft dagegen denjenigen, der sein Wissen auf unmittelbare Anschauung der Wirklichkeit gründet, und dieses in systematischer Weise geordnet besitzt. Bevor wir daher den Hrn. Dr. Meyer für befähigt erachten können, die Phrenologie vom wissenschaftlichen Standpunkt zu beleuchten, müßte er sich die Mühe geben, wenigstens die Hauptwerke dieser Wissenschaft zu lesen und wenn er dies gethan, die Thatsachen, die sie ihm an die Hand geben, mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Es nimmt sich in der That possirlich aus, wenn wir sehen, wie Hr. Dr. Meyer Männer wie G. Combe, Noel, Chenevix, Castle, Hirschfeld, (mich will ich gar nicht nennen) Laien betitelt in Bezug auf eine Wissenschaft, welche ihnen anerkannter Maßen bedeutende Fortschritte verdankt. Unter den genannten Männern finden sich namentlich auch Aerzte. Dr. Meyer, welcher in der Phrenologie noch nichts geleistet hat, dessen Namen zum erstenmal mit dieser Wissenschaft in Verbindung gebracht wird, muß es sich gefallen lassen, daß er geradezu ausgelacht wird, wenn er, der in phrenologischer Beziehung sich auf keine einzige selbstgemachte Beobachtung, keine einzige auch noch so geringe Leistung berufen kann, den anerkannten Männern der Wissenschaft gegenüber einen so hohen Ton anstimmt. Wir können es nur

seiner, durch sein Schriftchen genugsam bekundeten Unkenntniß der Phrenologie zuschreiben, daß er in einem so durchaus unhaltbaren Tone diese Wissenschaft und deren jetzt lebende Coryphäen bespricht. Hr. Dr. Meyer ist Mediziner und bildet sich ein, als solcher auch Phrenologe zu sein, und von dieser Einbildung ausgehend, nennt er die größten der jetzt lebenden Phrenologen, Laien. Allein es ist ein Unterschied zwischen der Medizin und der Phrenologie. Es kann daher Jemand in Beziehung auf das Gesammtgebiet der Heilkunde allenfalls Laie genannt werden, der in Beziehung auf diejenigen Zweige der Medizin, die mit der Phrenologie in inniger Verbindung stehen, keineswegs Laie ist. Hr. Dr. Meyer glaubt, die Phrenologie wie einen Leichnam behandeln, und in 4 Stücke zerschneiden zu dürfen, um dann mit jedem einzelnen um so leichter fertig werden zu können. Er zertheilt die Phrenologie in 4 Lehren, nämlich 1) eine besondere Anatomie, 2) eine besondere Physiologie des Gehirns, 3) eine eigenthümliche Psychologie und 4) die Anwendung dieser Lehren auf die verschiedensten Verhältnisse; und behandelt jeden einzelnen dieser 4 Theile, als habe er mit dem andern durchaus nichts gemein. Hätte er Galls Werke gekannt, so würde er sich überzeugt haben, daß die Anatomie und Physiologie des Gehirns sich ebenso wenig trennen lassen, als die Gall'sche Physiologie des Gehirns von seiner Psychologie und daß hinwiederum diese letzte von ihrer Anwendung nicht losgetrennt werden könne. Sehr erklärlich ist es demjenigen, der die Phrenologie kennt, daß Hr. Dr. Meyer keinen Zusammenhang finden konnte zwischen der Anwendung der Phrenologie und dieser selbst. Er beginnt damit die Phrenologie in 4 Stücke zu zerschneiden, er tödtet somit diese Wissenschaft, er trennt selbst deren ganzen Organismus und nachdem er dieses gethan, erklärt er sehr naiv, daß zwischen diesen, von ihm zerschnittenen, 4 Stücken keine Verbindung statt finde.

Bei Besprechung des 1ten Stückes Phrenologie: Gall's Anatomie des Gehirns läßt unser Schriftgelehrter dem Dr. Gall gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, dem Dr. Gall, dessen Schriften er nicht kennt, dessen trefflichen Atlas nament-



lich er augenscheinlich niemals zu Gesicht bekommen hat! Er wirft den Phrenologen (S. 24.) vor, daß ihre Abbildungen mangelhaft seien, allein er bezeichnet keine einzige Abbildung, welche Gall in seinem großen Werk geliefert hat; dieses läßt sich nur dadurch erklären, wie sich auch schon aus der von ihm angeführten Literatur entnehmen läßt, daß er Gall's Atlas nicht kannte, denn wenn von Abbildungen der Phrenologen die Rede ist, können doch wahrhaftig die bei weitem wichtigsten, welche vor allen anderen auf anatomische Genauigkeit Anspruch machen, nicht übergangen werden. Dahin gehören aber nicht nur Gall's Tafeln, sondern auch Vimont's Atlas. Beide kennt Hr. Dr. Meyer nicht, und bricht doch den phrenologischen Zeichnungen den Stab! Unter diesen Umständen verdient es allerdings Anerkennung, daß Hr. Dr. Meyer auf Treu und Glauben hin Gall's Anatomie des Gehirns zu beloben sich herabläßt; allein von Bedeutung kann dieses Lob in wissenschaftlicher Beziehung wohl eben so wenig sein, als der Tadel, den er in dem 2ten Abschnitte seines Werkchens, der phrenologischen Hirnphysiologie angedeihen läßt. Hätte Dr. Meyer die Werke Gall's, Spurzheim's und insbesondere auch das Edinburgische phrenologische Journal gelesen, so würde er sich überzeugt haben, daß alle seine Einwendungen gegen den physiologischen Theil der Phrenologie längst widerlegt worden sind. Nur diejenigen Einwendungen, welche sich auf Druckfehler, grammatikalische Verstöße u. d. g. Kleinigkeiten beziehen, sind dem Hrn. Dr. Meyer eigenthümlich. Vor ihm hat allerdings noch Niemand der Phrenologie deßhalb den Stab gebrochen, weil ein Schriftsteller dem Worte viscus den deutschen männlichen Artikel und dem Worte pons den deutschen weiblichen Artikel beigelegt hatte. Diese dem Herrn Dr. Meyer eigenthümliche Einwendungen sind übrigens doch nicht so bedeutend, daß sie uns mehr als ein Lächeln abgewinnen konnten. Wenn sich in dem ganzen Abschnitte, welcher von der phrenologischen Hirnphysiologie handelt (außer den erwähnten Sprachverstößen) ein einziger, dem Herrn Verfasser eigenthümlicher Einwand gegen die Phrenologie fände, so sollte er hier seine Widerlegung

finden, allein die zum Ueberdruß in allen umfangsreicheren phrenologischen Werken abgedroschenen Einwendungen, welche der Hr. Dr. Meyer vorbringt, hier noch einmal zu widerlegen, können wir nicht über uns gewinnen. Wir zweifeln nicht daran, daß Hr. Dr. Meyer von der Originalität seiner Einwendungen fest überzeugt ist, es mag sein, daß er so wenig von deren längst erfolgten Widerlegung als von deren vorhergegangenen Geltendmachung die geringste Kenntniß besitzt, allein daraus folgt nur seine Unbekanntschaft mit der phrenologischen Literatur. Was sodann seine Beleuchtung der physiologischen und anatomischen Beweisgründe Gall's betrifft, so glauben wir dieselbe hier gänzlich übergehen zu können, da der Hr. Verfasser vermöge seiner mangelhaften Bekanntschaft mit den Gall'schen Werken augenscheinlich nicht in der Lage war, sie richtig zu würdigen. Die beiden letzten Abschnitte sind überschrieben: „die phrenologische Psychologie" und „die angewandte Phrenologie." Der erste enthält, der Hauptsache nach, nur eine Auseinandersetzung von Ansichten der Seelenlehre alter Schule, keineswegs eine Darstellung der Seelenlehre wie sie die Phrenologie an die Hand gibt. Im letztern lobt der Herr Verfasser zwar die Tendenzen der Phrenologen, allein er vermag den Zusammenhang derselben mit der Phrenologie nicht aufzufinden. Zu diesem Behufe bedürfte er eben einer genaueren Kenntniß der Phrenologie, als er sie besitzt. Daß aber dieser Zusammenhang existirt, erhellt schon daraus, daß die Phrenologie überall, wo sie auftritt, in England, Schottland, Nordamerika und in Deutschland zu gleichen Resultaten führt. Diese Gleichheit der Resultate hat ihren Grund in der Gleichheit der Ursachen; und diese bestehen in den phrenologischen Grundansichten.

Nachdem wir im bisherigen das Schriftchen im Ganzen und in seinen Theilen charakterisirt, wollen wir auch einige Stellen mittheilen, aus welchen unsere Leser sich ein anschaulicheres Bild desselben werden entwerfen können.

Nach einer VIII Seiten langen Vorrede beginnt das Büchlein mit den Worten:

„Die Lehren, welche man mit dem einen Namen der Phre-



nologie umfaßt, sind eigentlich viere an der Zahl. Damit es nun möglich sei, die Phrenologie entsprechend zu würdigen, ist es vor Allem nothwendig, durch Trennung dieser vier Lehren Ordnung in das zu behandelnde Material zu bringen, und dann eine jede derselben einzeln zu besprechen."

Dieses geschieht, ohne daß auch nur mit einem Wort darauf hingewiesen worden wäre, daß diesen vier Lehren doch etwas gemeinsames: „die Menschen-Natur" zu Grunde liege.

Aus dem ersten Abschnitte heben wir folgende Stelle hervor: S. 4. „Die Phrenologen haben übrigens gar nicht nöthig, Gall's anatomische Arbeiten zu preisen und hervorzuheben, denn sie sind allgemein anerkannt; wollen sie sie aber anführen als einen Theil seiner phrenologischen Leistungen, so sind sie im Irrthume, denn sie sind ganz für sich bestehende Leistungen, welche zu der phrenologischen Hirnphysiologie, wie nun gezeigt werden soll, in gar keiner Beziehung stehen."

Wie paßt sich diese Bemerkung zu der oben (S. 8.) angeführten anatomischen Rüge? Die Phrenologen dürfen sich, nach Dr. Meyer's Ansicht auf Gall's anatomische Verdienste nicht berufen. Aber er darf den Phrenologen selbst einen Sprachverstoß in dem Gebiete der Anatomie vorwerfen! Heißt das mit gleicher Wage wägen? Ueberdies steht diesem Räsonnement die Thatsache entgegen, daß Gall sein Hauptwerk nicht nur **„Anatomie et Physiologie du Système nerveux en général et du cerveau en particulier"** genannt, sondern auch in demselben Anatomie, Physiologie und Seelenlehre in untrennbarer Verbindung behandelt hat.

Im zweiten Abschnitte S. 6. sagt unser Schriftgelehrter: „Was nun aber Gall's Beweise selbst angeht, so ist vor allen Dingen zu bemerken, daß dieselbe aprioristische Deduktionen sind, angestellt zur Unterstützung einer bereits gebildeten Lehre."

Thatsache ist, daß Gall der entschiedenste Gegner aller aprioristischen Deduktionen war, sich bei jeder Gelegenheit dermaßen gegen dieselben erklärte, daß diejenigen seiner Gegner, welche

wenigstens eine oberflächliche Kenntniß seiner Methode hatten, ihm gerade umgekehrt Empirismus vorgeworfen haben [1]).

Die Kraftstelle des dritten Abschnitts ist folgende:

> „Das ganze System der phrenologischen Psychologie beweist sich demnach als ein durchaus nicht wissenschaftliches oder nach Einheit der Gesichtspunkte ringendes, nicht einmal als mit Folgerichtigkeit auf die phrenologische Hirnphysiologie gegründetes; — dagegen muß man in demselben nur eine Zusammenstellung derjenigen Seelenthätigkeiten, welche populäre Auffassungsweise und Sprachweise annehmen läßt, erkennen."

Diesem Urtheile des Schriftgelehrten, welcher Galls Werke nicht einmal kennt, setzen wir entgegen das Urtheil eines sehr ausgezeichneten englischen Arztes Professor Dr. Guy [2]), welcher sich in dieser Beziehung folgendermaßen ausspricht:

„Gall, Spurzheim und deren Nachfolger gebührt das große Verdienst, die Aufmerksamkeit auf diejenigen Vermögen gerichtet zu haben, welche die wirklichen Quellen der Handlungen bilden: die Empfindungen und Leidenschaften, und ihnen muß das Lob gespendet werden, die einfachste und am meisten praktische Theorie des menschlichen Geistes aufgestellt zu haben. Die phrenologische Frage in Betreff des Wechselverhältnisses gewisser Theile des Gehirns, gewisser Geistesfähigkeiten und gewisser Entwickelungen des Schädels mögen immerhin bezweifelt, und die praktischen Vortheile bestritten werden, welche man aus diesen Wechselverhältnissen ableitet; allein die Richtigkeit der Theorie, daß der Geist eine Mehrheit von Kräften umfaßt, welche entweder allein oder zusammen wirken können, bei verschiedenen Personen und bei derselben Person zu verschiedenen Zeiten große Abstufungen der Stärke an den Tag legen — kann vernünftiger Weise nicht länger bezweifelt werden. Nimmt man das abgesonderte Vor-

---

1) S. oben die Kritik des Werkchens „Ein Wort über Phrenologie von einem Arzte."

2) In seinem Werke über gerichtliche Medizin.



handensein und die möglicher Weise abgesonderte Thätigkeit der verschiedenen Geisteskräfte an — die Denkvermögen, die Empfindungen oder Gefühle und die Leidenschaften — so ist es nicht schwerer, einen moralischen als einen intellektuellen Wahnsinn anzunehmen. Gesteht man zu, daß die verschiedenen Geisteskräfte bei verschiedenen Personen ursprünglich verschiedene Abstufungen von Stärke besitzen und in mannigfaltig verschiedenen Combinationen zusammentreffen können, so haben wir die Materialien einer fast unendlichen Mannigfaltigkeit des Charakters, den Schlüssel zu endlosen Meinungsverschiedenheiten und die Erklärung der dunkelsten Beweggründe der Handlungsweise der Menschen. Die Theorie besonderer Geistesvermögen, welche ursprünglich verschiedenartige Kraft besitzen, durch Erziehung und Gewohnheit fähig sind, gebessert und sowohl durch innerliche als äußerliche Ursachen in verschiedenartigen Graden angeregt zu werden, welche bald allein und bald in Verbindung mit andern Geisteskräften in Thätigkeit treten — diese Theorie stimmt mit Vernunft und Erfahrung am besten zusammen."

Zum Schlusse gibt Hr. Dr. Meyer noch eine Kritik der Kranioskopie von Carus. Mit dieser kömmt er jedoch etwas spät. Wir übergehen sie daher hier, und bemerken nur noch, daß wir überzeugt sind, Hr. Dr. Meyer werde sich in ganz anderer Weise als er gethan, über die Phrenologie äußern, wenn er sich, wie Vimont, Broussais, Ferrarese, Otto, Dr. Andreas Combe und andere tüchtige Aerzte die Mühe genommen haben wird, die Phrenologie theoretisch und praktisch kennen zu lernen. So wenig als man Mediciner durch das Lesen von vierzehn medicinischen Schriften, wird man Phrenologe durch das Lesen von vierzehn phrenologischen Werken, namentlich wenn unter letzteren die Hauptwerke fehlen.

XXVII.
Miscellen.

Neumodische Ketzermacher.

In dem ersten Hefte dieses zweiten Bandes unserer Zeitschrift (S. 106. f.) haben wir von der altmodischen und neumodischen Ketzermacherei gesprochen, und dabei bemerkt, alle Gegner der Phrenologie, welche es nicht vermöchten, deren Vertheidigern Irrthümer nachzuweisen, und welche sie dennoch mit herabwürdigenden Prädicaten belasten, würden wir dem Publikum unter der Rubrik „Neumodische Ketzermacher" mittheilen.

Ein solcher neumodischer Ketzermacher ist in den Nummern 167 und 178 des Heidelberger Journals aufgetreten. Seinen Namen hat er freilich nicht genannt, obgleich derselbe seinen in Heidelberg wohlbekannten Charakter nicht verläugnen konnte. Dieser neumodische Ketzermacher erzählt seinem Publikum eine Menge Unwahrheiten, welche er Thatsachen nennt. Die Vergleiche, welche er anstellt, zeichnen sich eben so sehr durch ihre Gemeinheit, als die erfundenen Thatsachen durch ihre Abgeschmacktheit aus. Es widert uns an, Beispiele anzuführen. Wenn dieser Gegner der Phrenologie ein Knabe wäre, der noch in der Periode des Lernens stünde, so würden wir seiner hier nicht erwähnen. Allein wir haben guten Grund anzunehmen, daß er längst aufgehört hat, zu lernen. Darum bezeichnen wir ihn hier als einen neumodischen Ketzermacher.

G. v. Struve's Handbuch der Phrenologie.

auf dessen Erscheinen bereits wiederholt [1]) hingewiesen wurde, befindet sich nunmehr unter der Presse. Hr. F. A. Brockhaus zu Leipzig hat den Verlag davon übernommen. Es gründet sich im wesentlichen auf dieselbe Ideenfolge, welche der Verfasser

1) Gustav v. Struve, die Phrenologie in und außerhalb Deutschland S. 57. Zeitschrift für Phrenologie Bd. I. Heft 1. Nr. I. Heft 2. Nr. X. Heft 3. Nr. XVIII. Heft 4. Nr. XXVII.



bei seinen mündlichen Vorträgen zu Mannheim und Dresden beobachtete. Das Werk zerfällt daher in drei Theile: den synthetischen, welcher die allgemeinen Grundsätze der Phrenologie und die einzelnen Organe bespricht, den analytischen, welcher die Begriffe der alten Seelenlehre in die phrenologischen Elemente auflöst, und den praktischen Theil, welcher die Anwendung der Phrenologie auf die wichtigsten Beziehungen des Lebens und der Wissenschaft nachweist.

Der erste synthetische Theil bildet die Grundlage des ganzen Werkes, reiht gewissermaßen die Bausteine an einander, aus welchen das phrenologische Gebäude aufzuführen ist. Er ist möglichst kurz gefaßt, beschränkt sich auf das Wesentliche und verweist in Betreff der Einzelheiten und ihrer weiteren Ausführung auf die desfallsigen deutschen und ausländischen Werke.

Der zweite Theil beginnt mit einer Widerlegung der gegen die Phrenologie gerichteten Einwendungen, und bespricht kurz das Verhältniß der Phrenologie zur Schädellehre, Physiologie und zur Psychologie, das Verhältniß der synthetischen zur analytischen Seelenlehre, die Gesetze des Seelenlebens und die verschiedenen Combinationen. Es werden dann in synchronistischer und chronologischer Ordnung die verschiedenen Seelenzustände der Einzelnen, der Familien und der Menschenracen analysirt, und gezeigt, aus welchen Elementen dieselben bestehen.

Der dritte, prakische Theil handelt von der Phrenologie in ihrem Verhältniß zum Leben, zur Erziehung, zur Kunst, zur Geschichte der Menschheit, zur Heilkunde, zur Moral, zum Rechte und zur Religion, und weist hier die bedeutungsvolle praktische Wichtigkeit einer aus dem Leben gegriffenen Seelenlehre nach.

Das Werk ist mit sechs Steindrücken und 26 Text-Abbildungen ausgestattet.

Ueber die Knochen-Nathen.

Aufmerksam gemacht durch eine Stelle in der Zeitschrift, (Heft 4. Miscellen pag. 455) — „daß die Nathen der Schädel der Thiere und der wilden Menschen im Verhältniß zu den Civilisirteren viel einfacher seien", — machte ich deßhalb Ver-



gleichungen an meinen Menschen- und Thierschädeln, und fand die Sache völlig bestätigt. Die menschlichen Schädel, verglichen mit denen der Thiere, haben viel mehr gezacktere Näthe. Eben so sind die Näthe verhältnißmäßig der edleren Hirnschädelbildung und Wölbung bei den vollkommneren Thieren beträchtlich gezackter, als bei den Unvollkommneren. Spitz- und Mopshündchen mit gewölbtem Hirnschädel zeichnen sich hierin merklich aus vor den flachern Schädeln der Fleischerhunde, der Füchse, der Katzen, der Marder und Igel; so zeichnet sich auch das Reh aus, und zwar an den gewölbtesten Stellen des Scheitels am meisten, vor der Ziege, dem Schafe dem Kalbe; auch beim Pferd und Schwein sind die Näthe fast ungezackt; bei den Nagern, — Hasen, Kaninchen, Mäusen, fast ganz am Hirnschädel verwachsen; unter diesen sind die des Eichhörnchens, das den gewölbtesten Schädel unter meinen Nagern hat, die gezacktesten. Bei den Vögeln sind die Näthe meist fast ganz spurlos verwachsen. Ein menschlicher Schädel, bei dem alle andern Näthe stark gezackt sind, ist die — selten zu findende — vorhandne Stirnnath (von der Naswurzel aufwärts) nicht gezackt. Ich glaube, eine Ursache dieser Erscheinungen liege in der früheren oder späteren Verwachsungszeit der Schädelknochen der vollkommner oder unvollkommner im Gehirn ausgebildeten Menschen und Thiere. Bei den vollkommner Gebildeten im Gehirne, so besonders beim Menschen in Vergleich mit den Thieren, und beim kultivirten Menschen in Vergleich mit dem Wilden, bildet sich die Hirnschale später vollkommner aus und wachsen die Schädelknochen langsamer und später, daher unvollständiger, gezackter zusammen, als bei letzteren. Wo die Knochen schon früh wie bei den unvollkommneren Thieren, in erster Lebensfülle vor der Verknöcherung zusammenwachsen, bildet sich entweder gar keine Nath oder eine ungezackte; hingegen an den gewölbten Gehirnen und Gehirntheilen der Menschen und vollkommneren Thiere, wo die Zusammenwachsung der Schädelknochen später, bei minder jugendlicher Lebensfülle in Verknöcherung geschieht, verzacken sie sich. Weil die Stirnbeine des Menschen am frühsten von den übrigen Schädelknochen zusammen-



wachsen, so lassen sie keine Nathspur zurück; nur, wo es später geschieht. So kann man also auch am Dasein und an der Beschaffenheit der Näthe etwelchen Schluß auf die größere oder geringere Vollkommenheit des Gehirns und der Seelenfähigkeiten machen.

Casp. Schlatter.

Thalysie ou la nouvelle existence par J. A. Gleizès Tom I. II. III. Paris 1840. 1841. 1842. L. Delessart Rue des beaux arts, 15.

Dieses Werk bespricht in tief eingehender, gründlicher Erörterung den Einfluß, welchen die Pflanzen- und die Fleisch-Nahrung auf Körper und Geist des Menschen, wie des Thieres übt, und beweist für alle diejenigen, welche im Stande sind, sich über die Gewohnheiten des Augenblicks in die höhere Region ewiger Wahrheit zu erheben, daß die Pflanzen-Nahrung in jeder Beziehung der Fleisch-Nahrung vorzuziehen ist. Die Fleisch-Nahrung befördert die Animalisation, die Bildung thierischer Substanzen, die Folge hiervon ist ein zu rascher Entwickelungsgang, zu früh eintretende Verknöcherung, eine Bildung ungesunder, namentlich zu vielen Kohlenstoff haltender Säfte, Neigung zu entzündlichen Krankheiten, zu Faulfiebern und zur Entstehung von Ungeziefer. Wenn wir die fleischfressenden Thiere und die Völkerschaften, die sich ausschließlich von Fleisch nähren, wie die Eskimo's und andere, mit den Herbivoren und den Nationen vergleichen, die sich, wie die höheren Kasten der Hindu's, die Japanesen von der Sinto-Seite u. a. ausschließlich, oder wie die Hochschotten, Dalikarnier und Norweger doch fast ausschließlich von Vegetabilien nähren, so sehen wir klar und deutlich den Einfluß der Nahrung auf Körper und Geist. Das fleischfressende Thier, z. B. der Adler, der Löwe, der Tieger u. a., ist leidenschaftlich und doch arbeitsunfähig, ist mürrisch, grausam, sein ganzes Wesen verräth innere Zerrissenheit, Unbehaglichkeit und Unfrieden, während die Thiere, die sich von Pflanzen nähren, z. B. das Pferd, der Elephant, das Kameel u. a. verhältnißmäßig heiter, mild, arbeitsfähig



und intelligent sind. Das fleischfressende Thier hat eine schlechte Verdauung, sein Fleisch ist ungesund, es lebt nicht lange. Das pflanzenfressende Thier hat bei weitem kräftigere Verdauungs-Organe, die Bestandtheile seines Körpers haben einen viel reinern und gesundern Charakter als diejenigen der ersteren, und sie leben durchschnittlich viel länger als diese. Auf und inmitten der fleischfressenden Thiere sammelt sich das Ungeziefer in Massen an, z. B. das Crokodill hat solches in seinem Schlunde, der Haifisch ist davon ganz bedeckt u. s. w. Das gleiche Schicksal haben die Völker, die sich ausschließlich von Fleisch nähren. Das Ungeziefer der Eskimo's kömmt ihnen nicht von außen zu, es ist die Folge ihrer schlechten Säfte. Diese Völkerschaften sind häßlich, stumpfsinnig, grausam, roh und höherer Civilisation unfähig, dagegen ist Hindostan, das Land vegetabilischer Nahrung, vor Jahrtausenden die Wiege aller Civilisation gewesen. Eine Reihe von Krankheiten, z. B. das gelbe Fieber, die Cholera, der Scorbut ist ursprünglich nur dem Fleischgenuß zuzuschreiben.

Während die beiden ersten Bände die geschichtliche und physiologische Seite der Frage behandeln, erörtert der dritte die moralische. Das Resultat desselben ist folgendes: der Mensch, welcher beim Genusse der Fleischspeisen daran denkt, auf welche Weise sie ihm bereitet werden, ist höchst ungerecht, wenn er durch den Gedanken an alle mit der Bereitung verbundenen Grausamkeiten nicht abgehalten wird, sie zu genießen, der Mensch, welcher aber an alles dieses nicht denkt, muß außerordentlich beschränkt sein.

Das Werk ist mit einer Fülle der Begeisterung, mit einem Reichthum des Wissens und mit einer Tiefe des Gedankens geschrieben, daß es niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird, dem es um Wahrheit zu thun ist. Es ist das Resultat 40 jähriger Forschungen, eines 40 jährigen bis zum Tode treu verfolgten Strebens.

Le Christianisme expliqué par J. A. Gleïzès. Paris, de l'imprimerie de Firmin, Didot frères et Cpie. 1834.

Während das erste Werk die Frage in Betreff des Einflusses der Fleisch- und der Pflanzen-Nahrung von der physischen und moralischen Seite, so bespricht diese Schrift dieselbe von der christlich religiösen. Sie deutet auf die Zeit des Paradieses hin, in welcher Pflanzen-Nahrung allein gestattet war, auch die prophetischen Worte Jesaja, welche von der Zeit verkünden, da Friede sein würde zwischen Thieren und Menschen, zwischen Löwen und Schaafen u. s. w., und auf die heilige Handlung, durch welche Christus an die Stelle des Opfers eines Thiers, an die Stelle des Passa-Lamms das Opfer von Brod und Wein gesetzt hat. Die Opfer bildeten immer den Typus der Nahrungsweise der Nationen. Indem Christus an die Stelle des Passa-Lamms das Opfer des Brods und des Weines setzte, bezeichnete er den Typus der Nahrung der Anhänger des neuen Bundes. Diese Nahrung entspricht wie dem Symbol, so auch dem Geiste des Christenthums allein, während das thierische Opfer und die thierische Nahrung weder den Symbolen, noch dem Geiste des paradiesischen und des christlichen Lebens entsprechen.

The Zoist, a journal of cerebral Physiology and Mesmerism and application to human welfare. London, Baillière. Edinburgh, Maclachlan, Stewart and Cpie. Dublin, Hodges and Smith, and Fannin and Cpie. Vol. I. Nr. I, II and III. 1843. Vol. II. Nr. I. 1844.

Es ist dieses die zweite wissenschaftliche Zeitschrift für Phrenologie, welche in Großbrittannien besteht. Sie ist fast ausschließlich von Aerzten gegründet und vom medicinischen Standpunkte aus redigirt. Sie vertritt zunächst denjenigen Theil der Londoner phrenologischen Gesellschaft, welcher sich mit der Rede einverstanden erklärte, die im Juni 1842 von Dr. Engledue

an dieselbe gerichtet wurde, und welche damals so viele Verhandlungen zur Folge hatte. Die Zeitschrift enthält viele schätzbare Mittheilungen praktischer Aerzte, namentlich einige höchst interessante Fälle, welche der an der Irren-Anstalt zu Hanwell angestellte Dr. Davey daselbst beobachtete, eine Reihe von Mittheilungen über die praktischen Erfolge der Anwendung des thierischen Magnetismus auf verschiedene Krankheitsfälle, Nachrichten über die Verhandlungen der Londoner phrenologischen Gesellschaft, und außerdem noch manche interessante Abhandlungen über Wahnsinn, Erziehung und Strafrecht. Während die Edinburger phrenologische Zeitschrift mehr in allgemein philosophischer, ist der Zoist mehr in speciell medicinischer Richtung gehalten. Die Phrenologie, welche in alle vier Facultäten eingreift, macht allerdings eine vielseitige Bearbeitung nothwendig. Es besteht auch in London bereits eine christliche phrenologische Gesellschaft, welche gleichfalls beabsichtigt eine Zeitschrift für Phrenologie nach ihrem Standpunkte zu gründen.

Ein Fall, welcher bestätigt, daß die vorderen Gehirnlappen den Sitz der Intelligenz bilden. Ausgezogen aus Dr. Brigham's Untersuchungen der Verrichtungen und Krankheiten des Gehirns.

Wenn die Ansicht, welche den vorderen Gehirnlappen die Verrichtung der höheren intellectuellen Organe zuweist, einer neuen Bestätigung bedürfte, würde sich eine solche in einem von Hrn. Lacroix berichteten Falle finden. In diesem Falle fand eine vollständige angeborene Abwesenheit der vorderen Gehirnlappen statt, an deren Stelle sich eine Ansammlung durchsichtiger Feuchtigkeit zeigte, welche mit den Gehirnhöhlen in freier Verbindung stand. Diese physische Beschaffenheit war begleitet nicht von einer Verkehrtheit, sondern von einer fast gänzlichen Nichtigkeit der intellectuellen und moralischen Verrichtung. Hier wurde von der Natur selbst ein Versuch gemacht, welcher für die Physiologie schätzenswerther war, als alle Vivisectionen der Anatomen.



Uebersicht der bedeutungsvollsten pathologischen Erscheinungen, welche sich bei 72 in Bethlem-Hospital seit dem 1. Januar 1837 von William Lawrence untersuchten Geistes-Kranken zeigte.

Aus obiger Uebersicht erhellt, daß sich in dem Gehirn oder den Gehirnhäuten sämmtlicher 72 secirter Körper einige pathologische Structur-Veränderungen mehr oder weniger sichtbar darstellten. Fünf und fünfzig Fälle stellten zugleich auch krankhafte Structur-Veränderungen einer oder der anderen Art in den Organen der Brust dar, während nur 14 Patienten krankhafte Erscheinungen in den Gebilden des Unterleibes zeigten. Diese Besonderheit mag vielleicht dem Umstande zugeschrieben werden, daß der Unterleib nicht in allen Fällen geöffnet wurde. Die Uebersicht umfaßt nicht blos auserlesene Sections-Fälle, sondern eine Folgenreihe, wie sie sich historisch ergab; nur zwei Fälle, in welchen das Gehirn nicht untersucht wurde, wurden ausgelassen. Die pathologischen Struktur-Veränderungen, welche in dem Kopfe beobachtet wurden, waren die folgenden. In neun und fünfzig Fällen fand sich Infiltration der **pia mater.** In neun und fünfzig, Anschwellung der Blutgefäße des Gehirns und der Membranen, in ein und vierzig Ergießung von Wasser in den Gehirnhöhlen. In sieben und zwanzig fand sich Wasser an der Basis des Gehirns. In 19 blutige Punkte an den durchschnittenen Oberflächen der Mark-Substanz, in 16 Verdickung und dunkles Aussehen der Spinnwebenhaut, in 14 war die Farbe der Mark- oder Rindensubstanz des Gehirns, statt ihrer natürlichen Farbe, in braun, hellroth, grau, violett, hochroth oder weiß verwandelt. In 13 Fällen fand sich Blutergießung in dem Gehirn. Außer diesen krankhaften Erscheinungen wurden verschiedene andere Structur-Veränderungen bei einzelnen Partien beobachtet, z. B. Ergießung von Eiter in dem Gehirn, veränderte Festigkeit seiner Bildung, ungewöhnliche Trockenheit der Membranen, ein verflachter, eingeschrumpfter oder geschwollener Zustand des Organs selbst u. s. w.

Phrenologische Thätigkeit in England.

Ein ganze Reihe von Berichten der neuesten Nummer des



Edinburgischen phrenologischen Journals gibt Kunde von der großen Thätigkeit, welche in England und Schottland der Phrenologie gewidmet wird; der III. Vierteljahrs-Bericht des Comité's der Liverpooler phrenologischen Gesellschaft enthält namentlich die folgenden Worte:

„das Studium der Phrenologie wird bald unter der denkenden Classe allgemein werden, denn die Vorurtheile, welche sich solang ihrer Aufnahme entgegensetzten, weichen mehr und mehr zurück, und die Bigotterie wankt ihrem Falle entgegen. Der Geist der Forschung ist rege und das lobenswerthe Streben wird in dem menschlichen Gemüthe immer reger, sich selbst kennen zu lernen. Dieses sind Zeichen einer besseren Zukunft."

„Da die Nutzanwendung das große Ziel ist, welches wir bei unseren phrenologischen Forschungen immer vor Augen haben müssen, und da die Phrenologie eine praktische Wissenschaft ist, welche auf jeden Zustand Anwendung findet, in welchen der Mensch von seiner Kindheit bis zum Greisenalter eintreten mag, so ist zu hoffen, daß deren praktische Nützlichkeit nicht werde übersehen werden, daß die Lehren der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit und der Nachsicht, welche ihr eigen sind, sich in ihrem Benehmen gegen Ihre Mitmenschen bewähren mögen. Indem Sie solchergestalt die Grundsätze der Phrenologie practisch machen, wird die gesetzgebende Gewalt endlich erkennen, daß das Princip des Bösen wirksamer bekämpft werden kann durch Vermehrung der Mittel, das Gute zu entwickeln, als durch die Verhängung von Uebeln und Strafen.

Tschech und die Todesstrafe.

Die Unzweckmäßigkeit der Todesstrafen wird durch die bedauerliche That Tschech's wieder recht anschaulich gemacht. Es kann mit der größten Bestimmtheit angenommen werden, der überspannte Mann hätte seinen unheilschwangern Plan niemals gefaßt, wenn er vorausgewußt hätte, eine solche That werde für ihn zur unmittelbaren Folge haben, „als moralisch Kranker behandelt und in dieser Behandlung gehalten zu wer-

den bis zu erlangter vollkommener moralischer Gesundheit." Er wie so viele andere Verbrecher vor ihm, betrachteten die an ihm vorzunehmende Hinrichtung als den letzten Act des von ihm zu spielenden Trauerspiels. Ohne diesen würde die ganze Ausgeburt seiner krankhaften Phantasie und seines überspannten Gefühls ihre Vollendung, ihre Würze gleichsam entbehren. Alle seine vorbereitenden Handlungen waren mit Vorausberechnung der an ihm zu vollziehenden Todesstrafe unternommen. Er ließ in theatralischer Stellung sein Lichtbild anfertigen, er brachte seine Bildnisse an sichere Orte unter, damit sie nach seiner Hinrichtung mit Eclat sollten verbreitet werden. Er dachte es sich höchst anziehend, von Tausenden zum Tode geleitet zu werden; im Angesichte von Tausenden einen heroischen Muth entfalten zu können. Tschech's ganzes Auftreten wird nur durch die Todesstrafe erklärlich, welche auf seinem Verbrechen steht, ist dagegen durchaus unvereinbarlich mit einem rationellen Strafsysteme. Ein grausames Strafrecht erzeugt grausame Regungen im menschlichen Gemüthe, während ein mildes in die Seelenzustände der Menschen tiefer eindringendes solche nicht aufkommen läßt, ihnen jeden Nahrungsstoff entzieht und so sie allmählig verdrängt. Enthielten die preußischen Strafgesetze die Bestimmung: „jeder Mörder, wie jeder, welcher die Hand an das Staats-Oberhaupt gelegt, soll so lange in sicherm Gewahrsam gehalten werden, bis mit Bestimmtheit angenommen werden kann, die geistige Verstimmung sei gründlich geheilt, aus welcher sein Verbrechen hervorging," so hätte Tschech sich gewiß niemals mit allen den Gedanken getragen, welche jetzt als Vorläufer seiner That mit Recht signalisirt werden. Der Gedanke, statt feierlich hingerichtet, in ein Gefängniß gesperrt, statt in theatralischer Haltung sich der Menge zu zeigen, der Behandlung eines Seelen-Arztes übergeben zu werden, hätte nothwendig als Gegengift gegen seinen Mordgedanken wirken müssen. Wir säen Drachenzähne und wundern uns der Früchte, die sie bringen, wir drohen mit dem Tode, und bedenken nicht, daß diese Drohung hinreicht, Todesgedanken hervorzurufen. Es ist eine unleugbare That-



sache, daß die Gefühle, welche einer Gesetzgebung zu Grunde liegen, durch sie verbreitet werden. Unseren Gesetzgebungen liegen aller Orten noch die Gefühle der Rache, der Vergeltung des Bösen mit dem Bösen zu Grunde. Sehr natürlich ist es daher, daß sie Gefühle der Rache, Gefühle des Bösen erzeugen. — Es wäre sehr zu wünschen, daß Tschech von einem Phrenologen gründlich untersucht würde, und nicht etwa erst sein Haupt, wenn vom Rumpfe getrennet, sondern im Leben, so lange der ganze körperliche Organismus noch genau beobachtet werden kann. Sollte dieses nicht zu erreichen stehen, so wäre es wünschenswerth, daß ein treuer Gypsabguß von dem Kopf des Lebenden genommen würde, damit wenigstens dieser den phrenologischen Forschungen zu Grunde gelegt werden könnte. Die phrenologische Untersuchung dieses Mannes wird gewiß dazu beitragen, die Beweggründe, die ihn leiteten bis in die tiefsten Falten seines Charakters zu verfolgen; und Klarheit über diesen merkwürdigen Rechtsfall zu erlangen, liegt gewiß im Interesse der Strafgerechtigkeit sowohl, als der Menschlichkeit, welche sich aus demselben eine Lehre für die Zukunft zu ziehen aufgefordert ist.

Schreiben des Hrn. Klefecker an Hrn. G. v. Struve über die praktische Seite der Phrenologie.

Heute hatte ich, sehr werthgeschätzter Herr! die Ehre Ihre phrenologischen Bemerkungen über meinen Sohn zu empfangen; erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen gestern mündlich abgestatteten Dank für Ihre mit so vieler Bereitwilligkeit mir über die Organisation meines Richards gegebenen Aufschlüsse hiemit nochmals auf das aufrichtigste und innigste schriftlich erneuere; sie werden mir als sicherer Leitfaden in meinem fernern Verhalten gegen ihn dienen und sind um so wichtiger als sie fast ohne Ausnahme alle bisher an ihm gemachten Erfahrungen vollkommen bestätigen und in dem einen Punkte wo ich mit mir rücksichtlich seiner Behandlung nicht einig war, die Richtschnur geben.

Nach dem schlagenden Beweise, den ich jetzt durch Ihre Güte von der unendlichen Wichtigkeit dieser Lehre empfangen,



ist es mir unbegreiflich, wie sie nicht schon allgemeiner verbreitet und mir will es scheinen, es sollte eine Angelegenheit der Staatsgewalten sein, sie namentlich bei den dem Erziehungsfach Gewidmeten möglichst einzuführen.

Mit besonderer Hochachtung und Erkenntlichkeit u. s. w.

Weinheim den 28. Juli 1844.

B. F. M. Klefeker.

Zimmermann's englisch-deutsche Pensions-Anstalt.

Wir freuen uns, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf eine Erziehungs-Anstalt lenken zu können, welche ausgezeichnetes zu leisten verspricht: die Anstalt, welche Hr. Zimmermann, der Verfasser des Weges zum Paradiese, um Michaelis l. J. zu Halle bei Leipzig eröffnet. Die Principien, von welchen derselbe bei Gründung dieses Instituts ausgeht, scheinen uns trefflich zu sein, und die Persönlichkeit des Unternehmers leistet Bürgschaft dafür, daß sie treu werden vollzogen werden. Er spricht sich desfalls in einem an den Unterzeichneten gerichteten Schreiben in folgender Weise aus:

„Den Leib und Geist urgesetzlich zu bewahren und zu bilden und zwar innerlich und äußerlich — ist die Aufgabe, die ich mir gestellt. Innerlich soll der Verdauungsweg nicht länger ein Krankheitsheerd sein und äußerlich soll das erkrankte Muskelsystem nicht länger dem Siechthum Thor und Thür offen halten. Deshalb wird die Diät alles Alkoholhaltige, Thee, Kaffee, fremde Gewürze, Tabak, Reizmittel, heiße Präparate, schlechte Nahrstoffe rc. ausschließen. Gymnastick, Baden, zweckmäßige Kleidung, rationelles Bett rc. werden der Verweichlichung und dem Elend steuern. Als Unterrichts-Anstalt wird meine Anstalt zu denen ersten Rangs gehören, da alle Zöglinge den öffentlichen Unterricht der Realschule, der lateinischen Hauptschule und das Pädagogium des hiesigen Waisenhauses besuchen, welche Schulen ja einen europäischen Ruf haben. Alle drei Anstalten bereiten zur Universität vor und allen stehen bedeutende Lehrmittel zu Gebote, als naturhistorische Samm-



lungen, Sammlungen für den physisch-chemischen Unterricht, für das Zeichnen, für den historisch-geographischen Unterricht, Schülerbibliotheken 2c. 2c. Der Unterricht bezieht sich auf die Naturwissenschaften (Chemie, Physik, Naturgeschichte) Mathematik, Sprachen (Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Englisch) Religion, Geschichte, Geographie, Zeichnen und Singen. Die Realschule bildet außer zur Universität, zugleich zu allen Fächern, die eine kritische Bekanntschaft der alten gelehrten Sprachen nicht wesentlich nothwendig machen, als: für das Postfach, Bergfach, Seewesen, Baufach, Handelsfach, Forstwesen, Oekonomie, Militär, Buchhandlung, Apothekerfach. Für Schüler für dergleichen Fächer hat die Realschule Griechisch und Hebräisch ausgeschlossen und das Latein wird nur in den untersten Classen getrieben. Die Aufnahme ist zu Michaelis und Ostern. Die nöthigen Unterrichtsbücher hängen vom Standpunkt des Zöglings ab und sind am bequemsten durch meine Vermittlung zu beschaffen. Die Programme erscheinen alljährlich in der hiesigen Waisenhausbuchhandlung. — Meine Aufgabe ist hauptsächlich das Physische, die Disciplin und Inspektion außer der Schulzeit, 1) Nothwendigkeit: Jahrhunderte beweisen, daß weder Pathologie noch Theologie den physisch-moralischen Verfall zu hemmen vermochten, und die edelsten der Aerzte bezeugen laut, daß dies nur durch ungesetzliche Bewahrung der Gesundheit möglich sei, 2) Basis: die Hauptbedingung aller menschlichen Glückseligkeit ist die Gesundheit; diese aber ist das Ergebniß des Gehorsams gegen die im Instinkt begründeten Lebens- und Gesundheitsgesetze, 3) Ziel: Verstopfung der Quellen, die Ruin in das Innerste unseres Lebens brachten und Herausbildung des physisch-moralisch gesunden und glückseligen Menschen, 4) Mittel: die auf's System der Natur basirte theoretisch-praktische Hygiologie und Hygiecommie (über welche sich bereits Andeutungen in meinem Weg zum Paradies vorfinden.)

Die Anstalt führt den Namen Deutsch-Englische Pensions-Anstalt. Von 6 und 7 Jahr an werden die Knaben aufgenommen. Für Station, Unterricht im Ganzen, Gym-



nastick, Schwimmunterricht, Wäsche, Bett werden von den Schülern, welche die Real- und Lateinische Hauptschule besuchen, 180 und von denen, die das Pädagogium frequentiren, des höhern Schulgeldes halber 200 Thlr. in vierteljährigen Zahlungen entrichtet. (Das Bett ist eingeschlossen, weil Federbetten sich nicht mit den Principien der Anstalt vertragen) doch werden billige Rücksichten genommen, vorzüglich bei Eltern, welche mehrere Kinder zugleich dem Institut anvertrauen möchten. Keine Extras außer Musik, dem etwa nöthigen Privat-Unterricht, Reiten, Tanzen, Fechten, größere Reisen. Besondere Taschengelder können den Zöglingen nur *mit* Wissen des Unternehmers zukommen. Die Anstalt nimmt zu jeder Zeit Zöglinge auf, um sie nöthigenfalls für die Schulen vorzubereiten. Sie kann nach vierteljähriger Kündigung verlassen werden. Prof. Dr. Tholuk gibt nähere Auskunft."

W. Zimmermann.

Möge dieses zeit- und naturgemäße Unternehmen gedeihen und Früchte tragen! Nur eine Erziehung, welche auf derartige Grundsätze basirt ist, kann eine Regeneration des Menschengeschlechtes befördern.

G. v. Struve.

Akesios Blicke in die ethischen Beziehungen der Medicin von Marx.

Wir haben früher schon Gelegenheit gehabt, auf die Ansichten hinzuweisen, welche Hr. Professor Marx über Phrenologie äußerte (S. Bd. I. H. 3. S. 339 dieser Zeitschrift). In dem eben angeführten Werke finden sich wieder einige Stellen, welche darauf deuten, daß dieser gelehrte Arzt seine Vorurtheile gegen unsere Wissenschaft noch nicht abgelegt hat. Dieses wird namentlich durch folgende Stellen bekundet.

„Der Aberglaube steckt so tief in der menschlichen Natur, daß ein Phrenolog gewiß noch das Organ dafür auffindet. Wie am gelben Fleck im Auge kein Bild gesehen wird, so wird an jener Stelle des Hirns keine Wahrheit erkannt".



Hätte Prof. Marx, statt sich seinen Vorurtheilen gegen unsere Wissenschaft blind in die Arme zu werfen, dieselbe theoretisch und praktisch studirt, so wüßte er, daß kein Organ an und für sich zur Verkehrtheit, zum Unsinn und zum Bösen, daß vielmehr nur ein Mißverhältniß der verschiedenen Organe und namentlich ein Vorherrschen der niederen über die höheren zum Schlimmen führt. Der Aberglaube insbesondere ist die Folge des Vorherrschens der Organe des Wunderbaren und der Ehrerbietung über diejenigen der Intelligenz. Ein Organ des Aberglaubens wird daher von keinem Phrenologen aufgefunden werden.

S. 78 findet sich folgende Stelle:

„Blinde lesen den erhabenen Schriftdruck mit den Fingern; Phrenologen befühlen das Zifferblatt der Gehirnschale, um zu wissen, wie viel es geschlagen".

Es ist höchst auffallend, daß ein Gelehrter, welcher gesteht, das Zifferblatt der Gehirnschale oder mit andern Worten die Wissenschaft der Phrenologie nicht zu kennen, die Phrenologen den Blinden an die Seite setzt. Mir scheint, es liegt viel näher, in Beziehung auf eine Wissenschaft diejenigen blind zu nennen, welche von Vorurtheilen geleitet, ihr das Auge verschlossen, als diejenigen, welche mit offenen Augen sie erforscht haben. Um übrigens gegen Hrn. Prof. Marx gerecht zu sein, müssen wir gestehen, daß obige beide Stellen keineswegs den Charakter des genannten Werkes bezeichnen. Im Gegentheile finden sich darin viele sehr wahre und beherzigungswerthe Bemerkungen. Als solche hebe ich insbesondere die folgenden aus:

„Zum Beweis, daß der Geist aus vielen Thätigkeiten bestehe, dient die Erholung durch Wechsel der Beschäftigung".

Den Beweis dieser Ansicht hat zuerst Gall geführt. Siehe dessen Werk „sur les fonctions du cerveau". Vol. II. pag. 438 ff.

„Wie durch die Folter dem Menschen, so werden durch die Vivisection dem Thiere Antworten abgepreßt, wobei die Humanität verstummt".

„Wer eine Sache nicht gleich findet, meint öfter, sie sei entwendet. Der Heilkünstler, welcher das Rechte nicht trifft, beschuldigt die Unzuverlässigkeit der Mittel, die Schädlichkeit äußerer Einflüsse, nicht die Mangelhaftigkeit eigner Beurtheilung".

„Die reinsten und denkendsten Menschen lächeln viel, lachen aber wenig [1]);"

---

1) Das Lachen enthält in der Regel eine Beimischung aus dem Gebiete des Zerstörungstriebs, welche sich bei dem Lächeln nicht, oder doch nur in ganz untergeordnetem Maaße findet. Bei dem Lachen herrscht der Sinn für das Komische zu stark vor, um eine harmonische

S. 151 „die einfache Nahrungsweise ist die gesundeste. Je leidender der Körper, desto mehr hat er sich vor künstlichen Zubereitungen und vielen Gewürzen zu hüten. Viele der wichtigsten Kuren werden durch Beschränkung der Kost auf einfache Speisen und Getränke erreicht. Der Werth der Milch-, Molken-, Traubenkuren besteht hauptsächlich darin, daß der Organismus längere Zeit ausschließlich auf sie angewiesen bleibt."

„Auch im Moralischen und Sittlichen sind die einfachen Naturen die edelsten, kräftigsten. Sie bedürfen nicht künstlicher Reitze, um des Lebens froh zu werden oder ihr eigenes innres Leben zu entfalten [1])."

Dr. William Sweetser über die Ursachen verschiedener Seelenzustände.

Obengenannter nordamerikanischer Professor und Arzt, ein Schüler des Dr. Gall, spricht sich in seinem Werke: „**Mental Hygiene**" in folgender Weise über die Ursachen verschiedener Seelenzustände aus.

„Theilweises Zittern einzelner Glieder, oder ein allgemeines Schaudern, Schütteln und Zähneklappern, wie sich dieses zeigt bei den höchsten Graden der Kälte oder bei dem ersten Stadium des Paroxismus des Wechselfiebers sind gleichfalls gewöhnliche Erscheinungen. Es ist bemerkenswerth, daß eben diese Symptome, wenn sie die Resultate krankhafter, physischer Zustände sind, leicht in Verbindung gebracht werden mit einem unnatürlichen Grade von Schreckhaftigkeit oder Furchtsamkeit. Ich bin in der That überzeugt, daß wir weniger Muth haben, wenn wir frieren, oder unter dem Einfluß der Kälte zittern, als wenn die Oberfläche unsers Körpers einen angenehmen Grad von Wärme besitzt, und das Blut ungehindert bis zu seinen äußersten Gefäßen dringt. In gleicher Weise wie Kummer und Trauer die Verrichtungen der Leber und des Magens stören, ruft ein gestörter Zustand der Leber und des Magens seinerseits wieder unangenehme Seelenzustände hervor. Daß der Zustand der Gallenausscheidung mit der Behaglichkeit des Gemüths in inniger Verbindung steht, daß eine ungesunde, überreiche oder gehemmte Galle zu gleicher Zeit der Gesichtsfarbe eine dunklere Beimischung gibt und die moralischen Gefühle mit trüben Schatten erfüllen möge, wird bei dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft kaum mehr bestritten wer-

---

Gemüthsstimmung anzudeuten. Bei dem Lächeln hält sich dieser Sinn innerhalb der ihm zugewiesenen Schranken.

G. v. St.

1) Diese Ansichten finden sich trefflich ausgeführt in Zimmermann's Weg zum Paradies, Quedlinburg und Leipzig 1843 und in dem geistvollen Werke von J. A. Gleïzès. Thalysie ou la nouvelle existence. Paris 1840—41 und 42. S. oben S. 311 f.



den. Eine Reihe von Redensarten des gewöhnlichen Lebens führen auch hierauf. Gallensüchtig bezeichnet zu gleicher Zeit einen körperlichen und einen geistigen Zustand."

„Ein krankhafter oder unnatürlich reizbarer Zustand der Schleimhaut des Magens wird oft dem Gemüthe eine solche Stimmung geben, daß es, unfähig Freude zu empfinden, ein Raub der wildesten Verzweiflung wird. Ein solcher ungesunder Zustand der inneren Oberfläche des Magens ist eines der nothwendigen Resultate des gewohnheitsmäßigen Trinkens aufregender und berauschender Getränke. Die Gefahr, welche hervorgerufen wird, wenn man zu solchen Getränken seine Zuflucht nimmt in der Absicht, die niedergebeugte Stimmung zu erheben oder die Erinnerung an irgend einen Kummer zu betäuben, ist leicht einzusehen. Wenn eine solche Herabstimmung des Geistes von einer physischen Ursache stammt, wird ein derartiges Reizmittel sie gewiß vermehren, und wenn sie von einer geistigen Ursache herrührt, so wird auf diese Weise bald eine physische hinzutreten. In der That gibt es keinen trübern und drückendern Seelen-Zustand, als derjenige ist, worin sich in den Zwischenräumen seiner künstlichen Aufregung ein gewohnheitsmäßiger Trinker geistiger Getränke oder ein Opium-Esser befindet. Bei dem Delirium tremens, einer Krankheit, welche sich bei unmäßigen Menschen besonders häufig findet, ist das Gemüth immer mit den trübsten Gedanken erfüllt, und Neigung zum Selbstmord kömmt dabei sehr häufig vor. Niedrig gelegene, morastige, ungesunde Gegenden, woselbst in Folge giftiger Einwirkungen intermittirende Fieber grassiren, üben auf die körperliche Beschaffenheit einen, die moralische Kraft niederdrückenden und die Gemüthsstimmung trübenden Einfluß. Das Nerven-System, die Leber und andere, bei der Verdauung betheiligte Organe werden in solchen Gegenden fast immer in einen mehr oder weniger gestörten Zustand versetzt. Wir haben hier ein anderes Beispiel für die Bemerkung, welche ich früher schon machte, nämlich daß dieselben physischen Zustände, welche unter dem Einfluß des Kummers entstehen, wenn sie aus anderen Ursachen entspringen, gleichfalls diesen schmerzlichen Gemüthszustand hervorrufen. Dieselbe hagere, nervöse und biliöse Körper-Beschaffenheit, welche die trüben Bewohner ungesunder Gegenden auszeichnet, findet sich auch bei denjenigen, welche unter dem Einfluß lange dauernder und schwerer Geistesleiden standen".

Dr. Barlow's Apologie für das Studium der Phrenologie

enthält folgende bezeichnende Stelle über die Angriffe gegen Spurzheim und seine Gegner.

„Auf die heimtückische Weise, in welcher die Phrenologie



bei ihrem ersten Auftreten angefeindet wurde, und auf die ärmlichen Bestrebungen, welche noch immer von Zeit zu Zeit gemacht werden, sie lächerlich zu machen, zu verschreien und zu beschimpfen, lege ich wenig Werth, denn ich bin fest überzeugt, daß die Wahrheiten der Phrenologie leben und anerkannt sein werden, wenn ihre Gegner werden vergessen sein. Meine eigene Ueberzeugung war nicht die Folge einer gesteigerten Einbildungskraft, sondern das Resultat ruhiger und wohlerwogener Forschungen und nach 22 Jahren der Beobachtung und des Nachdenkens steht sie unerschüttert fest. Wie sehr übrigens die Lehren Spurzheim's mögen angefochten werden, seine persönlichen Verdienste werden bereitwillig anerkannt werden, von denen welche das Glück hatten, mit ihm in Verkehr zu stehen. Mit einer kräftigen Intelligenz verband er moralische Eigenschaften der höchsten Ordnung, und die größte Liebenswürdigkeit des Benehmens. Es war unmöglich, ihn zu kennen, ohne mit der dem tiefdenkenden Philosophen gebührenden Bewunderung die aufrichtigste Hochachtung und die wärmste Zuneigung zu verbinden.

Verzeichniß

der

bei der neuen akademischen Buchhandlung von Karl Groos zu Heidelberg vorräthigen das Studium der Phrenologie befördernden Gyps-Abdrücke.

I. Phrenologische Studien.

Nr.		fl.	kr.
1.	Phrenologischer Kopf ohne Farben	1.	12
2.	Phrenologischer Kopf mit Farben	2.	12
3.	Phrenologischer Schädel ohne Farben	1.	—
4.	Phrenologischer Schädel mit Farben	2.	—
5.	Menschliches Gehirn	1.	—

II. Ganze Köpfe.

Nr.		fl.	kr.
6.	Napoleon	1.	—
7.	Dr. Gall	1.	—
8.	Dr. Spurzheim	1.	—
9.	William Pitt	1.	—
10.	Gesche Margarethe Gottfried	1.	—
11.	James Cardinal, Wasserkopf	1.	—
12.	Ein blödsinniges Mädchen, 20 Jahr alt	1.	—

III. Vorderköpfe.

Nr.		fl.	kr.
13.	Voltaire	1.	—
14.	Sterne	1.	—

		fl.	kr.
15.	Swift	1.	–
16.	Thomas Moore	1.	–
17.	Heinrich IV. von Frankreich	1.	–
18.	Haydn	1.	–
19.	Benjamin Franklin	1.	–
20.	Lord Brougham	1.	–
21.	Mungo Park	1.	–
22.	Sir Isak Newton	1.	–

IV. National-Schädel.

		fl.	kr.
23.	Caraibe		48
24.	Peruvianischer Inka		48
25.	Chinese		48
26.	Sandwich-Insulaner		48
27.	Alter Grieche		48
28.	Neuseeländer		48
29.	Mumie von Theben		48
30.	Mumie		48
31.	Eskimo		48
32.	Nordamerikanischer Indianer		48
33.	Neger		48
34.	Brasilianischer Indianer		48
		fl. 34.	–

☞ Diejenigen, welche die ganze Sammlung kaufen, erhalten dieselbe für 28 fl. oder 16 Rthlr. Bei einem Ankauf von 12 und mehr Stücken wird für Verpackung nichts, bei Abnahme von weniger Stücken für die Verpackung eines Stücks 24 kr., und jedes folgenden Stücks 9 kr. berechnet. Auswärtige Buch- und Kunsthandlungen, welche größere Parthien übernehmen wollen, erhalten günstigere Bedingungen.

Heidelberg, den 1. September 1844.

Neue akademische Buchhandlung
von
Karl Groos.

Berichtigung.

Bd. II. H. 2. S. 202 Z. 13 v. o. statt „Galilei wurde durch Kopernicus“ lese „Kopernicus wurde durch Galilei.“

Zeitschrift

für

Phrenologie

unter

Mitwirkung vieler Gelehrten

herausgegeben

von

Gustav von Struve,
Großherzogl. Bad. Obergerichts-Procurator

und

Dr. Med. Eduard Hirschfeld.

Zweiten Bandes viertes Heft.

Heidelberg.

Druck und Verlag von Karl Groos.

1844.





XXVIII.

Ueber den Einfluß der Phrenologie auf die Wissenschaft überhaupt und die Naturwissenschaft insbesondere.

Eine von dem Ob.=Ger.=Procurator G. v. Struve vor der General=Versammlung der Naturforscher zu Bremen am 21. September 1844 gesprochene Rede [1]).

Hochverehrte Versammlung!

Wenn ich es wage, hier meine Stimme zu erheben, so geschieht es in dem Bewußtsein, daß ich treu bleibe dem Berufe, den ich mir erkoren. Denn ich spreche hier als Anwalt einer aus ihrem Vaterlande verdrängten Deutschen, welche von Ihnen, meine Herren, begehrt, daß Sie ihr die Pforte ihres Heimathlandes wieder öffnen, daß Sie der Verbannung ein Ende machen, in der sie geweilt bald 40 Jahre lang. Von Ihnen, meine hochverehrten Herren, den versammelten Vertretern deutscher Naturwissenschaft, wünschte ich eine Entscheidung darüber, ob unsere deutsche Landsmännin ohne Gehör von dem vaterländ'schen Boden wieder hinweggewiesen werden, oder ob ihre Ansprüche auf Heimathsrecht und Anerkennung ihrer Verdienste sollen gewissenhaft geprüft werden. Mehr verlangt sie

1) Bei der Kürze der Zeit, welche den Vorträgen in der Generalversammlung zugemessen war, konnte allerdings nicht die ganze hier mitgetheilte Rede gesprochen werden; sie enthält daher nähere Ausführungen, in welche der gesprochene Vortrag nicht eingehen konnte; jedoch stimmt sie mit diesem in allen Hauptpunkten überein.

G. v. St.

heute noch nicht. Sie begehrt nur Gehör, sie wünscht nur eine genaue Untersuchung dessen, was sie geleistet hat, und der Erwartungen, die sich an ihre bereits erfüllten Leistungen knüpfen.

Ich spreche zu Männern der Wissenschaft, denen die Wahrheit und der Fortschritt auf dem Wege der Erkenntniß theuer ist. Hier darf ich den Namen meiner Clientin offen nennen. Sie wird keinen Vorurtheilen begegnen, wenigstens keinen solchen, die sich ihr feindlich widersetzen möchten. Meine Schutzbefohlene heißt die Phrenologie und deren im Auslande verstorbener Vater **Gall**. Mit Stolz und Freude nenne ich diesen Namen. Denn er war ein großer deutscher Mann, der seinem Vaterlande Ruhm bereitet, wo er genannt wird.

Wenn es mir gelingen soll, Sie, meine hochzuverehrenden Herren, von der hohen Bedeutung der Wissenschaft zu überzeugen, als deren Anwalt ich hier spreche, so muß ich etwas weit ausholen. Ich muß ihr Verhältniß zur Wissenschaft überhaupt und zur Naturwissenschaft insbesondere feststellen, und zu gleicher Zeit die Grundsätze, auf welchen sie beruht, die Elemente, aus welchen sie besteht, die vielen Verzweigungen, welche sie mit anderen Wissenschaften verbindet, auseinandersetzen. Ich muß einen Blick auf den Entwicklungsgang unserer Wissenschaften werfen von den Zeiten der alten griechischen Philosophen bis auf unsere heutigen Tage, um die Stelle andeuten zu können, welche der von mir vertretenen Wissenschaft gebührt. Wenn es sich darum handelt, eine neue Schwester in den Bund der Wissenschaften aufzunehmen, so dürfen wir nicht stehen bleiben bei den Erscheinungen des heutigen Tages, wir müssen zurückblicken bis zu den ersten Stützen der Geistes-Cultur. In den Zeiten der Griechen und Römer hatte die Wissenschaft einen Character, welcher von demjenigen unserer Tage in wesentlichen Punkten abweicht.

Im Alterthum stand die Wissenschaft dem Leben weit näher, als in der neueren Zeit. Sie zerfiel nicht in so viele bestimmt geschiedene Theile. Jeder Einzelne, welcher sich der Wissenschaft befleißigte, umfaßte mehr oder weniger ihr ganzes Gebiet. Der Philosoph beschäftigte sich mit der Heilkunde, der

Gesetzgebung und der Gottesgelehrtheit. Namentlich aber standen Philosophie und Naturwissenschaft in ungetrennter Verbindung. Im Laufe der Jahrhunderte wuchs das Material der Wissenschaft mehr und mehr heran; man beschäftigte sich mehr mit den Einzelheiten der Gegenstände, während man sich im Alterthum häufig nur mit allgemeinen Uebersichten begnügt hatte. Es wurde dem Manne der Wissenschaft unmöglich, sich mit den Einzelnheiten der Wissenszweige genau bekannt zu machen. Er begnügte sich daher mit der Bearbeitung eines einzelnen und blieb demzufolge nicht selten allen übrigen fremd. In solcher Weise schieden sich die Wissenszweige schroff von einander ab. Es gab nicht eine, alles wissenswürdige umfassende, homogene Wissenschaft mehr, sondern nur eine Reihe von Wissenschaften, deren eine nicht selten im grellsten Widerspruche mit der andern stand. Allerdings gereichte die Ausbildung einzelner Wissenszweige der Wissenschaft überhaupt zu nicht geringer Förderung; allein mir scheint, die Zeit ist gekommen, da es Noth thut, die verschiedenen Glieder des wissenschaftlichen Körpers zu einem lebendigen Ganzen zu vereinigen. Zu diesem für die Wissenschaft überhaupt so hochwichtigen Zwecke wird die Phrenologie in entscheidender Weise mitwirken. Denn gerade so, wie sie unmittelbar die Lehre ist, welche den Geist des Menschen mit seinen verschiedenen körperlichen Organen in der innigsten Verbindung betrachtet, so greift sie mittelbar in alle Wissenschaften ein, die es mit dem, was da lebt, dem Menschen, seinen körperlichen und geistigen Bedürfnissen, so wie mit dem Thiere zu thun haben.

Die Phrenologie ist die Lehre von dem Geiste in untrennbarer Verbindung mit seinen körperlichen Organen. Sie geht von folgenden Grundsätzen aus: 1) das Central-Organ geistiger Thätigkeit ist das Gehirn, und dieses bildet seinerseits wieder den Vereinigungspunkt des gesammten Nervensystems des Körpers, und da die Beschaffenheit der Nervenmasse durchaus abhängig ist von den Säften, welche ihr ihre Nahrung zuführen, so sind für die Phrenologie mehr oder weniger alle Organe des Körpers von hoher Bedeutung. 2) Das Gehirn,

gleich allen übrigen Theilen der Nervenmasse, wirkt aber nicht als ein einziges untrennbares Organ, sondern als eine zu einem Ganzen verbundene Mehrheit solcher. Dieser zweite Grundsatz der Phrenologie unterliegt gleich dem ersten, vorhin genannten, bei dem jetzigen Stande der Physiologie durchaus keinem Zweifel mehr. Alle die Gründe, welche denselben in Betreff der Nervenmasse des übrigen Körpers festgestellt haben, beziehen sich und zwar in noch höherem Maaße auch auf das Gehirn. 3) Der Grad der Energie, mit welchem ein Vermögen des Geistes wirkt, entspricht, unter übrigens gleichen Verhältnissen, der Größe seines Organs. Auch dieser Grundsatz steht untastbar fest, insofern man ihn nicht verdreht oder mißversteht. Die Qualität des Gehirns ist allerdings gleichfalls von der höchsten Bedeutung. Allein daraus ist nicht zu schließen, daß die Quantität nicht auch die ihrige habe. Insofern wir der Qualitat ihr volles Recht einräumen, vindiziren wir der Quantität auch das ihrige. Der vierte phrenologische Grundsatz, welcher sich auf die Quantität des Gehirns bezieht, ist der folgende: die äußere Oberfläche des Schädels entspricht in der Regel der innern, und diese der Oberfläche des Gehirns. Die gegen diesen Grundsatz gemachten Einwendungen beruhen sämmtlich auf einer irrigen Auffassung. Die Phrenologie hat mit der größten Genauigkeit alle diejenigen Fälle festgestellt, da diese Regel Ausnahmen erleidet. Allein mit derselben Sicherheit, mit welcher wir von der Ausdehnung der Brust- oder Bauchhöhle auf die Größe der in denselben enthaltenen Organe schließen, mit derselben können wir es in Betreff der Kopfhöhle. Es ist nicht minder irrig zu behaupten, man könne einen solchen Schluß nicht ziehen wegen bisweilen vorkommender Abweichungen von dem Parallelismus der beiden Schädelplatten, als es irrig wäre, zu behaupten, man könne auf die Größe der Organe der Brust- und Bauchhöhle von der Ausdehnung der letzteren nicht schließen, weil die Rippen bisweilen eine abnorme Bildung hätten, oder weil ein Geschwür, das sich auf der Brust finden möchte, keiner Erhabenheit in den inneren Gebilden der Brusthöhle entspreche.

Diese vier Grundsätze haben zunächst zu der Entdeckung der Verrichtungen der verschiedenen Organe des Gehirns geführt. Auf den ersten Blick muß es einleuchten, daß, wie man nicht blos von dem Unterleibe und der Brust als einem untrennbaren Ganzen sprechen kann, dieselbe Analogie sich auch auf den Kopf bezieht. Ebenso oberflächlich ist die Kenntniß der Bauch- und Brusthöhle, als diejenige der Kopfhöhle, wenn man sie nur im Ganzen betrachtet und nicht weiter untersucht, welche Verrichtungen mit den einzelnen Theilen verbunden sind, die sie umfassen. Ein Theil des Gehirns ist rücksichtlich seiner Verrichtungen von den übrigen Theilen nicht minder verschieden, als ein Theil der Organe der Brusthöhle von den übrigen Theilen derselben.

Der Phrenolog unterscheidet sich daher von dem nicht phrenologischen Physiologen nur dadurch, daß er sich nicht damit begnügt, die Verrichtungen der Organe der Kopfhöhle im Ganzen zu untersuchen, sondern in die Einzelheiten der Verrichtungen eingeht, welche mit den verschiedenen Theilen derselben verbunden sind. Der Physiolog, der sich dem Phrenologen entgegenstellt, kann dies nur thun, indem er ohne Prüfung erklärt: eure Forschungen sind irrig, und wer dieses thut, stellt sich eben deswegen, weil er verwirft ohne zu prüfen, auf den Standpunkt des Vorurtheils und verläßt das Gebiet der Wissenschaft. Derjenige Physiolog dagegen, dem es um Wahrheit und Wissenschaft zu thun ist, muß sich die Mühe geben, zu prüfen und hat daher vor allen Dingen die Frage zu beantworten: Sind die Thatsachen wahr, aus welchen die Phrenologen ihre Grundsätze und die Verrichtungen der einzelnen Organe ableiten und 2) sind die Schlüsse richtig, welche sie aus jenen Thatsachen ziehen? Diese beiden Fragen sind bis zu dieser Stunde noch von keinem Physiologen geprüft worden, welcher ein Gegner der Phrenologie geblieben wäre. Alle diejenigen Physiologen welche sich die Mühe gaben, diese Fragen zu prüfen, wie z. B. Andreas Combe, Vimont, Broussais und Andere, sind Phrenologen geworden, weil sie sich von der Wahrheit jener Thatsachen im Allgemeinen und der Rich-



tigkeit der daraus abgeleiteten Schlüsse überzeugt haben. Wie vor Gall die Lehre von den Verrichtungen des Gehirns im tiefsten Dunkel lag, so war dies auch der Fall in Betreff der Lehre von den körperlichen Organen des Geistes. Während sich die Physiologen um das geistige Element, hatten sich die Psychologen um das körperliche Element des Menschen so gut als gar nicht bekümmert. Die Physiologen bearbeiteten einen, die Psychologen einen andern Zweig der Wissenschaft, ohne sich bewußt zu werden, daß sie sich die Hand reichen, daß sie Körper und Geist in ihrer untrennbaren Vereinigung ihren Untersuchungen zu Grunde legen mußten, wenn sie sich mit dem lebendigen Menschen, mit dem beseelten Körper oder mit dem an ein körperliches Organ geknüpften Geiste beschäftigen wollten.

Die schroffe Scheidung der verschiedenen Wissenszweige, von welcher wir im Anfange dieses Vortrags gesprochen, tritt nirgends entschiedener hervor, als bei den verschiedenen Wissenszweigen, deren Gegenstand der Mensch ist: dieses gilt nicht blos von der Physiologie und der Psychologie, sondern nicht minder von allen denjenigen Wissenschaften, welche mit diesen in unmittelbarer Verbindung stehen. Die Moralphilosophie, die Dogmatik, die Rechtswissenschaft, die Geschichte, die Philosophie der Kunst ziehen alle ihre Lebens-Elemente aus der Natur des Menschen. Verkehrte Ansichten über diese müssen nothwendig einen verderblichen Einfluß auf deren Entwickelung üben. In gleicher Weise stehen Anatomie, Therapie, namentlich Psychiatrie, Arzneimittellehre und andere medizinische Wissenszweige in engster Verbindung mit der Menschen-Natur. Wie bei den letzteren Wissenschaften mehr die körperliche Seite, so tritt bei den ersteren mehr die geistige Seite der Menschen-Natur in den Vordergrund. Allein beim lebenden Menschen läßt sich Körper und Geist niemals scharf trennen. Jeder, selbst der kleinste Theil des belebten Körpers übt eine Rückwirkung auf den Geist des Menschen aus, wie er seinerseits wieder die Rückwirkung des Geistes empfindet. Eine schmerzliche Wunde an dem kleinen Finger kann uns unfähig machen, einen Entschluß zu fassen, oder stört den Zusammenhang unserer Gedanken u. s. w.

Wenn wir daher den Menschen richtig beurtheilen wollen, so müssen wir immer zu gleicher Zeit Rücksicht nehmen auf seine körperlichen, seine geistigen Zustände und deren Wechselverhältniß. Dieselben Erscheinungen können in letzter Instanz entweder auf körperliche oder auf geistige Ursachen zurückgeführt werden. Heftiges Zittern und Beben, Zähneklappern und Schaudern kann die Folge starken Frostes, es kann aber auch die Folge eines hohen Grades von Furcht sein. Eine trübe Gemüthsstimmung mit allen ihren begleitenden Symptomen hat nicht selten ihren Grund in einer Krankheit des Unterleibs, allein nicht minder selten in einem unser Gemüth auf's tiefste ergreifenden traurigen Ereignisse. Dasselbe hagere, bleiche, düstere Aussehen finden wir zu gleicher Zeit an Menschen, welche in Gegenden wohnen, die von der Malaria heimgesucht sind, und an Menschen, welche unter dem Einflusse eines tiefen Seelenschmerzes stehen.

Körper und Geist hängen daher so innig zusammen, die Symptome körperlicher Krankheit gleichen denjenigen der geistigen so sehr, daß nur ein tief eindringender, scharfer Blick die letzte Ursache der Erscheinung zu erkennen vermag. Insofern nun krankhafte Seelenzustände ihrerseits wieder die Ursachen von Handlungen oder Leiden aller Art werden, stehen sie in Verbindung mit einer Reihe von Wissenschaften. Mit den Handlungen des Menschen beschäftigt sich zunächst der Jurist, mit seinen Leiden der Arzt. Allein so wenig man Handlung von Leiden in der Wirklichkeit scharf zu trennen vermag, so wenig ist eine solche scharfe Trennung möglich zwischen den dem Arzte und dem Juristen nothwendigen Kenntnissen. Der Philosoph und der Seelsorger sollten Theil nehmen sowohl an der activen als an der passiven Seite des menschlichen Lebens-Prozesses. Allein die Thätigkeit aller dieser verschiedenen Fachmänner wird auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, wenn sie den eigentlichen Gegenstand ihrer Bestrebungen: den Menschen nicht kennen, wenn sie von demselben nur einen Theil ihrer Forschung unterworfen haben, gleich als ließe sich dieser von den andern trennen. Man hat nicht bedacht, daß so bald irgend ein Theil



von dem Menschen getrennt wird, der Tod entweder des Theils oder des Menschen selbst die Folge ist.

Die Phrenologie hat die Erkenntniß der Menschen-Natur, wie die Botanik die Erkenntniß der Pflanzen-Natur zu ihrem Gegenstand. Sie lehrt uns daher kennen die Elemente, aus welchen die Menschen-Natur besteht, die Resultate der verschiedenen Mischungen dieser Elemente und die Gesetze, unter welchen dieselben stehen oder mit anderen Worten die Gesetze unter deren Einfluß der Lebensprozeß vor sich geht.

Die Organe des Gehirns bilden die eigentlichen Vereinigungspunkte des körperlichen und geistigen Lebens. Wie dieselben auf der einen Seite die Centralpunkte des gesammten Nervensystems, so sind sie auf der anderen Seite die körperlichen Organe der Elementarkräfte des Geistes. Indem die Phrenologen die Verrichtungen der verschiedenen Theile des Gehirns entdekten, erforschten sie zugleich die verschiedenen Elementarkräfte des Geistes. An die erste Entdeckung von diesen Elementarkräften nebst deren körperlichen Organen reihte sich eine zweite an von der Bedeutung ihrer Mischungs-Verhältnisse oder die Lehre von den Combinationen und die dritte von der Thätigkeit der einzelnen und der combinirten Kräfte des Geistes oder die Lehre von den Gesetzen des Menschengeistes.

Wer daher vermeint: die Phrenologie lehre nur, aus der äußeren Erscheinung des Kopfes Schlüsse ziehen auf die Beschaffenheit der menschlichen Anlagen, der ist mit dem jetzigen Stande der Wissenschaft nicht vertraut. Allerdings lehrt sie dieses und schon insofern ist sie von hoher Bedeutung, allein die Kranioscopie bildet nur die äußerste Außenseite der Phrenologie, die Vorhalle, durch welche man eingeht in den von ihr erbauten Tempel. Sie verhält sich zur Phrenologie, wie der Schädel zur Seele.

Die Phrenologie ist eine Wissenschaft, von deren Wahrheit man sich nicht aus Büchern bei dem Scheine einer Lampe überzeugen, welche man nicht durch Excerpte aus hundert Folianten bereichern kann, sie erfordert nicht blos Gedächtniß, nicht blos Kenntnisse mannigfaltiger Art, sondern auch Scharfblick,



Lebensgewandtheit und regen Verkehr mit allen Klassen der Gesellschaft. Sie setzt eine vielseitige Bildung, naturwissenschaftliches und philosophisches Eindringen in die Erscheinungen des Lebens voraus. Daher sind ihr alle Stubengelehrten gram. Nur wer dem Menschen in seinem Gange durchs Leben mit forschendem Auge folgt, wer die körperlichen und geistigen Symptome des Lebensprozesses ins Auge zu fassen, und ihnen in allen Beziehungen nachzuforschen weiß, wird im Gebiete der Phrenologie etwas leisten. Daher ist sie bei allen Denjenigen nicht beliebt, welche sich dem Studium irgend eines Faches, mit Vernachlässigung der übrigen, ergeben haben. Sie setzt einen gewissen geistigen Höhepunkt voraus, welchen der Fachgelehrte in der Regel nicht besitzt. Denn sie vereinigt in sich alle die verschiedenen Fäden, welche in ihrer Verlängerung die verschiedenen Fachwissenschaften bilden, die sich mit den lebenden Wesen, und insbesondere dem Menschen beschäftigen.

Der Grund und Boden, auf welchem die Phrenologie steht, ist die Erfahrung. Die Beobachtung der Menschen-Natur in allen ihren Theilen hat denselben im Laufe von mehr als sechs Decennien durch das Zusammenwirken tüchtiger Männer aller Wissenszweige nach und nach befestigt. Aerzte waren die ersten Gründer dieser Wissenschaft. Unsere Landsleute Gall und Spurzheim werden hier billig vor allen andern mit Ruhm genannt. Allein an sie schlossen sich im Laufe der Decennien, Aerzte, Philosophen, Pädagogen, Theologen, Juristen und Künstler deutscher Nation und hauptsächlich anderer Nationen an. Dem Zusammenwirken aller dieser Kräfte allein kann die hohe praktische Bedeutsamkeit der Phrenologie zugeschrieben werden. Wie die Phrenologie allen Wissenschaften die sich mit dem Menschen beschäftigen, ihren Lebenskeim, ihre ersten Principien leiht, so bedarf sie auch der Mitwirkung aller Jünger dieser verschiedenen Wissenschaften, und insofern bildet sie die Central-Wissenschaft sämmtlicher mit dem Menschen beschäftigter Special-Wissenschaften, den Centralpunkt, in welchem sich alle Pfleger dieser verschiedenen Wissenschaften vereinigen.



Wie das Gehirn der Vereinigungspunkt ist zwischen Körper und Geist, so bildet die Phrenologie den Vereinigungspunkt der Physiologie und Psychologie, wie das Gehirn der Centralpunkt des gesammten Nervensystems und folgeweise des gesammten körperlichen Organismus ist, so ist die Phrenologie der Centralpunkt der Wissenschaft des menschlichen Körpers, und wie es auf der anderen Seite das Central Organ des menschlichen Geistes ist, so bildet die Phrenologie die Central-Wissenschaft aller Wissenszweige, die es mit den lebendigen Wesen zu thun haben.

Nur dadurch kann Einheit in die verschiedenen mit dem menschlichen Körper und dem menschlichen Geiste beschäftigten Special-Wissenschaften kommen, daß sie als Strahlen einer und derselben Wissenschaft der Menschen-Natur sich in einem Centralpunkt vereinigen, und diesen Centralpunkt bietet die Phrenologie. Sobald dieses von den Bebauern der verschiedenen Wissenschaften, deren gemeinsamer Gegenstand der Mensch ist, erkannt sein wird, werden sich alle diese Wissenschaften näher rücken, werden sie alle in ein harmonischeres Verhältniß treten, als dasjenige ist, in welchem sie sich jetzt befinden. Die Phrenologie verspricht daher sämmtlichen, mit dem Menschen beschäftigten Wissenschaften diejenige Einheit der Principien zu verschaffen, ohne welche sie niemals eine gedeihliche Wirksamkeit im praktischen Leben entfalten können.

Die alte Schule der Seelenlehre hält sich zu sehr im allgemeinen, während nur ein möglichst tiefes Eindringen in die Einzelheiten eines Charakters uns über die innern Bewegungen desselben genauen Aufschluß zu ertheilen vermag. Die Geistesvermögen, welche sie als Grundkräfte der Seele annahm, und annimmt, sind keine solchen. Sie sind entweder Uebersichts-Momente, Gradationen oder Resultate der Zusammenwirkung verschiedener Geistesvermögen. Die alte Schule der Seelenlehre nimmt z. B. das Empfindungsvermögen, das Denkvermögen, das Begehrungsvermögen als Grundvermögen an. Allein es ist augenscheinlich, daß alle diese Vermögen die verschiedenartigsten Grundkräfte in sich fassen, z. B. das Empfin-



dungsvermögen die Empfindungen der Hoffnung und der Besorgniß, des Wohlwollens und der Beifallsliebe, der Ehrerbietung und des Selbstgefühls, das Begehrungsvermögen, den Nahrungstrieb und den Geschlechtstrieb u. s. w. Ein Element des Seelenlebens muß nothwendig untrennbar, untheilbar sein. Ein Vermögen, welches sich in so viele verschiedenartige, sich gegenseitig widersprechende Theile theilen läßt, ist eben darum kein Grundvermögen, kein Element des Seelenlebens.

Die Fassungsgabe, das Gedächtniß und die Thatkraft auf der anderen Seite sind eben so wenig Grundvermögen der Seele, es sind Gradationen der verschiedenen Grundkräfte. Es erhellt dieses deutlich daraus, daß derselbe Mensch, welcher eine Grundkraft, z. B. das musikalische Talent, oder den Zahlensinn in der höchsten Gradation besitzt, d. h. im Bereiche derselben nicht nur leicht faßt, sondern auch leicht das Gefaßte behält, und selbstständig arbeitet, in anderer Beziehung, z. B. in Betreff des Farbensinnes oder des Gestaltsinnes sehr wenig leistet, weder etwas zu schaffen, noch leicht zu behalten und aufzufassen vermag.

Andere Seelenkräfte, welche als Grundvermögen angenommen wurden, z. B. die Vernunft, die Willenskraft u. s. w. sind die Resultate der Zusammenwirkung verschiedener Grundkräfte. Die Vernunft ist das Resultat einer harmonischen Beschaffenheit sämmtlicher Organe des Empfindungsvermögens und der Intelligenz, die Willenskraft eine Folge der Zusammenwirkung der verschiedenen Kräfte der Intelligenz u. s. w.

Die Grundvermögen der Phrenologen dagegen sind aus der Wirklichkeit geschöpft und besitzen eben deßhalb auch Wirklichkeit, sie lassen sich nicht weiter auflösen, sie bewähren sich in allen Beziehungen. Der Ortsinn, das Wohlwollen, der Zahlensinn u. s. w. sind keine Abstractionen. Der Phrenologe weis't ihre körperlichen Organe nach, zeigt wie sich diese Hand in Hand mit der entsprechenden geistigen Kraft entwickeln, ihren Höhepunkt erreichen und wieder abnehmen. Jede der von den Phrenologen angenommenen Grundkräfte der Seele ruht auf einem thatsächlichen und körperlichen Grund und Boden, ist



durch Raum und Zeit bestimmt begränzt, und eben dadurch aus dem Gebiete der Abstraction in dasjenige der Wirklichkeit versetzt. Bei jedem einzelnen der phrenologischen Organe ist eine bestimmte wissenschaftliche Beweisführung nicht nur möglich, sondern auch bereits gegeben. Bei jedem einzelnen Organe sind die Fragen geprüft worden, und können daher wieder und wieder geprüft werden:

1) sind die Thatsachen, welche für dessen Begründung angeführt werden, wahr?

2) folgt aus denselben, daß die dem Organe entsprechende Seelenkraft existirt?

3) und namentlich, daß ihr körperliches Organ sich an der von den Phrenologen bezeichneten Stelle findet?

Eine derartige Beweisführung allein hat einen wissenschaftlichen Charakter. Auf der festen Grundlage der Thatsachen und der körperlichen Beschaffenheit, der zeitlichen und räumlichen Elemente des Lebens, läßt sich eine geistige Grundkraft feststellen. Die alte Schule der Seelenlehre hat weder einen thatsächlichen noch einen körperlichen Grund und Boden, daher kömmt es denn auch, daß jeder ihrer Anhänger ganz andere Seelen-Vermögen annimmt: der eine 2, der andere 25, der eine diese, der andere jene. Daher kömmt es, daß, nachdem alle anderen Wissenschaften sich aus dem Gebiete einer maaßlosen Speculation in dasjenige der Thatsachen geflüchtet haben, die Seelenlehre alter Schule allein sich noch in dem luftigen Gebiete der Abstraction aufhält, d. h. noch keinen festen Grund und Boden gewonnen hat.

Wie in der bezeichneten Weise die Phrenologie der Seelenlehre zuerst einen wissenschaftlichen Grund und Boden bereitete, so verbreitete sie erst Licht über die vor ihr in tiefstes Dunkel gehüllten Verrichtungen des Gehirns. Wenn wir uns zurückversetzen in die Zeiten vor Gall, so müssen wir bekennen, daß nicht nur die Lehre von den Verrichtungen des Gehirns, sondern überhaupt die Lehre von den Verrichtungen des Nervensystems so gut als gänzlich unbekannt war. Gall war es, der in seinem trefflichen Werke: **Anatomie et Physiologie** du



système nerveux en général et du cerveau en particulier den Forschungen auf diesem Gebiete die Bahn brach, und alle Fortschritte, welche auf demselben seit seiner Zeit geschahen, waren so viele Bestätigungen der von ihm gemachten Entdeckungen. Gall machte zuerst darauf aufmerksam, daß neben den Organen der fünf Sinne sich Organe finden möchten, welche die vermittelst derselben gemachten Wahrnehmungen zu unserm Bewußtsein brächten. Der Sehnerv ist es nicht, welcher die Gebilde der Außenwelt zu unserm Bewußtsein bringt, der Gehörnerv ist es nicht, welcher der Töne sich bewußt wird. Es gibt Menschen von sehr scharfem Gesichte, die doch keinen Sinn und keinen Geschmack für Zeichnung und Colorit haben, Menschen von sehr scharfem Gehör, die doch die falschen Töne der Musik von den richtigen nicht unterscheiden können, und denen letzterer keinen Genuß bietet. Es ist daher ein Unterschied zwischen Gesicht und Gestalt- und Farbensinn, ein Unterschied zwischen Gehör- und Musik-Sinn, gerade so wie ein Unterschied ist zwischen dem Seh-Nerv und dem Organe des Gestalt- und des Farben-Sinns, und ein Unterschied zwischen dem Gehör-Nerv und dem Organe des Gehirns, welches den Tonsinn vermittelt.

Es kömmt nur darauf an, daß sich die Physiologen des Verhältnisses bewußt werden, in welchem sie zur Phrenologie stehen, um sie zu den eifrigsten Freunden und Pflegern dieser Wissenschaft zu machen. Allein leider haben sich durch die Ungunst der Zeiten so viele irrige und verkehrte Begriffe über Phrenologie verbreitet, daß es außerordentlich schwer ist, durch diese hindurch der Wahrheit eine Bahn zu öffnen.

Wenn wir die Phrenologie von ihrer äußersten Außenseite: der kranioskopisch-physiognomischen betrachten, so bietet sie uns schon die reichste Ausbeute. Diese wird jedoch immer bedeutungsvoller, je tiefer wir durch die Vorhallen des Schädels eindringen bis zum Gehirn, bis zur Seele selbst und allen den Grundsätzen, welche eine richtige Würdigung des Seelenlebens sämmtlichen Wissenschaften bereitet, die es mit dem Menschen zu thun haben.



Alles Wirken und Streben auf dieser Erde geschieht durch Menschen, auf Menschen und für Menschen. Wer den Menschen nicht kennt, wird mit dem besten Willen nicht für ihn zu wirken vermögen, wird nicht auf ihn Einfluß gewinnen, und wird sich seiner nicht zu den Zwecken, die er verfolgt, bedienen können. Menschenkenntniß ist also die Grundbedingung aller gedeihlichen Wirksamkeit. Die Wissenschaft der Menschenkenntniß ist daher die wichtigste aller Wissenschaften, denn sie bricht gewissermaaßen allen übrigen erst die Bahn zu dem Menschengeiste. Der Theolog, der Jurist, der Arzt, der Philosoph, welche den Menschen nicht kennen, mögen mit großer Gelehrsamkeit ihr Wissen dem Menschen gegenüber entfalten, allein nur wenn dieses Wissen Rücksicht nimmt auf die Gemüthsstimmung des Menschen, nur wenn der Mann der Wissenschaft diese zu erkennen und auf sie einzuwirken versteht, werden seine Kenntnisse Früchte bringen. Wie viele wohlgemeinte Bestrebungen sind lediglich an der Unfähigkeit der Fachmänner, Menschen zu erkennen und zu behandeln, gescheitert!

Es genügt nicht, daß der Theologe und der Moralphilosoph gute Lehren gebe. Wenn sie den Bedürfnissen, den geistigen Richtungen der zu Belehrenden nicht entsprechen, werden sie nicht Eingang finden zu dem geistigen Ohre derselben. Der Gesetzgeber mag Gesetze publiciren, welche er will, nur diejenigen, welche den Bedürfnissen des Volkes entsprechen, werden ihm zum Frommen gereichen. Damit, daß ein Gesetz verkündet wird, ist seine Wirksamkeit nicht gesichert, so wenig als durch die Erlassung einer ärztlichen Verordnung, deren Erfüllung durch den Patienten. Allein, wenn auch die Wirksamkeit des Gesetzes, die Befolgung der ärztlichen Verordnung erzwungen wird, so wird diese doch nur dann eine wohlthätige, eine dem Zwecke entsprechende sein, wenn sie den Bedürfnissen der Betheiligten entspricht. Nimmermehr kann sie aber diesen entsprechen, wenn man diese nicht kennt, und nimmermehr kennt man diese mit Schärfe und Bestimmtheit, wenn man die Mittel verschmäht, welche am sichersten diese Kenntniß vermitteln: die Wissenschaft der Menschenkenntniß.

Die Phrenologie macht uns aufmerksam auf die Verschiedenheit der Gehirnbildung der Thiere und des Menschen, und die derselben entsprechende Verschiedenheit der Geistesbildung. Sie zeigt uns, daß wir mit dem Thiere gemein haben die Triebe der Nahrung, des Geschlechts, der Kinderliebe u. s. w. Gestaltsinn, Farbensinn und andere Erkenntniß-Vermögen, daß aber die Organe des Denkvermögens und der moralischen Empfindungen der Ehrerbietung, der Hoffnung, des Wohlwollens, das Schönheitsgefühl u. s. w. körperlich in ihren Organen des Gehirns und geistig in den entsprechenden Anlagen das Sondergut des Menschen bilden. Sie lehrt uns, wie namentlich die drei höchst gelegenen Organe: die Organe der Ehrerbietung, der Hoffnung und des Wohlwollens den drei Elementen des Christenthums: dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe entsprechen, daß also der normal gebildete Mensch von der Natur nicht nur überhaupt bestimmt ist, diese Gefühle zu hegen, sondern sie vorzugsweise als die höchsten und schönsten seiner Gefühle über die anderen walten zu lassen. Die Organe der Gewissenhaftigkeit und der Festigkeit reihen sich auf der einen, diejenigen des Wunderbaren und das Schönheitsgefühls auf der anderen an die genannten Organe an. Den Organen der moralischen Gefühle zunächst liegen diejenigen des Denkvermögens, und die Organe der Talente und des Erkenntnißvermögens reihen sich in Gruppen, welche sich beziehen auf Zeit, Raum und Zahl vorn auf der Stirne an, während nach den hinteren und seitlichen Theilen des Kopfes zu sich die niedern Empfindungen und Triebe in absteigender Progression anschließen.

Die Phrenologie lehrt uns, daß eine harmonische Kraftentwickelung nur möglich ist, wenn jedes Organ denjenigen Platz ausfüllt, der ihm von der Natur angewiesen ist, wenn die thierischen Triebe gehorchen und die moralischen Empfindungen unter Mitwirkung der Intelligenz herrschen. Nur diejenige Familie, nur diejenige Kirche, wie nur derjenige Staat, welche Rücksicht nehmen auf diese Ordnung der Natur, werden sich naturgemäß entfalten. Eine Erziehung, eine Religion



oder eine Staatsregirung dagegen, welche statt sich auf die moralischen Kräfte und die Intelligenz der Menschen, auf deren thierische Triebe stützt, diese vorzugsweise entwickelt, untergräbt sich ihren eigenen Boden. Denn ohne die Gefühle der Ehrerbietung, der Gewissenhaftigkeit und des Wohlwollens wird die Intelligenz gar leicht ein zweischneidiges Schwerdt, das sich gegen denjenigen wendet, dem es dienen sollte. Wo die thierischen Triebe herrschen, da ist der Gesichtskreis eng, die Ausdauer gering und nur das Ungestüm der Leidenschaft ruft eine momentane Kraft-Entwickelung hervor. Wo die moralischen Gefühle walten, dehnt sich der Blick über den kleinen Kreis der Familie aus, da nur nimmt der Mensch Theil an dem bewegten Leben der Welt, fühlt er sich in der Unendlichkeit, die ihn umgibt, strahlt ihm ein helleres Jenseits, und hat er einen festen Anker in den Stürmen des Lebens diesseits.

So stellt uns die Phrenologie eine harmonische Entwickelung unserer sämmtlichen geistigen Kräfte als Zweck unsers Lebens dar, und weist uns mit naturwissenschaftlicher Klarheit die Mittel nach, wie wir denselben zu erreichen vermögen.

Es gibt epidemische, endemische, ansteckende Störungen und Aufregungen der körperlichen Beschaffenheit, es gibt auch epidemische, endemische und ansteckende Störungen und Aufregungen der geistigen Beschaffenheit der Menschen. Wer dort die Organe nicht kennt, welche zunächst ergriffen werden, wird ebenso wenig abzuhelfen verstehen, als wer hier die geistigen Kräfte nicht kennt, welche zunächst ergriffen sind. Wer dort auf die ergriffenen Organe nicht ordnend und beruhigend einzuwirken im Stande ist, wird eben so wenig zu leisten vermögen, als wer hier nicht weiß, wie er die aufgeregten und aus ihrer Ordnung aufgestörten geistigen Kräfte zur Ruhe und geregelten Thätigkeit zurückbringen soll.

Die Natur wirkt nach ewigen Gesetzen, unbekümmert darum, ob der Mensch sie kennt und beachtet, oder verkennt und mißachtet. Allein wer sie mißachtet, wird zu seinem Schaden früher oder später erkennen, daß die Natur mächtiger ist, als er, und daß er im Kampfe mit ihr sich zu Grunde richten muß.

Von der Menschenkenntniß, wie von der Gottseligkeit kann man sagen, sie ist zu allen Dingen nütze. Ohne sie wird weder der Staatsmann, noch der Kirchenfürst, weder der Erzieher noch der Prediger, weder der Gelehrte noch der Ungelehrte eine tief eingreifende Wirksamkeit zu entfalten vermögen. Ohne Menschen-Kenntniß kann die Mutter nicht ihr Kind, der Vater nicht den Sohn einer naturgemäßen Entwickelung entgegenführen. Wie dem Gesunden, so ist sie dem Kranken gegenüber von der höchsten Bedeutung. Der Arzt hat gar häufig nicht die Zeit, durch Jahre langen Umgang sich die Kenntniß des Characters eines Kranken zu verschaffen. Er wird an das Bette eines Patienten gerufen, den er nie zuvor gesehen, den er sofort richtig beurtheilen muß, wenn nicht unwiderbringlicher Nachtheil erfolgen soll. Von welcher unendlicher Wichtigkeit ist für ihn die Wissenschaft, welche ihm die Mittel an die Hand gibt, in wenigen Augenblicken den Character eines Menschen in allen seinen hervorragenden Eigenschaften und Mängeln zu erkennen. Auf dem Vertrauen zum Arzte beruht der größere Theil seiner Wirksamkeit. Dieses wird sich nur Derjenige zu erwerben wissen, welcher den Kranken nach seiner Individualität behandelt, und dieses wird nur Demjenigen gelingen, welcher ihn vollkommen genau kennt. Durchaus nicht ungewöhnlich ist der Fall, da ein Kranker die Ursachen seiner Krankheit dem Arzte nicht mittheilt. Der Arzt ist dann allein auf seine Kenntnisse und seinen Scharfblick angewiesen, um dem Uebel, das er heilen soll, auf den Grund zu kommen. Dem Phrenologen wird in solchen Fällen die Kopfbildung häufig die bedeutungsvollsten Winke geben. Vorherrschend starke Entwikkelung des Organs des Nahrungstriebs z. B. wird ihn aufmerksam machen, ob nicht Uebermaaß im Essen und Trinken die Ursache der Krankheit sein dürfte, während eine besonders schwache Entwickelung desselben diesen Gedanken fern halten wird u. s. w. Nicht selten stellt sich auch ein Gesunder aus dem Arzte unbekannten Gründen krank. Ein stark entwickeltes Organ des Verheimlichungstriebs bei schwacher Entwickelung des Organs der Gewissenhaftigkeit wird den Arzt auch hier

erinnern, daß er Vorsicht zu gebrauchen habe. In den phrenologischen Schriften sind eine Reihe der interessantesten Fälle sowohl von Verschweigung der Krankheits-Ursachen, als von verstellten Krankheiten mitgetheilt, in welchen nur eine vertraute Kenntniß der Phrenologie der Wahrheit auf die Spur führte.

Sehr häufig hinwiederum ist es zweifelhaft, ob in irgend einem äußeren Organe, oder in dem Gehirne selbst der Sitz einer Krankheit zu suchen sei. Diesen Zweifel kann nur Derjenige lösen, welcher mit den Verrichtungen des Gehirns vertraut ist. So kann es zweifelhaft sein, ob der Sitz einer Krankheit im Unterleibe oder in dem Organe des Nahrungstriebs zu suchen sei. Eine krankhafte Gefräßigkeit, und Trunksucht wurde zu wiederholten Malen von phrenologischen Aerzten dadurch geheilt, daß an der Stelle des Organs des Nahrungstriebs Blut-Entziehungen vorgenommen wurden. Ebenso kann es zweifelhaft sein, ob bei einem Menschen, welcher nicht genau und scharf sieht, das Auge, oder aber das Organ des Farbensinns, des Gestalt- und des Größensinns mangelhaft beschaffen sind, bei einem Menschen, dem die Gabe der Sprache ganz oder theilweise fehlt, ob der Sitz des Uebels in den äußeren Sprachwerkzeugen oder in dem Organe des Gehirns zu suchen sei, welches die Sprache beherrscht.

In allen Fällen, da der Sitz einer Krankheit, eines Mangels oder einer Schwäche nicht im Magen, nicht im Gesichte, nicht in den äußeren Sprachwerkzeugen u. s. w., sondern in den Organen des Gehirns zu suchen ist, wird der Arzt, welcher keine phrenologische Bildung besitzt, entweder sich nicht zu helfen wissen, oder auf einen falschen Punkt hin operiren. Er wird seine Mittel auf den Unterleib, auf die äußeren Seh- oder Sprach-Werkzeuge richten, statt sie dem Sitze der Krankheit, den betreffenden Organen des Gehirns zuzuwenden.

Wenn die Phrenologie für den Arzt, der sich mit den gewöhnlichen Körperkrankheiten beschäftigt, schon von hoher Wichtigkeit ist, um wieviel bedeutungsvoller muß sie Demjenigen sein, welcher es mit den s. g. Geisteskrankheiten zu thun hat!



jede s. g. Geisteskrankheit setzt die Krankheit eines Gehirntheils othwendig voraus. Der Arzt, welcher weder die Verrichtunen der verschiedenen Organe des Gehirns, noch die Symptome er Wirksamkeit der verschiedenen Elemente des geistigen Leens kennt, wird auch hier sich sehr verlassen fühlen, und nothvendig Fehlgriffe machen. Was würden wir von einem Arzte agen, welcher sich um die Verrichtungen der einzelnen Organe er Brusthöhle und der einzelnen Organe der Bauchhöhle ichts kümmerte, und sich nur im allgemeinen mit den Krankeiten der Brust oder des Unterleibs beschäftigte, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob die Krankheit ihren Sitz im Herzen oder in der Lunge, im Magen oder in der Leber habe? Der Unterschied zwischen einer Magen- und einer Leber-Krankheit ist aber nicht größer, als der Unterschied zwischen einer Krankheit des Organs des Nahrungstriebs und des Organs der Ehrerbietung, eine Herz-Krankheit unterscheidet sich nicht mehr von einer Lungenkrankheit, als eine Krankheit des Organs der Sorglichkeit von einer Krankheit des Organs der Hoffnung.

Es handelt sich hier, wie in allen vorhergehenden Bemerkungen meines Vortrags, nicht um Suppositionen und Speculationen, sondern um Grund-Ansichten, welche durch die überzeugendsten und unzweifelhaftesten Thatsachen festgestellt sind.

Es kömmt nur darauf an, diese Thatsachen zu kennen, um zur Anerkennung ihrer Bedeutsamkeit gedrungen zu werden. Seitdem eine Reihe der bedeutungsvollsten Irren-Anstalten der Welt unter der Leitung der Phrenologen stehen, haben alle diese Ansichten ihre unerschütterliche praktische Bewährung erhalten. Von den vielen Irren-Anstalten, welche in Großbrittannien und Nordamerika unter der Leitung der Phrenologen stehen, will ich hier nur einer erwähnen, der Anstalt von Hanwell bei London, welche ohne Zweifel manchem der anwesenden Herren durch eigene Anschauung bekannt geworden ist. Es ist die größte, und vielleicht auch die beste Irren-Anstalt der Welt. Sie steht seit vielen Jahren unter der Direction des trefflichen

Dr. Conolly, welcher sie ganz nach phrenologischen Grundsätzen behandelt.

Ich habe weiter oben bemerkt, daß die Physiologen bei ihren Forschungen gewöhnlich die geistige, die Philosophen die körperliche Seite des Menschen zu wenig beobachteten. Diese Bemerkung gilt auch von den Irrenärzten. Es theilen sich diese in zwei Classen, von denen die eine die körperliche, die andere die geistige Seite der Krankheit besonders beachtet. Gerade so wie übrigens in neuerer Zeit die Physiologen sich gezwungen gesehen haben, die geistigen Elemente des Menschen mehr als früher zu beachten, und die Philosophen, auch Rücksicht zu nehmen auf den Körper, gerade so finden wir jetzt unter unseren Irren-Aerzten nicht blos Vertreter des somatischen, oder des psychischen, sondern auch des somatisch-psychischen Heilverfahrens. Allein wie den Physiologen und Philosophen, so fehlt auch allen nicht phrenologisch gebildeten Irren-Aerzten der Faden, welcher Körper und Geist verbindet, welcher die specielle Störung mit dem speciellen Sitze der Krankheit, die Mordmonomanie mit dem Organe des Zerstörungstriebs, die Monomanie des Hochmuths mit dem Organe des Selbstgefühls u. s. w. in Verbindung bringt.

Wer die Thätigkeit der einzelnen Organe in ihrem gesunden Zustande nicht kennt, wird die Krankheit eines Organs von derjenigen eines andern nicht zu unterscheiden vermögen. Wer nicht weiß, daß der Mensch mit kranken Organen dieses oder jenes Gefühls eben so wohl gesunde Organe der Intelligenz haben kann, als mit krankem Magen einen gesunden Darmkanal, oder mit krankem Herzen gesunde Lungen, wird krankhafte Seelenzustände niemals richtig beurtheilen. Nicht blos für den Arzt, sondern auch für den Richter und Geschwornen sind diese Kenntnisse von der höchsten Wichtigkeit. Hunderte von Menschen sind dem Schaffotte verfallen, weil die Richter und die Gerichtsärzte nicht zu unterscheiden wußten zwischen der Krankheit einzelner Organe des Geistes und sämmtlicher Organe desselben, und weil sie insbesondere nur Denjenigen für geisteskrank hielten, dessen Intelligenz erkrankt war.

Wie die Phrenologie übrigens die körperlichen Erkennungszeichen der geistigen Beschaffenheiten der Einzelnen an die Hand gibt, so auch diejenigen der großen Massen der Menschen und Thiere, und daher muß sie auch auf Ethnographie und die Naturgeschichte der Thiere den bedeutungsvollsten Einfluß gewinnen. Der Anfang ist bereits gemacht worden, die Gehirnbildung zum Eintheilungsprinzip der verschiedenen Menschenrassen zu erheben, und wenn wir bedenken, daß das Gehirn derjenige Theil des menschlichen Körpers ist, welcher dem Geiste am nächsten steht, daß eine Eintheilung nach Verschiedenheit der Gehirnbildung uns zu gleicher Zeit nicht blos körperliche, sondern auch geistige Verschiedenartigkeiten signalisirt, so ist nicht zu leugnen, daß dieses Eintheilungsprincip bei Menschen und Thieren das fruchtbarste und befriedigendste ist, das sich denken läßt.

In neuerer Zeit wurde die Phrenologie auch mit dem thierischen Magnetismus in Verbindung gebracht. In England und Nordamerika sind eine Reihe derartiger Versuche zum Theil unter Aufsicht ärztlicher Comité's angestellt worden, welche zu höchst interessanten Resultaten führten. Ich selbst habe keine Gelegenheit gehabt, solche anzustellen. Ich habe mir daher deßfalls keine selbstständige Ansicht bilden können. Allein die Berichte, welche mir in diesem Betreffe zugegangen sind, halte ich für so bedeutungsvoll, daß ich glaube, Ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richten zu müssen. Der Umstand, daß mit dem Magnetismus, wie mit so vielen anderen Kräften der Natur Mißbrauch getrieben worden ist, kann mich durchaus nicht bestimmen, denselben mit Stillschweigen zu übergehen.

Von vielen glaubwürdigen, wissenschaftlich gebildeten Männern wird die Thatsache bezeugt, daß wenn man einzelne Organe des Gehirns einer im magnetischen Zustande befindlichen Person berührt, dieselben ihre natürliche Thätigkeit entfalten. Bei Berührung des Organs der Ehrerbietung spricht, handelt und gebärdet sich die magnetisirte Person unter dem Einflusse dieses Gefühls. Sie betet zu Gott, fällt auf die Kniee nieder, spricht von göttlichen Dingen und legt überhaupt alle äußeren Zeichen lebendig wirkender Gefühle der Ehrerbietung an den



Tag. Bei Berührung des Organs des Bekämpfungstriebs äußert sich ungezügelte Streitlust, nach Verschiedenheit der Personen mehr in Worten oder mehr in Thaten. Einigemale hatte der Magnetiseur die Folgen dieser erregten Streitlust bitter zu empfinden, indem der Magnetisirte aufsprang und ihm in's Gesicht schlug. In solcher Weise sind die meisten Organe des Gehirns, welche die phrenologische Büste nachweis't, geprüft und bewährt gefunden worden, und wie gesagt, nicht von einem Magnetiseur, sondern von vielen, nicht an einem Orte, sondern an verschiedenen Orten in England, Schottland und Nordamerika. Auch wurden diese Versuche nicht mit einer und derselben Person, sondern mit einer sehr großen Anzahl solcher angestellt, welche zum Theil geradezu aus dem versammelten Publicum ohne alle besondere Auswahl genommen wurden.

Dabei erlaube ich mir, auf zwei Thatumstände aufmerksam zu machen, welche mir von besonderer Wichtigkeit zu sein scheinen. Es wurde constatirt durch Aerzte, welche bei Anstellung des phrenomagnetischen Versuchs zugegen waren und der magnetisirten Person den Puls fühlten, daß dieser während der magnetischen Operation von 75 Schlägen in der Minute auf 150 stieg; und ferner daß derselbe Erfolg auch dann eintrat, wenn sich zwischen den Magnetiseur und die magnetisirte Person eine Dritte in die Mitte setzte, der Magnetiseur ein Organ der Mittelsperson, und diese wiederum dasselbe der magnetisirten Person berührte.

Diese beiden Thatsachen entfernen auf der einen Seite jeden Gedanken der Möglichkeit eines gespielten Betrugs, auf der anderen Seite verbreitet sie einiges Licht über die noch so dunkeln Gesetze des thierischen Magnetismus. Der erhöhte Pulsschlag erklärt eine erhöhte Thätigkeit des Nervensystems, und zieht daher die Erscheinungen, welche der magnetische Zustand zu Tage fördert, aus dem Bereiche des Wunderbaren mehr in dasjenige des Erklärlichen. Die Thatsache, daß der Magnetiseur auch durch das zwischen ihm und der magnetisirten Person in der Mitte befindliche Individuum auf jene zu wirken vermochte, scheint anzudeuten, daß bei dem thierischen Magnetismus ein ähnlicher



Gesetz obwaltet, wie bei der Electricität, unter deren Einfluß sich auch dieselbe Wirkung von Hand zu Hand einer ganzen Kette von Menschen mittheilt, oder wie beim Galvanismus, woselbst der Eisendrath die Wirkung von einem Punkte zum andern verbringt. Ueberhaupt führt eine nähere Untersuchung der Wirksamkeit des Gehirns auf mannigfaltige Verwandtschaft mit Electricität und Galvanismus.

Alles dieses führe ich nicht an, um die großen Erfolge zu rühmen, welche die Phrenologie schon errungen, sondern nur um zu beweisen, wie bedeutungsvoll sie zu werden verspricht, wenn sie einmal von den tüchtigsten Männern der deutschen Nation: von Anatomen, Physiologen, Physikern, Aerzten, Juristen, Theologen, Philosophen, Künstlern, von Gelehrten und Ungelehrten, von Erziehern und Eltern zu einem Gegenstande eigner Forschung erhoben sein wird. Beide Geschlechter sind berufen, sich die Resultate phrenologischer Forschungen anzueignen, sie im praktischen Leben anzuwenden, und hinwiederum durch die Mittheilung ihrer gemachten Erfahrungen die Wissenschaft zu bereichern. In England und Nordamerika ist dieses bereits geschehen. Zahlreiche phrenologische Gesellschaften, bei welchen ab und zu auch Frauen Zutritt haben, wirken für die Verbreitung der Kenntniß, praktische Anwendung und weitere Fortbildung der ursprünglich deutschen Wissenschaft. In Deutschland sind wir noch nicht so weit. In Großbrittannien und Nordamerika bedarf unsere Landsmännin keines Anwalts mehr, der sie dort zu Ehren und Ansehen brächte. Dort wird sie schon lange in Ehren gehalten.

Doch hier in ihrem Vaterlande erhebt sie erst seit kurzem wieder ihr Haupt, und verlangt heute zum erstenmale vor den Vertretern deutscher Naturwissenschaft nicht Ehren, Anerkennung und Ruhm, sondern eine sorgfältige und gewissenhafte Prüfung ihrer Leistungen, und auf den Grund dieser — seiner Zeit eine Wiederaufnahme in das deutsche Vaterland und eine Stelle unter ihren Schwestern, den übrigen Wissenschaften der Natur.

Diese Bitte werden Sie ihr nicht versagen. Sie werden prüfen, und seiner Zeit, vielleicht bei Ihrer nächsten Wieder-



vereinigung ihre Entscheidung fällen. Diese wird, ich darf nicht daran zweifeln, gerecht sein, dem deutschen Mutterlande, und zugleich auch seiner lange verkannten Tochter Ehre bringen.

XXIX.

Die Speculation in der Phrenologie.

Ein Sendschreiben an Herrn Gustav von Struve

von

Pfarrer Schuster in Ettenhausen.

Zuvörderst erlaube ich mir, in meinem und vieler Gleichgesinnter Namen den aufrichtigsten Dank für die aufopfernde Mühe auszusprechen, welche Euer ꝛc. in Verbindung mit andern Gelehrten theils durch Abfassung besonderer Schriften, theils durch die Ausgabe der so dankenswerthen „Zeitschrift für die Phrenologie“ darauf verwendet haben und noch verwenden, diese interessante und mit so reichen, besonders praktischen Folgen verknüpfte Wissenschaft aus ihrer Doppelverbannung in das Ausland und auf die deutsche Hinterbank hervorzuziehen und in die ihr gebührende Aufnahme auch in ihrem Wiegenlande zu bringen. Sie haben jedenfalls die Befriedigung, daß die namentlich auch in Ihrer Zeitschrift gegebene Anregung ein Ferment geworden ist, das seine befruchtende Wirksamkeit nicht nur in den großen Städten, als den Herden der Wissenschaft, erweist, sondern dieselbe bereits auch in die stillern, dem wissenschaftlichen Verkehr mehr verschlossenen Orte hinausgetragen hat. Wie man daher überhaupt zur Einsicht gekommen ist, daß ein vornehmes Ignoriren, ein mitleidig-spöttisches Achselzucken, ein bornirtes Absprechen und andere derartige leicht zu handhabende Waffen in unsern Tagen der Wissenschaftlichkeit und Humanität überall nicht mehr verfangen gegen, wenn auch dem Einzelnen barok scheinende, so doch mit redlicher Ue-

berzeugung und mit Begeisterung aufgestellte und vertheidigte Systeme: so haben sich jetzt ganz besonders rücksichtlich der Phrenologie viele Freunde der wissenschaftlichen Forschung vorgenommen, ihr in dem mehr nach dem Idealen hingerichteten Charakter der Deutschen wurzelndes Vorurtheil gegen die genannte Wissenschaft so viel als nur immer möglich niederzudrücken und sich auf den Ernst der wissenschaftlichen Forschung in dieser Frage selbstthätig und unpartheiisch einzulassen. Sie und ihre gelehrten Freunde haben sich daher in Ihrem Vertrauen auf den deutschen Geist nicht verrechnet und gewiß wird dieser das unwandelbare Vertrauen auf seine energische Theilnahme an allem, was den Namen Wissenschaft trägt, also auch an der Phrenologie, immer dankbarer anerkennen und auch fürder immer mehr der deutschen Forscher um diese hochwichtige Frage schaaren.

Indessen ist auch eine Wahrnehmung minder erfreulicher Art zu machen, die Wahrnehmung nemlich, daß Viele, die mit dem redlichsten Eifer die Sache angegriffen haben und in der ersten Zeit muthig vorwärts geschritten sind, plötzlich inne halten und, wie an einem frohen Ziele verzweifelnd, sich zur Umkehr schürzen. Gestehe ich Ihnen, daß auch mich, mit so frischer Lust ich mich auch in das neu erregte Gebrause dieser lebensvollen Wissenschaft hineingeworfen habe, doch nach einem nicht mühelosen Ringen die Bedenklichkeit ergriffen hat, ob auf ihren Wogen ein sicheres Land zu erzielen sei? Doch wollte ich auch nicht sogleich feiger Weise chamade schlagen, sondern ich zog es vor, nach dem Grund der Brandung zu forschen, die den muthig Anstrebenden immer wieder zurück ins Bodenlose werfe und an den Rückzug mahne, um dann um so leichter den Abstoß zu bemeistern.

Was das Resultat dieser Untersuchung war, ahnen Sie wohl schon zum Voraus, und ich theile es Ihnen um so lieber mit, als ich durch dasselbe dieser Wissenschaft nicht nur nicht entfremdet, sondern durch die Ueberzeugung, daß die ächte Phrenologie wissenschaftliche Kraft genug hat, um jenes, Anfangs zurückscheuchende, Spröde in Fluß zu bringen, nur noch ent-



schiedener für sie gewonnen worden bin. Das Spröde aber, das der deutsche Magen so schwer verdaut, ist der reine Empirismus, welcher mir bisher mit noch zu einseitigem Nachdruck an die Spitze dieser Wissenschaft gestellt zu werden scheint, und es steht zu befürchten, daß, wenn die Phrenologie auf dieser empirischen Ausschließlichkeit beharrt [1]), und nicht auch das speculative Moment in sich aufnimmt, und mit diesem sich zu vermitteln sucht, alsdann die neuen Bestrebungen auf längere Zeit so wenig Glück bei den Deutschen machen werden, als die ursprünglichen des großen Meisters Johann Joseph Gall.

Diese Erwägung einer Seits und die Ueberzeugung, daß auch die phrenologische Wissenschaft Raum für das speculative Moment hat, andrer Seits ist es, was mich spornt, mich über diese Sache des Näheren gegen Sie, als einen der eifrigsten und am tiefsten eingedrungenen Freunde dieser Wissenschaft, zu erklären. Zwar das tiefere Eingehen auf die Art und Weise, wie die Phrenologie mit der Speculation sich zu vermitteln hat, muß einem Sendschreiben, das doch nur mehr die äußern Verhältnisse zu besprechen vermag, erlassen und einer solchen Arbeit anheimgegeben werden, die den strengen Gang der Wissenschaft geht. Indessen können meine Andeutungen über diese Sache vielleicht von Ihrer Seite die Beantwortung der Frage veranlassen, ob die Phrenologie sich bis auf den von mir für nothwendig erachteten Punct mit der Speculation befreunden könne oder nicht?

Die Speculation nun, wenn sie darauf Anspruch macht, auch ein Wort in der Phrenologie, und zwar nicht blos auf

---

1) Der geehrte Hr. Verfasser erwägt hier nicht, daß das phrenologische Gebäude von unten aufgebaut werden muß. Bevor wir in die Regionen der Speculation dringen können, muß das deutsche Publikum auf die thatsächlichen Grundlagen zunächst hingewiesen werden. Wie wenig übrigens namentlich der Unterzeichnete geneigt ist, bei den Thatsachen stehen zu bleiben, wird sein Handbuch der Phrenologie beweisen, in welchem zwei Theile die speculative Seite der Wissenschaft behandeln, und nur der erste den thatsächlichen Grund und Boden legt.
G. v. Struve.

verneineinde und vornehm oder leichtsinnig absprechende, sondern auf mit aufbauende Weise zu sprechen, läßt der Phrenologie nach ihrer empirischen Seite den Hauptgrundsatz gelten: daß nemlich die verschiedenen geistigen Vermögen, jedes in einem bestimmten und zwar immer in dem nämlichen Organe des Gehirns, ihren Sitz haben; aber sie muß darauf bestehen, daß jene Vermögen, jedes in seiner Art, nicht schon ursprünglich reale, wahrhaft gute oder wahrhaft böse seien, sondern daß jedes dieser Vermögen, in seiner Art ursprünglich blos Potenz, blos Möglichkeit und Möglichkeit sowohl des Guten als des Bösen in seiner Art, sei, eine Möglichkeit also die unter den verschiedenen Constellationen, unter denen jegliches Vermögen sich ausbildet, ihre reale Richtung zum Guten oder Bösen nehmen kann und so nun erst Actualität in dem Einem oder in dem Andern wird. Wenn also das Organ irgend eines Vermögens verhältnißmäßig klein ist, so wird es sich — dieß gibt auch die Speculation zu — auch nicht zu einer umfassenden Actualität im Guten oder im Bösen entwickeln. Ebenso können auf der andern Seite gewisse Gehirnpartien von Natur aus zu einer unverhältnißmäßigen Größe angeschwellt sein und solche Organe, die in Folge der äußern Anordnung und Verhältnisse des Lebens eine leichtere Neigung zum Bösen nehmen, wie z. B. das sogenannte Organ für den Erwerbstrieb, den Verheimlichungstrieb, den Zerstörungstrieb, durch ihre natürliche Größe Raum zu schnellerer und energischerer Entwicklung nach dem Bösen hin geben. Aber an sich ist das Böse nicht durch die Größe des Organs bedingt. Um aus seiner Unmittelbarkeit zu kommen, muß zu dem an sich für das Gute und Böse in seiner Art indifferente, d. h. zu beidem gleichmäßig fähigen Organ ein anderes Moment von Außen her, hinzutreten und für die Neigung zum Guten oder Schlechten entscheidend werden. Dieses Moment nun ist der Zusammenhang des Subjects mit dem äußern Leben überhaupt, dann weiter die Erziehung, Bildung, Uebung u. d. g. Tritt an das auch verhältnißmäßig große Organ, welch grimmen Namen sein Trieb auch haben mag, und wäre es selbst der sogenannte Zerstörungstrieb, eine gere-



gelte, vernunftgemäße Entwicklungsweise, so wird es nur stark in dem ihm entsprechenden Guten werden; ist aber umgekehrt dasselbe Organ mit seiner Kraft dem Zufall oder einer ungünstigen Einwirkung preis gegeben, so wird es dem zu Folge von dem ihm entsprechenden Bösen erfaßt und hat damit allerdings sogleich auch eine positive Stärke erhalten. Denn jede Uebung des Organs im Guten oder im Bösen stärkt die Kraft desselben in dem einen oder andern.

Hiermit glaube ich den Punct bezeichnet zu haben, an dem die Phrenologie sich zu dem Entschluß eines wesentlichen Fortschrittes innerhalb ihrer selbst zusammenzufassen hat, und ich werde mich schwerlich täuschen, wenn ich mir hauptsächlich auch in Ihrer Zeitschrift die Wahrnehmung gemacht zu haben scheine, daß selbst die jetzigen Vertreter dieser Wissenschaft, wenn auch noch mehr blos instinctmäßig, diesen Fortschritt in Angriff genommen haben [1]). Freilich ist noch mannigfaltiges Schwanken in dieser Sache bei denselben wahrzunehmen, und ich erinnere in dieser Beziehung besonders an die harte Aeußerung, welche Herr Dr. Hirschfeld mit Bezugnahme auf die Giftmischerin Gottfried gleich im ersten Hefte Ihrer Zeitschrift gethan hat: „Zeigt sich einmal bei einem Erwachsenen ein solches Verhältniß wie wir es hier (bei der Gottfried) sehen, ein derartiges Ueberwiegen des Organs des Zerstörungs- und Verheimlichungs-Triebes, der Vorsicht und der Beifallsliebe vorhanden — dann kann auch für den Kundigen kein Zweifel mehr obwalten, daß der Mensch, welcher unter dem Einflusse desselben steht, zu Allem, was seine verstohlene Selbstsucht und seine lüsterne Böswilligkeit befriedigt, bereit sein wird, daß alle wahrhaft menschenfreundlichen Gesinnungen seinem eigentlichen Charakter fehlen und nur insoweit als ein Ingredienz desselben erscheinen, als er sie zur momentanen Aushülfe und Mitwirkung für seine niedern Zwecke gebraucht und hervorsucht.

Solche hie und da vorkommende, hart und materialistisch

---

1) In meinem Handbuch der Phrenologie sind alle diese Fragen ausführlich besprochen. G. v. St.



ngende Aeußerungen [1]) scheinen mir von diesen Männern der
issenschaft selbst durch den Nachdruck hauptsächlich limitirt
d versöhnlicher gemacht zu werden, welchen dieselben, und
e mich dünkt mit Recht, auf die Wichtigkeit der phrenologi-
en Wissenschaft für einige praktische Puncte wie die Erzie-
ng, die Strafrechtspflege u. d. g. legen.

Wie könnten von der Erziehungskunst für den Fall, daß
re Grundsätze auf die phrenologische Wissenschaft basirt wer-
n, so entschieden hervorragende Resultate erwartet und ver-
rochen werden, wenn die Größe eines Organs an sich schon
e böse Natur desselben bedingte? Es ist zwar phrenologische
rfahrung, daß durch Uebung die Organe wachsen, also durch
nterdrückte Uebung im Wachsthum gehemmt werden. Aber
ist ebenso gewiß Erfahrung, daß bald diesen bald jenen
rganen schon von der Natur eine unverhältnißmäßige Größe
beschieden wird. Wohl schwerlich aber lehrt die Erfahrung,
aß solche von Natur aus schon übergroße Organe durch
rachliegenlassen kleiner werden, sondern daß sie vielmehr,
enn sie auch aus Mangel an Uebung nicht besonders geför-
ert werden, doch im rein physischen Wachsthumsverhältnisse
leiben. Wie nun? Wenn die Laune der Natur einem Men-
hen ein überaus großes Organ des Zerstörungstriebs zur
Mitgift in dieses Leben mitgibt, das doch durch keine physische
Mittel der Erziehung zu seinem normalen Maße herabgebracht
verden kann: soll diese Uebergröße jenes Organs absolut das
Böse bedingen? Gewiß verwahren sich auch die intelligenten
Vertreter der Phrenologie feierlichst gegen diese Consequenzen
es Determinismus, ja des Fatalismus, welche man aus jener
Lehre zu ziehen sich genöthigt sehen möchte. Hat doch selbst

1) Der Hr. Briefsteller scheint hier nicht zu erwägen, daß die
Charakter- wie die Gehirnbildung der Giftmischerin Gottfried zu den
allerseltensten Ausnahmen gehört. Mir ist in meinem ganzen Leben
eine so ungünstige Combination vorgekommen. Es gibt eben sowohl
moralische als intellectuelle Geisteskranke. Die Annahme der ersteren
begründet eben so wenig als diejenige der letzteren den Vorwurf des
Materialismus. G. v. St.



Herr Dr. Hirschfeld an dem Beispiel der Giftmischerin Gottfried auf's deutlichste erwiesen, wie bei ihr die an sich „guten, nützlichen und nothwendigen" Triebe der Zerstörung, der Verheimlichung u. s. w. nicht sowohl in Folge der ursprünglichen natürlichen Größe dieser Organe, als in Folge der Uebung der Kräfte an denselben sich zu einer so furchtbaren Macht gesteigert hatten. Herr Dr. Hirschfeld hat diese Triebe an sich gut, nützlich und nothwendig geheißen. Was aber an sich diese Prädicate hat, in dem muß auch die Möglichkeit liegen, zu einer glücklichen Wirklichkeit sich auszubilden [1]).

Damit fiele auch im Erziehungssysteme nach phrenologischen Grundsätzen eine große Schwierigkeit hinweg. Es ist nämlich unter anderem phrenologisch-pädagogischer Grundsatz, gewisse, an sich zum Bösen inclinirende und von Natur aus schon übergroße Organe brach liegen zu lassen [2]). Welch' ein ängstliches Mißbehagen müßte es aber auf dem Boden der Erziehung bringen, wenn man bei jedem Tritte des Rufes eingedenk sein müßte: ne irrites leonem! Und wie sollte auch irgend eine Kraft, die ursprünglich „gut und nützlich und nothwendig" ist, bei einer zweckmäßigen Bildung und Uebung eben um der Vergrößerung ihres Organes willen nothwendig zum Unheil ausschlagen müssen? Gerade darin scheint mir ja die Phrenologie für die Erziehungsmethode so wichtig und einflußreich werden zu wollen, daß sie mit ganz besonderem Nachdruck

---

1) Es ist ein Unterschied zwischen Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Gerade so wie der Menschenkenner ohne alle Rücksicht auf Phrenologie von einem notorischen Trinker, Lügner oder Dieb vorhersagen kann, er werde der Versuchung zu trinken, zu lügen oder zu stehlen, wenn sie mächtig lockend auf ihn wirkt, nicht zu widerstehen vermögen, ebenso kann der Phrenolog nach der Bildung des Kopfes ähnliches vorhersagen. Allein so wenig als die erstere schließt die letztere Vorhersagung irgend einen Determinismus in sich, sondern nur eine genaue Kenntniß der großen Macht, welche in den bezeichneten Menschen zum Trunke, zur Lüge oder zum Diebstahl drängt und der verhältnißmäßigen Schwäche der derselben entgegenstehenden Kräfte. G. v. St.

2) Dieser Ausdruck ist nicht gut gewählt. Richtiger wäre es, zu sagen: man solle sich hüten, solche Organe zur Thätigkeit aufzufordern. G. v. St.



uf die gleichmäßige Entwicklung aller Organe und Kräfte des Menschen dringt. Mit Recht klagen ihre Vertreter ganz besonders darüber, daß die bisherige Erziehungsmethode die Intelligenz zu einseitig bevorzuge und über dieser die Cultur des Willens, der moralischen Organe und Kräfte verabsäume, im Wahne, als ob, sei nur die Intelligenz einmal recht erstarkt, mit der moralischen Kraft es sich von selber gebe. Diese Täuschung und der in ihr begründete pädagogische Mißgriff muß sogleich schwinden, wenn einmal feststehet, daß jedes Vermögen sein eigenes Organ habe, und daß, während z. B. die Intelligenz mit dem größten Eifer geschult wird, das moralische Vermögen unterdessen schlafen könne. Nichts ist hienach einleuchtender, als die Nothwendigkeit, nun auch zu gleicher Zeit mit der Intelligenz die moralische Kraft zu wecken, zu üben und zu sich erstarken zu machen. Nun sollte ich aber meinen, daß diese Forderung zu Gunsten aller Organe und Kräfte ohne Ausnahme sollte gemacht werden dürfen, ohne irgend eine Gefahr, bei vernunftgemäßer Bildung derselben, befürchten zu müssen. Nur so hätte die durch die Phrenologie gestellte Forderung: zur Erleichterung und zeitweisen Erholung der einen Organe und Kräfte auch an die andern zu gehen und sie zu üben, eine vollwichtige und allseitige Bedeutung. Man kann nicht jedem Schüler seinen besondern Lehrer geben, der ihn nach seinem, des Schülers, Kopf erziehe. Wie müßte aber jene Forderung einer allseitigen Bildung der Organe und Vermögen zusammenschrumpfen, wenn man bei dem einen Schüler diesen, bei dem andern jenen organischen Löwen [1]), mit der einfachen und unschuldigen Kunst der Bildung zu reizen sich

1) Wenn in derselben Schule sich die schroffsten Gegensätze ohne Mittelglieder neben einander fänden: die personificirte Zerstörungslust und die personificirte Sanftmuth, die personificirte Religiosität und die personificirte Irreligiosität, dann würde allerdings eine gemeinschaftliche Erziehung zur reinen Unmöglichkeit. Allein solche schroffe Gegensätze bilden nicht die Regel, sondern die seltenen Ausnahmen, sie können daher nicht die Grundlage unserer Erziehungs-Grundsätze an die Hand geben. G. v. St.

nicht getrauen dürfte; oder wenn man, das apriorische Böse in gewissen Organen vorausgesetzt, solche ängstliche Rücksicht nicht nähme, — wie dies denn auch wirklich unmöglich ist — welch' eine gefährliche Anstalt müßte die Schule werden, wenn in ihr mit den guten Eigenschaften auch nothwendig die Krallen wachsen müßten!

Wie in den Grundsätzen der jetzigen Phrenologie in Betreff der Erziehung, so scheint mir auch in den Ansichten über die Behandlung der Verbrecher der Anlauf zu einer vergeistigten Auffassung und Behandlung dieser Wissenschaft genommen zu sein. Zwar ist auch hier noch oft genug ein wenigstens momentanes Ueberwiegen der einseitig-empirischen Theorie sichtbar, und ich erinnere in dieser Beziehung nur an den Vorschlag [1]), bei solchen Individuen, welche vermöge ihrer Organe augenscheinlich zu gewissen Verbrechen disponirt seien, vorbauende Maßregeln zu treffen oder sie überhaupt geradezu wie Kranke oder Irre zu behandeln. Uebrigens bin ich geneigt zu glauben, daß man jene Disposition doch nicht geradezu aus der Größe der Organe an sich, sondern vielmehr aus der bereits gemachten Erfahrung, daß das übergroße Organ eines Menschen wirklich seine Richtung zum Bösen hin genommen habe, also nicht aus einer apriorischen Nothwendigkeit, sondern nur aus dem in einem oder dem andern Fall bereits eingetretenen Erfolge, aposteriorisch erschließen wolle. Und daß die Freunde der Phrenologie der Lehre von einer verknöcherten Lasterhaftigkeit unmöglich das Wort zu reden, geneigt sein können, dies geht daraus auf's unzweideutigste hervor, daß sie eine Erziehung und Zurechtbringung auch der erwachsenen Verbrecher als möglich annehmen. Denn zu welchem Ende geschähe es, z. B. in Beziehung auf Diejenigen, welche nach den bisheri-

1) Von einem solchen Vorschlage ist mir nichts bekannt. Das Criminalrecht hat es nur mit Handlungen zu thun, und nicht mit Kopf- oder Charakterbildung. Die vorbauende Maßregel ist criminalrechtlich erst dann gerechtfertigt, wenn das Strafgesetz wenigstens einmal wirklich übertreten wurde, und bezweckt dann, einen Rückfall zu verhüten. G. v. St.

zen Gesetzen die Todesstrafe oder lebenslängliche Zuchthaus-
trafe verwirkt haben, eine dreißigjährige, in verschiedenen Stu-
en sich mildernde Heilpflege anzurathen, wenn man doch die An-
icht hätte, daß das Laster zum Organ geworden sei? Wird nach
virklich erfolgter Besserung, deren Möglichkeit mit jenem huma-
ien Rathe unzweideutig zugegeben wird, auch das Organ sich
verkleinert haben? Es steht dies zu bezweifeln [1])! Und doch ist
uf diesen Grundsatz der Besserung der Verbrecher und also
uf die nothwendige Voraussetzung ihrer Besserungsfähigkeit
as System der Strafrechtspflege nach der Lehre der Phrenolo-
zen durchaus zu bauen.

So glaube ich also aus dem praktischen Mittelpuncte der
Phrenologie selbst heraus, d. h. aus den phrenologischen Grund-
ätzen in Beziehung auf die Kindererziehung und auf die Straf-
echtspflege für die Vertreter dieser Wissenschaft die Nothwen-
igkeit der Anerkenntniß sattsam erwiesen zu haben: einmal
aß das Vermögen eines jeden Organs ursprünglich blos Po-
enz und der Richtung sowohl zum Guten als zum Bösen fä-
ig sei [2]); und dann daß selbst aus der bereits genommenen
Richtung zum Bösen hin ohne irgend eine wesentliche oder der
Größe des Umschwungs entsprechende Veränderung des Organs
Umkehr zum Guten genommen werden kann [3]).

---

1) Ebensowohl als im gewöhnlichen Gange der Entwickelung die
verschiedenen Organe nach und nach größer werden, eine Zeit lang
ich in ihrer Ausdehnung gleich bleiben, und später wieder abnehmen,
ben so wohl kann dieses auch statt finden in dem außergewöhnlichen
Falle, von welchem hier die Rede ist. Allerdings sind in dieser Rück-
icht wohl noch nicht hinreichende Erfahrungen gesammelt, welche uns
erechtigen, diese Ansicht als vollkommen thatsächlich begründet anzu-
iehmen. Nichts desto weniger sprechen alle Analogieen für dieselbe.
G. v. St.

2) Dieser Grundsatz unterliegt durchaus keinem Zweifel.
G. v. St.

3) Daß der Mensch in jeder Lage seines Lebens fähig ist, zum
Bessern herangebildet zu werden, und daß es die Pflicht der Mitmen-
chen, und insbesondere der Strafrechtspflege den Verbrechern gegen-
iber sei, dahin zu wirken, daß auch der verworfenste, der am tiefsten



Ob diese zwei Puncte von den Phrenologen zugegeben werden, darauf kommt es an, um ein Verständniß der empirischen Seite der Phrenologie mit der Speculation zu Wege zu bringen, und ich muß gestehen, daß es für mich von hohem Interesse wäre, hierüber die Ansicht von Euer Hochwohlgeboren zu vernehmen. Ich würde, wie ich bereits glaube angedeutet zu haben und mich nun hier noch unumwundener darüber erkläre, bei einer etwa günstigen Antwort von Ihrer Seite, den Versuch wagen, näher nachzuweisen, wie zunächst jene zwei Puncte — noch weitere würden sich auf ihrer Grundlage von selbst ermitteln — die Stufen der Vermittlung zwischen der Phrenologie und der Speculation abzugeben vermögen, wobei ich dann natürlich Veranlassung nehmen würde, mich etwas näher, als dies sogleich auch hier noch mit Wenigem geschehen wird, über das Verhältniß der Speculation und Empirie und ihrer Vermittlung auszulassen. Wie würde ich mich freuen, auch von einem kundigeren Freunde der Phrenologie die Möglichkeit ...

---

gefallene Mensch sich wieder hebe, oder wenigstens vom tiefern Falle abgehalten werde, ist einer der wichtigsten praktischen Grundsätze der Phrenologie. Ob dagegen mit der Veränderung des Charakters des Menschen die Veränderung seiner Gehirn-Organisation gleichen Schritt halte, mag Vielen unwahrscheinlich dünken. Allein diese Unwahrscheinlichkeit wird mehr und mehr schwinden, je mehr wir den Menschen, in seinem Wechselverhältniß zwischen Körper und Geist beobachten. Wir finden überall, daß eine Ausartung des Körpers gleichen Schritt hält mit einer Ausartung des Geistes und umgekehrt. Wenn dieses im Extreme leichter wahrgenommen wird, als bei geringeren Veränderungen, so ist das Prinzip da und dort dennoch dasselbe. Es hat augenscheinlich der Vorsehung gefallen, ein innigeres Wechselverhältniß zwischen Körper und Geist zu begründen, als man gewöhnlich annimmt. Erst der Tod löst dasselbe auf.

Nur dann wäre die geistige Freiheit des Menschen gefährdet, wenn entweder in dem Körper die Ursache der geistigen Beschaffenheit gefunden, oder angenommen würde, der Körper könne sich nicht mehr ändern, die Voraussetzung einer körperlichen Veränderung zum Behuf der Bewirkung einer geistigen mache daher die Annahme einer geistigen Veränderung namentlich in späteren Jahren unmöglich. Diese beiden Behauptungen stellt aber die Phrenologie nicht auf. G. v. St.

ner solchen Vermittlung auf die angegebene Weise in Aussicht gestellt zu sehen!

Und gewiß, viel würde unter solcher Bedingung für die Sache der Phrenologie gewonnen werden. Denn wenn sie sich entschließt, auch die Speculation in ihr zu Recht kommen zu lassen [1]), dann wird sie ganz gewiß immer mehr die Aufmerksamkeit auch bisher widerstrebender Geister auf sich ziehen und diese zu ihrem unbefangenen und gründlichen Studium veranlassen; denn alsdann reiht sie sich als ein nothwendiges, ergänzendes Glied in den großen Ring ernster wissenschaftlicher Bestrebungen unsrer Zeit überhaupt ein, und ihr neues Auftauchen ist dann nicht als eine zufällige Erscheinung, die, losgetrennt von der alle Fasern unsrer Zeit durchwebenden Speculation, nur als ein todtes Abstractum, in ohnmächtigen Zuckungen, zur Seite liegen würde, sondern als ein nothwendiger Bestandtheil der Substanz des jetzt geltenden Geistes zu betrachten.

Mag sie dann immerhin mit ihrem Hauptgewichte der Empirie zuneigen, und mögen ihre ausschließlicheren Vertreter ihre Kraft und Einsicht vorzugsweise auf die Erforschung von Thatsachen verwenden; sofern diese Wissenschaft nur nicht im Gegensatz gegen die Speculation steht, sondern in Fluß mit ihr getreten ist, wird das mehr empirische Streben ihrer Vertreter der in unsern Tagen immer mehr einseitig werdenden Speculation ein wohlthätiges Gegengewicht entgegenstellen. Die Speculation nemlich entzieht sich unleugbar gerade in der neuesten Zeit dem von Schelling durch das große Wort „der Identität des Geistes und der Natur" angebahnten und zugleich mit

---

1) Es ist dieses bereits geschehen. Meine Abhandlungen in Mager's pädagog. Verein, Jagemann's und Röllner's Zeitschrift für deutsches Strafverfahren, Reyscher und Wilde's Zeitschr. f. deutsches Recht, und insbesondere der zweite und dritte Theil meines Hdb.'s der Phrenologie leisten dafür Bürgschaft; in noch höherem Grade aber die Werke G. Combe's über das Wesen des Menschen, Moral-Philosophie u. s. w. Uebrigens bleibt noch gar viel zu thun übrig. Wir stehen noch in der Entwickelungsperiode der Phrenologie. G. v. St.

ihm von rüstigen Forschern wie **Steffens**, **Oken** u. A. betretenen Wege, mit tief forschendem Geiste in die Natur und ihr Wesen und Wirken einzudringen, und so die Wirklichkeit in ihrem Herzen zu erfassen, und macht sich in der Selbsttäuschung, Alles à priori construiren zu können, auf dem Gebiet des von der Natur abstrahirten Geistes breit und ist zu der Spitze gelangt, Gott und Welt in das menschliche Selbstbewußtsein zu sublimiren. Aus dieser Verflüchtigung alles objectiven, substanziellen Inhalts in einen bodenlosen Subjectivismus muß wieder Umkehr zur Solidität und Substanzialität gesucht werden und jeder Weg, wie ungeebnet er auch vorerst noch zu sein scheine, muß hiezu willkommen sein. Als einen solchen Weg bietet sich unter anderen unleugbar auch die Phrenologie dar, hauptsächlich dadurch, daß sie den forschenden Menschengeist wieder einführt in die Werkstätte der vor unsern Augen schaffenden Natur. Es ist daher treffend, was Sie gleich in der Vorrede zu Ihrer Zeitschrift vorangestellt haben: „Deutschland hat in diesem Augenblick mehr denn je das Bedürfniß einer naturgemäßen Erkenntniß des menschlichen Geistes, einer Philosophie, die anstatt aus abstracten Höhen zu zerstören und zu verneinen, mit Rücksicht auf die Wirklichkeit erhält und schafft.“ Sie knüpfen an dieses Wort die Hoffnung, daß die Phrenologie hier besonders in die Mitte treten werde. Aber eben damit sie Vermittlerin werden könne, muß sie vor allem sich vor der entgegengesetzten Einseitigkeit des Beharrens in dem Empirismus hüten und Speculation und Empirie in ihrer höhern Einheit in sich zusammenzufassen streben [1]).

Sie, hochverehrtester Herr, machen der Speculation den Vorwurf, daß sie sei „Räsonnement ohne andere Basis, als die Persönlichkeit Dessen, der es aufstellt, welches auf Anerkennt-

---

1) Dieses ist durchaus das Streben der mit mir verbündeten deutschen Phrenologen, nur mit dem Unterschiede, daß wir dasjenige Naturbeobachtung, Erfahrung und Berücksichtigung der körperlichen Beschaffenheit nennen, was der Hr. Briefsteller mit dem Namen „Empirie“ bezeichnet. G. v. St.



niß von Seiten anderer Persönlichkeiten durchaus keinen Anspruch machen kann."

Sie meinten damit doch wohl nur die Speculation in ihrer Degenerirung, in ihrer hohlen in der Eitelkeit des Subjects sich kund thuenden Ausspreizung, wie sie sich eben in unsern Tagen so häufig zeigt [1])? Aber Sie werden anerkennen, daß die Speculation auch eine edle, verehrungswürdige Seite hat, die freilich gegenüber von jener Afterspeculation allein den Namen Speculation verdient, insofern nemlich der forschende Menschengeist im Dienste der ächten Speculation ganz von seiner individuellen Besonderheit abstrahirend das Einzelne und Allgemeine, das Reale und Ideale, Natur und Geist in ihrer höhern Einheit zusammenfaßt und sich mit seiner denkenden Thätigkeit in der concreten Allgemeinheit, in der realen Vernünftigkeit bewegt. Diese Speculation ist nicht Räsonnement eines Einzelnen, noch über Einzelnes. Vielmehr ist dies gerade das ausschließliche Wesen der empirischen Betrachtungsweise. Diese hat ihre Wurzel und ihr Geschäft in den Einzelnheiten und insofern sie weiter geht als zu dem blos handgreiflichen Empirischen und sich nicht blos etwa damit begnügt, zu sagen, dieses Organ ist so und so beschaffen, sondern aus der Beschaffenheit der Organe Schlüsse auf das Wesen des Geistes zieht, ist jegliches ihrer Resultate nur ein Räsonnement, d. h. ein wenn gleich auch auf Erfahrung wurzelndes doch durch Reflexionsschlüsse herausgebrachtes Ergebniß. Und ein jegliches derartiges Resultat ist Räsonnement eines Einzelnen. Es können zwar Viele miteinander in Einem Resultate übereinstimmen, aber sie sind doch nur aggregatenartige, nicht in einer organischen Einheit verbundene Factoren ihres Resultats, daher gelten sie immer nur als Einzelne.

Die Speculation aber bewegt sich im Allgemeinen, und, als ächte, mit der Empirie vermittelte Speculation im concret Allgemeinen. Ihr Organ, wenn es so zu sagen erlaubt ist, ist

1) Allerdings! G. v. St.

die Vernunft, das Organ der Empirie ist die Anschauung und die Reflexion [1]). Die Empirie nun muß Vernunft annehmen von der Speculation, d. h. muß durch speculative Betrachtungsweise aus ihrer Zersplitterung ins Einzelne in den Aether des Allgemeinen sich erheben lassen; aber die Speculation muß durch die Empirie zu Verstand kommen, d. h. aus ihrer inhaltlosen Allgemeinheit zu reellem Bestande condensirt werden. So müssen sich beide Seiten miteinander zur Einheit vermitteln. Wehe der Speculation, welche die Empirie verachtet, wehe der Empirie, welche die Speculation perhorrescirt. So erstarrt die eine in ein Conglomerat von unendlichen Einzelnheiten, die nur durch die Kraft der Speculation Geist und Leben empfangen; so verflüchtigt sich die andere in ein gespensterhaftes Phantasma, das nur durch die Empirie Fleisch und Blut erhält. Nur im gemeinsamen Bunde des Forschens und Wirkens bezwingen und beherrschen sie die Welt, einsam jede stehend werden sie nur ihrer Ohnmacht inne.

Sieht man nur oberflächlich die Seite einer jeden an, so erkennt man doch sogleich die nothwendige Zusammengehörigkeit beider. Die Empirie in der Phrenologie sagt z. B.: was ich in dem sinnlichen Organe finde, „das ist im Geiste und muß auch im Geiste sein": heißt dies nicht schon: was einzeln ist, muß auch allgemein sein? Die Speculation sagt: „was innen und im Geiste ist, das muß sich in der Natur, Erscheinung und Wirklichkeit geben"; heißt dies nicht: was allgemein ist, muß auch einzeln werden? Damit drücken sie aber ihre innige Verwandtschaft und wesentliche Einheit aus. Es könnte ihnen nur noch einfallen, Streit zu erheben über das Prioritätsrecht, d. h. darüber, ob zuerst das Allgemeine, dann das Einzelne, zuerst das Innere, dann das Aeußere u. s. f., oder ob zuerst das Einzelne, dann das Allgemeine, zuerst das Aeußere, dann das

---

1) In phrenologischer Sprache würden wir diesen Gedanken folgenderweise aussprechen: die Naturbeobachtung gründet sich auf die Organe des Erkenntniß-Vermögens, die Reflexion auf diejenigen des Denkvermögens. G. v. St.



Innere sei. Es leuchtet aber ein, daß dies ein Streit wäre um des Kaisers Bart. Denn ich zweifle sehr, ob Einer von den intelligenten Phrenologen im Ernst behaupten werde: zuerst sei das Organ, dann erst sei die Kraft, so wenig als der ächte Speculant sagen wird: zuerst Kraft, dann Organ. Sondern der Eine und der Andere werden, die Sache genauer erwogen, darin mit einander übereinstimmen, daß sie sagen: Inneres und Aeußeres, Allgemeines und Einzelnes, Kraft und Organ u. s. f., sind zugleich und sind Eins. Diese Identität des Natürlichen und Geistigen ist die Basis und das Resultat der Speculation und mich dünkt, daß auf ihr allein auch die Phrenologie ruhe, wenn sie sich mit diesem Titel auch dem Wesen nach über die Kranioskopie hinausgeschwungen hat.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung verharrt
u. s. w.

Pfarrer **Schuster**.

Ettenhausen, 23. August 1844.

XXX.

Ueber die Anwendung der Phrenologie auf die schönen Künste.

Von

Georg Combe.

II. Artikel.

An den Herausgeber der Zeitschrift für Phrenologie.

Rom den 20. April 1840.

Mein Herr, ich schloß meine letzte Mittheilung, indem ich die Bemerkung Sir Josua Reynolds in ihrer Allgemeinheit in Zweifel zog, nämlich, „daß wir aus Erfahrung wissen,



die Schönheit der Form allein ohne den Hinzutritt irgend einer andern Eigenschaft bilde ein großes Werk"; und bemerkte, dieser Ausspruch bewähre sich absolut nur in dem Fall, da es sich von Gegenständen handle, deren Werth zunächst nur in der Schönheit ihrer Form bestehe, wie z. B. bei Vasen und Säulen. Der menschliche Körper ist der Tempel der Seele und sein höchstes Attribut ist der Ausdruck dessen, was er enthält. Ich habe mich bemüht zu zeigen, daß das Gehirn, wenn es in denjenigen Formen und Verhältnissen entwickelt ist, die es zum vollkommensten Organe des Geistes machen, von der Natur (in ihrer normalen Bildungsweise) mit den vollkommensten Formen und Verhältnissen des übrigen Körpers verbunden wird, was Gesundheit, Thätigkeit und Lebensgenuß betrifft. Diese Combinationen sind auch die edelsten, würdevollsten und schönsten, wenn wir die menschliche Figur auch blos als einen Gegenstand der Kunst betrachten. Allerdings gewähren die griechischen Bildsäulen und Torso's durch die Schönheit ihrer Formen allein denjenigen Personen großes Vergnügen, welche die Organe des Gestaltsinn's, Größensinn's und Schönheitssinn's stark entwickelt besitzen. Allein, wenn zu der Schönheit der Form ein gleich vollkommener Ausdruck hoher, geistiger Eigenschaften hinzutritt, vermehrt sich das Vergnügen in demselben Maaße, wie das durch mächtige Empfindungen und tiefe Gedanken erregte Interesse dasjenige übertrifft, welches der Stoff allein, auch wenn er in den vollkommensten Gestalten und Verhältnissen sich darstellt, rege macht. Diese Wahrheit wird von Kugler anerkannt, welcher, indem er von der Naturalisten genannten Malerschule redet, welche die Natur zu knechtisch nachahmen, sagt: „die Formen, welche sie darstellen, sind nicht diejenigen einer verfeinerten Natur, gleich denjenigen der großen Meister des Anfangs des 16. Jahrhunderts, einer Natur, in welcher die Schönheit der Spiegel moralischer Harmonie ist und die Gefühle der Liebe, oder des Hasses die Andeutungen einer göttlichen Energie sind." In diesen Bemerkungen liegt eine tiefe Wahrheit, allein die neuern Kritiker und Künstler legen gewöhnlich zu großen Werth auf eine

unbestimmte Eigenschaft, welche sie „Charakter" nennen, und
nanche Derselben spotten über Werke, welche individuelle oder
combinirte Empfindungen, oder eine bestimmte intellectuelle
Thätigkeit ausdrücken. Das uneingeweihte Publicum und der=
artige Künstler stehen in offener Fehde gegen die Verdienste
solcher Kunstwerke. So findet sich z. B. in Imhoff's Werk=
stätte hieselbst eine Gruppe von Hagar und ihrem Sohn in
der Wüste, welche die Geschichte ihrer Leiden auf die pathe=
tischste Weise darstellt. Ihr Sohn liegt ausgestreckt zu ihren
Füßen, stützt sich auf einen seiner Arme und hält mit dem an=
dern seiner Mutter ein Gefäß entgegen, als wolle er sie um
Wasser bitten. Das irdene Gefäß, worin sie dieses Lebens=
bedürfniß mit sich geführt hatte, hängt in ihrer Hand, den
Hals nach unten, und deutet so an, daß der letzte Tropfen
darin vertrocknet ist. Der Knabe ist aus Hunger und Er=
schöpfung dem Tode nahe und die Mutter steht neben ihm,
die wahre Personification der mütterlichen Liebe und fällt fast
in Verzweiflung. Unverschrobene, jedoch gebildete Frauen bra=
chen in Thränen aus, als sie auf diese Gruppe blickten; al=
lein einige Künstler verdammen dieses Werk, indem sie behaup=
ten, es habe einen niedern Styl und bestrebe sich, ein Interesse
hervorzurufen, indem es sich an gewöhnliche, um nicht zu sa=
gen, gemeine Gefühle wende, statt seinen Werth ausschließlich
auf die Schönheit der Formen und Verhältnisse zu gründen.
Ich will über die abstracten künstlerischen Verdienste dieser Grup=
pe nicht entscheiden und führe dieselbe blos als ein Beispiel
an (gestehe jedoch, daß sie mich sehr interessirte), und bemerke,
daß, während ich bloßen geistigen Ausdruck ohne Reinheit und
Schönheit der Form für einen Mangel an einem Gemälde
oder einer Bildsäule halte, so kann ich doch die Form al=
lein ohne Ausdruck nicht höher schätzen. Die Verbindung bei=
der Eigenschaften ist erforderlich, um ein vollkommenes Werk
zu bilden. Diese Wahrheit wird von manchen Künstlern dem
Worte nach zugestanden werden, allein im Allgemeinen wid=
men die neueren italienischen Maler und Bildhauer der Schön=
heit der Formen und Verhältnisse mehr Aufmerksamkeit, als

dem Ausdrucke. Ich schreibe diesen Zustand der Dinge dem Mangel einer Philosophie des Ausdrucks, in andern Worten, dem Mangel einer richtigen Philosophie des menschlichen Geistes zu. Dieser Mangel ist wiederum die Folge der mangelhaften Kenntniß der Verrichtungen des Gehirns und seines Einflusses auf die Formen, und den Ausdruck des Körpers. Es ist mir gleichfalls aufgefallen, daß heut zu Tage der Ausdruck von italienischen Künstlern weniger geschätzt und ausgebildet wird, als von denen anderer Nationen.

Da das Wechselverhältniß von Ausdruck und Form bestritten wird, erlaube ich mir, einige Beispiele anzuführen, welche zeigen werden, welche Bedeutung ich der einen und der andern zuschreibe. Bei der Bildhauerei verhalten sich Form und Verhältniß, wie Melodie und Tact in der Musik. Melodie und Tact sind an sich angenehm, weil sie sich an die Organe des Tonsinns und Zeitsinns wenden und diese angenehm anregen. Allein schöne Formen und Verhältnisse, wie die einfache Melodie und der Tact, bilden blos ursprüngliche Quellen des Vergnügens. Die Harmonie in der Musik entspricht der Gruppirung in den Formen; diese vereinigt Formen, jene Töne in harmonischen Verhältnissen. Allein wenn wir auch Harmonie in der Musik und Gruppirung in den Formen hervorrufen, so erheben wir uns nur einen Schritt über die Elemente der Musik, Malerei und Bildhauerei. Denn dadurch, daß wir einfache Elemente vereinigen, bringen wir nur die Vergleichungsgabe in Verbindung mit Zeit- und Tonsinn oder mit Gestalt- und Größensinn. Allein Formen und Verhältnisse und desgleichen Töne stehen in einem solchen Verhältnisse zu den übrigen geistigen Fähigkeiten, daß sie im Stande sind, deren Thätigkeit auszudrücken. Tiefe Töne drücken die Thätigkeit der thierischen Triebe aus; sie bilden deren natürliche Sprache und man sagt, daß Löwen und Tiger heftig und wüthend werden, wenn sie solche hören. Sanfte und volle Töne bilden die natürliche Sprache oder den Ausdruck moralischer Empfindungen, während klare, kalte, silberhelle Töne intellectuelle Thätigkeit ausdrücken. Wenn daher ein Componist mit der reinsten und

vollsten Melodie und der vollkommensten Harmonie den kräftigsten und klarsten Ausdruck der verschiedenen Seelenzustände verbindet, welche die Seele bewegen und erfreuen, verwirklicht er die größten Ansprüche seiner Kunst und daß von allen Attributen derselben die letzte den höchsten Effect hervorruft. Melodie, Harmonie und Tact mögen, wenn der Ausdruck fehlt, die Kenner und musikalischen Künstler, deren Organe des Zeitsinns, des Tonsinns und der Vergleichungsgabe hoch gebildet sind, welche die Schwierigkeiten der Composition und Execution würdigen und die überwundenen Schwierigkeiten bewundern — entzücken. Allein ein Auditorium im Allgemeinen bringt in das Concert nur trübe Empfindungen und intellectuelle Fähigkeiten in dem gewöhnlichen Zustande ihrer Thätigkeit mit; und da die beiden ersteren bei weitem die thätigsten und einflußreichsten aller geistigen Vermögen sind, wird der Ausdruck, der in den Tönen liegt, allein dieses lebendig interessiren und entzücken. In gleicher Weise wird die Schönheit und die Verhältnisse der Formen den Kenner und Künstler und Alle, deren Organe des Gestalt-, Größensinns und der Idealität groß und wohlgebildet sind, befriedigen; allein wenn diese Vorzüge sich in Bildsäulen und Gemälden allein finden, so werden sie die Beschauer im Allgemeinen kalt lassen und kein lebendiges Vergnügen in ihnen anregen. Der Grund hievon ist unverkennbar. Formen und Verhältnisse sind nicht blos elementarische Kräfte, sondern auch, gleich der Melodie und dem Tact, Mittel des Ausdrucks. So bieten z. B. Redzsch's Abbildungen zu Shehakspeare, und Flachsmann's Zeichnungen nicht bloß eine große Reinheit und Anmuth der Form dar, sie drücken ferner Empfindung, Bewegung und intellektuelle Kraft aus, und dennoch sind es bloße Umrisse, bloße Vereinigungen von Formen und Verhältnissen. Wenn also Formen und Verhältnisse die Mittel des geistigen Ausdrucks sind, so kann man unmöglich behaupten, daß sie in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit in der Kunst jemals so viel leisten können, als wenn sie mit unverminderter, ursprünglicher Reinheit außerdem noch die erhabensten Ideen und Bewegungen des Gemüths ausdrücken.



Von der Voraussetzung der Wichtigkeit des Ausdrucks in der Bildhauerei (und dasselbe gilt von der Malerei) ausgehend, bleibt die Philosophie des Ausdrucks zu untersuchen. Wenn der menschliche Körper in der That der Tempel des Geistes ist, so kann man mit Recht erwarten, daß jeder Theil desselben den Charakter, oder irgend eine Eigenschaft des Charakters seines Bewohners ausdrücke. Ich habe daher in meiner letzten Mittheilung einige wichtige Verhältnisse zwischen besondern körperlichen Formen und besonderen geistigen Gaben angedeutet; und bei der Fortsetzung dieses Gegenstandes werde ich, der Verbindung wegen vielleicht gezwungen sein, einige meiner früheren Bemerkungen zu wiederholen.

Um überhaupt große geistige Kraft — in thierischer, moralischer und intellectueller Beziehung — auszudrücken, muß der Kopf in allen seinen Theilen groß sein. Raphael scheint vermittelst eines wunderbaren Instinktes oder der Schärfe seiner Beobachtungen, welche ihn gewöhnlich zur Wahrheit führte, diese Verbindung gefühlt zu haben; denn ich habe gefunden, daß er im Allgemeinen denjenigen Charakteren seiner Gemälde, welchen er Interesse und Wichtigkeit zuschreibt, wohl entwickelte Gehirne verleiht. Bisweilen, jedoch selten, verstößt er gegen diese Regel. Andrea del Sarto auf der andern Seite, theilt bisweilen seinen Heiligen und Patriarchen ein unter dem Durchschnitt stehendes Gehirn zu, und der verminderte Ausdruck geistiger Kraft und Würde wird selbst von denjenigen Beschauern gefühlt, welche nicht erkennen, worin der Unterschied zwischen den Wirkungen der Gemälde Raphaels und dieses letzten Künstlers liegt. Allerdings ist dieses nur eine der Ursachen ihres geringeren Werths, allein eine bedeutungsvolle.

Um Geistesschwäche im Allgemeinen auszudrücken, müssen die drei Regionen des Kopfes klein sein; die berühmte Venus von Medicis ist mangelhaft in dieser Beziehung. Ihr Kopf ist zu klein, selbst für eine mittelmäßige geistige Kraft: die Glieder deuten mehr geistige Kraft an als der Kopf. Wenn die Größe im Allgemeinen zu sehr verringert wird, so deutet dies

auf Blödsinn; und wenn sie zu sehr erhöht wird, Cretinismus oder andere Krankheitsformen an.

Um starke thierische Triebe anzudeuten, muß die Basis und die niederen hinteren Theile des Kopfes vergrößert werden; um große moralische Trefflichkeit auszudrücken, muß die Kronen-Gegend, und um große Intelligenz auszudrücken, der vordere Lappen des Gehirns groß dargestellt werden. Diese Regeln sind von Leonardo da Vinci und Raphael gewöhnlich beobachtet worden. In Leonardo's berühmtem Gemälde „das letzte Abendmahl" ist der Kopf Christi der erhabenste in seinen Formen und Verhältnissen, derjenige St. Johannis folgt dann, derjenige St. Peters ist diesem wieder untergeordnet und der Kopf von Judas ist, nach den Regeln zu urtheilen, die wir hier besprochen haben, von allen der niedrigste. Dieses Gemälde hat durch den Zahn der Zeit und ungeschicktes Auffrischen sehr gelitten; allein ungeachtet aller dieser Unvollkommenheiten ist die Bemerkung in Murray's Handbuch doch richtig, daß

„die besten Abbildungen, die besten Kupferstiche, welche wir von diesem Gemälde haben, nur einen unvollständigen Begriff seiner Schönheit gewähren und ich kann hinzufügen aus einem sehr guten Grunde: denn sie sind nicht wahr. Die Künstler, welche es copirten, scheinen keine richtige Vorstellung von der Bedeutung der Formen und des Ausdrucks gehabt zu haben, welche Leonardo seinen Köpfen und Gestalten gab. Sie haben dieselbe auf ihre eigene Leinewand ungefähr in derselben Weise übertragen, wie ein Setzer die Buchstaben eines Werkes setzt, dessen Sprache er nicht kennt. Der Unterschied zwischen einem M und N, oder einem E und einem C in einer fremden Sprache erscheint dem Auge des Setzers kaum bemerklich. Die Worte sehen, was die Gestalt betrifft, einander so ähnlich, daß er den Unterschied nicht ahnt, welchen die Verwechselung eines Buchstabens mit dem andern in dem Sinne zur Folge hat. In demselben Verhältnisse steht der nachahmende Künstler, welchem die Grundsätze des Ausdrucks fremd sind. Er läßt da eine Linie aus fügt dort eine solche hinzu, verdün-

kelt einen Schatten oder vermehrt das Licht in so geringen Graden, daß er eine Abweichung vom Originale gar nicht bemerkt. Allein der unterrichtete Kritiker erklärt ohne Zaudern, daß er den ganzen Charakter des Bildes verändert habe. Leonardo's Christus-Kopf ist nicht eine hoch erhabene Darstellung reiner Intelligenz und moralischer Empfindung; er drückt nicht sowohl die göttliche, als die menschliche Natur des Heilands aus. Er ist nach Form, Ausdruck und Farbe ein wohlgemeinter menschlicher Kopf. Ich habe dessen Typus in der Wirklichkeit gesehen und den Ausdruck erkannt, den er besitzt. Das Temperament ist das nervös-sanguinische, der Kopf ist groß, sehr breit an der Basis und den Seiten, die moralische Region ist sehr groß und der vordere Lappen ist lang, breit und hoch. Der Kopf neigt sich ein wenig auf die linke Seite, und die Augen sind niedergeschlagen. Die Organe der Sorglichkeit, der Verheimlichung, des Wohlwollens und der Ehrerbietung sind groß, und das Gesicht spricht deren Thätigkeit aus: Es ist traurig, mild, resignirt, wohlwollend, in sich selbst verschlossen, mit ungeöffneten Lippen, doch in hohem Grade anziehend. Die starke Entwickelung der Basis und der Seitentheile des Gehirns verleihen ihm einen menschlichen Charakter; allein alle seine irdischen Elemente sind so voll moralischer Trefflichkeit und intellectueller Kraft, daß die Combination den Ausdruck der höchsten Erhabenheit in sich schließt. Mit dem Worte edel läßt sich derselbe nicht bezeichnen, dafür ist er zu mild, zu gut, zu uneigennützig. Er ist mehr, er ist hochherzig, gütig, geduldig, traurig und intelligent, niedergebeugt durch Sorgen, welche nicht sein eigen sind und überhaupt gleich dem reinsten und besten Menschen, welcher von Kummer und Schmerz geprüft, aber nicht niedergebeugt ist.

Es ist die Menschlichkeit des Bildes, welche es so sehr anziehend macht. Der Kopf St. Johannis ist nicht so groß er stellt die Organe der Moralität und Intelligenz als vorherrschend dar, und das Antlitz hat den entsprechenden Ausdruck süßer, sanfter, freundlicher Güte, der Frömmigkeit, der Liebe und der Intelligenz. An dem Kopfe St. Peters ist

der hintere Lappen des Gehirns größer, wodurch die Organe der Bekämpfung, des Selbstgefühls und der Festigkeit mehr hervortreten; nichts desto weniger hat er einen großen vordern Lappen und gut entwickelte moralische Organe. Sein Ausdruck entspricht dieser Verbindung. Er ist entschieden, leidenschaftlich und kraftvoll. Der Kopf von Judas hat die große Masse des Gehirns hinter den Ohren, eine niedrige Stirne und mangelhafte Kronen-Gegend mit einem harten eigennützigen gemeinen Ausdruck des Gesichtes. Die Fähigkeit solche Combinationen zu bilden macht den Künstler zum Meister. Dieses Gemälde macht einen unauslöschlichen Eindruck auf jeden wohlerzogenen und von Natur wohlgebildeten Beschauer; und wenn wir fragen warum? so ist die Antwort: alle seine Elemente sind naturgetreu und ihre Combination ist mit vollendetem Geschicke getroffen. Wir können nun zeigen, worin diese Wahrheit besteht. Es ist lange gesehen und gefühlt, aber selten mit Erfolg analysirt worden.

Um große individuelle geistige Kraft oder den Mangel einer individuellen Kraft auszudrücken, muß das entsprechende Organ des Kopfes groß oder klein dargestellt werden. Ich besuchte jüngst einen Künstler in dieser Stadt und fand ihn beschäftigt, eine edle Figur voll intellectueller Kraft, Würde und Anmuth in Lebensgröße zu zeichnen. Er wünschte meine Ansicht davon zu erfahren, und ich sprach meine Bewunderung über seinen Erfolg aus, setzte aber gewissenhaft hinzu, daß noch immer etwas fehle. Er sagte, er fühle dieses selbst; die Zeichnung erreiche nicht das Gebilde seiner Phantasie; allein er könne nicht entdecken, worin der Mangel liege.

Ich bemerkte, daß 1. die Linie des Kopfes rückwärts von dem Organe der Ehrerbietung in niedersteigender Richtung gehe und so mangelhafte Festigkeit und mangelhaftes Selbstgefühl ausdrücke, während Gesicht und Haltung beide Eigenschaften in starker Entwickelung ausdrückten. Er zog jene Linie höher, fügte dadurch der Gehirnmasse in der Gegend jener Organe etwas hinzu und erkannte sofort an, daß er dadurch der Verwirklichung seines innern Gefühls um einen Schritt näher ge-

rückt sei. Der Ausdruck der Würde und Entschiedenheit in dem Gesicht und dem Kopfe wurde auf diese Weise harmonisch; 2. hatte er die perpendiculäre Linie des Kinns ein bischen zu hervorstehend und gekrümmt gemacht. Ich bemerkte ihm, daß vorherrschende Festigkeit das Kinn zusammenpreßt, seine Contur gerade macht und es gegen den Nacken zu zieht. Er brachte diese Veränderung an und fand den Ausdruck harmonischer; 3. hatte er ein Theil des Haar's dick und steif dargestellt; ich bemerkte ihm, daß er das nervös-sanguinische Temperament kraftvoll ausgedrückt und seiner Gestalt ein höheres Alter beigelegt habe; und daß unter diesen Umständen das Haar in der Natur außerordentlich fein und wallend sei. Er brachte auch diese Veränderung an und sah, daß auch durch sie das Wechselverhältniß zwischen Gesicht und Haar harmonischer geworden sei. Ich brauche diesen Gegenstand nicht weiter zu besprechen, es genüge hier zu sagen, daß dieser Künstler, welcher ein Mann von großem Talent ist, seine Verwunderung darüber aussprach, daß es Kenntnisse dieser Art gebe, welche doch so wenige Künstler besäßen! Meine eigene Gehirn-Organisation macht mich unfähig, den einfachsten Gegenstand richtig zu zeichnen (was ich ihm sagte); allein die Kenntniß der Phrenologie befähigte mich, ihm zu zeigen, wo Linien fehlten oder zu viel waren; und mit der Hülfe dieser Anweisung brachte seine geübte Hand denselben Charakter hervor, welcher zuvor in seiner Phantasie als eine Sache des Gefühls oder des Eindrucks (wie er es nannte) gewesen war, welchen er jedoch vergeblich sich bemüht hatte, zu seiner eigenen Zufriedenheit auf das Papier zu bringen. Allerdings wird die Kenntniß dieser Regeln niemals die Stelle des Genie's vertreten können, oder einen gewöhnlichen Künstler befähigen, eine vollkommene Bildsäule oder ein meisterhaftes Gemälde mechanisch hervorzubringen, wie der Schlosser Patent-Schlösser oder Schnell-Wagen nach der Regel fertigt. Allein sie werden dazu dienen, das Genie zu befähigen, mit Erfolg die Gebilde seiner eigenen Phantasie zu verwirklichen. Sie werden dem Künstler eine genaue Kenntniß der Elemente in ihrem Wech-

sel = Verhältniß enthalten, durch deren Combination er große Werke hervorbringen kann. Allein das Vermögen, die Elemente selbst zu bewältigen, sie zu vereinigen und anzuwenden, wird von seinem Genie und seiner Ausbildung abhängen.

Ich habe bereits auf Beispiele aufmerksam gemacht, da Männer von großem Talent und reicher Erfahrung aus Unkenntniß der Bedeutung der Elementarformen, welche sie vereinigten, in Fehler verfielen; ich könnte noch manche andere hinzufügen. Eines, welches sich mir aufdrängt, erlaube ich mir, hier kurz zu erwähnen. In dem Arbeitszimmer eines hiesigen Bildhauers von bedeutendem Rufe fand ich dieselben Formen des Kopfes, der Gesichtszüge und der Glieder mit nur geringen Modificationen in fast allen seinen idealen Figuren wieder. Er hat seinen Geist, wie es scheint, mit kräftigen Reminiscenzen der griechischen Form des Kopfes, des Haarputzes bei Frauen, der Augenbraunen, der Nase, des Mundes, der Wangen, des Kinns, des Rumpfes und der Glieder erfüllt. Von diesen verschiedenen Theilen bringt er bei jeder Gestalt, sie sei Psyche oder Venus, eine oder die andere der Grazien, Juno oder Flora, wieder zum Vorschein. Hier stehen alle diese Gestalten gleich Zwillingsschwestern, jede sehr schön in Form und Verhältniß, sehr klassisch; allein sie zeigen sehr wenig die schöne Manigfaltigkeit der Natur. Wenn man sie neben einander stellt, so sehen sie alle künstlerisch aus. Wenn einmal die bildenden Elemente einer erhabenen und verfeinerten Natur allgemein gekannt sein werden, dann erst wird wahrscheinlich der Mangel individuellen Charakters und individueller Manigfaltigkeit an dieser und andern Figuren derselben Classe als ein Fehler betrachtet werden. Daß sie anmuthig und schön der Form nach sind, kann nicht bezweifelt werden, und dadurch werden sie immer werthvoll bleiben; allein die Schönheit einer künstlichen Combination von Formen, welche immer wiederkehrt, wie sie Langeweile und den Gedanken einer armen Erfindungsgabe erregt, bildet eine schwache Grundlage dauernden Ruhmes.

Als einen Gegensatz hierzu mag ich erwähnen, daß ich



von der Wahrheit des individuellen Charakters der Köpfe und Physiognomieen einer großen Sammlung von Portraiten ausgezeichneter Männer betroffen wurde, welche ein deutscher hier wohnender Künstler gezeichnet hatte. Sie sprachen die Sprache der Natur so kräftig, daß sie für ihre Treue sich selbst verbürgten. Der Künstler erzählte mir, daß sein Vater, der ein Maler war, Gall's Vorträge in Deutschland angehört, und ihm bei seinem Eintritt in denselben Lebensberuf folgenden Rath ertheilt hatte: „Studire Phrenologie, damit du fähig werdest, den Kopf genau zu zeichnen, denn jede Linie desselben hat ihre Bedeutung." Der Sohn hatte diesen Rath befolgt, er studirte und stellte die Formen und Verhältnisse des Kopfes mit derselben Sorgfalt dar, als die Gesichtszüge und eine Folge hiervon war die Treue der Abbildungen, welche ich soeben erwähnte. Wenn diese kleinen Formen und Verhältnisse des Kopfes den Portraiten einen kräftigen Ausdruck der Treue verleihen, so können sie bei der idealen Bildhauerei und Malerei nicht unwichtig sein. Ihre Bedeutung wird selbst von Personen gefühlt, welche die Phrenologie nicht kennen, während sie dem Phrenologen sprechende Zeugen der Natur sind. Um einem gebildeten Geschmacke genug zu thun, muß die ideale Figur die Natur in ihrer Wahrheit und Schönheit darstellen. Und dies kann niemals geschehen, wenn man willkürlich ihre bedeutungsvollsten Elemente des Ausdrucks beseitigt oder verändert. Von allen Künstlern, deren Werke ich beobachtet, haben Leonardo da Vinci und Raphael den treuen individuellen Formen und Verhältnissen der Köpfe ihrer Figuren am meisten Aufmerksamkeit gewidmet. Kein Beurtheiler von Geschmack kann sie anklagen, die Natur in gemeiner oder niederer Form dargestellt zu haben, und dennoch haben sie die individuelle Natur mit außerordentlicher Treue dargestellt. Ihr hoher Geist erfaßte die speciellen Formen und Verhältnisse, welche sich bei lebenden Menschen in beständiger Verbindung mit gewissen speciellen geistigen Eigenschaften finden; diese Formen und Verhältnisse stellten sie treu dar, erhoben nur deren Styl, aber veränderten selten deren Typus. Leonardo's Judas-Kopf z. B. bezeichnet eine niedrig den-

kende Intelligenz und mangelnde moralische Kraft. Und in Folge einer starken Entwicklung der Organe der thierischen Triebe und der niedern Gefühle, welche hinter den Ohren gelegen sind, ist es der Kopf eines niedrigen selbstsüchtigen Charakters. Allein es ist nicht ein gewöhnlicher Kopf, nicht ein thierischer Kopf; er hat dieselbe Eigenschaft, welche wir an Milton's Satan finden; er ist ein gewaltiger, und nicht ein gemeiner, kriechender Schurke. Kurz Leonardo und Raphael verleihen ihren Köpfen Kraft, Bedeutung und Erhabenheit, so sehr sie in der Regel auch natürlich sind, und hierin liegt die Vollendung des hohen Geistes.

Der nächste Punct, auf den ich aufmerksam mache, ist die natürliche Sprache der Geistesfähigkeiten, wie sie sich in der Haltung der ganzen Person und in dem Spiele der Gesichtszüge zu erkennen gibt. Dieses ist es, was man gewöhnlich Ausdruck nennt. Der Schauspieler spricht diese Sprache auf der Bühne, der Carricaturen-Zeichner bringt, indem er sie in ihrem Extreme schildert, die kräftigste Wirkung hervor, und der Bildhauer und Maler haben es mit ihr bei ihren idealen Figuren mehr oder weniger zu thun. Es ist übrigens unter den Kritikern eine Streitfrage, wie weit die letzteren in ihren Werken höchsten Ranges sich dieser Sprache mit Erfolg bedienen können. Die niederländischen Maler und andere, welche Scenen aus dem Alltagsleben darstellen, bedienen sich derselben reichlich, allein die höchsten Autoritäten betrachten sie als ein Element, dessen man sich bei geschichtlichen Gemälden und classischer Bildhauerei nur sparsam bedienen dürfe.

In meiner frühern Mittheilung (dieses Bandes) erwähnte ich, daß die Philosophie der natürlichen Sprache jeder geistigen Kraft, wie sie sich in den Blicken und Gebärden ausspricht, in den Werken von Gall und Spurzheim erörtert und erläutert finden, auf welche ich daher wiederholt verweise. Diese natürliche Sprache mag sich bei einem Individuum in sehr großer Stärke zeigen und wird dann zum Ausdrucke der Leidenschaften, oder aber mit Ruhe, und deutet dann den gewöhnlichen Zustand der Anlagen und der Intelligenz des In-

dividuums an. Sir Charles Bell hat von den Nerven und Muskeln des Ausdrucks gehandelt; allein da er mit den ursprünglichen Geistesfähigkeiten nicht bekannt war, hat er zur Beleuchtung der Thätigkeit dieser Nerven und der Formen, welche sie und die Muskeln bei dem Ausdruck besonderer geistiger Zustände annehmen, nicht viel zu leisten vermocht. Er gibt z. B. eine Darstellung der Art und Weise der Thätigkeit der Muskeln beim Lachen und beim Weinen; allein er bemerkt nicht, daß jede geistige Kraft ein ihr eigenthümliches charakteristisches Lachen hat. Das Lachen des Zerstörungstriebs ist bitter, und dasjenige des Selbstgefühls verächtlich; das Lachen des Wohlwollens ist sanft und freundlich, dasjenige der Beifallsliebe einschmeichelnd, während dasjenige des Verheimlichungstriebs schlau ist. Wenn das Lachen des Zerstörungstriebs und des Selbstgefühls zusammentreffen, so ist es bitter und verächtlich, und so fort in Betreff der Combinationen der übrigen Geisteskräfte. Das Lachen einer jeden derselben bringt eine eigenthümliche Thätigkeit der Muskeln und einen eigenthümlichen Ausdruck des Auges hervor, und dieselben Bemerkungen beziehen sich auf das Weinen. Das Weinen des Kindes, welches die Folge des durch eine Kränkung aufgeregten Zerstörungstriebs ist, hat einen ganz verschiedenen Charakter von dem Weinen aus verletzter Beifallsliebe. Sir Charles Bell hat zwei, das Lachen erläuternde, Zeichnungen gegeben: die eine stellt das Lachen befriedigter, thierischer Triebe in Verbindung mit Wohlwollen dar, und die andere das Lachen der Idealität, des Witzes und der Intelligenz. Der Künstler, welcher mit Meisterhand den Ausdruck des Geistes darstellen will, muß die Formen kennen, deren sich die Natur in allen jenen Fällen bedient, und sie lassen sich entdecken, wenn man den Schlüssel zu denselben besitzt, nämlich eine Kenntniß der primitiven Geistesvermögen und der Bewegungen und Linien, durch welche ein jedes derselben seine eigenthümliche Thätigkeit in allen ihren Modificationen und Gradationen ausdrückt. Der Ausdruck jedes Geistesvermögens im Zustande der Ruhe, der Befriedigung, der Verletzung, der Leidenschaft, in Freude und Schmerz bil-



det eine Modification seiner wesentlichen und unveränderlichen Form. Wenn man diese letztere kennt, so mag man die andere erlernen; allein wenn man sie nicht kennt, ist es außerordentlich schwer, sie genau unterscheiden zu lernen. Deßhalb muß, wie ich so oft wiederholt habe, ein großer Künstler nicht ein oberflächlicher, sondern ein tief eindringender und gewandter Phrenolog sein, um wissenschaftlich die Elemente zu verstehen, durch deren Vereinigung er sein Glück und seinen Ruhm zu gründen sucht.

Wenn man den Ausdruck als ein Element der Kunstwerke beurtheilt, muß man einen Unterschied machen zwischen den Resultaten kleinerer Organe, die sich im Zustande der höchsten Aufregung befinden, und großer Organe in demselben Zustande. Ich habe auf der Bühne einen Schauspieler aufmerksam betrachtet, welcher ein kleines Gehirn, allein sehr lebhaftes Temperament besaß. Er war sehr innig in den Scenen der Leidenschaft und Bewegung, allein es sprach sich nicht eine entsprechende Fülle geistigen Gewichts uud geistiger Kraft aus, um der Innigkeit der Darstellung Größe hinzuzufügen. Er glich einer Pfütze in einem Sturm. Er schrie, brüllte, gesticulirte und zerriß die Leidenschaft in Fetzen. Kurz er bemühte sich, durch Bewegung, auffallende Stellungen und Grimmassen seine eigenen Gefühle von dem Charakter auszudrücken und er drückte wirklich aus Alles, was er fühlte —; allein große Kraft konnte sein kleines Gehirn nicht ausdrücken. Wenn auf der andern Seite das Gehirn groß und thätig, ist der Erfolg durchaus verschieden. Mrs. Sittens vereinigte in ihrer großen Seele große Kraft mit der vollkommensten Ruhe. Sie stellte die Gefühle in jenem Zustande dar, in welchem sie in seiner großen Natur hervortreten, einer Natur, in welcher die angeborene Kraft ohne Anstrengungen sich zu den Erfordernissen und gefahrvollsten Lagen erhebt; in welcher Intelligenz nimmer ihren Einfluß verliert, und in welcher die natürliche Sprache tiefer und kräftiger Bewegung sich auf dem Gesichte ausspricht und den ganzen Körper durchzieht, ohne auf seiner Oberfläche Linien und Falten zurückzulassen. Diese Ruhe der äußern

Form, während gigantische Leidenschaften sich im Innern spiegeln, bietet den treusten Ausdruck moralischer Erhabenheit. Es scheint mir, daß der Ausdruck schwacher Bewegung bei lebendiger Aufregung sich für Bildhauerei und Malerei nicht eignet (und diese Eigenschaft ist gewöhnlich gemeint, wenn Kritiker den Ausdruck verdammen); während auf der andern Seite der Ausdruck großer geistiger Energie bei tiefer, jedoch keine heftige äußere Spuren zurücklassenden Innerlichkeit, bei Werken, welche auf die höchste Stelle in der Kunst Anspruch machen, ein wesentliches Erforderniß ist. Einige Erläuterungen werden diese Ideen klar machen.

In der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand findet sich ein Carton einer schwarzen Kreidezeichnung von Giuseppe Barssi, einem neuern, kürzlich verstorbenen italienischen Maler. Der Gegenstand derselben ist „die Verbannung des Oedipus.“ Die Figuren stehen da gleich Schauspielern auf der Bühne, jede bestimmt in ihrer Haltung, mit scharfen Zügen, lärmend und beweglich. Sie haben die in die Augen fallenden Stellungen und den gezwungenen äußern Ausdruck der französischen Schule, welcher ein charakteristisches Merkmal kleiner Gehirne im Zustande höchster Aufregung bildet: und die Köpfe sind in vollkommener Harmonie mit dem Ausdruck, alle im Verhältniß zu den Körpern unter Mittelgröße. Die Gestalten haben eine gewisse Keckheit und Eleganz und die Zeichnung ist gut. Wir sehen auf den ersten Blick, daß diese Personen von starken Gemüthsbewegungen beseelt sind, welche sich in ihren Zügen und Stellungen lebendig aussprechen; allein der Ausdruck ist derjenige der Lebendigkeit ohne Tiefe, bei welchem die Muskelthätigkeit die Stelle gründlicher geistiger Kraft einnimmt. Wenn sie sich bewegten, würden alle ihre Bewegungen rasch und scharf sein: und wenn sie sprächen, würden sie Ströme leidenschaftlicher Worte mit dünnen Stimmen ausschütten: große geistige Kraft ist in ihrem Ausdruck ruhig, besonnen und tief. Den Figuren fehlt nicht Sammlung, sie beschäftigen sich auf der Bühne; allein ihre geistigen Gaben sind zu gering, um den Zuschauer ebenso lebendig anzusprechen, als sie selbst

bewegt sind. Er ist geneigt zu fragen: wozu all' diese Lebendigkeit?

In derselben Bibliotheke findet sich Raphael's Carton: „die Schule von Athen", dessen Charakter sich von dem vorhergehenden wesentlich unterscheidet. Er stellt Männer von großem Geiste und großen Köpfen dar, wovon jeder sich mit seinem eigenen gewichtigen Gegenstand beschäftigt und in seiner Haltung und in seinem Antlitze mächtige Geisteskräfte ausdrückt, welche sich mit ihren eigenen Gegenständen auf's Innigste beschäftigen. Raphael stellt die natürliche Sprache der Geistesvermögen in einem Zustand von Thätigkeit und Kraft dar, welcher jede Spur einer schwachen Gereiztheit und Bewegung ausschließt.

Ein anderes schlagendes Beispiel ist mir gerade bekannt geworden. Herr Tenerani, ein ausgezeichneter römischer Künstler und Schüler von Thorwaldsen, hat eine kolossale Figur eines Engels vollendet, welcher den Befehl erwartet, in die letzte Posaune zu stoßen, welche die Todten aus den Gräbern vor ihren Richter rufen soll, um ihr ewiges Urtheil zu empfangen. Eine erhabenere Idee läßt sich kaum denken, und es ist anziehend, der Geschichte ihrer Ausführung zu folgen. Der Künstler erzählte mir, er habe mehrere kleine Modelle der Figur gemacht, deren keines seine Vorstellung von dem Gegenstande erreicht habe. Er zeigte mir eines derselben. In demselben hat der Engel eine große Entwickelung der beobachtenden, allein keine große der denkenden Organe, d. h. der untere und perpendiculäre (mittlere Theil der Stirne ist groß, allein der obere horizontale Theil, der Sitz des Schlußvermögens und des Witzes, weicht zurück und dacht sich ab nach den beiden Seiten. Diese Form deutet eine forschende, beobachtende und praktische, aber oberflächliche Intelligenz an. Die Augen und der Kopf sind nach oben und nach der Seite gegen das Organ des Wunderbaren gerichtet, und der Ausdruck des Gesichts entspricht dieser Combination vollkommen. Er ist voll eifriger Erwartung, seine Aufmerksamkeit ist vollständig nach außen gerichtet, er sieht ein wunderbares Ereigniß voraus. Die ganze

Figur ist in Harmonie mit dem Charakter des Kopfes. Ein Arm ist auf die Lehne des Sitzes gestemmt, auf welchem der Engel sitzt, um ihn bei einem plötzlichen Sprung zu stützen, die Hände halten die Posaune in geringer Entfernung, um sie in einem Augenblick an den Mund setzen zu können. Das eine Bein ist theilweise hinter dem andern befindlich, um ein plötzliches Erheben zu erleichtern. Aengstliche Erwartung drückt sich in der ganzen Haltung aus. Wir sehen ein schwaches Gemüth und ein kleines Gehirn in lebendiger Aufregung in dem Bewußtsein seiner Lage. In dem kolossalen Werke, wie es wirklich ausgeführt wurde, hat sich alles verändert, außer der ursprünglichen Idee. Der Kopf stellt nun einen großen, breiten, massenhaften, vorderen Gehirnlappen dar, welcher die Fähigkeiten des tiefsten Denkers andeutet. Die Augen sind nach oben, aber nicht nach außen gerichtet, und der Ausdruck ist derjenige des Wunderbaren in Verbindung mit Ehrerbietung und Schlußvermögen. Der Kopf ist nicht nach der Seite gerichtet, sondern ruht in vollkommen gerader Haltung; und das Gesicht deutet tiefes, dauerndes und ruhiges Denken an, in Verbindung mit einem unbeschreiblichen Gefühle des Erhabenen. Die Arme und Hände ruhen auf den Lenden und halten die Posaune in vollkommener Ruhe, während die Beine in einiger Entfernung von einander, wie bei einer Person erscheinen, welche sitzt, um zu ruhen, und nicht mit dem Gedanken beschäftigt ist, ihre Stellung zu verändern. Eine erhabene Ruhe durchzieht alle Theile, die feierliche Draperie eingeschlossen. Das Gemüth ist tief ergriffen, allein nicht bewegt durch das herannahende ungeheuere Ereigniß. Seine unendlichen Resultate und unbeschreibliche Erhabenheit werden von diesem Kopfe und diesem Antlitze begriffen, gefühlt und ausgedrückt. In keiner Linie dieser Figur ist eine Spur von Selbstvertrauen zu erkennen, allein sie stellt eine innerliche Kraft und Größe dar, welche ihrer Lage vollkommen entspricht. In dem kleinen Modell war der Geist des Engels schwach, allein seine Empfindungen waren lebendig, und alles deutete einen oberflächlichen Ausdruck, Aengstlichkeit und theatralischen Effect an. Das vollendete Werk stellt die

tiefe Empfindung einer großen und mächtigen Natur dar, in welcher sich die innerliche Kraft ohne Anstrengung zu den Erfordernissen der bedeutungsvollsten Lagen erhebt und in welcher die Intelligenz niemals, auch nur für einen Augenblick, ihren Einfluß verliert. Die äußerliche Ruhe und Fassung eines solchen Gemüths bildet, wie wir bereits bemerkt haben, den Charakter wahrer moralischer Erhabenheit.

Dieses große Werk wurde durch angeborenes richtiges Urtheil ohne die Hülfe der Phrenologie vollendet und verräth das höchste Genie; allein daneben findet man hinreichende Beweise von den Vortheilen, welche selbst ein solcher Geist von dieser Wissenschaft ziehen möchte. Derselbe Künstler hat Psyche, die Personification der Seele, mit einem kleinen schwachen, vordern Gehirnlappen, mittelmäßigen Organen der moralischen Empfindungen und einem übergroßen Hinterkopf dargestellt, welcher starke thierische Triebe darstellt. Das Gesicht hat einen feinen Ausdruck und die Formen der Glieder sind schön, allein der Kopf verringert bedeutend die Verdienste dieser Bildsäule. Die berühmte Psyche der Alten in dem Museum zu Neapel stellt einen sehr langen und breiten vorderen Gehirnlappen dar, mit der vollkommensten Vereinigung intellectueller Kraft, moralischer Reinheit und weiblicher Lieblichkeit und Zartheit. Es ist zu verwundern, wie ein Mann von Geschmack, Genie und richtigem Urtheil mit einem solchen Muster Combinationen, wie die so eben erwähnten, wählen konnte. Die Phrenologie würde ihn nicht blos vor solchen Irrthümern bewahren, sondern ihm auch die Vollendung aller seiner großen Ideen erleichtern.

Das letzte Element des Ausdrucks erfordert eine mehr in das Einzelne eingehende Erläuterung, als einige der bereits erwähnten. Ich beziehe mich wiederum auf die Figuren und Bemerkungen, welche mein voriger Brief enthält, und erlaube mir, zu wiederholen, daß der vordere Lappen des Gehirns Intelligenz andeute, daß die Fasern, welche ihn bilden, ihre Richtung gerade nach der vordern Säule des Rückenmarks nehmen, daß von dieser die Nerven der freiwilligen Bewegung ausgehen, welche sich nach allen Muskeln hin verzweigen. Die Nerven,

welche dem Gesichte Bewegung geben, kommen von derselben Linie von Fasern. Die Organe der Triebe und moralischen Empfindungen entsenden gleichfalls Fasern nach der Rückenmarksäule, welche die Bewegung vermittelt, und regen mit deren Hülfe die Muskeln zu instinctartigen Bewegungen an, welche deren Thätigkeit ausdrücken.

Die Nerven der Empfindung geben keine Anregungen in der Richtung von dem Gehirne nach unten. Ihre Verrichtung beschränkt sich darauf, Empfindungen nach oben und nach innen der hintern Säule des Rückenmarks und von da dem Gehirne zu verleihen. Sie verleihen daher den Bewegungsnerven indirecte Anregungen. Wenn die Haut verletzt wird, so wird das Schmerzgefühl nach innen und oben dem Rückenmark und Gehirn zugeführt und eine freiwillige Bewegung findet statt, welche darauf berechnet ist, die Ursache des Leidens zu entfernen oder die verletzte Oberfläche ihrem Einfluße zu entziehen oder sie davor zu schützen. Je zahlreicher die Gefühls-Nerven sind, desto größer ist die Empfindlichkeit der Haut und der Muskeln, und je größer diese, desto manigfaltiger und schärfer sind die Anregungen, welche sie vermittelst der Nerven dem Gehirne geben. Suchen wir nun den Einfluß des Gehirns auf den Körper festzustellen! Je größer der vordere Gehirnlappen, desto größer ist der Einfluß der intellectuellen Kraft, welche vermittelst der Bewegungsnerven den Gebilden des Körpers einverleibt ist. Unter ihrem Einfluß sind die Glieder fest, elastisch und von bestimmten Formen und bieten eine lebende nervenreiche Oberfläche dar. Wenn der vordere Lappen klein, die Basis und die Kronengegend des Gehirns groß sind, so vermindert sich die Bestimmtheit der Form, Elasticität der Gebilde und Nerven-Reichthum der Oberfläche. Wenn die Kronengegend vorherrscht, sind die Formen rund und anmuthig, allein die Gebilde sind weich und weniger elastisch. Wenn die Basis des Gehirns vorherrscht, sind die Formen grob und die Muskeln mit Fett bedeckt, oder wenn sichtbar, scheinen sie aus Stricken und nicht aus seidenen Schnüren zu bestehen wie in dem Falle,

da der vordere Gehirnlappen und die Kronengegend vorherr- schend sind.

Zwischen der Brust-, Bauch- und Kopfhöhle findet ein Wechselverhältniß statt. Selten steht ein großer vorderer Lappen und eine schmale Basis des Gehirns mit großen Lungen und großem Unterleibe in Verbindung und eben so selten eine große Basis und ein kleiner vorderer Lappen des Gehirns mit kleinen Lungen und kleinem Unterleibe in Verbindung. Im Allgemeinen wohnt daher ein bestimmter Charakter in dem ganzen körperlichen Gebilde des Menschen und jeder Theil seiner sichtbaren Oberfläche drückt ebenso wohl die Quantität als die Qualität der geistigen Kraft aus, welche es beseelt. Um große moralische und intellectuelle Kraft darzustellen sind Anmuth und Harmonie der Form für sich allein nicht hinreichend. Weiter wird erfordert ein nervenreiches Leben in den Oberflächen, Elasticität des Fleisches in den Massen, Bestimmtheit in den Formen; kurz jene Eigenschaft, welche Künstler und Kritiker mit dem Namen Charakter bezeichnen. Ich finde diese Eigenschaft an den meisten großen Gemälden und Bildsäulen, allein ich habe wenige Künstler oder Kenner begegnet, welche sich irgend eine Ansicht über dessen Ursache gebildet hatten, und noch wenigere, welche dessen Verwandtschaft mit geistiger Beschaffenheit und Gehirn-Entwickelung erkannten. Einige Worte mögen diese Verwandtschaft erläutern.

Wenige bezweifeln, daß das Gesicht eines Mannes von großer intellectueller und moralischer Kraft tiefe Spuren des Denkens und Empfindens in seinen Formen und Gebilden zurückläßt; und daß weiche, runde, unbestimmte und lymphatische Wangen und schläfrige Augen eine träge Lebensweise und schwache intellectuelle Vermögen errathen. Diese Wirkungen sind ohne alle Frage die Folgen der Thätigkeit, welche das Gehirn auf die Nerven übt, die sich über das Gesicht und die Augen verbreiten. Haut und Fleisch fühlt sich in diesen Fällen verschieden an: in dem einen Falle ist es fest, elastisch und wirkt dem Druck entgegen, in dem andern weich, unelastisch und geneigt den Eindruck zu bewahren, welchen die Finger darauf



gemacht haben. Dieselbe Classe von Nerven durchzieht alle äußeren Seiten des Körpers und versieht in denselben ähnliche Verrichtungen als in dem Gesichte; und deßwegen ist der ganze Körper ein Organ des Ausdrucks des Geistes. Wenn Jemand durch geistige Anstrengungen und körperliche Strapatzen ermüdet schläft, wie sehr ist dann der Ausdruck seines Gesichtes verändert! Die Formen sind nun schwerfällig und unbestimmt, die Elasticität des Fleisches ist dahin und der Geist strahlt nicht mehr durch die Gesichtszüge. Fühlt man die Lenden, die Beine und den Unterleib an, so wird man an ihnen ähnliche Veränderungen wahrnehmen. Was die Erschöpfung der Energie der Nerven und der Schlaf in diesem Falle herbeiführen, findet in vermindertem Grade statt, wenn man die Nervenkraft an ihrer Quelle vermindert, nämlich in dem Gehirne, und insbesondere in dem vordern Lappen desselben, welcher am kräftigsten die vordere Rückenmarksäule freiwilliger Bewegung beherrscht.

Ich werde einige Erläuterungen dieser Grundsätze hier folgen lassen. Sir Joshua Reynolds hat gesagt: „Es erhellt aus der Erfahrung, daß die Schönheit der Form allein ohne Zuzug irgend einer andern Eigenschaft ein großes Werk bildet und mit Recht unsere Achtung und Bewunderung in Anspruch nimmt.“ Und um einen starken Beweis zu liefern, daß diese Eigenschaft allein Gefühle einflößt, fragt er: „welcher Künstler blickte jemals auf den Torso, ohne eine Wärme der Begeisterung zu fühlen, wie nur die höchsten Anstrengungen der Dichtkunst sie hervorrufen können. Woher kommt dieß? Was ist in diesem Bruchstück, das diese Wirkung hervorruft, außer der Vollkommenheit der Kenntniß der abstracten Formen?“ Ich erwiedere in aller Demuth, daß in demselben ein außerordentlicher Ausdruck geistigen Lebens und geistiger Energie athmet. Jeder Theil desselben lebt und diese Eigenschaft ist es, welche solche Wirkungen hervorruft. Als ich zuerst diese Wahrnehmungen machte, fürchtete ich, meine Einbildungskraft möchte mich täuschen, und begleitete daher Künstler und Kenner zusammen und abgesondert in den Vatikan, machte sie auf die fragliche



Eigenschaft des Bruchstücks aufmerksam, veranlaßte sie, den Ausdruck der Oberfläche einer andern verstümmelten Bildsäule, gleichfalls von schöner Form, jedoch ohne die Fülle des Nervenlebens, zu erforschen, und sie erkannten Alle den Unterschied an.

„Als einen Beweis, fährt Sir Joshua fort, des hohen Werthes, den wir auf die bloße Trefflichkeit der Form setzen, mögen wir uns auf den größten Theil der Werke Michel Angelo's berufen, sowohl seine Malereien, als Bildhauereien, desgleichen auf die meisten antiken Bildsäulen, welche mit Recht hoch geschätzt werden, obgleich sie keinen sehr bezeichnenden oder treffenden Ausdruck irgend einer Art oder Charakter besitzen.“ Mit der größten Achtung vor einer so hohen Autorität bin ich, in Folge meiner eigenen Wahrnehmungen, und auf die Gefahr hin, für meine irrigen Urtheile getadelt zu werden, genöthigt, zu erklären, daß in diese Kritik sich ein großer Irrthum eingeschlichen hat. Michel Angelo's Bildsäulen und Gemälde sind voll nervösen Lebens und nervöser Energie, welche große geistige Kraft in lebendiger Thätigkeit ausdrückt; und diese Eigenschaft mehr als jede andere hat ihnen ihren hohen Ruhm errungen. Nehmen wir z. B. seine Bildsäule eines Christus mit dem Kreuze in der Kirche St. Maria Sopra Minerva. Die Gestalt und der Charakter des Kopfes sind gemein; die Stirne ist nicht groß; der Umfang des Kopfes überhaupt ist mittelmäßig und das Gesicht drückt leicht Mißstimmung und Aerger aus. Der Leib und die Glieder jedoch drücken in außerordentlichem Maaße Leben und Energie aus. Sie besitzen in dieser Rücksicht einen weit höhern Typus, als der Kopf. Jesus umfaßt sein Kreuz, als wolle er mit demselben dreinschlagen, oder als wäre er fest entschlossen, es fest zu halten im Kampfe mit einem, der es ihm rauben wollte; seine Muskeln sind demzufolge in einem Zustande kräftiger Spannung, welche die anatomischen Kenntnisse des Künstlers verrathen. Allein der Ausdruck deutet mehr als physische Stärke an. Leben, Energie, geistige Kraft und Entschiedenheit spiegeln sich in allen Theilen der

Figur außer dem Kopfe; und diese Eigenschaft nicht die Schönheit der Formen allein, ist es nach meiner bescheidenen Ansicht, welche die Aufmerksamkeit des Beschauers fesselt und seine Gefühle anregt. Dieselben Bemerkungen gelten von seinem berühmten Moses in der Kirche St. Pietro in Vincule. Die Bildsäule stellt Moses dar bei seiner Rückkehr von dem Berge, die steinernen Gesetztafeln haltend und die Israeliten bei der Anbetung des goldenen Kalbes betreffend. Die Bildsäule ist voll des Ausdrucks unheilschwangern Unwillens; allein der Zorn, den sie verräth, ist derjenige einer gemeinen Seele und die Formen des Kopfes sind gemein. Das Gesicht hat den Ausdruck des Geschlechtstriebs, des Verheimlichungstriebs und des Zerstörungstriebs. Der vordere Lappen des Gehirns ist sehr lang, aber schmal und in Verhältniß zu seiner Länge nicht hoch. Das Organ der Idealität ist klein, und die Kronengegend mangelhaft, insbesondere ist es auch das Organ der Festigkeit, während der hintere Gehirnlappen groß ist. In einer geringen Entfernung gleicht der Anblick und der Ausdruck des Kopfes mit seinem Hörnerpaar mehr einem gigantischen, gewaltigen, ärgerlichen Satyr, als einem erhabenen begeisterten Propheten; allein je mehr wir uns von der Figur entfernen und je weniger wir die individuellen Gesichtszüge wahrnehmen, um so anmuthiger und großartiger nimmt sich die Bildsäule aus, und da sie kolossal ist, so muß sie von der Entfernung betrachtet werden. Die Figur sitzt und ist bekleidet, allein die Arme sind unbedeckt und sie sind voll nervösen Lebens und nervöser Energie, während die Haltung und die Formen des Körpers selbst durch den Faltenwurf den Eindruck eines von großer geistiger Kraft beseelten und lebhaft angeregten Wesens bewähren. Der Kopf, der Charakter und der Ausdruck stehen unter sich nicht in harmonischer Verbinduug, so wenig als mit der Situation, welche dargestellt werden sollte. Nach meiner Ansicht ist es gerade das Gepräge ungeheurer geistiger Energie, wenn es dem Werke sein hauptsächlichstes Interesse gewährt. Kurz Michel Angelo beging gleich Sheakspeare viele Verstöße gegen den Geschmack, Natur und Ver-

nunft, allein er flößte seinen Werken einen so kräftigen Charakter der Genialität ein, daß sie, trotz allen ihren Unvollkommenheiten, gegen alle Kritiken und theilweisen Verdammungs-Urtheile immer siegreich die Gefühle verwandter Geister gewinnen.

Als ein Gegenstück zu jenen Werken kann ich mich auf eines von Canova beziehen, das Denkmal für Papst Clemens XIII. in der Peterskirche. Der Kopf des Papstes ist voll von Leben und Schönheit, unter ihm zur Rechten steht eine kolossale drapirte Figur, welche die Religion darstellt. Weder das Gesicht, noch die Arme haben viel Leben. Zur Linken neigt sich ein unbekleideter Engel. Die Formen und Verhältnisse seines Kopfes, seiner Arme und Lenden sind schön, anziehend und fein; und der Ausdruck des Gesichts ist angenehm. Brust und Unterleib sind wohlgebildet; allein der letztere ist zu groß, um einen hohen Ausdruck männlicher Schönheit darzustellen. Die ganze Figur ist übrigens sehr mangelhaft in der Eigenschaft, welche ich nervöses Leben, Energie und Empfindung nenne, und sie macht nur einen schwachen Eindruck auf den Beschauer, wenn er nicht ein Bewunderer der Schönheit bloßer Formen und Verhältnisse ist. Am Fuße des Denkmals finden sich zwei liegende Löwen, und sonderbar, sie sind so voll Leben und Energie, daß sie, ungeachtet ihrer vollkommen ruhigen Haltung, durch jene Eigenschaft allein die Aufmerksamkeit des Beschauers von dem Engel und der Religion ablenken und unwiderstehlich fesseln. Die Eigenschaft der Lebensfülle und thierischen Kraft ist mit allen ihren Gebilden verwoben, und die Wirkung davon spricht sich aus in den unzähligen Abbildungen, welche man von diesen Löwen in Marmor, Bronze, Steindruck und Kupferstich, nicht blos in allen Läden von Rom, sondern in ganz Europa begegnet. Der Engel, welcher, was die Formen allein betrifft, viel schöner, ist verhältnißmäßig unberühmt geblieben.

Diesen Erläuterungen mag noch eine kurze Erwähnung der zwei berühmten alten Bildsäulen: „der sterbende Gladiator“ und „Antinous“ folgen. Es wird nun allgemein eingeräumt, daß die erste Figur nicht einen gewöhnlichen Gladiator von

Profession, sondern einen edlen gefangenen Gallier darstellt, der gezwungen ist, diese niedere Rolle zu spielen. Brust, Unterleib und Glieder gehören alle einem feinen und intellectuellen, nicht desto weniger gesunden kräftigen Manne an; sie sind zart, ausdrucksvoll und reich an nervösem Leben, Energie und Empfindung. Die Hände allein sind groß und grob und scheinen unvollendet. Michel Angelo hat den rechten Arm hergestellt und zwar sehr gut; nur hat er demselben einen gewissen Charakter der Härte beigelegt, den die Bildsäule im Allgemeinen nicht hat. Der Kopf ist von weniger edlem Charakter als der Körper. Er sieht aus wie ein Portrait; die Breite ist durchschnittlich, desgleichen der vordere Gehirnlappen, was Größe und Combination betrifft. Die Organe der Beobachtung sind vorherrschend. Das Gesicht ist nicht sinnlich, auch nicht von gemeinem Ausdruck, sondern kräftig und etwas grob. Der ganze übrige Theil des Kopfes ist von dickem geflochtenem Haar bedeckt, welches für den Charakter des Körpers zu grob ist. Dieses Werk ist von Sir Charles Bell wegen der anatomischen und physiologischen Kenntnissen, die sich in seinen Formen und seiner Haltung ausdrücken, mit Recht hoch gepriesen worden, und Byron beschreibt seinen geistigen Ausdruck richtig. Der Gladiator ist ganz in Gedanken vertieft, welche auf Gegenständen verweilen, die fern sind von der Scene, in welcher er stirbt; während der männliche Körperbau Schmerz und dahinfluthendes Leben nicht durch verzerrte Glieder und anschwellende Muskeln, sondern durch geduldige Festigkeit und edle Resignation ausdrückt. Das Charakteristische dieses Werkes, wie des „Laokoon“, liegt in der Belebtheit der ganzen Figur durch Nervenfülle und Empfindung, ohne den Ausdruck der Bewegung. Die Muskeln ruhen alle, und die Lage ist fest; dennoch spricht sich Empfindung und Leben in jedem Theile des Körpers und der Oberfläche aus. Die einzige Bemerkung, welche uns zum Nachtheil dieses großen Werkes aufstößt, ist, daß in der Wirklichkeit ein Kopf von solcher Form in Verbindung mit einem solchen Körper sich nicht findet. Er konnte den mächtigen Einfluß nicht üben, welcher diesen bewunderungswürdigen Bau bildete und noch immer aus ihm hervorstrahlt.

Neben dieser Bildsäule ist eine des Antinous, des Lieblings Hadrian's, Nr. 13. p. 94 des Katalogs. Dieses ist eine feine anmuthige Gestalt. Die Formen des Gesichtes, der Brust, des Unterleibs und der Glieder sind fließend und leicht, und die Verhältnisse sind gut; allein sie erwecken viel weniger Interesse, als diejenigen des Gladiators. Die Glieder deuten eine Lage von Fett zwischen der Haut an; sie sind nicht ausdrucksvoll und, in Vergleichung mit denjenigen des Gladiators, fehlt es ihnen an Leben und Empfindung. Sie bilden einen schlagenden Gegensatz zu diesem und dienen als ein Beweis, wie viel weniger der Beschauer durch die Schönheit der Gestalt und Verhältnisse allein angeregt wird, als durch geistige Kraft im Vereine mit schönen Formen und verwoben in die Gebilde des Körpers.

Aehnliche Bemerkungen gelten auch von der Malerei. Kleine Organe des Gehirns in einem Zustande lebendiger Anregung bringen, wie ich gesagt habe, große äußere Bewegung in dem Körper hervor. Die Augen rollen oder glotzen, die Glieder bewegen sich rasch, und die Muskeln derselben, wie die des Gesichts, erheben sich zu scharfen Linien, welche einen übermäßigen Ausdruck geistiger Bewegung hervorrufen. Wenn große Organe des Gehirns angeregt sind, zeigt sich nach Außen hin weniger Bewegung. Allein ein unbeschreiblicher Ausdruck von Stärke, Nachdruck und Tiefe der Leidenschaft und des Gedankens durchzieht den Körper. In der Krönung der Jungfrau von Julio Romano im Vatican stehen die Apostel um den nun mit Blumen gefüllten Sarkophag, von welchem Christus aufgestanden ist, während Jesus die Jungfrau im Himmel krönt. Dieses Gemälde stellt dar, was in der Wirklichkeit das Resultat kleiner, lebendig bewegter Gehirne sein würde. Die Augen glotzen; die Hände sind aufgehoben; die Haltung verräth heftige Bewegung; die Linien sind scharf gezogen; und wenn man die Gesichter näher betrachtet, so entdeckt man an ihnen einen Mangel geistiger Tiefe und Kraft, welcher mit der schwachen, schwankenden Nerventhätigkeit der Figuren vollkommen übereintrifft. Auf der einen Seite dieses

Gemäldes findet sich derselbe Gegenstand von Raphael in seiner ersten Jugend behandelt. Es ist voll von Anmuth, Lieblichkeit und Einbildungskraft; allein die Jugend des Künstlers zeigt sich in der sorglosen Zeichnung einiger Figuren, und in einem großen Mangel geistigen Ausdrucks in den Gesichtern von einem oder zwei Aposteln, und einem geringen Grade des Ausdrucks in den Gesichtern der übrigen. Sie sind jedoch nicht im Zustande der Aufregung gleich den Figuren von Julio Romano, und kein Contrast zwischen ihrer überspannten Thätigkeit und geistigen Schwäche macht einen unangenehmen Eindruck auf den Beschauer. Auf der andern Seite des Gemäldes steht Raphael's Madonna di Foligno; in welcher die Jungfrau, St. Johannes der Täufer, der Papst, ein anbetender Heiliger und ein Cherub die Hauptpersonen bilden. Mit aller Anmuth, Reinheit und Schönheit Raphael's verbindet das Gemälde eine kräftige und tiefe Darstellung geistiger Kraft in ruhiger Thätigkeit, welche sich in die Gebilde der drei menschlichen Figuren verwebt, während eine Art himmlischer Begeisterung und Lebensfülle sich aus dem ganzen Körper des Cherubs zu ergießen scheint. Die Haltungen sind ruhig; allein der Einfluß kräftiger und thätiger Gehirne durchdringt alle Kö[r]pertheile. Die Gesichter scheinen wirklich zu leben. Neben diesem Gemälde steht Raphael's „Verklärung", welche für das größte Gemälde der Welt gilt. Der erste Eindruck, den es auf mich machte, kam dem Rufe desselben keineswegs gleich; allein ich traute meinem eigenen Urtheile nicht und suchte bei Künstlern Belehrung. Man sagte mir, „die Composition, welche die harmonische Vertheilung der Gruppen bezeichnet, durch welche Einheit in der Mannigfaltigkeit sich bildet, sei vollkommen, die Zeichnung jeder einzelnen Figur desgleichen; der Ausdruck jeder Figur im Verhältniß zu ihrer Stellung, Haltung und Charakter sei außerordentlich schön; und daß Licht und Schatten mit außerordentlichem Erfolge behandelt sei." Einige dieser Ansichten sind bestritten; allein zugegeben, sie wären alle richtig, so sagt mir mein Gefühl doch, daß dieses nicht das größte Gemälde der Welt sei. Ich kann nun den Grund er-

klären, warum ich Anstand nahm, die hervorragende Trefflichkeit dieses Gemäldes anzuerkennen. Die Zuschauer in dem Gemälde und die Jünger, welche am meisten hervortreten, sind gewissermaßen in einem Zustand nervösen Hin- und Herschwankens; ihre Blicke, Haltung und Gebärden sind diejenigen schwacher, oder wenigstens gewöhnlicher Geister, welche durch ein Ereigniß angeregt und in Bewegung gesetzt werden, das ihr geistiges Gleichgewicht vernichtet. Die Aufregung ist zart und anmuthig dargestellt; allein sie bildet einen sehr hervorragenden Zug und ist sehr verschieden von jenem ruhigen, kraftvollen und tiefem Ausdruck der Bestürzung und Verwunderung, dessen große Geister fähig sind. Obgleich ein gewisses Hin- und Herschwanken bei den Zuschauern natürlich gewesen sein mag, hätte doch ein kräftiger Ausdruck in diesem großen historischen Gemälde den hervorragendsten Jüngern verliehen werden können. Diejenigen derselben, welche in ruhiger Haltung dargestellt sind, athmen mehr geistige Kraft; allein selbst sie sind, meiner Ansicht nach, in dieser Rücksicht den anbetenden Figuren in der „Madonna di Foligno" nicht gleich. Die „Verklärung" war das letzte Gemälde, welches Raphael machte, und er hat es nicht vollendet. Er starb an einem hitzigen Fieber; allein dieses Product macht auf mich den Eindruck, als ob er in einem Zustande höherer, nervöser Aufregung und größerer Schwäche gewesen wäre, als er dieses malte, denn zur Zeit, da er die Madonna di Foligno malte; und daß die Anlage zur Krankheit schon in ihm war. Der große Zauber seiner „Madonna di Sisto" ist der Ausdruck großer moralischer und intellectueller Kraft in vollkommener Ruhe: und das Gemälde bildet in dieser Rücksicht einen schlagenden Contrast zu den geistigen Stimmungen, welche die „Verklärung" darstellt.

Ich schließe mit einigen Bemerkungen über den „Vaticanischen Apollo," der allgemein als die schönste Bildsäule der Welt anerkannt ist. Was die Form, die Verhältnisse außer den untern Gliedern, welche zu lang sind, und Haltung betrifft, ist es schwer, sich eine vollkommenere Gestalt zu denken. Wenn man jedoch die Grundsätze, welche ich so eben erläutert

habe, auf dasselbe anwendet, so steht er dennoch nicht durchaus über jeder Kritik. Das Gesicht ist ausdrucksvoll; allein die bestimmte Natur der Bewegung oder des intellectuellen Zustandes ist so unvollständig ausgedrückt, daß verschiedene Personen Verschiedenes darin lesen. Den Wangen fehlt es an nervösem Leben, während die Lenden und Beine lange anmuthige Linien darstellen, welche von jener lebendigen Nervenkraft wenig besitzen, die den „Torso und Laokoon" so anziehend machen. Man sagt, ein Gott soll nicht die Handlungen des Menschen darstellen, allein diese Bildsäule ist eine Personification des Gottes der Dichtkunst und Musik, und diese setzen geistige Thätigkeit voraus. Sein Körper sollte daher der Natur der Sache nach jene hohe Eigenschaft darstellen, welche die menschliche Gestalt, die er hier annimmt, unwandelbar begleitet. Es ist mir gesagt worden, eine Theorie, welche den „Apollo" verdamme, sei dadurch schon an und für sich widerlegt und verdammt. Ich erwiedere: die Grundsätze, welche ich vertheidige, räumen dem „Apollo" die größten Schönheiten der Form, der Verhältnisse und göttliche Würde der Haltung ein, und Diejenigen, welche nicht mehr verlangen, mögen ihn allerdings für vollkommen halten. Allein gegen dieses Verdammungs-Urtheil muß ich an diejenigen Kritiker Berufung einlegen, bei denen die Organe des Gestalt- und Größensinns weniger entwickelt sind, als diejenigen des Denkvermögens und der moralischen Empfindungen. Diese werden in Folge ihrer Organisation durch den geistigen Ausdruck am meisten entzückt werden und in der Form nur ein Element des Ausdrucks erkennen.

Die Künstler, welchen ich hier diese Ansichten entwickelt habe, und welche die beschriebenen Eigenschaften anerkennen, haben verschiedene Ansichten in Betreff der Beschaffenheit der Oberfläche in der Bildhauerei und Malerei, welche nervöses Leben, Energie und Empfindung zum Vorschein bringen. Ich bin ziemlich gewiß, daß diese Eigenschaften dadurch nicht dargestellt werden können, daß man bloß die Muskeln in Thätigkeit versetzt. In dem tanzenden Faunen, in der Villa Borghese, ei-



nem geschätzten Werke, zeigt sich ein starker Ausdruck der Bewegung und Gestalt ohne die Eigenschaft geistiger Energie. Wir sehen in der Wirklichkeit nicht selten Männer mit kleinem Gehirn und thätigem Temperamente oft voll schneller Bewegung und Lebendigkeit, welche nichts desto weniger unkräftig sind, und dieser Charakter drückt sich in dem tanzenden Faun aus. Bernini's „Pluto's Raub der Proserpina" hat in der Brust denselben Charakter, während sich in den Beinen eine höhere geistige Kraft darstellt. Ich kenne auch Beispiele, welche zeigen, daß jene Eigenschaft nicht von dem Umstande abhangt, ob der Marmor polirt oder unpolirt ist; denn ich habe ihn ohne Unterschied bei allen diesen Oberflächen vorhanden, und nicht vorhanden gefunden. Von dem Standpuncte der Physiologie aus vermuthe ich, daß zahlreiche Nervenfasern, welche die Muskeln und die Haut durchdringen, wenn sie unter dem Einflusse eines hohen und lebenskräftigen Gehirns stehen, in diesen eine gewisse feine und zarte Spannung und Beugung hervorrufen, welche eine Unebenheit der Oberfläche zur Folge haben, welche jedoch so zart ist, daß sie nicht angefühlt, sondern nur gesehen werden kann. Bei der Untersuchung des „Torso" und „Laokoon" sah ich zarte Erhabenheiten und Senkungen der Oberfläche, welche den Wiederschein des Lichtes brachen und es dem Auge unmöglich machten, lange, glatte, einförmige Linien oder Lichtmassen zu überschauen, während der „Apollo" und mehrere andere Bildsäulen, bei welchen der nervöse Ausdruck geistigen Lebens mangelhaft ist, jene langen, mangelhaften Linien oder Massen darstellten. Ein ausgezeichneter Bildhauer sagte mir hier, daß zu große Vollendung den lebendigen Ausdruck im Marmor schwäche. Eine glatte Oberfläche langer, ungebrochener Lichtlinien ist auch bei Gemälden ausdruckslos. Allein außer den Eigenschaften der Oberfläche, von welcher Art diese auch sein mögen, scheint eine gewisse Modification der Form der Glieder, der Brust und des Unterleibs ebenso wohl, als des Gesichtes erfoderlich zu sein, um geistige Kraft auszudrücken.

In meiner nächsten Mittheilung werde ich die Verwandt-



schaft zwischen der Gehirnentwickelung und den Werken Raphael's, Michel Angelo's und einiger andern Künstler untersuchen, so weit bekannte Thatsachen mir zu gehen erlauben.

Mittlerweile verbleibe ich u. s. w.

Georg Combe.

XXXI.

Die 22. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte,

besprochen von

Dr. Ed. Hirschfeld.

Die eben beendete 22. Versammlung der Naturforscher und der Aerzte zu Bremen ist für die Phrenologie nicht ohne Bedeutung geblieben.

Zur sicheren Begründung neuer wissenschaftlicher Wahrheiten ist es hienieden — abgesehen von ihrer in sich richtigen Ermittlung — sowohl erforderlich, daß ihre Uebereinstimmung mit den bereits früher entdeckten Naturgesetzen nachgewiesen werde, als daß eine Mehrzahl unter den gleichzeitig lebenden Gebildeten mit ihnen bekannt werde und sie im Auge behalte, um nach Zeit und Gelegenheit selbstständig weiter forschen, verfolgen und bewahrheiten zu können. Der Nachweis ihres Zusammenhanges mit den übrigen Zweigen der Naturwissenschaften sichert ihnen unter diesen die ihrem Range gebührende Stellung und Würde; das Einführen in die Gesammtheit der gelehrten Welt bahnt den Weg zur Benutzung ihrer Ergebnisse für das wirkliche Leben und fördert je nach Maßgabe der Bedeutung der hinzugekommenen Wahrheiten das Wachsthum und die innere Ausbildung des gesammten Wissensreiches überhaupt.

In Bezug auf dieses zweite Erforderniß fester Begründung



der Phrenologie in ihrem deutschen Vaterlande konnte sich nun kaum ein erwünschteres Feld der Wirksamkeit darbieten, als eine ausgedehnte Versammlung deutscher Naturforscher von nah und fern sie an die Hand gab. Wir glauben das Vertrauen hegen zu dürfen, daß die auf demselben ausgestreute Saat keine ganz verlorene sein, vielmehr manches Körnchen Wurzel schlagen und seiner Zeit heranreifen werde. Konnte in der kurzen Zeit auch noch kein reges, umfangreiches Leben in den Keimen sich kund geben, so ist doch auch kein Sturmwind erstanden, sie zu verwehen, noch hat tückisch Verderben drohender Nachtreif sich über beträchtliche Strecken der Aussaat verbreitet.

Die Mitglieder des Empfangsausschusses hatten es freundlich übernommen, jedem fremden Theilnehmer an der Versammlung gleich bei der Behändigung seiner Aufnahmskarte ein Exemplar der Umrisse der Phrenologie, welche von Dr. Hirschfeld zunächst für diesen Zweck entworfen waren, zu überreichen. Nur Wenigen werden es die durch Beschäftigungen der mannigfaltigsten Art in Anspruch genommenen Tage erlaubt haben, sich mit dem Schriftchen während der Dauer der Versammlung selbst näher bekannt zu machen. Einzelne Interesse daran beurkundende Stimmen sind uns zu Ohren gekommen. In der medicinischen Section hatte Hr. Dr. Mannsfeld über dasselbe nebst mehreren anderen eingegangenen literarischen Arbeiten zu referiren. Von einem der dort anwesenden Herren ward uns die Mittheilung, seine Anzeige habe sich auf die Hindeutung beschränkt, wie die Grundsätze der Phrenologie jedem Arzte bekannt seien und die Zeit bereits schon über sie geurtheilt und entschieden. Leider waren wir selbst in der Sitzung nicht zugegen und sind daher außer Stande, die eigenen Worte des Herrn Referenten anzuführen. Im Falle unserer Anwesenheit würden wir, wofern der Sinn des Referats in Obigem richtig aufgefaßt ist, es nicht unterlassen haben, einer Voraussetzung zu widersprechen, welche mit der Wirklichkeit in grellem Widerspruche steht. Der Mehrzahl, ja, mit geringen Ausnahmen, der Gesammtheit der deutschen Aerzte sind die Grundsätze



der Phrenologie so durchaus unbekannt, daß vielmehr die allertraurigsten und widersinnigsten Begriffe über die Wissenschaft unter ihnen vorherrschen, von gänzlicher Unbekanntschaft mit derselben zeugende Fragen täglich aus ihrem Munde vernommen werden können. Falsche Auffassungen und Entstellungen liefern den Stoff zu den unbestimmten Gedanken, welche bei den Namen Gall, Schädellehre, Phrenologie in ihrem Geiste sich regen, und da darf es denn freilich nicht Wunder nehmen, wenn der Einzelne Trost und Beruhigung in der Annahme sucht und findet, die Sache sei des eigentlichen Wissens nicht werth und ihre Ansprüche von den Vätern schon erledigt. Nur von einem einzigen der sämmtlichen Anwesenden hätte ich die Erklärung hören mögen, daß er den Inhalt des großen Gallschen Werkes gelesen, geprüft, verfolgt, studirt habe! — Die Aerzte wissen es am besten, daß schwerlich ein ärmliches „Ja" auf die Frage in der großen Versammlung getönt haben würde. Britanniens Aerzte haben allerdings in großer Anzahl sich wirklich mit ihr bekannt gemacht und die phrenologischen Gesellschaften des Landes sind in überwiegender Mehrheit aus ihnen gebildet. Um seinen Thron herum stehen Sir James Clark und Dr. Andrew Combe, die Leibärzte der Königin, als beredte Zeugen für die unsterblichen Verdienste des deutschen Genius in Gall. — Gegen jene Annahme einer Bekanntschaft aber, die in der That nicht vorhanden ist, muß Widerspruch eingelegt werden, schon der Ehre des eignen Interesses des ärztlichen Standes selber wegen, der ohne Scheu — wenn auch dies Geständniß ihn nicht eben schmückt — wohl bekennen mag: der Gegenstand erschien uns bis jetzt nicht wichtig genug, um ihm eine ernstere Aufmerksamkeit zuzuwenden; nicht aber ohne Unehre für sich selber ein Urtheil in der Wissenschaft gutheißen darf, ohne dieselbe einer näheren Prüfung an der Hand der Vernunft und der Erfahrung unterworfen zu haben. Kaum sind irgend einem anderen Stande die Mittel zu einer solchen vielseitiger zu Gebote stehend, als grade den Aerzten. Hüten sie sich von der Bahn ächter Naturforschung auch in dieser Richtung hin abzuweichen und Autoritätsaussprüchen

eine ungebührliche Geltung einzuräumen; die schweren Folgen, der vorurtheilslos beobachtenden Menge gegenüber, bleiben in unserem fortgeschrittenen Jahrhundert nicht mehr aus. Die Epoche der menschlichen Autorität neigt sich auch für die Arzteswelt ihrem Ende entgegen; die höhere ausschließlichere Geltung der ewigen, unwandelbaren Naturgesetze Gottes, wie sie eine treue, nüchterne Naturforschung ermittelt, hebt an, die Strahlen des reineren Himmelslichtes in sich aufzunehmen. Wenn schon Gall's Beobachtungen, die einfachen aber beständigen Ergebnisse seiner Erfahrung den deutschen Aerzten im Allgemeinen nur durch Ueberlieferung bekannt sind, an eine ernstere Nachprüfung derselben aber von Keinem von ihnen mehr gedacht ward, so läßt es sich von vorn herein nicht anders erwarten, als daß ein tieferes Eingehen in die eigentliche Wissenschaft der Phrenologie — diejenige umfassende Geisteslehre, welche aus jenen scharfsinnig und ausdauernd ergründeten Thatsachen im Laufe der Zeit sich entwickelt hat — von ihren Studien völlig ausgeschlossen bleiben mußte. Und doch gewährt die Seelenlehre der Phrenologie, selbst abgesehen von ihrer materiellen Grundlage, eine so klare, brauchbare und befriedigende Anschauung des geistigen Wesens des Menschen, wie noch keine frühere es gethan hat, und zeigt sich demnach als solche schon berechtigt, die Aufmerksamkeit jedes gebildeten Arztes nicht nur in gleichem, sondern in höherem Maße in Anspruch zu nehmen, als irgend ein philosophisches System, welches er sonst der Bildung seiner Ansichten über den edelsten Theil des Menschen, mit dem er sich zu beschäftigen hat, zum Grunde legen möchte. Bei dem überall in Gottes Werken erkennbaren Einklange könnte man in der That die Einfachheit und Naturgemäßheit der phrenologischen Geisteskunde mit als einen Wahrscheinlichkeitsgrund für die Richtigkeit der ursprünglichen Gall'schen Erfahrungssätze, denen sie ihren Ursprung verdankt, hervorheben, gleichwie andererseits die wirkliche Naturbegründetheit dieser für Jeden, der sie einer sorgsamen unmittelbaren Nachprüfung unterworfen hat, einen Felsengrund abgibt, auf welchen fortbauend er ruhig der Auflösung aller bisherigen philo-

sophischen Systeme entgegensehen kann, deren einzelne Bausteine dermaleinst je nach ihrem Gehalte in dem neuen einigen Gebäude, welches unter der Aegide einer wahren, Gottes Gesetzen allein die Ehre gebenden Naturforschung rasch im Wachsthume begriffen ist, ihre würdige Stelle finden werden. Man nahe der Phrenologie von welcher Seite man wolle, fasse zunächst ihre philosophische, anatomische, physiologische oder praktische Bedeutung ins Auge: überall tritt alsbald dem ruhigen Blicke Bedeutungsvolles entgegen, und die in einander greifende Harmonie des Ganzen läßt die einzelnen darin waltenden Gesetze als göttliche, treu vom Menschengeiste erkannte, schon beim ersten sinnigen Anschauen ahnen und ehren.

In der physiologischen Section wurden von Dr. Hirschfeld in Betreff der Nervenlehre vom phrenologischen Standpuncte aus vornehmlich die drei Punkte erörtert:

1) daß die graue Substanz des Nervensystems als die mit dem höheren geistigen Leben am unmittelbarsten verbundene zu betrachten sei; daß sie überall da angetroffen werde, wo die mit verschiedenartigen Verrichtungen begabten Fasern der weißen Nervenmasse zu einem gemeinsamen Zusammenwirken sich einten und ihre Kräfte von dem gemeinschaftlichen Einigungspuncte aus zu einem harmonischen Ineinandergreifen verknüpft und befähigt erschienen — so in den Ganglien des vegetativen Nervensystemes, welche den Einklang in den Verrichtungen der Nerven der Vegetationsorgane zunächst und ziemlich unabhängig von der Gehirnthätigkeit vermitteln; so in der Mitte der Rückenmarkssäule beim Zusammentreten aller einzelnen Nerven des Rumpfes und der Gliedmaßen; so in den sogenannten Markkernen des Gehirnes; — daß ferner die graue Belegungsmasse des Gehirnes nach den neueren mikroskopischen Untersuchungen von der grauen Nervenmasse der Markkerne, des Rückenmarkes und der Ganglien auch in ihrem sichtlich wahrnehmbaren Verhalten wieder als eine verschiedene erscheine; daß grade ihr verhältnißmäßiges Vorwalten, vermittelt durch die tieferen und zahlreicheren Windungen der großen Hirnlappen, das wesentlich unterscheidende Merkmal des menschlichen Gehirnes aus-



mache, folglich die anatomische und physiologische Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß das höhere geistige Leben des Menschen auch in ihr vorzugsweise seine Vermittlung finde.

2) Daß das Rückenmark nicht bloß in seinen vorderen und hinteren Strängen, sondern auch in jeder von einem eintretenden Nervenpaare gebildeten Abtheilung diesen entsprechende gesonderte Verrichtungen erkennen läßt und, wie schon vor Zeiten bemerkt, als aus einer Anzahl einzelner Ganglien zusammengesetzt zu betrachten ist, die bei dem Menschen durch ihr unmittelbares Zusammenliegen als ein homogenes Ganzes erscheinen, bei niederen Thieren, z. B. beim Aale, aber auch sinnlich ihr getrenntes Bestehen noch durch die perlenschnurartige Gliederung beurkunden; daß die physiologischen Versuche selbst in der einzelnen peripherischen Nervenfaser, unabhängig vom Rückenmarke, ein ihr eigenthümliches selbstständiges Nervenleben und Nervenwirken zu erkennen gegeben, und die einzelnen Rückenmarksganglien nur als höhere Vermittler zu harmonischer Thätigkeit aller dieser einzelnen an jene gebundenen Kräfte erscheinen.

3) Daß die graue Umhüllungsmasse des Gehirns ihrerseits als Urboden einer Reihe strahlenartig neben einander gelagerter Nervenfasern zu betrachten sei, die sich concentrisch dem aufsteigenden Rückenmark zuwenden, zuvor in den Markkernen im Inneren des Gehirnes sich zu gemeinsamem harmonischen Wirken verknüpfend, gleichwie von der anderen Seite die peripherischen Umhüllungen des Körpers, Haut- und Muskelmasse, den Urboden bilden, dem in mehr verzweigten Strängen die einzelnen Empfindungs- und Bewegungsfäden entstehen, um nach einigender Zusammenfassung im Rückenmarke durch dieses dem Gehirne entgegengeführt zu werden, dort die harmonische Verknüpfung zwischen körperlichen und geistigen Thätigkeitsäusserungen zu bilden.

Die nähere Begründung und die Ausführung dieser Ansichten von dem Verhalten des Nervensystemes sind in den früheren Heften dieser Zeitschrift bereits gegeben.

Schließlich wurde in dem Vortrage der Naturgemäßheit



der Gall'schen Erfahrungssätze über die Entwickelung der Kopfform in stetigem Verhältnisse zu gewissen geistigen Eigenthümlichkeiten der Individuen gedacht und erging an die Theilnehmer der zahlreich besuchten Versammlung, denen es um nähere Einsicht zu thun sei, die Einladung, die zu dem Ende in der Wohnung des Vortragenden aufgestellte Sammlung von Schädeln und Abgüssen gelegentlich in Augenschein zu nehmen, eine Aufforderung, der indeß bei den vielen bestimmt festgesetzten Beschäftigungen in ihrer Allgemeinheit kaum Folge gegeben werden konnte.

Desto bereitwilliger wurden dahingegen in den verschiedenen geselligen Vereinigungen die in Bezug auf Phrenologie gegebenen Anregungen vielfach mit Aufmerksamkeit und Theilnahme verfolgt, insbesondere nachdem Herr von Struve in der zweiten Allgemeinen Versammlung das Wesen und die Bedeutung der Wissenschaft, für welche er „treu seinem schönen Berufe" als deutscher Rechtsanwalt das Wort ergriff, in bezeichnenden Umrissen hervorgehoben hatte. Die alte würdige Halle des Rathhauses der freien Stadt Bremen, von deren Decken die Bilder der deutschen Kaiser an dem Tage auf einen zahlreichen schmucken Kreis von Frauen und Männern aus allen Gauen der deutschen Heimat herabschauten, war es, in der zum ersten Male die Ansprüche der reinen, naturgesetzlichen Geisteskunde sich laut und über das gesammte Vaterland vernehmbar geltend machten, zum ersten Male die Zeichen eines theilnehmenden Beifalls ihrem Vertreter in den Schranken des geistigen Ringens nach Erkenntniß und nach Wahrheit zu Theil wurden! —

Wenn wir in dem unaufhaltsam fortschreitenden Gange der allmäligen Entwicklung unserer Wissenschaft bestimmte Markzeichen aufzustellen versuchen wollen, so muß der 21. September des Jahres 1844 als der Tag in ihrer Geschichte bezeichnet werden, wo sie das ehrende Bürgerrecht unter den Schwesterwissenschaften in dem Lande ihrer Heimat wiedererlangte, — als der Anfangspunct einer neuen Epoche umfassenderen, thatkräftigen Treibens und Lebens, deren Früchte, so Gott will,



schon in den nächsten Jahren reich zum Vorschein kommen werden vor den Augen der deutschen Mitwelt, die so lange dem Sterne, der sie an heilige Stätte hinzuleiten die innere Kraft birgt, verschlossen blieben! — Hr. v. Struve's Rede findet sich, und zwar ausführlicher, als sie wirklich, bei der Kürze der zugemessenen Zeit gehalten werden konnte, im Anfange dieses Heftes. Wir können daher unsere Leser auf dieselbe verweisen.

Selten ist es, daß gleich im Anbeginn einer neuen Entdeckung der, welcher sie zu Tage zu fördern auserlesen war, die ganze große Bedeutung ihres demnächstigen Einflusses auf das Menschenleben zu umfassen im Stande ist. Guttenberg ahnete schwerlich, als er seine ersten Typen in Holz geschnitten, daß damit der Keim eines der gewaltigsten Förderungsmittel der Aufklärung die ersten Wurzeln geschlagen hatte, und ebensowenig vermochte es Gall, als er den stetigen Zusammenhang gewisser Kopfformen mit bestimmten geistigen Eigenthümlichkeiten als neue Wahrheit erkannt, die Folgen zu übersehen, welche daraus für unsere ganze Auffassungsweise des menschlichen Wesens, Thuns und Treibens, so wie für die Behandlung und Läuterung der wichtigsten Wissenszweige sich ergeben würden. Wir stehen in dieser Beziehung schon eine Stufe höher und können ahnend im Geiste erschauen, wozu der Ausbau jener einfachen Wahrheiten bei thätiger Regsamkeit in allen Gebieten der Erkenntniß führen, wie Großes er darin fördern wird. Daß diese Erwartungen auch in unserem Vaterlande nicht zu lange auf ihre weitere Verwirklichung zu warten haben, hoffen wir getrost. Fahren wir indeß fort, des jungen Baumes zu warten, ihn zu pflegen und sorgsam zu begießen! —



XXXII.

Vom gegenwärtigen Stande der wissenschaftlich begründeten Cranioscopie.

Ein öffentl. Vortrag, gehalten zu Leipzig am 3. Februar 1844 von Dr. C. G. Carus. Nürnberg. Verlag von Th. Cramer. 1844. 8. 59. S.

Besprochen

von

Dr. Ed. Hirschfeld

Ein geistreicher Freund bemerkte kürzlich, Carus hätte der Phrenologie keinen besseren Dienst erweisen können, als dadurch, daß er auf halbem Wege zu derselben stehen geblieben sei — und wir sind geneigt, diesem Ausspruche beizupflichten. **Non datur saltus in natura**, und so will auch die naturgemäße Ausbreitung neuer Wahrheiten ihre vermittelnden Uebergangsformationen aufzuweisen haben. Zwischen den „Tags-“ und den „Nachtvölkern“ finden die „Dämmerungsvölker“ ihre Stelle. Wäre Carus gradezu Phrenolog geworden, so würden sich die „Männer vom Fach“ auch von ihm „zurückgestoßen“ gefühlt und trotz seines nicht unbedeutenden „Apperçu's“ eine „Art Widerwillen“ gegen seine „absurden Vorstellungen“ empfunden haben — hätten sich allenfalls darüber verwundert, wie ein solcher Mann in seinen späteren Jahren noch so kindisch geworden, dem „hypothetisch abstrusen Organenwesen“ des „Deutschen, Dr. Gall“, sein **fiat** zuzuwenden, und mit dem Beklagen dieser traurigen Verirrung wäre vielleicht die Sache liegen geblieben. So aber erscheint der Name Cranioscopie in Verbindung mit den empfehlenden Beiwörtern „neu“ und „wissenschaftlich begründet“ von hoher wissenschaftlicher Hand höchsteigen ausgestattet, und da kann die öffentliche Aufmerksamkeit doch nicht ganz apathisch verharren, sondern muß der Phrenologie mit gedenken, wäre es auch nur, um über das Problem

ins Klare zu kommen, ob Gall seine eigne „wunderlich abstruse Ansicht“ „wirklich im ganzen Ernste geglaubt haben sollte“, wovon der „zu sehr an wissenschaftliche Folge und Klarheit gewöhnte“ Carus sich „nie überzeugen kann“! — In der That, wir „glauben wirklich im ganzen Ernste“, Carus leistet durch dieses sein Verhalten der Wahrheit einen großen Vorschub, indem er die blöden Augen der im Finstern Wandelnden für ihren Lichtglanz empfänglich macht und im Hinblick auf diese der Aufklärung geleisteten Dienste wollen wir ihm denn auch gern die einem Gelehrten in Erfahrungswissenschaften gewiß nicht zum Gebrauche zustehenden Epitheta der Phrenologen, die es sich einfallen lassen, Gall höher zu stellen als Carus, vergeben, wenngleich die obige Anführung derselben unserem „Dämmerungsfreunde“ nicht erlassen werden konnte. Der Vortrag selbst fügt den unsern Lesern bereits bekannten Ansichten des Verfassers keine neue Seite hinzu. Seine unbestimmte, nebelhafte Auffassung physiologischer Erscheinungen verführt ihn zu der Annahme, „daß, je höher die Organisation steigt, auch um so freier der Geist wird von allen ursprünglichen localen Beziehungen“, und daß demnach in den Gehirnen der Säugthiere und des Menschen die Verrichtungen weniger ausschließlich an bestimmte Abtheilungen des Encephalons gebunden vorkämen, als dies noch in den niederern Thierreihen der Fall sei. Demnach, meint er, könnten auch beim Menschen am wenigsten „die einzelnen Geistesstrahlen in einzelnen Hirnläppchen fixirt gedacht werden“; weil, „wenn durch höhere Synthese die Einheit des Hirnlebens vollkommener dargestellt sei, es nicht mehr möglich wäre, so zu sagen ein Register zu ziehen und nicht zugleich die anderen mit anklingen zu lassen“. Im einfachen Mechanismus des Hebels weiß Carus das bewegende Moment des lichtenden Armes, das gehobene des tragenden, und das vermittelnde des stützenden Punctes genau zu unterscheiden; aber in dem complicirten Baue der Dampfmaschine — ja, da kann die Verrückung eines kleines Rädchens eine tief eingreifende Störung in dem Gange des ganzen Werkes zur Folge haben: welche Thorheit daher, ist sein Schluß, hier den Zweck und die Bedeutung aller



einzelnen Theile noch verfolgen zu wollen, wo „durch höhere Synthese“ die Einheit des Triebwerkes so vollkommen dargestellt ist, daß von einer Einschließung der bestimmten Momente in bestimmte Abtheilungen gar nicht mehr die Rede sein kann. Wer in diesem kunstreichen Erzeugnisse menschlichen Erfindungsgeistes überall nur nach den drei Grundbedingungen der Hebelkraft sucht, ohne die Modificationen ihrer Benutzung, ohne den Hinzutritt neuer eigenthümlicher Bewegungskräfte mit in Anschlag bringen zu wollen, wird allerdings bald seine Hände unbefriedigt in den Schooß zurückfallen lassen müssen und mag dann hier über die Unerforschlichkeit des Kunstproductes wie dort über die Unerforschlichkeit des menschlichen Hirnbaues seine unbefriedigten Herzensergießungen laut werden lassen: der Eingeweihte kann den armen Befangenen nur bedauern, der nicht vermag, seinen Blick über die erste Hebeltheorie hinaus zu erheben, und der es sich zur leichteren Aufgabe macht, Schwierigkeiten abschreckend auszumalen, anstatt zu lernen, sie zu überwinden.

Wie sehr unser Verfasser mit seinen Ideen zwischen Thür' und Angel steht, wie er in seiner Dämmerung zugleich mit der scheidenden Nacht und mit dem kommenden Tage liebäugelt und doch von ihr, die so lange ihm Gefährtin war, sich noch am wenigsten trennen mag, erhellt insbesondere aus S. 46, wo es nach einer und der anderen Richtung hin heißt: „Wäre es, wie die abstruse Phrenologie der Anhänger von Gall sagt, daß besondere ursprüngliche Anlagen für das moralische Gute und Böse nachgewiesen werden könnten [1]), daß es ein besonderes Diebsorgan, ein Zerstörungsorgan, ein Verheimlichungsorgan [2]) und hinwiederum ein Organ des Gewissens

1) Die Phrenologie lehrt, daß jegliche geistige Anlage des Menschen an und für sich eine zweckgemäße, nützliche und gute sei und nur durch ihren Mißbrauch, indem ihr ein ungebührliches Uebergewicht über die vereinten übrigen Geisteskräfte eingeräumt würde, Böses aus ihr hervorgehen könne.

2) Diese Behauptung ist, was den jetzigen Stand der Wissenschaft betrifft, unwahr. D. Red.



gäbe, so wäre die menschliche Freiheit ein Unding, und der Mörder und Dieb, der die ersteren Organe hätte und dem das letztere fehlte [1]), er wäre vollkommen gerechtfertigt. — Aber diese Irrthümer schließt die wissenschaftliche Cranioscopie vollkommen aus. Das Gewissen, das moralische Gefühl ist das eigenthümlich Göttliche in jedem Menschen, der nur überhaupt zum Selbstbewußtsein erwacht ist, und der Mensch mit schwachen Geistesanlagen [2]), der im Schädel so dürftig gebildete Neger z. B., kann, wenn er dieser Stimme hört, eben so gut sein, als der mit großen geistigen Anlagen und einem sehr guten Schädel geborne Mensch unter Umständen sehr schlecht werden kann, wenn er dieser Stimme nicht hört [3]). — Nichtsdestoweniger ist aber die wahre Cranioscopie auch für Criminaljustiz sehr wichtig. Es versteht sich nämlich, daß allerdings eine Anlage, z. B. von sehr wenig Gefühl, sehr schwacher Intelligenz und starkem Trieb des Begehrens und Wollens, den Menschen sehr leicht in Verbrechen der verschiedensten Art gerathen lassen kann, in Verbrechen, welche der mit höherer Intelligenz [4]) Ausgerüstete schon deshalb unterläßt, weil ihm sein Wissen sagt, daß er sich selbst dadurch unglücklich machen müsse. In Wahrheit findet man deshalb bei vielen Verbrechern sehr ungünstige Schädelbildungen" u. s. w.

---

1) Jeder Mensch besitzt sämmtliche Organe, nur in verschiedenen Graden der Entwicklung. D. Red.

2) Diese durchaus falsche Folgerung aus den Gall'schen Prämissen ist wohl schon hundertmal widerlegt worden. D. Red.

3) Die Frage bleibt hier immer, 1) ob das Gehör für diese Stimme bei allen Menschen gleich ist? die Erfahrung sagt: nein, und 2) ob dasselbe ein körperliches Organ hat? Antwortet Carus: ja, so tritt er in die Fußstapfen Gall's, antwortet er: nein, so tritt er mit sich selbst in Widerspruch, denn er nimmt doch an, daß der mittlere Gehirnlappen die Empfindungen vermittele. Ist denn die Gewissenhaftigkeit keine Empfindung? Macht sich die Stimme des Gewissens dem Ohre, oder dem Empfindungsvermögen vernehmlich? D Red.

4) Nicht blos die Intelligenz, sondern hauptsächlich die moralische Kraft des Menschen bildet das starke Gegengewicht gegen die Regungen unserer thierischen Triebe. D Red.

Das sind die Resultate der Carus'schen Cranioscopie, die Ergebnisse „eigentlicher wissenschaftlicher Folge und Klarheit."

Den wissenschaftlichen Paradoxen aber angehörig möchten wir die Stelle S. 51. bezeichnen: „Was die Beziehung des Schädels auf die großen Sinnesorgane betrifft, so muß man wissen, daß namentlich Ohren und Augen gradezu Fortbildungen der einzelnen Hirnmassen selbst sind" u. s. w. —

Schließlich theilen wir noch einige thatsächliche Angaben des Vortrages mit, welche für dessen Ansichten und Folgerungen, die wir wohl als „wirklich im ganzen Ernste von dem Hrn. Verf. geglaubt" anerkennen müssen, schadlos halten mögen. Daß des Hrn. Verf. jüngste Reise nach England in jenen Ansichten noch eine wesentliche Aenderung hervorgerufen haben sollte, ist schon deshalb nicht zu erwarten, weil eine Veränderung des schönen Motto's: „durch Nacht zum Licht" in ein: „durch Dämmerung zum Licht" für ein poetisches Gemüth zu unästhetisch klingen würde. Genüge es uns denn und gereiche es uns zur Freude, daß Carus die Stelle, welche er einmal zum Frommen unsrer Wissenschaft einnimmt, in regsamer Thätigkeit ausfüllt, in seinem Reiche ähnlich dem Mulattenfürsten auf Domingo, der wohl Negern aber keinen Weißen das Bürgerrecht in seinem kleinen Staate einräumt — eine Anordnung, versteht sich, für die Dauer seines Lebens und allenfalls noch eine Spanne Zeit darüber hinaus. —

Das Thatsächliche lautet: „1, Nie fand sich, daß unter Männern bei einer dürftigen Entwicklung des Vorderhauptwirbels (z. B. unter 4″ 6‴ Höhe von der Ohröffnung gemessen und unter 4″ Breite der Stirn) eine irgend bedeutende intelligente Entwicklung vorkam; dagegen fand sich 2., bei einer ganzen Reihe von intelligent ausgezeichneten Personen durchaus immer das Maaß des Vorderhauptwirbels bedeutend (5″ — 5″ 3‴ — 6‴ Höhe und 4″ 6‴ — 5″ Breite). Ich will von Gelehrten nur nennen Kant, Ehrenberg, Purkinje, Retzius, v. Raumer; von Staatsmännern den intriguanten Talleyrand und den edlen v. Lindenau, von Künstlern Rauch (5″ 4‴ Höhe, 4″ 7‴ Breite) Bendemann, Thor-



waldsen (5″ 2‴ Höhe, 4″ 8‴ Breite) und Gottfr. Schadow; von Dichtern Schiller, Göthe, Tiek; — bei allen diesen war die Entwicklung des Vorderhauptes bedeutend zu nennen. (Ausnahmsweise fand ich einen der kleinsten Vorderhauptswirbel in dieser Reihe an dem Schädel des italienischen gelehrten Physikers Nobili, nur eine Höhe von 4″ 6‴ und eine Breite von 4″ 4‴, dagegen war der ganze Schädel sehr fein organisirt und die Knochen namentlich des Vorderhauptes sehr dünn, an der Decke der Orbita ganz zart und durchscheinend, auch die Breite des Ohrwirbels sehr bedeutend, 5″ 6‴.) 3) Bei einer Reihe von Messungen zum Theil sehr interessanter und geistreicher Frauen fand sich doch niemals eine Höhe des Vorderhauptwirbels gleich der bei ausgezeichneten Männern. Eine Höhe von 4″ 11‴ war das bedeutendste vorgekommene Maaß, es fand sich namentlich bei der als Schriftstellerin bekannten Mrs. Austin.“ — u. s. w.

Wir wiederholen unseren Wunsch, daß es Geh. Med.-Rathe Carus gefallen möchte, die vielfach sich ihm bietende Gelegenheit zu Messungen interessanter Persönlichkeiten zur Aufzeichnung der Dimensionen jeder einzelnen nach allen Richtungen hin zu benutzen und diese als lehrreiche Thatsachen gelegentlich zusammengestellt der Oeffentlichkeit zu übergeben, bemerken übrigens hierbei, daß Messungen nur dann von Belang sein können, wenn sie sich auf alle Theile des Kopfes, daher nicht blos auf den Vorderkopf beziehen.

XXXIII.

Miscellen.

Ueber die Phrenologie und die Pedanterie.

Die deutsche Pedanterie, welche sich mit ihrem Milchbruder Schlendrian im Gebiete aller Wissenschaften sehr breit macht, muß natürlich an der Phrenologie großen Anstoß nehmen.



Denn diese ist weder von ihr, noch ihrem Milchbruder entdeckt, begünstigt, bevorwortet oder adoptirt worden. Vielmehr haben beide Geschwister unserer deutschen Wissenschaft recht entschieden den Rücken gekehrt. Was sollten auch Pedanterie und Schlendrian durch sie gewinnen können? Nichts anderes, als die Larve abgerissen zu erhalten, durch welche sie sich den Anschein der Gelehrsamkeit zu verschaffen suchen. Die Phrenologie ist eine entschiedene Gegnerin der Pedanterie, weil sie, als Wissenschaft der Menschenkenntniß, den Pedanten auf's schärfste von dem Manne der Wissenschaft, den Schlendrian auf's genaueste von dem lebenskräftigen Manne zu unterscheiden lehrt.

Der Pedant folgt in geistloser Weise immer der Richtung der Zeit, kann mit dieser freilich niemals gleichen Schritt halten, allein glaubt dennoch, sie in seiner Sphäre, wenn nicht durch die That und in der Wahrheit, doch durch das Wort und in der Einbildung zu beherrschen; d. h. Beifallsliebe und Selbstgefühl bilden die schwachen Hebel seiner noch schwächeren Intelligenz, während der tüchtige Mann der Wissenschaft und der Wirksamkeit von hoher moralischer Kraft beseelt, unbekümmert um grundlosen Tadel und durch keinen Widerstand aufgehalten, auf dem Wege der Wahrheit seinem Zeitalter voranschreitet.

Hinter der Richtung unserer Zeit einherhinkend will die Pedanterie, wie sie es nennt, kritisch gegen die Phrenologie zu Werke gehen. Die Kritiker, welche sich mit der Phrenologie zu thun machen, glauben diese Wissenschaft ganz zu zerschmettern, wenn sie behaupten, sie hätten nicht gesehen, was Gall gesehen haben wolle. Allein sie bedenken nicht, daß wie man zu mikroskopischen Forschungen einen mikroskopischen, so zu phrenologischen einen phrenologischen Blick haben müsse. Dieser setzt eine theoretische Bildung und eine praktische Uebung voraus, welche jenen Pedanten gänzlich fehlt.

Die Pedanten unserer Tage seigen noch immer Mücken und verschlingen Kameele. Sie halten den Phrenologen selbst Druckfehler, Uebersetzungsverstöße und grammatikalische Versehen vor, glauben auf den Grund solcher Anschuldigungen ihre

ganze Wissenschaft über den Haufen werfen zu können, während sie selbst durch ihre Angriffe nicht einmal die Grundsätze der Phrenologie, nicht einmal die Elemente, aus denen diese Wissenschaft besteht, zu kennen an den Tag legen.

Der Pedant hört, erforderlichen Falles, den Ausführungen der Phrenologen zu, und versetzt am Ende ganz kalt: „Sie haben mich nicht überzeugt!" Als ob man Jemanden gegen seinen Willen überzeugen könnte, als ob es einen Nürnberger Trichter gäbe, durch welchen sich wissenschaftliche Wahrheiten mittheilen ließen!"

Der Pedant gibt, gedrungen durch die geschichtlichen Ausführungen der Phrenologen zu: „es möge sein, daß er seiner Zeit einmal in gleicher Weise beurtheilt werden möge, wie die Gegner Galilei's oder Harvey's, allein dieses könne ihn nicht bestimmen, von dem Pfade abzuweichen, welchen sein Beruf ihm setze." Besteht denn der Beruf des Gelehrten gleich demjenigen des altägyptischen Kastenmannes nur darin, das Gelernte wieder zu lehren? Soll der Gelehrte nur das althergebrachte weiter verbreiten? Soll er nicht selbstständig forschen? Soll er nicht prüfen, ob die Forschungen Anderer sich bewähren, oder nicht?

Gemeinplätze sind die Schlachtrosse, Sprüchwörter die Verschanzungen, Achselzucken das kleine Gewehrfeuer und Rodomontaden die Bomben der Pedanten. Dieser ganze Apparat wird sie vor dem wohlverdienten Loose, das alle beschränkten Gegner der Wahrheit früher oder später trifft, nicht schützen.

Geschichte eines Wahnsinnigen.

Von Casp. Schlatter.

Ich hatte einen älteren Bruder U. S., der in seiner Jugend schon schwermüthig war und mit zunehmenden Jahren völlig wahnsinnig wurde. Er ward geboren A°. 1784 und zeigte frühe schon viel Verstand, Talent, Geschicklichkeit und manche gute Gemüthseigenschaften. Mehr oder minder stark entwickelt fanden sich an seinem Kopfe die Organe der Vergleichungsgabe, des Thatsachen- und Gegenstandsinns, der Form-,



Farben- und Kunstsinne, des Sprachsinns, der Idealität, des Nachahmungstalents, des Wohlwollens, der Festigkeit und Gewissenhaftigkeit, der Sorglichkeit, der Verheimlichungs-, Zerstörungs- und Bekämpfungstriebe, des Selbstgefühls, der Anhänglichkeit und der Kinderliebe. Er hatte einen ausgezeichneten Kopf, und alle bezeichneten Seeleneigenschaften äußerten sich beträchtlich in seinem Leben und in seiner Wirksamkeit. Er hatte eine leidenschaftliche Vorliebe für Lectüre, besonders die geschichtliche und belletristische; aber, leider! gerieth seine Wahl, trotz der Wachsamkeit und den Ermahnungen und Warnungen seiner zärtlich liebenden und besorgten christlichen Mutter, auf viele schädliche, seinen Verstand und seine Phantasie überreizende und die niedern Gefühle aufregende Schriften, die er im geheimen las, damit sie ihm nicht genommen würden. Er ward ein Zweifler an Gott und allem Göttlichen, verweigerte die Confirmation, nahm nie Theil am Abendmahle und verfiel endlich, ohngeachtet aller liebevollen und ernsten Belehrungen, Aufmunterungen und Tröstungen der geistig und leiblich leidenden Mutter, in solche Schwermuth, daß er sich mehrmals das armselige Leben nehmen wollte, — was aber jedesmal durch Gottes Leitung vereitelt ward. Nach dem Tode des Vaters (A°. 1807), bei dem er auf dem Handelscomtoir angestellt war, und dessen, kurz vor dem Tode erfolgtes Falliment den Schwermüthigen noch ganz besonders afficirte, zeigten sich nun immer deutlichere und häufiger wiederkehrende Spuren von offenbarem Wahnsinne bei ihm, der so überhand nahm, daß er immer weniger Momente freien Selbstbewußtseins hatte, und endlich in immerwährende oft tobende Manie überging. Viele Jahre hindurch behielt, ihn gleichwohl die treue zärtliche, sorgsame, geduldige, mitleidende Mutter bei sich in ihrem Hause und an ihrem Tische, obgleich ihre übrigen 4 Söhne entweder in der Fremde oder ihren Geschäften nachgehend und später verheurathet waren. Mehrere Male nahm er Reißaus und mußte aufgesucht werden; mehrere Male wollte er sie thätlich angreifen, oder that er sonst allerlei arge Streiche; — sie wußte ihn durch Klugheit, Liebe, Sanftmuth und ruhigen, festen Ernst im-



mer wieder zu besänftigen. Als er es aber einmal zu toll und gefährlich machte und, obgleich man ihm nur Pantoffeln und Alltagskleider ließ, immer wieder in die Weite entfloh, mußte sich — wiewohl sehr ungerne — die gute Mutter entschließen, ihn in einem Krankenhause einsperren und unter Aufsicht stellen zu lassen. Er ward aber nicht gebunden, hatte gute Kost, und wurde wöchentlich mehrmals entweder von den Brüdern oder von der Mutter selbst besucht. Nun bat er mit Thränen, nnd alles Gute versprechend die Mutter, die er dennoch sehr liebte, sie möchte ihn wieder zu sich nehmen. Mit Freuden geschah es; und er betrug sich nun lange Zeit recht ordentlich, nur daß er oft allerlei Sottisen spielte. Allmälig erlaubte er sich aber wieder so arge und gefährliche Grobheiten und Entweichungen, daß er zum andern Male, und zwar dießmal wegen seiner Wuth ins eigentliche Tollhaus, doch ungebunden und nur kurze Zeit, eingesperrt werden mußte. Bald trat bittere Reue ein; er that herzliche Abbitte der Mutter und flehte sie an, und mit Betheurung sein Wohlverhalten versprechend, ihn wieder zu sich zu nehmen. Es geschah; und von nun an durfte man nur mit dem Tollhause drohen, so wurde jeder Sturm gestillt. Er brachte seine ganze übrige Lebenszeit noch bei der treu pflegenden Mutter zu. Während seines völligsten Wahnsinnes zeichnete und mahlte er noch recht ordentlich und correct, besonders gerne aber monströse Menschen und Thiere und satyrische Darstellungen. Seine Lieblingsbeschäftigung hatte er mit vielen selbstverfertigten papiernen und mit den vielen von ihm gekauften bleiernen Soldaten; an diesen ließ er denn auch oft seinen Zerstörungstrieb wirken. Beißender Spott war fast immer in seinen Worten und sehr häufig brummelte und declamirte er mit oft stolzen Pantomimen, als ob er General oder König wäre, oder er räsonirte auf französisch mit sich und seinen Leuten. Er lud etwa auch — wie Goliath einen David — höhnisch zum Zweikampf ein, — man war aber gleichwohl nun völlig sicher um ihn. Er starb plötzlich an einem Schlagflusse, A°. 1828. Merkwürdig war, wie augenscheinlich, auffallend sein Hirnschädel während den Jahren des Wahnsinns immer mehr und mehr einsank und sich verflachte,



hauptsächlich jedoch an der Stirn und am Scheitel. Er hatte von Geburt an auch einen organischen Fehler in der Brust; zwischen den falschen Rippen zeigte sich äußerlich eine fast hühnerei-große Vertiefung. Da nun die zwei antiphrenologischen Aerzte die Ursache seines Wahnsinns hauptsächlich in dieser Mißbildung, die ihm große, keuchende Engbrüstigkeit zuzog, suchen zu müssen glaubten, so beschränkten sie ihre Section, meines Wissens (ein andrer nun auch verstorbener Bruder war dabei gegenwärtig), nur auf den Rumpf, und sie untersuchten den Zustand des Gehirns nicht, der doch so wichtige Belehrung gegeben hätte. Die treue zärtliche Mutter A°. 1764 geboren starb A°. 1832. — Hätte dieser bemitleidenswerthe Bruder nicht die zärtlich besorgte Pflege und Behandlung der geduldigen, treuen, sanften Mutter genossen, sondern wäre er bleibend ins Tollhaus untergebracht, da gefangen gesetzt und gebunden, wenn auch nicht roh behandelt worden, so hätte sich unzweifelhaft seine Manie in fast immerwährende Wuth und Raserei ausgelassen und er hätte ein qualvolles Leben gehabt. So aber fühlte er sich wahrhaft glücklich, war völlig vergnügt und oft sogar lustig; da er hingegen noch zur Zeit der bloßen Schwermuth gerade das Gegentheil war und sich höchst unglücklich fühlte. Ein neuer Beweis für die Richtigkeit und Wohlthätigkeit der von den Phrenologen angerathenen und ausgeübten Behandlung der Wahnsinnigen.

Ueber das Verhältniß der Intension zur Extension verschiedener Hirnorgane.

Von Casp. Schlatter.

Das Verhältniß der extensiven Größe zur Größe der intensiven Kraft der verschiedenen Hirnorgane und des Stärkegrades ihrer geistigen Verrichtungen zu einander ist sehr verschieden. Da mir hierüber keine Bemerkung in phrenologischen Schriften bewußt ist, so sei hier ein Wort darüber gesagt. — Bekannt ist, daß die räumliche Extension der meisten Hirnorgane, der thierischen Triebe und der niederen und höheren Gefühle, beträchtlich oder gar viel größer ist, als diejenige der

Organe der Denkvermögen und besonders der Erkenntnißkräfte. Wie viele extensiv größre Organe finden sich am Unter-, Hinter- und Seitenkopfe und auf dem Scheitel, als hingegen an der Stirn, zumal an der Unterstirn, und den Augenrändern. Solche ungleiche räumliche Größenverhältnisse zwischen erstern und letztern finden sich an allen Menschenköpfen und bei jedem Temperamente. Vergleicht man nun aber auch die Intensitäten der organischen Energie und der Stärke der geistigen Verrichtungen im Verhältniß zur extensiven räumlichen Größe zwischen erstern und letztern Organenpartheieen und einzelnen Organen, so findet man, daß hierin ein beträchtlicher oder großer Unterschied, ja ein umgekehrtes Verhältniß, zwischen jenen und diesen statt hat; — so nämlich, daß die Organe der Stirn, zumal der Unterstirn, verhältnißmäßig zu ihrer Extensität mehr Intensität der organischen und geistigen Kraft offenbaren, ja 2 — 4 mal so viel als hingegen die Organe des Ober-, Seiten-, Hinter- und Unterkopfes. Räumlich groß sind die Organe des Geschlechtstriebes, der Kinderliebe, des Zerstörungstriebs, der Sorglichkeit, und zwar bei jedem Menschen, in Vergleich der räumlichen Größe der Erkenntnißkräfte, auch wenn diese ungewöhnlich stark entwickelt vorhanden sind; — gleichwohl offenbaren diese in Vergleich mit jenen, die einzelnen dieser mit den einzelnen jener, — oft eben so viel Stärke und Heftigkeit der intensiven organischen und geistigen Kraft. Hat z. B. ein Musiker das Organ der Sorglichkeit sehr stark entwickelt, so offenbart sich das bei ihm ebenfalls sehr stark entwickelte, doch räumlich etwa nur $^1/_3$ — $^1/_4$ so große Organ des Tonsinns in seiner intensiven Kraft eben so heftig und leidenschaftlich, wie die intensive Kraft von jenem, und hält jenem das Gleichgewicht oder gar das Uebergewicht, die Oberherrschaft, hat also in Verhältniß der 3 — 4 mal kleineren räumlichen Größe 3 — 4 mal so viel Intensität als jenes. Hätte ein solches intellectuelles Organ nicht 3 — 4 mal mehr Intensität seiner Kraft in Verhältniß seiner räumlichen Größe als hingegen jenes 3 — 4 Mal größre Organ des Gefühls, so müßte es bei gleichem Intensitätsgrade mit jenem 3 — 4 Mal so groß



sein als es ist, um der Energie von jenem das Gleichgewicht zu halten. Man stelle sich aber ein intellectuelles Organ, z. B. eben das des Tonsinns, als räumlich so groß vorhanden vor, wie das Organ eines stark entwickelten Gefühls oder thierischen Triebes, z. B. wie das der Sorglichkeit ist, jedoch mit der den intellectuellen Organen nun eignen stärkern Intensität, — welche übermäßige Energie und Leidenschaftlichkeit der Geistesverrichtung müßte sich bei solchen intellectuellen Organe zeigen! — Welch ein monströser, extravaganter Witzkopf wäre ein solcher, der das Organ des Witzes so stark entwickelt hätte, wie etwa das Organ der Sorglichkeit stark entwickelt vorkömmt. Schon das nur halb so große Organ des Witzes hält das Gleichgewicht oder Uebergewicht dem stark entwickelten Organe der Sorglichkeit, obgleich es freilich dessen bedeutende Einwirkung nicht verhindern kann. — Vielleicht können bei den Fortschritten der Phrenologie die Verhältnisse der Intensionen und Extensionen der Organe des vordern Hirnlappens zu den Intensionen und Extensionen der Organe des mittlern und hintern Lappens und des Kleinhirns noch genauer ausgemittelt werden. Vielleicht findet sich ein Verhältnißunterschied der Intensität in jedem der drei Lappen und im Kleinhirn eigenthümlich; eine Proportion oder Progression etwa, wie 1: 2: 3: 4 oder wie 1: 2: 4: 8. — Auch die Quantitäten der Wahrnehmungen und Verrichtungen der Seelenkräfte, die durch die vordern Organe des Gehirns vermittelt werden, stehen in umgekehrtem Verhältniß zur räumlichen Größe in Vergleich mit denen der hintern Organe, indem die an geistigen Qualitäten höhern vordern und oberen Organe auch quantitativ zugleich mehr Wahrnehmungen und Verrichtungen vermitteln, als hingegen die an Qualitäten der Seelenkräfte niedern hintern und untern Organe, obgleich die räumliche Größe der erstern geringer ist als die der letztern. Und weil, wie jede Nervenfiber, so auch jede Hirnfieber ihre eigenthümliche Verrichtung haben wird, jede Vorstellung vielleicht je in einem Organe seine eigne Fiber oder seinen eignen Fiberbündel hat, — so werden die Fibern des vordern Lappens, und je eines Organes dessen, zur größern Menge ihrer



Verrichtungen bei der Kleinheit des Raums und der Größe der Anzahl ungleich viel feiner sein müssen als die Fibern der übrigen Lappen, zumal des hintern und des Kleinhirns — wenn auch gleich das gutbewaffnete Auge solchen Feinheitsunterschied nicht wahrzunehmen vermag. Wie klein ist die Anzahl der Verschiedenheiten der Wahrnehmungen und Verrichtungen des Geschlechtstriebs, der Kinderliebe, der Anhänglichkeit gegen die des Tonsinns, Farbensinns, Sprachsinns, Gestaltsinns, Gegenstandsinns, und doch sind die Organe der erstern so groß, und die der letztern so klein. Und welche Legionen verschiedenartiger Gedanken kreuzen sich in den Organen der Denkvermögen, die doch alle zusammen in ihren Organen keinen größeren Raum brauchen, als die Kinderliebe allein in seinem einen großen Organ. Ich wünschte, daß die Phrenologen diesen Gegenstand der Phrenologie ihrer Beachtung, ihrer Forschung und ihres Nachdenkens werth finden möchten! —

Einfluß der Muskelthätigkeit auf die Form des Kopfes.

Wenn eine Lebensweise mehr die Muskeln als die Geisteskräfte übt, sind die Ansprüche, welche an die ersteren gemacht werden, der Entwickelung der letzteren niemals förderlich. Wir haben in der That eine schlagende Verschiedenheit an der Kopfform der Individuen wahrgenommen, deren Beschäftigungen in verschiedenen Graden die geistigen Kräfte in Thätigkeit versetzen. Wir sind nicht geneigt, dieselben einer ursprünglichen Bildungsverschiedenheit zuzuschreiben, vielmehr sind wir der Ansicht, daß sie den verschiedenen Graden beizumessen ist, in welchen die intellectuellen Kräfte geübt werden. Die Natur erlaubt niemals, einen hohen Grad von Energie in zwei verschiedenen Richtungen zu entwickeln. Eine kräftige Muskelthätigkeit des Körpers muß immer auf Kosten der intellectuellen Kräfte statt finden. Die Säfte, welche erforderlich sind, den Körper zu dauernder und schwerer Arbeit zu befähigen, lassen nur wenig übrig, um den vorderen Lappen des Gehirns anzuregen und zu ernähren. Daher finden wir bei den Schmieden und allen



ähnlichen Handwerkern dieser Art eine starke Entwicklung des Kopfes von hinten und an den Seiten. Die Stirn ist gewöhnlich niedrig und zurückweichend und der Raum zwischen der Kronengegend des Kopfes und den Ohren ist gewöhnlich von geringer Ausdehnung. Im Gegentheil gewinnt der Kopf derjenigen Handwerker, deren Geschäft die Denkvermögen in höherem Grade in Anspruch nimmt als die Muskeln, an Höhe und Ausdehnung in den vorderen und seitlichen Theilen desselben. (Die Lebensstatistik von Sheffield von G. Calvert Holland M. Dr.).

Neigung zum Selbstmord.

In einigen Familien herrscht von Natur eine starke Neigung zum Selbstmord, keine Liebe zum Leben, und keine Kraft, die mit demselben verbundenen Mühseligkeiten zu ertragen. Einer unserer Patienten, berichtet Dr. Woodward in seinem 10. Berichte über die Irren-Anstalt von Worcester im Staate Massachusets, hatte 20 männliche Verwandte näherer und fernerer Grade, welche Selbstmord verübt hatten. Der Selbstmord ist gleichfalls ansteckend oder epidemisch. In Irrenanstalten gibt es Perioden, in welchen wir deshalb große Besorgnisse hegen, und andere, da wir verhältnißmäßig wenig besorgt sind. Im gewöhnlichen Leben kommen solche Fälle selten allein vor. Der Selbstmord beruht oft auf einem unwiderstehlichen Drang; die Mittel ihn zu vollziehen erregen diesen bisweilen und umgekehrt bisweilen eine entschiedene Furcht vor dem Tod. In dem einen Fall bedient man sich der dargebotenen Mittel, in dem andern werden sie sorgfältig vermieden. Oft haben mir Kranke Messer, Scheeren, Stricke u. s. w. gegeben, indem sie fürchteten, sie möchten versucht werden, sie zu gebrauchen, und dennoch verstecken dieselben Individuen bisweilen eben diese Werkzeuge in ihren Kleidungsstücken oder Aufenthalts-Orten.

Wirkung der Gemüths-Bewegungen auf den Körper.

Ein irländisches Mädchen, 17 Jahre alt, welches einen

guten Ruf gehabt hatte, wurde jüngst zu Stafford vor Gericht gezogen wegen eines Diebstahls eines Rocks und eines Unterrocks und zu 7 jähriger Transportation verurtheilt. Sie nahm diese Gegenstände wahrscheinlich nur, um sie bei einer gewissen Gelegenheit zu tragen, ohne die Absicht zu hegen, sie zu behalten. Sie hörte den Urtheilsspruch in dumpfem Schweigen an, 24 Stunden darauf war sie wahnsinnig, ist nun in dem Irrenhaus und gibt keine Hoffnung, jemals wiederhergestellt zu werden. Sie war ein auffallend schönes Mädchen; allein von dem Augenblick an, da ihr das Urtheil verkündigt wurde, nahm ihre Gesundheit sichtlich ab, und ihr Haar ist bereits grau geworden.

Es frägt sich, beabsichtigte der Richter, eine solche Wirkung in dem Gemüthe des Mädchens hervorzurufen, oder nicht? Im ersten Fall, welche Grausamkeit! im zweiten Falle, welche Gedankenlosigkeit! Allein unsere, wie die irländischen Richter pflegen sich um den Seelen-Zustand der Inquisiten nicht zu bekümmern. Sie wenden das Gesetz auf den Fall an, wie der Kanonier eine Bombe in eine belagerte Stadt schickt; wie der Kanonier nicht weiß, welches die Folgen der Bombe, so weiß der Richter nicht, welches die Folgen seines Urtheilspruchs sein werden.

Macht der Stimme über die Kinder.

Gewöhnlich pflegt man bei der Erziehung der Kinder sich entweder körperlicher Strafen, oder der sich an die Sinne richtenden Belehrungen, oder endlich blos der Worte zu bedienen. Es gibt noch ein anderes Mittel der Herrschaft, dessen Gewalt und Wichtigkeit selten gehörig gewürdigt wird, ich meine die menschliche Stimme. Ein Schlag mag dem Kinde gegeben werden, während die Worte, die ihn begleiten, dem Erfolge durchaus widerstreiten, den man bei dem ersteren beabsichtigt; oder die Eltern mögen bei der Zurechtweisung eines Kindes Worte gebrauchen, welche zwar an sich nicht tadelnswerth, jedoch in einem solchen Ton gesprochen sind, welcher ihren Einfluß mehr als beseitigt. Das süße Lächeln und das immer heitere Antlitz



einer liebenden Mutter und ihre klangvolle, liebreiche Stimme werden immer bewegte Erinnerungen hervorrufen. Was lullt das Kind in Schlaf? Es ist nicht eine Reihe bloßer Worte, Buchstaben, Silben und Sätze; diese üben keinen Zauber auf Kinder aus; es ist der Ton, mit welchem sie gesungen werden, welcher das Ohr des Kleinen beruhigt und es in Schlaf versetzt. Wenige Töne, so ungeschickt sie auch an einander gereiht sein mögen, wenn sie nur mit einem sanften Ausdruck begleitet sind, haben einen magischen Einfluß. Derselbe beschränkt sich nicht auf die Wiege, er macht sich geltend bei jedem Alter und hört nicht auf, wenn das Kind das väterliche Haus verläßt. Die Mutter, welche zu einem heftigen und zornigen Sohne in harten Ausdrücken spricht, gießt nur Oel in die Flamme. Jedes Wort des Zorns erweckt in dem Kinde denselben Geist, dem es entsprungen ist. So weckt eine freundliche Stimme freundliche Gefühle. Die Stimmung, welche wir daher in unsern Kindern, oder allgemeiner gesprochen, in unserm Nebenmenschen zu erwecken wünschen, sollten wir daher immer in dem Ton unserer Stimme an den Tag legen. (Magazin der Kirche in England.[1])

---

1) Es ist ein allgemein phrenologischer Grundsatz, daß die Thätigkeit jedes Organs das entsprechende Organ derjenigen Menschen anregt, welche dieselbe wahrnehmen. Nicht blos durch den Ton der Stimme, sondern auch durch Haltung, Miene und Gebärden, und hauptsächlich durch die ganze Handlungsweise selbst spricht sich die Thätigkeit unserer Organe aus. Wir werden immer diejenigen Organe unserer Mitmenschen anregen, welche in uns selbst in reger Thätigkeit sind. D. Red.

Register.

Die Zahlen verweisen auf die Seiten.

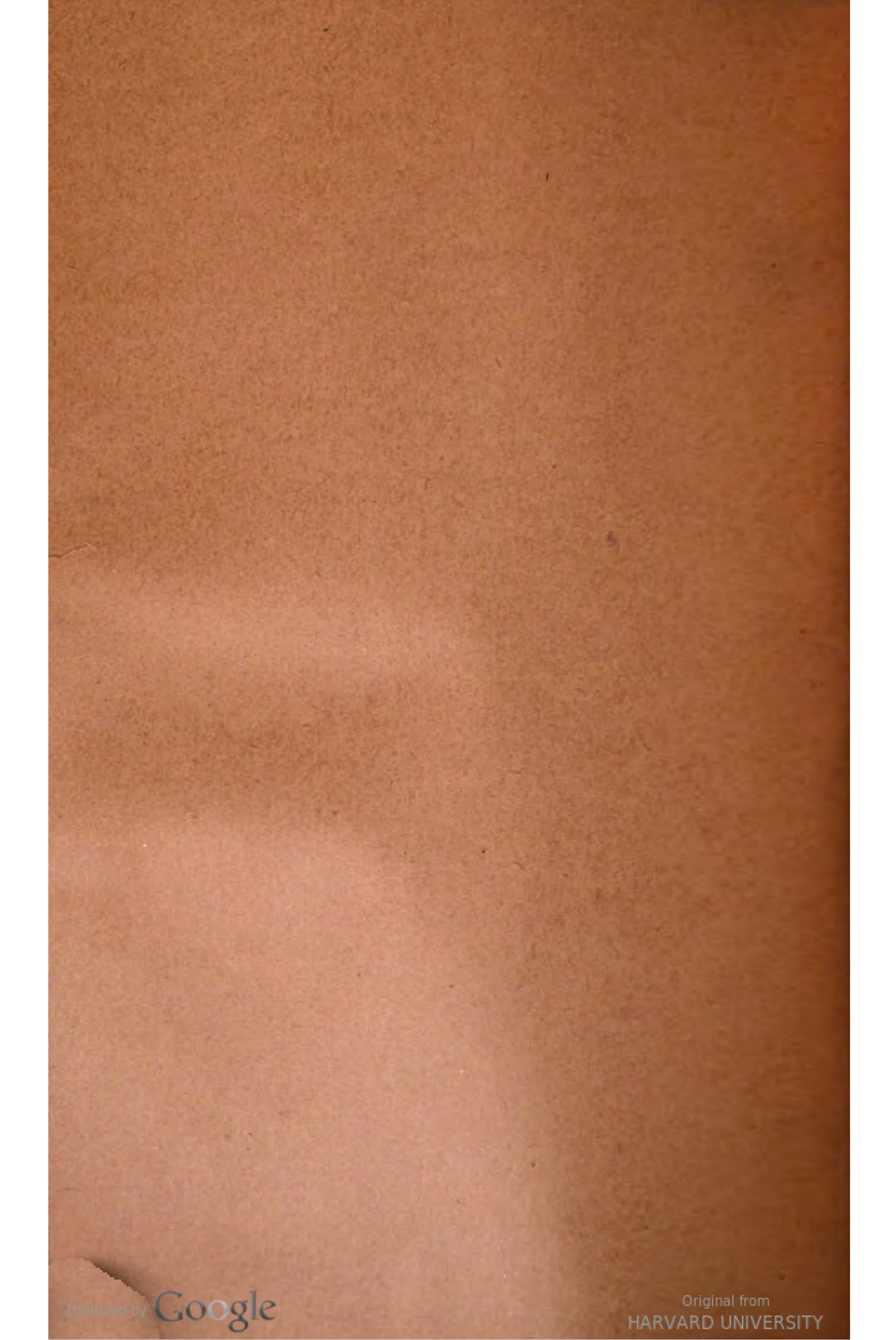


Verzeichniß

der Druckfehler von Bd. II. H. 3. dieser Zeitschrift.

Seite 235	Zeile	9	v. u. des Textes statt „nervosum" lies „nervorum"
— 238	—	12	v. u. statt „rectiformia" l. „restiformia"
— 240	—	14	v. o. desgleichen.
— 241	—	3	v. o statt „Stivisectionen" l. „Vivisectionen"
— 250	—	1	des Textes v. o. statt „Erleiterung" l. „Erläuterung"
— 260	—	2	v. u. statt „sie in den Stand" l. „ihn in den „Stand"
— 263	—	9	v. o. statt „besitzen" l. „besitzt"
— 264	—	15	v. u. zwischen „Beschaffenheit" und „und" schalte ein: „des Menschen"
— 265	—	7.	v. o. statt „," l. „."
— 266	—	10	v. o. statt „steht" l. „stehen"
— 271	—	12	v. o. statt „ihm erklärlich" l. „unerklärlich"
— 288	—	5	v. o. statt „gerechnet" l. „vereinigt"
— 288	—	19	v. o. statt „Psysiologen" l. „Physiologen"
— 309	—	7	v. u. statt „26" l. „62"
— 311	—	17	v. o. statt „Ein menschlicher Schädel" l. „Am menschlichen Schädel"





Zeitschrift

für

Phrenologie.

Herausgegeben

von

Gustav von Struve.

Dritter Band.

Heft IX — XII.

Heidelberg.

Druck und Verlag von Julius Groos.

1845.



Inhaltsverzeichniß des dritten Bandes.

Heft I.

Erste Abtheilung.

Begründung.

Zweite Abtheilung.

Anwendung.

Dritte und vierte Abtheilung.

Beurtheilungen und geschichtliche Mittheilungen.

Heft II.

Erste Abtheilung.
Begründung.

Zweite Abtheilung.
Anwendung.

Dritte und vierte Abtheilung.
Beurtheilungen und geschichtliche Mittheilungen.



Seite.

Dritte und vierte Abtheilung.

Beurtheilungen und geschichtliche Mittheilungen.

Heft IV.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Anwendung.

Dritte und vierte Abtheilung.

Beurtheilungen und geschichtliche Mittheilungen.



Ueber die Gründung eines Denkmals für Gall.

Zwei Jahre sind verflossen seit mit dem ersten Hefte des **II.** Bandes dieser Zeitschrift ein Aufruf zur Gründung eines Denkmals für Doktor F. J. Gall erging. Derselbe hat nicht den erwünschten Erfolg gehabt. Allerdings gingen einige Beiträge ein. Dem Tode meines Freundes **Dr. Hirschfeld** und manchen andern ungünstigen Umständen ist es aber wohl zuzuschreiben, daß die eingegangenen Beiträge kaum 100 fl. überstiegen. Ich lasse die Liste der Beiträge folgen in derselben Ordnung, in welche sie mir zugegangen sind.

Liste der Beiträge
für
Gall's Denkmal.

Nr.	Datum. 1844.	Namen.	Wohnort.	Beitrag in Thalern.	Gulden. fl.	kr.
1.	Mai 15.	**Dr. med.** Guggenbühl.	zu Abendberge, Cretinsanstalt bei Interlacken Cantons Bern.	5 rl. Gold	9	48
2.	Juni 12.	Hr. N. N.	zu NN.		50	—
3.		**Dr.** J. C. F. Schmidt.	zu Königsberg	5 rl. Pr.	8	45
4.	Juni 5. 1845.	Graf Franz v. Thun	Prag	}	40	50
5.		R. R. Noel	Rosawitz in Böhmen	}		
					108	33

Bei Gelegenheit meiner Anwesenheit in Dresden war daselbst eine nicht unbedeutende Subscription zu dem benannten Zwecke auf mein Betreiben zu Stande gekommen. Allein aller meiner Bemühungen ungeachtet war es mir nicht möglich, dieselbe zu realisiren.

Es wird nunmehr wohl die Frage aufgeworfen werden dürfen, was mit den eingegangenen Geldern zu beginnen sein möchte? Daß mit 108 fl. ein Gall's würdiges Denkmal nicht errichtet werden könne, versteht sich wohl von selbst. Wir haben also wohl nur die Wahl, entweder auf günstigere Zeiten zu warten, oder aber die eingegangenen Gelder auf einen verwandten Zweck zu verwenden. Die Zahl der Contribuenten beträgt nur fünf. Sie allein haben wohl ein Recht über die Verwendung ihrer Beiträge zu entscheiden. Da ich wohl voraussetzen darf, daß dieselben sämmtlich Leser dieser Zeitschrift sind, so darf ich hoffen, meine öffentlich gestellte Anfrage werde nicht ohne Antwort bleiben.

Mittlerweile liegt das eingegangene Sümmchen in hiesiger Sparkasse verzinslich angelegt.

Mannheim den 4. Februar 1846.

Gustav v. Struve.



Anzeige von dem Ableben

des

Herrn Dr. Eduard Hirschfeld.

Es ist mit dem tiefsten Schmerze, daß ich die Feder ergreife, um den Lesern dieser Blätter den Tod meines innigst geliebten Freundes und Mitherausgebers dieser Zeitschrift anzuzeigen. Montag den 17. März l. J. befiel ihn ein Unwohlsein, und Samstag den 22. hauchte er sein Leben aus. Die Aerzte nannten seine letzte Krankheit ein rheumatisch-nervöses Fieber.

Stephan Eduard Hirschfeld wurde zu Bremen geboren den 1. Juni 1806. Nach vollendeten vorbereitenden Studien bezog er um Ostern 1825 die Universität Göttingen, und 1827 Heidelberg, woselbst er bis zum Schlusse des Jahres 1828 verweilte. Zum Lebensberufe hatte er sich die Heilkunde erkoren. Nachdem er auf den beiden genannten deutschen Hochschulen den Grund zu seinen wissenschaftlichen Kenntnissen gelegt hatte, begab er sich zu seiner ferneren Ausbildung auf Reisen. Im Januar 1829 besuchte er Berlin, im Sommer des gleichen Jahres Schottland und England, woselbst er bis zum Frühjahr 1830 verweilte. Ueber Paris, die Schweiz und das südliche Frankreich kehrte er am Schluß des Jahres 1830 in seine Heimath zurück.

In Schottland und England ward er mit der ursprünglich deutschen Wissenschaft der Phrenologie näher bekannt. Sein für die Wahrheit offener Geist erkannte in ihr einen mächtigen Hebel des Fortschritts nicht blos der Arzneiwissenschaft, sondern überhaupt aller Wissenschaften, deren Gegenstand das lebende Wesen: Mensch und Thier, ist. Ungeachtet der durch Kleingeister und Pedanten gegen die Entdeckungen Gall's hervorgerufenen Vorurtheile griff er sofort thatkräftig ein. Er über-

setzte die beiden Hauptwerke Georg Combe's: System der Phrenologie und das Wesen des Menschen, in's Deutsche und gab dieselben im Drucke heraus. Hierdurch brach er dieser in Deutschland so lange Zeit gänzlich vernachläßigten Wissenschaft die Bahn zu ihrer Rückkehr in's Vaterland.

In den Jahren 1832 und 1833 wurde er mit Hahnemann persönlich bekannt und durch ihn für die Homöopathie gewonnen. Was Hirschfeld als praktischer Arzt und Schriftsteller in dieser speciellen Richtung leistete, liegt mir zu fern, um es gehörig würdigen zu können. Seine phrenologischen Bestrebungen waren es zunächst, die mich mit ihm in Verbindung brachten.

Nachdem Hr. Georg Combe durch seine im Sommer 1842 zu Heidelberg gehaltenen Vorträge dem Studium dieser Wissenschaft einen neuen Impuls gegeben hatte, brachte Hirschfeld dieselbe im Herbste dieses Jahres zuerst bei der Versammlung der Naturforscher in Mainz zur Sprache, indem er derselben einen Vortrag über die phrenologische Entwickelung des Kopfes der Gottfried [1]) hielt. Von Mainz kam er nach Mannheim, besuchte mich, von dem er nur durch G. Combe gehört hatte; und in einigen Stunden des Zusammenseins faßten wir den Plan zur Gründung der ersten deutschen Zeitschrift für Phrenologie, welcher dann auch unverweilt ausgeführt wurde. Hirschfeld begnügte sich übrigens nicht damit, vermittelst dieser für Verbreitung der unterdrückten Wahrheit zu kämpfen. Die Vorträge, welche er im Frühjahre 1844 zu Berlin hielt, und in den letzten Tagen seines Lebens für Bremen vorbereitete, legen gleichfalls Zeugniß von seinen hochherzigen Bestrebungen ab. Auf seiner Reise nach Berlin kam er durch Dresden, woselbst ich gerade damals einen Cursus phrenologischer Vorträge hielt. Es waren höchst gehaltvolle Tage, welche ich dort mit ihm verlebte. Bei Gelegenheit der Versammlung der Naturforscher zu Bremen im Herbste 1844 traf ich zum letztenmale mit meinem Freunde zusammen. Er empfing mich unter seinem Dache mit der herzlichsten Gastfreundschaft. Ewig unvergeßlich werden mir jene Tage sein. Als ein Geschenk für die deutschen Naturforscher hatte er eine kleine Schrift

1) S. Bd. I. H. 1. S. 18 ff. dieser Zeitschr.



„Umrisse der Phrenologie" drucken und unter dieselben durch das Comité vertheilen lassen. In der anatomisch-physiologischen Section hielt er einen Vortrag über Phrenologie, um durch denselben die Aufmerksamkeit der anwesenden Naturforscher dieser Wissenschaft zuzuwenden. Durch mannichfaltige Besprechungen wirkte er auch außerdem für dieselbe.

Auf den Abend des 17. März hatte er eine Vorlesung über Phrenologie in der Union zu Bremen angekündigt gehabt. Er mußte zwar wegen seines Unwohlseins zu Bette bleiben, allein bis 1 Uhr war er Willens sie zu halten. Es war anders über ihn beschlossen, er sollte sich nicht wieder von seinem Lager erheben.

Wie Hirschfeld von dem Kreise seiner näheren Bekannten beurtheilt wurde, möge folgende, einer Bremer Zeitung entnommene Anzeige bekunden.

„Am 22. d. ist Herr Dr. med. Stephan Eduard Hirschfeld im 39. Lebensjahre, in der Blüthe männlicher Kraft, nach kurzem Krankenlager vom Leben geschieden. Wenn wir der Erschütterung, dem Schmerze, welche in allen hiesigen Kreisen die jähe Trauerbotschaft erzeugt hat, hier einen öffentlichen Ausdruck leihen, so haben wir in dem Hingeschiedenen nicht zunächst den Gelehrten, der als Phrenolog in Deutschland rühmlich genannt wird, auch nicht den praktischen Arzt, der einen großen Berufskreis segensreich ausfüllte, — wir haben vor allen Dingen den Menschen im Auge. Von Eduard Hirschfeld kann man sagen, wenn gleich gestorben in der Blüthe des Alters, hat er gelebt für alle Zeiten, denn er hat den Edelsten seiner Mitlebenden genug gethan. In ihm hat ein Herz aufgehört zu schlagen, das unerschöpflich reich an Liebe war, das Herz eines Kindes an frommem Gottvertrauen und an Glauben an die Menschheit, eines Jünglings an glühender Begeisterung für Ideale, eines Mannes aber an pflichttreuem Wirken im schweren Beruf, an ernstem unermüdlichen Forschen nach Wahrheit auf allen Bahnen, auf denen seine Wissenschaft ihm Führerin sein mochte. Ihn schmückte jene ächte Liebenswürdigkeit, die aus der Vermählung eines kindlichen Sinnes mit einem gebildeten Geiste hervorgeht, zugleich der schöne milde Ernst, die Grundstimmung einer Seele, die in den Kämpfen, die Keinem erspart bleiben, sich selbst und die Armuth



des Menschenherzens erkannt und aus diesen Kämpfen auf sturmfreie Höhen sich gerettet hat.

Eduard Hirschfeld hat durch sein segenreiches Wirken bei seinen Mitbürgern ein ehrenvolles Gedächtniß seinem Namen gestiftet; den Freunden seiner Jugend aber lebt er in unauslöschlicher Erinnerung; und so oft sein Name unter ihnen wird genannt werden, wird immerdar in ihren Herzen daran der stille Nachruf sich knüpfen: Auf Wiedersehen!"

Eine Wittwe und fünf Kinder beweinen den früh geschiedenen Gatten und Vater.

Doch nicht blos seine Verwandten und Freunde, insbesondere auch die Wissenschaft hat durch seinen Tod einen schmerzlichen Verlust erlitten. Nur die kräftige Mitwirkung dieses für Wahrheit und alles Schöne und Gute hoch begeisterten Mannes machte die Gründung der Zeitschrift für Phrenologie möglich. Durch die gehaltvollen Arbeiten, welche er ihr zuwendete, und die pecuniären Opfer, welche er ihr brachte, konnte sie allein im Kampfe mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten bis auf diesen Tag fortgesetzt werden.

Ich werde zwar den Muth nicht sinken lassen, und suchen allein fortzuführen, was ich an Freundes Hand begann. Allein nur eine kräftige Unterstützung von Seiten aller Derer, welche die deutsche Wissenschaft der Phrenologie kennen und zu schätzen wissen, wird es mir möglich machen, sie in demjenigen wissenschaftlichen Umfange fortzusetzen, welchen das große Gebiet derselben erheischt. Ich wende mich daher an alle deutsche Phrenologen und insbesondere die phrenologisch gebildeten Aerzte mit der Bitte mich bei meinem schwierigen Unternehmen zu unterstützen. Gall's Entdeckungen sind es wohl werth, daß ihnen ein Organ erhalten bleibe, welches Nachricht gibt von deren Fortschritten, Verbreitung und tief eingreifender praktischen und wissenschaftlicher Bedeutung.

Mannheim den 19. April 1845.

G. v. Struve.



Zeitschrift

für

Phrenologie.

Herausgegeben

von

Gustav von Struve,

Großherzogl. Bad. Obergerichts-Procurator,

und

Dr. Med. Eduard Hirschfeld.

Dritten Bandes erstes Heft.

Heidelberg.

Druck und Verlag von Karl Groos.

1845.





I.

Grundzüge der Seelenlehre der alten griechischen Weltweisen,

insbesondere

des Platon und Aristoteles,

verglichen mit den Grundzügen der Phrenologie.

Aristoteles theilt in seinem Werke von der Seele ausführlich die Ansichten der ältesten Philosophen über die Natur der Seele mit. Er sagt: „Die Alten haben Bewegung und Empfindung für die Bestandtheile der Seele gehalten. Demokritus behauptete, die Seele sei Feuer und Wärme, gleicher Meinung war Leucippus. Einige Pythagoräer hielten die Seele für Sonnenstäubchen; andere für das, was sie in Bewegung setzt, noch andere, für das, was sich selbst bewegt; Anaragoras für das, was die Bewegung hervorbringt; und ein Anderer für das Gemüth selbst, weil es alles bewege. Empedocles glaubte, die Seele bestehe aus allen Elementen, Xenokrates hielt die Seele für eine sich selbst bewegende Zahl. Hipparchus hielt die Seele für ein Flämmchen, Thales für eine Art des Magnets, Diogenes für die Luft, Heraklitus für einen Nebel, Alcmäon für etwas göttliches, das sich ewig bewegt, Hippon für den Saamen, Critias für das Blut u. s. w.

Erst mit Platon beginnt die Seelenlehre von höherem praktischem Interesse zu werden. Er [1]) behandelte sie in un-

---

1) Phädrus, von den Gesetzen, vom Staate, Timäus, Philebus. Tennemann Geschichte der Philosophie Bd. II. S. 430 — 468.



mittelbarer Verbindung mit der Körperlehre und als einen Theil der Naturwissenschaft. Zu seiner Zeit waren Physiologie und Anatomie allerdings noch in der Wiege, sie konnten daher ihm nicht sehr förderlich in seinen Bestrebungen sein, über die Natur und das Wesen der Seele Licht zu verbreiten. Allein er war doch auf dem rechten Wege; während unsere Philosophen nach mehr als zwei Jahrtausenden, in deren Verlaufe alle Hülfswissenschaften der Seelenlehre große Fortschritte machten, die richtige Bahn verlassen haben, die Seelenlehre nicht als einen Theil der Naturwissenschaft, sondern als einen Theil der speculativen Philosophie behandeln. Auf diesem Wege konnten sie natürlich trotz allen ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmitteln die Seelenlehre nicht fördern.

Platon versteht unter der Seele „die Kraft, welche sich durch Wollen, Ueberlegen, Denken, Urtheilen, Lust und Unlust, Hoffnung und Furcht, Haß und Liebe, und andere dergleichen Veränderungen, welche wir durch den innern Sinn erfahren, äußert. Weil die Seele mit einem Körper verbunden ist, so stehen beide in Wechselwirkung. Die Seele bestimmt den Körper, sie wird aber auch wieder durch ihn bestimmt. Alle Veränderungen der einen und der anderen Art fließen aber in ein Bewußtsein zusammen, und sie werden daher alle auf ein und dasselbe Subject bezogen."

Alle diese Ansichten stimmen mit den Grundsätzen der Phrenologie genau überein. Diese hat nur zur klaren, durch Anatomie und Physiologie begründeten Anschauung gebracht, was Platon in solcher Weise zu begründen nicht vermochte, und hat die allgemeinen Andeutungen Platon's in ihren Einzelnheiten verfolgt, hat nicht nur Denken und Urtheilen, Hoffen und Fürchten, Haß und Liebe, sondern auch die anderen Veränderungen erforscht, durch welche die Seele wirksam in dieses Leben eingreift.

Platon nimmt gleichfalls, wie die Phrenologen, Empfindungen höherer Art und thierische Triebe an. Zu den letzteren zählt er den Trieb nach Erhaltung und Ernährung des Körpers (Nahrungstrieb) und den Geschlechtstrieb; zu den ersteren



die Gefühle, die sich auf Stärke (Selbstgefühl), Ehre und Vorzug (Beifallsliebe) beziehen. Unter Vernunft faßt er dagegen nicht blos die höheren moralischen Empfindungen, sondern auch das Denkvermögen zusammen, ohne jedoch hierbei in Einzelnheiten einzugehen. Dem Denkvermögen wies er den Kopf, dem Empfindungsvermögen die Brust, den Begierden den Unterleib als Sitz an.

Er machte schon aufmerksam auf den Widerstreit der höheren Gefühle und der thierischen Triebe, und ihrer Rückwirkung auf den Körper. Sehr wahr bemerkt er, daß jedes dieser verschiedenen Seelenvermögen sein besonderes Prinzip, seine besonderen Triebe und Gefühle habe [1]), daß jede der Natur angemessene Befriedigung eines Triebs mit einem angenehmen Gefühle begleitet sei, welches bei dem Denken um so reeller sein müsse, als die körperliche Lust, je mehr die Seele vor dem Körper den Vorzug behaupte. Trefflich sind in dieser Rücksicht namentlich folgende Worte des großen Philosophen:

„Diejenigen Menschen, welche blos nach sinnlichem Genuß und Erwerb „(Erwerbtrieb)" trachten, bleiben auf der untersten Stufe der Menschheit stehen; ihre Blicke sind gleich denen der Thiere auf die Erde geheftet. Essen und Trinken „(Nahrungstrieb)" und Geschlechtslust „(Geschlechtstrieb)" füllen ihr ganzes Leben aus. Diese Menschen ahnen nicht die Würde ihrer unsterblichen Seele, und empfinden nie ein reines und dauerhaftes Vergnügen. Ihre angenehmen Gefühle sind nur Schattenbilder, Vergnügen mit Schmerzen gepaart. Nicht anders ist es bei denen Menschen, deren einziges Streben auf die Befriedigung ihres Ehrgeizes „(Beifallsliebe)", ihrer Herrschsucht „(Selbstgefühl)„ und Rachbegierde „(Zerstörungstrieb)" eingeschränkt ist. Nur da, wo die Vernunft in ihrer Würde erkannt ist, wo sie die Regierung führt, und alle Kräfte ihrer Leitung folgen, wo wahres Interesse für Wahrheit und Recht („Gewissenhaftigkeit)" herrscht, ist wahres, reines, dauerhaftes Vergnü-

1) Vom Staate IX. S. 257.

gen zu finden, eine vollkommene Harmonie aller Empfindungen und Gefühle, so wie Zusammenstimmung aller Seelenkräfte" [1]).

„Die Vollkommenheit des Menschen bestehet in der harmonischen Uebereinstimmung des Körpers und der Seele. Vollkommenheit ist überhaupt Harmonie des Mannigfaltigen. Daher müssen Körper und Seele, die so enge mit einander verbunden sind, in einem richtigen und harmonischen Verhältnisse stehen."

„Die Vollkommenheit der Seele bestehet ebenfalls in einem richtigen Verhältniß und einer harmonischen Uebereinstimmung. Die Vernunft als die regierende und aufsehende Gewalt in dem Menschen muß über das Begehrungs- und Gefühlsvermögen das Uebergewicht haben, damit sie mit Weisheit das Steuerruder führen kann. Darin besteht die Gesundheit der Seele und ihre unsterbliche Würde. Ist aber eines von diesen Vermögen stärker als die Vernunft, so wird der Mensch ganz irdisch gesinnt, und sinkt unter die Würde des Menschen, ja bis zum Thiere herab [2]). Sie wird durch harmonische und zweckmäßige Thätigkeit befördert und erhalten. Körper und Seele müssen beide verhältnißmäßig geübt, alle Vermögen der Seele in gehöriger Proportion und Unterordnung zu der Vernunft gebraucht, in Wirksamkeit gesetzt und genährt werden. Das Begehrungs- und Gefühlsvermögen darf weder Mangel leiden, noch übersättigt werden, damit sie nicht in beiden Fällen die Vernunft beunruhigen, und ihre Verrichtung, die Erkenntniß der Dinge, stören" [3]).

„Die Unvollkommenheit der Seele bestehet in dem Mangel des gehörigen Verhältnisses, und der durch die Natur bestimmten Unterordnung. Die Mittel zu deren Heilung

---

1) Vom Staate S. 267 — 270.

2) Gorgias S. 39. 117. 124. 125. vom Staate IV. S. 377. 378.

3) Timäus S. 470 — 433; vom Staate IX. S. 239, 240 Phileb. S. 71.



sind überhaupt Selbstkenntniß, Erziehung, Vermehrung der Kenntnisse, Verbesserung der Gesinnungen. Unwissenheit wird durch Belehrung, Selbstdünkel durch die Disciplin gehoben [1]).

Dieses sind die wichtigsten Stellen, welche **Platon's** Werke über die Seelenlehre enthalten. Nicht minder bedeutungsvoll sind die Grundsätze, welche **Aristoteles** über diese Lehre aufstellt.

Daß die Erfahrung die einzige Quelle aller Erkenntniß sei, ist ein Hauptpunct in der aristotelischen Philosophie [2]). Es ist nur eine Folge hievon, daß der Weltweise aus Stagira die Seelenlehre als einen Theil der Naturlehre betrachtet und bespricht [3]). Ihm ist die Seele das Princip des Lebens. Leben nennt er die Thätigkeit der organischen und geistigen Kräfte. „In den thierischen Wesen," so bemerkt er, „vorzüglich in den Menschen, sind beide Arten von Kräften einander neben und untergeordnet, und ihre Wirkungen fließen im Bewußtsein zusammen".

Von diesem Gesichtspuncte ausgehend zieht er den organischen Körper in den Kreis seiner Untersuchungen, und tadelt mit Recht an den älteren Philosophen, daß sie darüber ganz hinweggesehen haben.

„Die Vermögen der Seele sind die thierische Ernährung" „(Nahrungstrieb)", die Erzeugung „(Geschlechtstrieb)", das Empfindungsvermögen, Denk-, Begehrungs- und Bewegungsvermögen. Mit der Empfindung ist Phantasie und Begehren unzertrennlich verbunden, denn wo Empfindung ist, da ist auch Vergnügen und Schmerz in Begleitung, und dieses hat nothwendig Begehren zur Folge. Die besonderen Objecte der Sinne sind die Farben des Gesichts, der Schall des Gehörs, die Gerüche des Geruchs, die fühlbaren Eigenschaften des Gefühls „(die fünf

---

1) **Timäus** S. 425, **Alcibiades** I. S. 54, **Sophisten** S. 226, 229, **Gorgias** S. 36, 119, **Tennemann** Geschichte der Philosophie Bd. II. S. 430 — 455.

2) **Tennemann** Bd. III. B. 49. S. 199.

3) **Aristoteles** von der Seele.



Sinne)". Die gemeinsamen Gegenstände sind Bewegung, Ruhe, Zahl „(Zahlensinn)," Gestalt „(Gestaltsinn)", Größe „(Größensinn)."

„Einbildung, Gedächtniß und Erinnerungen sind Aeusserungen nur eines Vermögens, wozu der Grund in dem Gemeinsinne, in dem Empfindungsvermögen liegt."

„Das Vergnügen ist ein unzertrennlicher Erfolg von Thätigkeit, durch welche die Verrichtungen einer Kraft vervollkommnet werden, oder mit anderen Worten, dasjenige Gefühl, welches die vollkommenste Thätigkeit einer Kraft begleitet."

„Unter allen Thätigkeiten ist die Wirksamkeit der Geisteskraft die beste; das Vergnügen, welches aus dem Denken und Betrachten entspringt, ist daher das edelste, dauerhafteste, vollständigste, unabhängigste unter allen, und allein sich selbst Zweck."

Aristoteles überschätzt hier augenscheinlich das Denkvermögen, über demselben stehen die Vermögen der moralischen Empfindungen: des Wohlwollens (Liebe), der Ehrerbietung (Glaube), der Hoffnung, des Schönheitsgefühls, der Gewissenhaftigkeit u. s. w. Allen diesen legt der Stagirite nicht dasjenige Gewicht bei, das sie in der That besitzen [1]).

---

1) Aristoteles legte auch den ersten Grund zu einer Physiognomik, oder der Wissenschaft, von dem Aeußern des organischen Körpers auf die Anlagen und erworbenen Fähigkeiten des innen wohnenden Geistes zu schließen. Sein Beobachtungsgeist umfaßte den wechselseitigen Einfluß des Geistigen und Körperlichen, worauf sich die physiognomische Kunst stützt. Seine darüber verfaßte Schrift enthält mehrere Wahrnehmungen der Art; aber was diese Kunst zur eigentlichen Wissenschaft macht, die Zurückführung jener Wahrnehmungen auf Naturgesetze, vermißt man doch.*) Dieses ist erst den Phrenologen, wenigstens theilweise, gelungen. Sie wiesen nach, wie der Ausdruck des Gesichts und des ganzen Körpers sich zurückführen läßt auf die Organe des Gehirns, unter deren Einfluß alle Bewegungen der Seele und folgeweise ihr Ausdruck im Körper stehen

Hier genügt diese Andeutung. Wer sich über diesen Gegenstand tiefer eindringende Belehrung verschaffen will, den verweisen wir auf die in der Note **) enthaltene Literatur.



Diese Auszüge aus den Schriften der beiden größten aller Philosophen beweisen, daß deren Haupt-Grundsätze wie diejenigen der Phrenologie wesentlich dieselben sind. Jene wie diese gehen von dem Grundsatze aus:

1) daß die Erfahrung, die Beobachtung der einzige feste Boden ist, auf welchem wir eine Kenntniß der Seele erringen können;

2) daß Seele und Körper in der innigsten Verbindung stehen, nur eine vereinigte Beobachtung und Betrachtung der einen und des andern uns daher auf dem Felde der Seelenlehre zu fördern vermag.

Auch manche derjenigen Vermögen nahmen die beiden größten griechischen Weltweisen an, welche die Phrenologen entdeckt haben, z. B. Platon den Nahrungstrieb, Geschlechtstrieb, Erwerbtrieb, Beifallsliebe, Selbstgefühl, Zerstörungstrieb, Gewissenhaftigkeit. Aristoteles führt den Nahrungstrieb, Geschlechtstrieb, den Zahlensinn, Gestaltsinn, Größensinn unter den allgemeinen von ihm angenommenen Vermögen besonders an.

Allerdings kannten aber die beiden Philosophen die Beschaffenheit des Gehirns, und sein Verhältniß zum übrigen Körper, zum Schädel und zu den Nerven des Körpers überhaupt nicht, sie kannten namentlich nicht die vier phrenologischen Grundsätze:

1) das Gehirn ist das Hauptorgan der Seele;

2) es wirkt als eine Mehrheit von Organen, und nicht als ein untrennbares Organ;

3) der Grad der Energie, mit welcher ein Vermögen des Geistes wirkt, entspricht unter übrigens gleichen Verhältnissen der Größe seines Organs;

4) die äußere Oberfläche des Schädels entspricht in der Regel der inneren, so daß sie die Gestalt und demnach die Größe der einzelnen Theile des Gehirns äußerlich erkennbar macht.

Natürlich konnten sie daher auch nicht in erschöpfender

---

*) Tennemann, Geschichte der Philosophie. Bd. III. S. 211.

**) Spurzheim, Phrenology in connexion with the Study of Physiognomy. London 1826. George Combe, a System of Phrenology, Index s. v. Language natural. Gall, sur les fonctions du cerveau. Tom. V. Nr. 429 etc. etc.



Weise die Seelenvermögen entdecken, welche die Phrenologen mit Hülfe jener Grundsätze auffanden, auch vermochten sie nicht, selbst die Kräfte, welche sie als solche erkannten, mit derjenigen Bestimmtheit zu bezeichneu, mit welcher die Seelenvermögen der Phrenologen beschrieben werden.

II.

Die Principe des Schönen und Wohlgefälligen,

in besonderer Beziehung auf den menschlichen Leib

dargestellt von

Caspar Schlatter.

Das Wort „schön“ ist nur gebräuchlich bei Dingen, die dem Auge oder Sehsinn und dem Ohre oder Hörsinn angenehm und wohlgefällig sind; diejenigen Dinge, die den übrigen Sinnen gefallen, heißen nur „angenehm“ oder „wohlgefällig.“ Hier ein Wort über Schönheit, Angenehmheit und Wohlgefälligkeit der Dinge und ihrer Eigenschaften und zwar hauptsächlich angewandt auf den menschlichen Leib.

Alles in der Natur kann in gewissem Sinne schön genannt werden. Es gibt Grade, Stufen, Potenzen der Schönheit. Das Eine ist schön (positiv); das Andre schöner (comparativ); das Dritte am schönsten (superlativ); — oder auch — das Eine ist häßlich, das Andre häßlicher, das Dritte am häßlichsten. Schönheit und Häßlichkeit sind in gewisser Beziehung — relative Begriffe, — nämlich in Beziehung auf einzelne Gegenstände oder Parthien, wovon immer die Einen mit den Folgenden und diese wieder mit Folgenden in unendlicher Reihe verglichen werden. Faßt man aber die ganze Schöpfung als Ein Ganzes oder eine herausgehobene Parthie derselben in's Auge, und vergleicht man da die einzelnen Gegenstände alle mit einander, so findet man Culminationspuncte, ein Höchstes



und ein Tiefstes der Schönheit, und es lassen sich aus dem Höchsten derselben die bestimmtesten Regeln abstrahiren für alle Grade der Schönheit bis zum tiefsten Punct hinab. Das Allerschönste der Schöpfung oder einer bestimmten Parthie derselben (zumal verglichen mit dem Allerhäßlichsten) gibt Maß, Norm, Regel, um jeden Gegenstand nach dem Grade seiner Schönheit zu schätzen. In dieser Beziehung sind „Schönheit und Häßlichkeit" keine relative, sondern absolute, positive Begriffe. — Betrachten wir nun die ganze Schöpfung, und vergleichen wir alle ihre Gegenstände in dieser Beziehung mit einander, — welcher Gegenstand mag wohl in ihr der schönste, angenehmste, wohlgefälligste seyn? Das Häßlichste ist dann das äußerste Extrem dieses Schönsten, sein Nadir oder Antipode oder Antagonist. Das Schönste, Angenehmste, Wohlgefälligste in der sichtbaren Welt ist wohl unstreitig der Mensch im Normalzustande, das höchste, edelste, geistigste, vollkommenste Geschöpf der Erde, das Haupt und der Herr der gesammten Schöpfung, das Ebenbild Gottes! Im Menschen finden sich alle Schönheiten der ganzen Schöpfung, des Makrokosmus, als in einem Mikrokosmus vereint! — Aber welche der verschiedenen Racen oder Varietäten des Menschengeschlechts, und welches Individuum dieser Race, dieser Varietät, welcher einzelne Mensch — ist der Grundtypus, die Norm der Schönheit und Wohlgefälligkeit? — Von Natur ist nur ein dunkles, unbestimmtes, unentwickeltes Schönheitsgefühl (im Idealitätssinn inbegriffen) im Menschen, — wie ja aus jeder natürlichen Anlage oder Fähigkeit — uncultivirt oder in mangelhafter erster Entwicklung — noch dunkle, unbestimmte Gefühle und Erkenntnisse hervorgehen. Nur bei vielseitiger Entwicklung und Bildung des Geistes wird das Schönheitsgefühl so entwickelt, daß er, mit klarem Bewußtsein verbunden, die Richtung nach der Wahrheit bekömmt; nur durch jene erhält die Seele deutliche Begriffe von wahrer, in der Natur begründeter Schönheit. Die cultivirten und civilisirten Völker können allein, und unter diesen die Geistig-Gebildetsten, (doch nicht die Verbildeten) entscheiden, worin wahre natürliche Schönheit bestehe. Wirklich stimmen solche Alle — in



allen Jahrhunderten — in der Hauptsache über das Wesen der Schönheit überein; nur in dem Unwesentlichen, in Kleinigkeiten herrscht Meinungsverschiedenheit. Was die Schönheit der Menschenracen betrifft, so wird der Preis der Schönheit von allen Cultivirten, selbst von solchen — nicht mehr aus Vorurtheil für sich eingenommenen — andrer Racen —, der europäischen oder kaukasischen zuerkannt. — Aber welches Individuum, welcher einzelne Mensch dieser Race ist der Schönste, der zur Norm oder zum Maße aller Schönheit und Wohlgefälligkeit genommen werden, und von dem man die Regeln der Schönheit und Wohlgefälligkeit abstrahiren könnte und sollte? — Ich denke und glaube wohl nicht irrig, daß es entweder der erste Mensch gewesen, der aus des Schöpfers Hand hervorging, oder daß es — Christus Jesus, dieser neue geistige Adam, das geistige Haupt der Menschheit als wahres Ebenbild Gottes — war und sei. Allein den sieht man nicht, und es ist uns über seine physische Schönheit und Wohlgefälligkeit nichts Umständliches und Bestimmtes geoffenbart oder hinterlassen worden. — Doch — die Betrachtung des Menschen überhaupt und die der ganzen Natur, die nach gleichen Gesetzen und Regeln, wie der Mensch, (der Mikrokosmus, ihr Centrum,) die Schönheit darstellt, gibt, wenn hienieden freilich noch nicht vollständigen, gleichwohl einstweilen genügenden und richtigen Aufschluß über die Regeln der Schönheit und Wohlgefälligkeit. Ewige Regeln der Schönheit finden sich hienieden zwar vielleicht nicht, aber sie bleiben so lange, als diese Körperwelt steht. Etwas vollkommneres einst — stellt neue Regeln, wenigstens theilweise, auf, worin jedoch die alten Regeln gewiß mit inbegriffen sind, wie im Schönsten das Schöne der ganzen Schöpfung vereint ist, — im Menschen alle Schönheit der ganzen Schöpfung. —

Jedes Wesen wird besonders angezogen zu Seinesgleichen, oder eigentlich — weil nichts ganz Gleiches in der Schöpfung sich findet, — zu dem, das — Aehnlichkeit mit ihm hat, das mit ihm in mehreren oder mindern Stücken harmonirt und sympathisirt, seinem positiven und productiven (männlichen) Bedürfniß und Streben etwas Negatives und Receptives (weib-



liches) seiner Art und Gattung und eine Ersetzung des Mangelnden seines Wesens, — und diesem Andern hinwieder sein eignes gibt. Jedes lebendige Wesen wird am meisten angezogen zu einem Lebendigen seiner Gattung und seiner Art, und zwar, je lebendiger und geistiger es ist, zum Lebendigern und Geistigern angezogen. So verhält sich's auch mit den chemischen Verwandtschaften in der anorganischen wie in der organischen Natur. Das Einfache wird angezogen vom Einfachen, das Mannigfaltige, Zusammengesetzte vom Mannigfaltigen, Zusammengesetzten, das Niedre vom Niedern, das Höhere vom Höhern, das Höchste vom Höchsten, das Vollkommne vom Vollkommnen und Vollkommensten, — und zwar so, daß ungleiche Grade der Gleichheit oder Aehnlichkeit durch Anziehung und Verbindung potenzirt oder metamorphosirt werden können. Daher wird das einfache Geisteswesen zum einfachen Seinesgleichen, die einfältige Seele zur Einfältigen, das Leibliche zum Leiblichen, das Irdische zum Irdischen, das Himmlische zum Himmlischen, das Göttliche zum Göttlichen hin- und angezogen, und in dieser Attraction und Cohäsion oder Assimilation (Verbindung, Vereinigung) zum Höhern oder Niedern — potenzirt oder metamorphosirt (gesteigert oder verwandelt). Licht kömmt zu Licht und wächst in Licht, wie Finsterniß in Finsterniß. Und dies Hin- und Angezogen- und Vereintwerden (dieser Magnetismus) ist's, was eben dem Wesen angenehm und wohlgefällig ist, was lieblich, schön, oder gar erhaben und herrlich heißt. Und eben darum, weil dem gemeinen, rohen, sinnlichen Menschen das Gemeine, Rohe, Sinnliche, — dem Edeln, Gebildeten, Geistigen, das Edle, Gebildete, Geistige wohlgefällt, herrscht ungleiches Urtheil über Schönheit, ja oft ganz entgegengesetztes Urtheil. So ungleich aber die Einwirkungen, die Eindrücke der Coexistenz (des gleichzeitigen Daseins eines oder mehrerer andrer Wesen) auf die Existenz dieses oder jenes Wesens oder einer Wesenparthie von individueller Aehnlichkeit sind, so ist doch wohl das Urtheil je eines höhern, vollkommnern, geistigern Wesens, oder einer ganzen Classe solcher, über wahre Schönheit gefällt, gewiß richtiger, als dasjenige von wirklich niedrigen,



unvollkommnen, ungeistigen Wesen. Mit der steigenden ächten Cultur und Civilisation des gesammten (nicht bloß theilweisen) Menschenwesens, mit der höhern Entwicklung, Ausbildung und Uebung der Anlagen und Kräfte, mit der Erwachung mannigfaltiger Bedürfnisse u. s. w. werden zwar die Verhältnisse der Aehnlichkeit zwischen den Individuen — sowohl der Thierheit als der Menschheit — in geistiger und leiblicher Beziehung ungleicher, unähnlicher; aber das Urtheil über Schönheit und Wohlgefälligkeit, der Wohlgeschmack, wird einstimmiger auf das Wesen wahrer und höchster Schönheit und Wohlgefälligkeit gerichtet sein. Darum werden die schönen und erhabenen Werke der Alten z. B. in der Baukunst, Bildhauerkunst, Malerkunst, und in der Redekunst und Dichtkunst, — von allen gebildeten Menschen aller Völker und aller Zeiten als solche erkannt; und auch der Nichtkunstverständige und Nichtgeistighochbegabte und Ausgebildete bewundert eine Madonna Raphael's, einen belvederischen Apoll und eine mediceische Venus ꝛc. — Es gibt also unstreitig ganz bestimmte, nicht bloß im willkürlichen Geschmacke, sondern in der Natur gegründete, jeden vorurtheilsfreien, wahrheitsuchenden und liebenden Menschen ansprechende, ja in jedes Menschen Gefühl (zumal in eine seiner Grundanlagen oder Kräfte der Seele, in den Schönheitsgefühlssinn [1]) eingepflanzte, aber nur dem genau Beobachtenden, Vergleichenden, Nachdenkenden und Gebildeten ins klare Bewußtsein tretende Schönheits- und Wohlgefälligkeits-Gesetze. Alles in der Natur ist nach denselben geschaffen oder erzeugt, aber je die vollkommnern Wesen nach höhern, und der Mensch, das vollkommenste Geschöpf, nach den höchsten derselben. — Es gefällt uns — cultivirten Menschen — bei allen Gegenständen, wo es Zusammensetzung, Gleichheit oder Abwechslung in denselben betrifft, — die Mittelstraße, das juste milieu, das

1) Außer diesem dürften übrigens noch manche andre Seelenkräfte von Bedeutung sein, so z. B. für die Gestaltung der Gestaltsinn, für die Farbenverhältnisse der Farbensinn, für die Tonverhältnisse der Tonsinn u. s. w. D. Red.



Medium der Vereinigung des Verschiedenen. Es gefällt uns weder zu viel Gleichartiges, noch ein Chaos von Verschiedenheiten in der Composition, sondern in der Einfachheit eine überschaubare und geordnete Mannigfaltigkeit, geregelte Abwechslung von Gleichem und Ungleichem, und darin eine Ordnung — nicht steif, sondern mit Freiheit verbunden. Zwischen Mitternachtsdunkel und Mittagslicht däucht uns der Morgen und Abend, zwischen Winterkälte und Sommerhitze — Lenzes- und Herbstes-Temperaturmilde, am angenehmsten, wohlgefälligsten; zwischen schwarz und weiß (keinem und allem Farbenverein) die gebrochnen Strahlen in den Farben des Regenbogens oder des Spectrums; in Schattirungen nicht grelle Abstiche, sondern Schmelze der Tinten und Halbschatten (und erst durch diese die Extreme); — in den Tönen nicht die höchsten oder die niedersten, sondern Mitteltöne und Consonanzen; in der räumlichen Größe nicht der Riese oder der Zwerg, sondern eine dem Maaße unserer eigenen im Durchschnitt allgemeinen Menschengröße entsprechende; — bei der Form nicht das Vollrunde und nicht das Geradlinichte, sondern das Elliptische und Conische; — daher nicht kleine Kinder und nicht Greise, sondern Menschen im Jünglings- und männlichen Alter, in voller und doch schlanker Gestalt, in ihrer Blüthekraft rc. uns am besten gefallen. — Der Culminationspunct des Schönen, das Schönste, (so wie das Beste) findet sich (analog dem Magnetismus) nicht am einen der Extreme, (der Pole) sondern innerhalb seiner Axe. So verhält es sich auch mit dem Culminationspunct des Häßlichen. An den Extremen findet sich, bei jenem und diesem, das Mittelmäßige; daher ziehen sich diese zwei Pole an, — Extreme verbinden sich meist leicht und bald; da hingegen jene zwei Culminationspuncte sich niemals vereinigen, sondern ewig antagonistisch bleiben. Jede der zwei antagonistischen Parthien hat ihre Scale. Der Mittelpunct zwischen beiden — aneinanderhängenden — Scalen, ihr Vereinigungspunct, ist ein Indifferenzpunct, und nicht oben erwähntes **juste milieu**; sondern diese rechte Mitte jeder Scale liegt eben in der Mitte jeder Scale, als ihr Culminationspunct. Beide Culminations-



puncte sind nun freilich auch Extreme, aber die niemals sich vereinigen; und sie sind in ihrer Scale nicht in des Quantums Mitte, sondern in der Mitte der Qualitäten, und ihre Extreme sind Puncte der Intensität und der Extensität, oder der Receptivität und der Energie oder Productivität.

An einem normalen Menschen, der in jeder Hinsicht — geistig und leiblich — (was gewiß mit einander in harmonischer Verbindung wäre) als Norm aller Schönheit und Wohlgefälligkeit existirte, würden sich oben angedeutete Gesetze oder Regeln der Schönheit und Wohlgefälligkeit auf's Vollkommenste darstellen, — keine Extreme, sondern die Culminationspuncte jeder Eigenschaft und Beschaffenheit der Seele und des Leibes, in dessen räumlichen und formellen Verhältnissen, in Farbe, Ton der Stimme, der Sprache, des Gesangs, der Bewegung in der Zeit, in den Zahlenverhältnissen derselben u. s. w.

Hier noch ein paar Auszüge aus Werken Dalberg's, Fürsten Primas, — die wenig bekannt sind:

Aus Theod. Dalbergs Werke: Grundsätze der Schönheitslehre oder Aesthetik A°. 1791.

1) „Das Geistige ist Wesenheit des Schönen; das Körperliche ist dessen Außenhülle. Die ästhetischen Gesetze verlangen so viel Geistiges, als möglich, und so wenig Körperliches, als unentbehrlich ist. Ohne Geistiges ist kein Dasein des Schönen; ohne Körperliches kein Anschauen des Schönen. In der Fülle und Stärke des Geistigen liegt die Kraft des Schönen. In Sparsamkeit und Abwechslung des Körperlichen liegt Anmuth des Schönen. Vereinigung der Kraft und Anmuth ist Inbegriff des Schönen für den Menschen."

2) „Diejenigen Gegenstände verdienen die Benennung des „Schönen" nicht, die kein hohes intensives Schönheitsgefühl erregen können. — Das Uebertriebene mißfällt deßwegen, weil es die Vollkommenheit sucht, wo sie nicht ist, und weil das Streben jenseits des Zieles ein häßlicher Fehler der Beurtheilungskraft ist. Die Liebe zum Schönen kann niemals allzu lebhaft, allzuinnig sein, wenn sie in den Grenzen der Wahrheit bleibt."



3) „Die Kraft jeder schönen Darstellung besteht — in der Einheit des Gegenstandes und in der Fülle mannigfaltiger Umstände; ein Einziger Brillant, der aber unzählige Facetten hat.“

4) „Kraft und Schönheit bestehen in den Gedanken (Ideen); Worte sind nichts als deren wahrnehmbare Außenhülle. Jedes entbehrliche Wort vermindert und schwächt die Schönheit des Gedankens.“

5) „Also — nicht Kraft allein, nicht Anmuth allein, sondern die Vereinigung Beider erzeugt ästhetische Vollkommenheit. Kraft bestimmt den innern wesentlichen Werth, erzeugt Hochachtung, befriedigt den Verstand. Die Mäßigung und Anmuth in Aeußerung der Kraft erwirbt Zuneigung, Liebe, ergötzt das Herz. Da wo Kopf und Herz (die intellectuellen und die sensibeln Sinne) vereinten Beifall geben, da ist Kennzeichen wahrer ästhetischer Vollkommenheit, da sind ästhetische Gesetze befolgt worden. — Die moralisch-ästhetische Vorschrift der Vernunft ist:

„Vereinige Kraft mit Anmuth!“

Wir gehen nun in die Betrachtung der Schönheitsverhältnisse noch tiefer ein.

I. Schönheitsregeln, sich beziehend auf Gegenstände, die das Auge oder der Sehsinn wahrnimmt.

A. **Raum.** a. Ausdehnungs- oder räumliche Größen-Verhältnisse. (Größensinn)

Betrachten wir zuerst — vergleichend — einfache räumliche Größen, und suchen wir unter diesen die uns wohlgefälligsten aus, so finden wir diese, wie oben gesagt, weder in dem (bloß frappirenden) Riesenmäßigen, noch im Zwergartigen, weder im Dickleibigen, noch im Hagern; — sondern in dem dem allgemeinen Menschenschlag im Durchschnitt gleichkommenden, doch etwas sich über diesen allzugewohnten Schlag erhebenden, etwa 6 Fuß hohen und verhältnißmäßig beleibten Menschen. Diese Größe ist wohl die schönste unter allen dem

Menschen auf Erden sich darstellenden Größen — für ihn; denn, man nehme den höchsten räumlichen Gegenstand der Erde einen c. 5000 Klafter sich über das Meer erhebenden Berg, und zugleich ein 1/5000 eines Klafters messendes Geschöpf, das mit unbewaffneten Augen noch gesehen werden kann, (1 Klafter = 6 Fuß, = 60 Zoll, = 600 Linien, = 6000 Scrupel, wogegen 1/5000 Klafter, also etwas mehr als 1 Scrupel, oder als 1/10 Linie, gleich einem Sandkörnchen ist,) so hat der 6 Fuß hohe Mensch gerade das Mittelmaaß zwischen den größten und kleinsten sichtbaren Gegenständen; und gesetzt, es gäbe broptignatische Riesenvölker und lilliputsche Zwergvölker, und auch Völker unsers Mittelschlags — gewiß würde sowohl der Riese als der Zwerg den Mittelschlag als den schönsten anerkennen müssen und es würde diesem Mittelschlag weder nach dem Erstern noch noch dem Letztern gelüsten. — Betrachten wir nun — vergleichend zusammengesetzte räumliche Verhältnisse, so finden wir auch unter diesen die schönsten im Menschenwesen vereint. Die Größenverhältnisse aller Leibestheile des Menschen zu einander, die Wohlproportionen derselben untereinander, sind von Aesthetikern (Architekten, Plastikern, Antiquaren, Physiologen) aller Völker der alten und neuen Zeiten als Muster der Schönheit anerkannt und in den schönen Kunstwerken nachgeahmt und dargestellt worden. Diese Verhältnisse haben manche ältere und neuere Schriftsteller — und zwar im Wesentlichen übereinstimmend — in ihren Schriften angegeben, z. B. der römische Architekt Vitruv, die alten Maler Leonardo da Vinci, A. Dürer, und Lautenstab, der Anatom, Physiolog und Physiognom Camper, u. a. m. Die Einen rechnen nach Kopflängen 7—8 auf die menschliche Größe, Andre nach Gesichtslängen 10 auf dieselbe. (Die Gesichtslänge bis zu Anfang des Haarwuchses, — welche 10 mit den 7—8 Kopflängen fast übereinstimmen.) Ich stimme für 7—8 Kopflängen Höhe und Armausspreitung, den Mittelpunct zu Ende des Unterleibes setzend. Was dann die besondern Verhältnisse der einzelnen Theile zu einander betrifft, so ist merkwürdig, daß die nämlichen Hauptverhältnisse im Planetensystem, im



Farbenspectrum, (im Regenbogen) in der Tonscale, und überhaupt häufig in der anorganischen und organischen Natur, so wie auch in der Welt des geistigen angetroffen werden, und der Mensch also auch hierin ein Mikrokosmus und Inbegriff aller Schönheiten ist. —

Es ist zum Schönen, Wohlgefälligen erforderlich, daß die manigfaltigen, verschiedenen — innern und äußern, kleinsten und größten — Theile des Ganzen in solchen Verhältnissen und Proportionen zu einander stehen, die, ihrer Größe und Ordnung wegen, leicht und schnell übersehn, erkannt, begriffen werden und dadurch Vergnügen erwecken können; denn Verhältnisse, die allzu groß oder allzu klein, entweder nicht bald erkennbar, oder hingegen plötzlich ins Auge springend, oder in Vergleich mit andern Verhältnissen allzu gleich oder allzu ungleich sind, — gefallen nicht, und verursachen oft Mißvergnügen. Die wohlgefälligsten Verhältnisse finden sich, wie gesagt, am Menschenleibe, und in der leblosen Natur am Farbenspectrum und in der Tonscale. Da verhalten sich die Grade der Farbbreiten, wenn das Ganze in 360 Theile getheilt ist, zu einander, wie folgt: Roth 45, Orange 27, Gelb 48, Grün 60, Hellblau 60, Dunkelblau 40, Violet 80. — An einem wohlgewachsenen Menschen nun (oder an der schönen Statue des belvederschen Apollos) verhalten sich die Größen der Haupttheile eben so, und alle Formen des Leibes, auch die Breite und Dicke, nach ähnlichem Verhältniß; — der Kopf hält 45 = $^1/_8$ der Größe, der Hals 27, die Brust 48, der Bauch 60, (Summa 180) Oberschenkel 60, Mittelbein 40, Unterbein mit Fuß 80 Theile (Summa 180, und Summa Summarum 360). Die Ausklafterung der Arme mit der Brustbreite (gleich Kopfhöhe) mißt ebenfalls solcher 360 Theile. Man kann also dem menschlichen wohlproportionirten Leibe 8 Kopflängen geben, diese dann aber in 7 Theile theilen. — Ausführliche Darstellung der speciellen Verhältnisse des menschlichen Leibes, die jedoch beim männlichen Geschlecht etwas verschieden von denen des weiblichen Geschlechts sind, sehe man in den Schriften oben angeführter Aesthetiker. — Vitruv sagt in sei-

nen Büchern: „Es kann kein Gebäude symmetrisch proportionirt construirt werden, wofern es nicht nach den Verhältnissen eines wohlgestalteten menschlichen Leibes eingerichtet ist.“ Und neuere Naturkundige (Schubert u. A.) weisen gründlich nach, daß selbst das ganze Planetensystem, und das natürliche System der Geschöpfe unsers Planeten, ja besonders wieder — für sich allein — das Thierreich (ähnlich — das Pflanzenreich) in den Grund- und Hauptzügen nach den räumlichen Verhältnissen des menschlichen Leibes angeordnet und eingerichtet sei. —

b. Ortsverhältnisse. (Ortssinn und Ordnungssinn.) Die örtlichen Verhältnisse der Körper betrachtet und verglichen, d. h. die Richtung ihrer Größe und Form, ihre Stellung unter sich — bloß an sich, abgesehen von der Größe und Form selbst, — so finden wir in dem einen Culminationspuncte derselben eine verticale, im andern — horizontale Richtung. Der körperliche Raum dehnt sich nach Länge, Breite und Höhe aus: jene zwei sind horizontal, diese Eine ist vertical, und ist das Mittel von jener, auch das Mittel zwischen spitzen und stumpfen Winkeln. Die meisten anorganischen Körper der Erde (Feuer und manche Krystalle ausgenommen) liegen horizontal; unter den organischen steht die aus dem anorganischen erstandne höhere Pflanzenwelt (die niedersten Wasserpflanzen ausgenommen) vertical; hingegen die Welt der Thiere, als niederstes Reich geistiger Wesen, hat wieder horizontale Leibesrichtung. Auch die Vögel sind im Ganzen, zumal im Fluge, horizontal. Aus der Thierwelt erhebt sich nun der Mensch als höheres Wesen (wie die Pflanze aus der Erde) vertical empor — gerichtet gen Himmel. — Und dies ist die schönste Richtung! — Die horizontalliegende ist die wenigstschöne; die schiefliegende ist schöner, und die schiefaufrechte, der vertikalen sich nähernde, noch schöner, aber nicht völlig befriedigend; denn diese bewirkt in uns immerhin das widrige Gefühl des Fallens. Beim Menschen ist weder die vorwärts gebückte Lage des Greisen, noch die steifrückwärts gerichtete, sondern eine frei und ungezwungen aufrechte Stellung die schönste. Auch

was die Ortsverhältnisse in Richtungen der einzelnen Theile betrifft, so sind diese am menschlichen Leibe ebenfalls musterhaft. Es finden sich in ihm auch in dieser Hinsicht die schönsten Abwechslungen und Manigfaltigkeiten von Gegensätzen, von oben und unten, rechts und links, vorne und hinten ꝛc. und jeder Leibestheil ist an seiner schönsten Stelle, in seiner schönsten Richtung vorhanden, — Ein symmetrisches Ganzes bildend. —

c. Formverhältnisse. (Gestaltsinn.) Die Schönheit der Formen oder Gestalten, die der einfachen und die der zusammengesetzten, besteht nicht in geraden, ebenen und rechtwinkelichten, nicht in vollrunden, sphärischen Linien und Flächen, sondern in Linien, Flächen und Winkeln, die zwischen jenen das Mittel halten, in Elliptischen, Conischen, Parabolischen und Hyperbolischen, — in der Verbindung und sanften Ineinanderschmelzung von geradem und rundem. Diese Formen gefallen deßwegen, weil sie ein in der Einfachheit manigfaches, durch Abwechslung ergötzendes und doch leicht übersehbares, geregeltes Bild darstellen. Die menschliche Gestalt besteht aus fast lauter solchen, auf die manigfaltigste und doch einfache, freie und doch geregelte Weise abwechselnden Formen; jedoch nähern sich die einen mehr dem geraden, die andern mehr dem Vollrunden; und bei gewissen Menschenclassen, Volksstämmen, Altern ist dies besonders der Fall. Beim Greisen, dessen Leib und Leben erschwacht, erkaltet, vertrocknet, erhartet, versteift ist, werden die Formen geradlinichter; beim kleinen Kinde, dessen Leibes- und Lebensfülle sich noch nicht entwickelt und ausgebildet hat, das aber voll Beweglichkeit, Wärme und Weichheit in allen seinen Leibestheilen ist, nähern sich die Formen dem vollrunden, als Ausdruck von Ueberfülle des Lebens. Diese sind weniger schön, als die Formen, die zwischen dem geraden und runden das Mittel tragen, als conische Formen, als Gestalten von Jünglingen und Jungfrauen, oder des erwachsenen männlichen Alters; in dieser Zeit ist die Gestalt (zumal bei Unverzärtelten und Unverdorbenen) am schlanksten, reizendsten, schönsten. Man wird keine schönre Gestalt in der Schöpfung

finden, als die wohlgewachsene menschliche ist. — Der Vorzug der weiblichen Gestalt vor der männlichen besteht eben in der noch vollendetern Darstellung der Verbindungen elliptischer und parabolischer Formen und in der conischen Totalform des Leibes. — Dieser auch im Zustande der Ruhe so schön geformte Menschenleib ist noch zudem so geschmeidig und gelenkig, daß er in seinen Bewegungen und Stellungen wieder neue manigfaltige Formen darstellen kann, — Formen, die des Leibes Schönheit erhöhen. Und auch hierin zeigt das weibliche Geschlecht eine höhere Grazie als das männliche. Der Mensch ist geschaffen nach dem Bilde seines Schöpfers, ist — das Ebenbild Gottes! freilich eigentlich nur in seinem Normalzustande. — Die Formen des schönsten und erhabnen müßten sich auch an einem Normalkopfe des Menschen finden, z. B. am ersten von Gott geschaffnen Menschen, (gleichsam aus Zeus Haupt entsprungen,) oder an Christus, gleichsam dem zweiten Adam. Die Organe des Gehirns, am Hirnschädel ausgedrückt, würden da keine kugelförmige, (übermäßige) und keine flache, (mangelhafte,) sondern elliptische Formen haben, daher in der Gesammtheit keine, oder nur kaum bemerkbare, sanftgewellte Vertiefungen neben den Erhöhungen bilden, und so dem Kopfe eine uneckige, wohlgerundete, eiförmige Gestalt geben, auch in der Breiten- und Längenausdehnung wohlproportionirt, im besten Verhältniß zu einander, sich darstellen. —

B. **Farbenverhältnisse.** (Farbensinn.) Form und Farbe tragen das meiste und wesentlichste zur körperlichen Schönheit bei. Schönheit besteht hinsichtlich der Farben — in Tag, nicht in Nacht, in Weiß (der Farbensumme), nicht in Schwarz, (dem Farben- oder Licht-Mangel) — besonders aber in der Brechung des vollen Lichtes, und in gewissen Zusammensetzungen dieser gebrochnen Lichtstrahlen. Die einfachen und zusammengesetzten schönen Farben des Regenbogens und Spectrums sind die Grundfarben aller nur möglichen übrigen Farben. Die einfachsten Elementarfarben jener 7 sind die 3 Farben — Roth, Gelb und Blau. Gemischte schillernde Farben scheinen schöner, als einfache, daher auch unter



den Farben des Regenbogens und Spectrums — Violet, Grün, und Orangegelb besser gefallen, als Blau, Gelb und Roth. Ihre Verbindung in Ein Ganzes stellt in der sämmtlichen Schöpfung den schönsten Farbenschmelz dar, der sich an Elementar- und Mineralkörpern, an Pflanzen und Thieren, und unter diesen besonders an Käfern (Insecten) und Vögeln zeigt. Doch jede Farbe einzeln für sich betrachtet, übertreffen die des Regenbogens und Spectrums einige andre, nicht im Regenbogen sich findende, nicht. So schön das Smaragdgrün der Vegetation, die Mittelfarbe im Spectrum und Bogen, ist, so schön ist auch das Lilla und Isabell, und besonders das Mittel von diesen, — das Incarnat, der Farbenteint in seiner Abwechslung am Menschenleibe. Welch ein Unterschied ist zwischen einer leichenblassen, siechgelben, oder schmuziggelben, oder braunen, oder schwarzen, oder weinrothen, und hingegen einer Haut — Incarnat, weiß — ins röthliche spielend, mit Rosenwangen und Purpurlippen!? — Dieß Inkarnat ist eine neue Composition von den 3 Grundfarben Roth, Gelb und Blau und vereint also eigentlich alle Farben in sich. Für sich allein, in gleichmäßiger Tinctur über den ganzen Leib ergossen, gäbe es freilich dem Leibe noch nicht die Schönheit, wie der Wechsel hellerer und dunklerer Teints am gesunden, blühenden Menschen, verbunden mit dem sanften Rothe der Lippen und Wangen, mit der feurigen Bläue oder Bräune des Augensterns, mit der damit harmonirenden Farbe des Haarwuchses, ihn gibt. Auch letztere sind solche Farben, die sich nicht im Spectrum finden, Mischungen, die aus 3 — 4 derselben zusammengesetzt sind, — nämlich Orange, Grün, Violet, mit einander vereinigt. — Zudem findet sich im Menschenleibe, (und in manchem Thierleibe,) wiewohl verborgen, im Organe des Lichtes, im Auge, auch der schönste Schmelz aller Farben des Regenbogens oder Spectrums, der Schmelz der schönsten Mineral-, Pflanzen- und Thierfarben, die Schiller der Schmetterlinge und der Vögel, — nämlich in der Regenbogenhaut des Augapfels; so daß also auch in Hinsicht der Farben der Mensch alle Schönheit vereint, ein Mikrokosmus ist. Alle Farben der



ganzen Schöpfung sind in ihm summirt und auf's schönste verbunden. Darum gefällt auch das weibliche Geschlecht und die Jugend so wohl! — Was bloße Schatten- und Lichtpartien anbetrifft, so gefallen hierin ebenfalls die Uebergänge, Schmelze, Halbschatten, Rundungen, nicht die grellen Abstiche; und solche Schatten- und Lichtschmelze, solche Rundungen — hat, wie kein anderer Körper, der aus fast lauter elliptisch und parabolisch gerundeten Theilen bestehende Menschenleib, zumal der — der kaukasischen Race. —

C. **Mengeverhältnisse.** (Zahlensinn.) Bei der Menge oder Zahl der Gegenstände gefällt uns weder die höchste bloße Einheit an sich, noch die unendliche Vielheit, — sondern eine Einheit in einer geordneten, Abwechslung darbietenden, und doch wohl überschaubaren und auffaßbaren Mehrheit, besonders das Verbundensein der Zahlen 2 und 3, und ihres Duplums und Triplums, in einer Einheit, in einem Ganzen, — welche genannte Zahlenverbindungen in der Natur der Körper- und Geisterwelt am häufigsten vorkommen; oder die Quadrate und Kubus, die 2te und 3te Potenz einer Zahl. — Verhältnisse solcher Zahlen findet man unter den Himmelskörpern, unter den Elementarkörpern der Erde, bei den Krystallisationen, — im Pflanzenreiche, zumal bei den Blüthen, — im Thierreiche und am Leibe des Menschen. Zwischen der ersten Mehrheit des ersten Zehends, nämlich 2, und der ersten Mehrheit des zweiten Zehends, nämlich 12, ist die arithmetische Mittelzahl $7 = 2 \times 2 + 3$; und diese Zahl bildet die schönsten Verhältnisse, und zeigt sich z. B. am Regenbogen oder im Farbenspectrum, (in Licht,) in der Tonscale, (in Luft,) und besonders am Menschen in seinen Leibestheilen und Organensystemen und in geistigen Beziehungen.

D. **Bewegungsverhältnisse.** (Zeitsinn). Auch da gelten die angeführten Regeln des Wohlgefälligen: Mittelweg zwischen Extremen! Manigfaltigkeit in Einheit! Abwechslung, Ordnung und Freiheit! ꝛc. Schön ist also eine Bewegung — der Geschwindigkeit (Zeit) nach, wenn sie nicht zu schnell, zu rasch, nicht zu langsam, zu träge ist; der



Art nach, wenn sie nicht schießend, heftig, nicht schleichend, nicht springend und flüchtig, nicht schwerfällig und plump, nicht lahm und stolpernd, und nicht ausschlagend ist; der Richtung (dem Raum) nach, wenn sie keine krumme und keine steife Bewegung ist; — schön ist die Bewegung, wenn sie ein munteres, thätiges, lebendiges, und doch ruhiges, sanftes, ein gleichmäßiges, und doch allmählig und zuweilen abwechselndes, freies, leichtes und festes Bewegen in elliptischen Richtungen und sanften Uebergängen zum Schnellen oder Langsamen, ein — Eilen mit Weile — ist. —

Die Ausdrücke für die Musik können auch auf die Bewegung der Körper, auf die der Leibestheile, und auf die Sprache, (wo es auf Bewegung der Sprachorgane oder der Mienen ankommt,) angewandt werden; nämlich: **Grave!** (sehr langsam, ernst!) **Lento!** (langsam!) **Adagio!** (bedächtlich!) diese 3 sind Stufen vom Langsamen. — **Majestoso!** (feierlich!) **Andante!** (gemäßigt!) **Amoroso!** (lieblich!) **Grazioso!** (anmuthig!) **Con spirito!** (begeistert, belebt!) **Majestatio!** (majestätisch, erhaben!) Diese 6 sind Stufen des Gemäßigten. — **Vivace! ma non troppo!** (lebhaft, aber nicht zu sehr!) **Festino!** (eilend!) **Allegretto!** (schnell!) **Allegro!** (hurtig!) **Presto, risoluto!** (sehr geschwind, entschlossen!) **Prestissimo!** (äußerst schnell!) Diese 6 sind Stufen des Schnellen. — Unstreitig aber sind die gemäßigten die schönsten, und unter diesen ist die schönste: **Majestatio!** — **Majestatio** sind im Durchschnitt die Bewegungen, der Gang, die Gesticulation, die Geberden, die Sprachen — gebildeter Menschen, in Vergleich gegen die der Thiere und gegen die Bewegung anderer Körper in der Schöpfung; und unter den Menschen die der Cultivirtesten, und unter diesen die der Geistigstgebildeten. —

II. Schönheitsregeln, sich beziehend auf Gegenstände, die das Ohr oder der Hörsinn wahrnimmt.

E. Tactverhältnisse. (Zeitsinn.) Sie bestimmen die Dauer der Töne, ohne Rücksicht auf den Grad ihrer Stärke oder Höhe, die Metrik und Prosodie ohne Rücksicht auf



Melodie. Sie bestimmen überhaupt die Zeitdauer aller Schalltöne in der Schöpfung, sowie besonders die der Musik und der Sprache. Es ist begreiflich, daß in den Zeitverhältnissen des Schalls ebenfalls weder das anhaltend gleichmäßige, noch die allzumanigfache, ungeordnete Abwechslung, sondern das Mittel zwischen beiderlei — wohlgefällt oder schön ist. Darum gefällt unter den Formen der Poesie der Hexameter dem cultivirten Geiste und Sinne am besten, weil in ihm Ordnung mit Freiheit und Abwechslung auf's zweckmäßigste verbunden ist. (Man lese oder höre Homer, Virgil, Klopstock ꝛc.) Weniger gefällt einerseits die Form der Strophe, wo so viele Wiederholungen im Versbaue vorkommen, und anderseits die Prosa, wo man zu wenig Regel wahrnimmt. — Aehnlich verhält sich's mit den Tactverhältnissen in der Musik, — und ähnlich mit den Regeln der Rhetorik. Daß auch hierin der Mensch — in seiner Sprache, seinem Gesange, seiner Instrumentalmusik — die schönsten Verhältnisse zu treffen wisse, allen schönen Tactverhältnissen, welche die Natur hervorbringt, auch denen der Singvögel, ihrer besten Sänger, es gleichthun und sie noch übertreffen könne, darin werden wohl die meisten Virtuosen einig sein. Die menschlichen Stimmorgane sind die vollkommensten.

F. **Tonverhältnisse.** (Tonsinn und Sprachsinn.) Oken sagt in seiner allgemeinen Naturgeschichte für alle Stände, Bd. 4. pag. 284. bei Besprechung der Sinnorgane: „Alle Töne, welche bestimmte Klangfiguren hervorbringen, sind angenehm, wofern sie nicht durch Stärke das Ohr „überschreien. Mehrere Töne zugleich sind nur angenehm, „wenn die Klangfiguren sich ähnlich sind, sonst klingen sie dis„harmonisch. Verdorbene Klangfiguren sind nur Geräusche. „Es gibt also auf dreierlei Art unangenehme Töne: durch ver„dorbene Figuren, durch quantitatives und qualitatives Miß„verhältniß, wodurch eigentlich auch eine Figurenstörung her„auskommt, in den grellen Tönen durch Ungleichheit der äu„ßern Figuren und derer, die in den Gehörorganen entstehen; „und endlich bei Disharmonischen, durch Ungleichheit der äu„ßern Formen unter einander." —



Allzu heftige Eindrücke und Empfindungen verursachen Mißvergnügen oder gar Schmerzen; und solche können uns nicht wohlgefällig, nicht schön für uns sein. Es giebt aber auch mäßige Empfindungen, die uns unangenehm sind, allein nicht um der Mäßigkeit willen, (die mäßige Stärke davon wäre uns angenehm) sondern wegen der in gewissen andern Verhältnissen empfundnen Art des Eindruckes. So verhält sich's auch mit den Tönen. Nicht die mäßige Stärke eines Schalls, sondern die zu andern Tönen mißproportionirte Höhe oder Tiefe des Tons (sei es in der Sprache oder in der Musik oder sonst im Schalle,) ist uns unangenehm, — wenigstens dem cultivirten Hörsinn. Der Unterschied des Wohlklanges besteht nun hauptsächlich in der Geschwindigkeit der Luftzitterung und der Bewegung des Tonwerkzeuges. Bei den wohlklingenden, den Consonanzen, kommen die Bewegungen oft, bei den übelklingenden, Dissonnanzen, hingegen — selten zusammen. — Die Consonanzen erregen darum Vergnügen, weil ihre Verhältnisse so beschaffen sind, daß man sie leicht übersehen und sich einen lebhaften, deutlichen Begriff davon machen kann. Bei den Dissonanzen sind Proportionen, die schwerer zu begreifen sind, weil sie sich nicht in so kleinen, schnell übersehbaren Zahlen ausdrücken lassen; sie erregen Mißvergnügen. (Doch ist dieser Grund wohl nicht der einzige, warum die einen Töne angenehm, die andern unangenehm empfunden werden; sondern der Hauptgrund muß in der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit des productiven mit dem receptiven, nämlich der Schallsart mit der Bewegbarkeit des menschlichen Organismus, liegen. —) Eine Saite, die halb so lang, als eine andre, aber gleich dick ist, zittert noch einmal so geschwind, oder macht in gleicher Zeit noch einmal so viele Schwingungen, als jene, und gibt einen Ton, der eine Octave höher ist, als der Ton jener; also verhält sich ein Ton zu seiner Oktave, wie 1 : 2. So lassen sich aus den Saitenlängen die Geschwindigkeiten der zitternden Bewegungen und auch die Verhältnisse der Töne bestimmen. — Consonanzen und ihre Verhältnisse sind folgende: Unison (vollkommenste Consonanz) 1 : 1; Terz 5 : 4; Quart 4 : 3; Quint 3 : 2; Sext



5 : 3; Octav 2 : 1. — Sie drücken sich mit kleinen Zahlen aus; die Dissonanzen hingegen mit größern, nämlich: Secunde 9 : 8; falsche Quinte 64 : 45; Septime 15 : 8. — Bei jenen ist die Geschwindigkeit größer; die Bewegungen kommen schnell zusammen und harmoniren; bei diesen ist die Geschwindigkeit kleiner, das Zusammenkommen, Harmoniren, ist seltner; in diesem Falle kommen nämlich die Verhältnisse durcheinander, langsame und schnelle Bewegung fallen ineinander, und das gefällt nicht. (Leibnitz nannte daher die Musik — eine unvermerkte Ausübung der Rechnungskunst!) Die Verhältnisse der Grundtöne der Scale sind sowohl in ihrer Breite, Völle, als in ihrer Höhe, zueinandergestellt, gleich den Farbentönen des Regenbogens und Farbenspectrums. Die nämlichen Verhältnisse, die dem Auge und Farbensinn gefallen, gefallen auch dem Ohre und Tonsinne. — Obige Schönheitsregeln unter den Tönen gelten auch für die der Stimme, der Sprache, und für alle Schalltöne in der Natur. Die schönsten aller Töne in der Natur, die schönsten Melodien, die schönste Stimme und Sprache, bringt der Mensch hervor, vermöge seiner vollkommnen Organe und seiner geistigen Fähigkeit. Der Schall der Naturkörper ist unter seiner Herrschaft! Die Töne sind zwar kein Theil seines Leibes, aber eine Wirkung seiner Kräfte, wie dies bei allen Geschöpfen der Fall ist. Bringe nun der Mensch Töne durch seine eignen Sprachorgane oder durch Kunstwerke seiner Hände, durch Instrumente und Spielen auf denselben — hervor, so sind sie in jedem Falle sein Werk, nicht das Werk der Natur außer ihm, und gehören gleichsam selbst als Kunstwerk zu seiner Natur. Er ist auch ein Mikrokosmus der Töne des Weltalls [1]).

Schluß.

Die ursprüngliche und Grundbildnerin des Leibes des Menschen ist dessen Seele, schon im Embryo und dann durch

1) Die Schönheitsregeln, sich beziehend auf den Riech-, Schmeck-, und Tastsinn, übergehen wir.



sein ganzes Leben; die äußern Factoren sind nur untergeordnete Nebenfactoren. Die Urheberin eines wahrhaft schönen, wohlgefälligen Leibes und wohlgefälliger Eigenschaften desselben, zumal eines Normalleibes, ist also — eine schöne, erhabene Seele, — nämlich eine solche Seele, in der alle Beschaffenheiten und Eigenschaften, alle Anlagen, Kräfte, Vermögen und deren Thätigkeiten und Wirkungen in harmonischen, wohlproportionirten Verhältnissen sich finden, gemäß den reinen Zwecken der Natur. Je mehr die Seele in dieser Beziehung von der Norm des schönsten, wohlgefälligsten, erhabensten abweicht, desto mehr findet auch an ihrem Leibe Abweichung vom Normaltypus leiblicher Schönheit und Wohlgefälligkeit statt, — Mißproportion der einzelnen Organe und Organenordnungen und deren Thätigkeiten in Qualität und Quantität, uud zwar derer des Gehirns und gesammten Nervensystems übereinstimmend mit denen der übrigen Leibestheile und Systeme, wozu dann freilich auch äußre Umstände und Einwirkungen entweder vortheilhaft oder nachtheilig zur Erhöhung der Verringerung der Schönheit und Wohlgefälligkeit mehr oder weniger beizutragen vermögen. —

III.

Ueber die unbedingt schädliche Wirkung des Branntweins und der übrigen starken Getränke auf den Geist.

Von

Prof. Dr. Otto in Kopenhagen.

Es giebt wohl jetzt keinen denkenden Menschen, der an den schädlichen Wirkungen des Branntweins und der anderen starken, besonders destillirten Getränke auf den Körper und den Geist zweifelt, und nur darüber wird noch unter Einzelnen gestritten, ob der Einfluß unbedingt schädlich sei, ob sogar



ein mäßiger Genuß derselben immer und in allen Fällen schaden müsse.

Was die Wirkung auf den Körper betrifft, so meine, denke ich, ein Jeder, der die neuesten Erfahrungen und die Resultate der jüngsten Untersuchungen im Gebiete der Chemie und der Mikroskopie kennt, die unbedingte Schädlichkeit des Branntweins einräumen, und nur Unkenntniß derselben kann die entgegengesetzte Meinung noch aufrecht erhalten. Denn es ist jetzt bewiesen: 1) daß der Branntwein und die andern starken Getränke immer den Magen in so hohem Grade reizen, daß eine acute oder chronische Entzündung davon die Folge ist; 2) daß der geringste Genuß des Branntweins auf die Verdauung schädlich wirkt, theils weil er das Pepsin, den eigentlich verdauenden Stoff, ausfällt, mithin außer Thätigkeit setzt, theils weil er auf die Art die Galle verändert, daß sie mehr oder weniger ihre alkalische Beschaffenheit verliert, sodann nicht ihrem wichtigen und nothwendigen Zwecke: die Säuren im Darmkanale und in den Speisen zu sättigen und zu bezwingen, entsprechen kann; 3) daß der Branntwein einen offenbar schädlichen Einfluß auf das Blut und seine Mischung äußert, mittelbar, weil in Folge der durch den Branntwein gestörten Verdauung ein mehr oder weniger schlechter Chylus und freie Säuren in das Blut gebracht werden, und weil der Branntwein auch die Wirkung auf die Galle hat, daß er die Bestandtheile derselben, welche die Natur zur Ausleerung durch die dicken Gedärme bestimmt hat, in derselben aufgelößt hält, so daß sie mit dem Chylus vermischt bleiben und mit demselben ins Blut übergehen; — unmittelbar, weil der Alkohol im Branntwein als ein Stoff, der nicht vom Magen verdaut werden kann, selbst unverändert in das Blut geführt wird, und weil er auf das Blut selbst in der Art wirkt, daß er dasselbe flüssiger, unnatürlich reich an Wasserstoff und Kohlenstoff (die wesentlichen Bestandtheile des Alkohols) macht, seine Farbe verändert und die Form und den Umfang der Blutkörperchen stört.

Die unbedingt schädlichen Wirkungen, auch der geringsten Menge Branntweins, sogar eines einzelnen täglichen Schnapses, müssen diesen Thatsachen zufolge in die Augen springen. —

Was die Einwirkung der starken Getränke auf den Geist betrifft, so gesteht man zwar im Allgemeinen, daß der Mißbrauch oder der habituelle Genuß derselben auf den Geist brutalisirend wirkt, daß Leidenschaften und lasterhafte Neigungen davon die Folgen sind, daß manche Missethaten und Verbrechen nur dadurch ins Werk gesetzt werden. — Die Erfahrung lehrt dieses leider! im Uebermaaß; — aber man sträubt sich, die Wahrheit der Behauptung anzuerkennen, daß schon der tägliche Genuß eines oder einiger weniger Schnäpse, einiger weniger Gläser Punsch oder Cognacs-Toddy dann und wann, — dieselbe Wirkung haben. Es lohnt sich daher wohl der Mühe zu untersuchen, wie weit wir durch die Fackel der Physiologie, unterstützt vom Lichte der Phrenologie, den unbedingt schädlichen Einfluß der starken Getränke auch in dieser Rücksicht zu beweisen und zu erklären vermögen, — und dieses ist der Zweck dieser Abhandlung. Es wird aus den folgenden Betrachtungen auch einleuchten, wie leicht und bequem alle geistige Erscheinungenn, die vormals unerklärlich waren, in der einzig wahren Seelenlehre, in der Phrenologie, ihren besten Schlüssel finden. —

Das Gehirn ist das Organ der Geistesvermögen und Fähigkeiten, und folglich hängt die gesunde Aeußerung der letztgenannten von der Gesundheit des Gehirns ab. Aber der Zustand des Gehirns hängt wieder von dem übrigen Körper ab, und jede Veränderung in diesem wirkt auf jenes zurück. Dieses kann nicht anders sein, weil die Verpflanzung aller möglichen Eindrücke theils mittelst der Nerven, und theils mittelst des Blutes geschieht, und das Gehirn auf der einen Seite ja eben als Centralpunct des Nervensystems, zu welchem und aus welchem alle Nerven unmittelbar oder mittelbar gehen, von jedem Eindrucke, von jedem Gefühle im Körper afficirt werden muß, und demselben auf der anderen Seite ungefähr 1/7 des



Blutes, welches im Verhältnisse zur Größe des Gehirns mehrere 100 Procent mehr ist als irgend ein anderer Körpertheil erhält, zugeführt wird, — eine Menge, die nothwendig ist, um die für die Belebung aller der Lebensverrichtungen erforderliche Nervenkraft, die größtentheils im Gehirne ihre Quelle hat, immer aufs Neue zu erzeugen, aber die auch die große Abhängigkeit des Gehirns, mithin der Geistesvermögen, von dem Zustande des übrigen Körpers, der ja gleich auf das Blut wirkt, beweist. Also sowohl mittelst der Nerven als mittelst des Blutes wirkt der Körper und eine jede Veränderung in demselben auf das Gehirn und so zugleich auf die Geistesvermögen ein. Aber das Gehirn darf nicht als ein einzelnes Organ betrachtet werden. Es besteht aus mehreren Theilen, von denen jeder der Aeußerung verschiedener Geistesvermögen vorsteht. Der vorderste Theil des Gehirns ist der Sitz der Organe der intellectuellen Kräfte; — der mittlere Theil enthält die Organe der moralischen Gefühle (Gemüth); — und die Organe der Triebe und Neigungen, die durch Mißbrauch oder allzu große Thätigkeit zu Leidenschaften und Lastern führen, liegen im hinteren und unteren Theile des Gehirns. Im Verhältnisse zur Entwickelung, Uebung und Reizung dieser verschiedenen Theile des Gehirns ist die Aeußerung der entsprechenden verschiedenen Geistesvermögen. Wir werden in dieser Hinsicht schon verschieden geboren, aber die Entwickelung hängt zugleich von der Erziehung, von den Beispielen, die wir vor Augen haben, von unserer verschiedenen Lebenslage, und von vielen anderen Umständen ab, — und der Theil des Gehirns, der am häufigsten und am kräftigsten entweder von physischen oder psychischen Ursachen in Thätigkeit gesetzt wird, wird dann in der Aeußerung der entsprechenden Geistesvermögen über die anderen Theile vorherrschend, nicht allein, weil er selbst so oft und kräftig geübt wird, sondern auch weil die andern Theile einem allgemeinen Naturgesetze gemäß relativ geschwächt werden. —

Die Frage ist nun, ob überhaupt, und wie die starken Getränke auf den Geist wirken?



Es kann mit Rücksicht darauf für's Erste kein Zweifel obwalten, daß der in denselben enthaltene Alcohol sowohl bedeutend auf die Nerven einwirkt, als in hohem Grade das Blut in Bewegung setzt. Daß die starken Getränke die Nerven kräftig reizen, erhellt schon aus ihrer Wirkung in offenen Wunden und durch Berührung mit einem entblößten Nerven; ein außerordentlich brennendes Gefühl ist davon die Folge; aber dieser Reiz ist so bedeutend, daß er sich sogar, wenn die Haut unbeschädigt und die Nerven nicht entblößt sind, offenbart. Der Branntwein brennt schon im Munde und in dem Magen, und es ist ja eben wegen dieser brennenden d. h. erwärmenden Eigenschaft, daß sein Gebrauch eingeführt wurde und noch besteht. Das Blutsystem wird ebenfalls deutlich in starke Bewegung durch Branntwein gesetzt, theils weil derselbe wegen eigener Unverdaulichkeit unverändert vom Magen ins Blut übergeht, wo er als fremder Körper in hohem Grade reizen muß, theils weil er ja einen Reiz im Magen hervorbringt, der wieder auf den ganzen übrigen Körper, namentlich auf das Blutsystem wirken muß, und theils weil er der Verdauung schadet, mithin den Uebergang nicht gebührend verdauter, zudem reizfähiger Stoffe ins Blut befördert. Ohnedies erhellt dieser reizende Einfluß des Branntweins auf das Blut aus dem beschleunigten Blutfluß nach dem geringsten Genusse desselben. —

Da also die starken Getränke theils unmittelbar die Nerven (deren Mittelpunct das Gehirn ist), theils mittelbar das Blut, dessen größte Menge dem Gehirne zugeführt wird, reizen, so ist es eine Selbstfolge, daß sie auch einen großen Reiz auf die Geistesvermögen, deren Organ ja das Gehirn ist, ausüben müssen. Aber welcher Theil des Gehirns, welche Classe der Geistesvermögen wird nun vorzüglich durch die starken Getränke gereizt und in größere Thätigkeit versetzt? Sollte es der vordere oder mittlere Theil des Gehirns, mithin die Verstandeskräfte und die moralischen Gefühle, sein, so würde es gewiß zu unserm eigenen und zum Heile unserer Mitmenschen sein — wie schädlich auch in anderen Rücksichten die star-



ken Getränke sein möchten; — aber nein! Der ganze reizende Einfluß des Branntweins wirft sich im Gegentheil auf den hinteren und unteren Theil des Gehirns, oder, mit anderen Worten, es sind die thierischen Triebe und Neigungen, welche durch die starken Getränke in Thätigkeit gesetzt werden, und nach dem Gesetze, daß, was die eine Classe der Geistesvermögen reizt, die andere schwächt, wirken die starken Getränke dann zugleich schwächend auf die Verstandeskräfte und die moralischen Gefühle, so daß die Leidenschaften und Begierden, die aus den Trieben fließen, dadurch noch mehr in ihrer Kraft-Aeußerung gesteigert werden. Daß dieses in der That sich so verhält, erhellt theils aus der Art, in welcher im Ganzen alle künstlichen Reizmittel, alles was reizt und den Blutlauf vermehrt, auf den Geist wirkt, — und theils aus der täglichen Erfahrung bei Allen, die starke Getränke im Uebermaaß genießen. —

Was die erste Behauptung betrifft, daß alle künstlichen Reizmittel, alles was den Blutlauf unnatürlich reizt, auf den hinteren und unteren Theil des Gehirns, mithin auf unsere Triebe und thierischen Neigungen, die nur egoistische Gefühle erzeugen, wirkt, so wird dieses einem Jedem ganz natürlich vorkommen, wenn ich auf folgendes aufmerksam mache.

1. Die Hirnmasse, die der Aeußerung der niederen Neigungen und Triebe vorsteht, liegt, wie gesagt, im unteren und hinteren Theile des Gehirnes, mithin am nächsten dem übrigen Körper, dessen Bedürfnisse sie ja naturgemäß befriedigen sollte, so daß die Verbindung dadurch außerordentlich erleichtert wird und der Körper und die erwähnte Hirnmasse einen großen gegenseitigen Einfluß auf einander haben müssen, — während die Organe der intellectuellen Kräfte und der moralischen Gefühle, durch ihre Lage im oberen und vorderen Theile des Gehirns so weit wie möglich von den körperlichen Einflüssen entfernt sind, mithin so wenig wie möglich vom Zustande des übrigen Körpers afficirt werden, — eine gewiß sehr weise

Einrichtung der Natur. Die Folge davon ist, daß, was auf eine unnatürliche Weise den übrigen Körper reizt, vorzugsweise seinen Einfluß auf den hinteren und unteren Theil des Gehirns, d. h. auf die thierischen Neigungen und Triebe, äußern muß.

2. Die größte Menge des Bluts strömt, wie bekannt, den unteren und hinteren Theilen des Gehirnes, und eine viel kleinere den oberen und vorderen zu. Sie werden deßwegen, sogar in natürlicher und gesunder Lage, viel stärker, als die letzterwähnten Theile gereizt. Dies mußte so sein, denn unsere thierischen Neigungen und Triebe sind ja zur Aufrechterhaltung unsers Lebens und unsers Geschlechts unentbehrlich; sie theilen uns den nothwendigen Trieb zu essen und zu trinken, den Wunsch zu leben, den Instinct unsere Kinder zu lieben und zu pflegen, unwillkührliche Liebe für unsere Heimath, Trieb zur Fortpflanzung u. s. w. mit; aber daraus erhellt auch, warum bei jeder Leidenschaft, die bei uns entsteht, das Blut gleich in größerer Menge nach dem Kopfe fließt, das ganze Gesicht dadurch roth wird, — es erhellt daraus, warum der hintere Theil des Gehirns sich bei dem Kinde zuerst entwickelt, — warum unsere Neigungen und Triebe und damit unsere Leidenschaften im Ganzen viel kräftiger und thätiger sind, als unsere intellectuellen Fähigkeiten und unsere moralischen Gefühle; — warum es, sogar bei völliger Gesundheit, so äußerst schwer ist, unsere thierischen Gelüste und Leidenschaften zu bekämpfen, — und warum ein Jeder von uns eine oder die andere thierische Neigung hat, die er nur mit Mühe und Anstrengung im Zügel hält. —

Wenn sich dieses unter allen Umständen, sogar wenn nicht unnatürliche oder künstliche Reizmittel auf diese Neigungen und Triebe wirken, so verhält, — wie viel thätiger, kräftiger, unbezwinglicher müssen sie dann nicht werden, wenn sie auf eine ungewohnheitsmäßig starke Art gereizt werden, — wenn, wie es Folge aller künstlichen Reizmittel ist, das Blut in größerer Menge als sonst dahin strömt ?!

Man wird damit schon a priori begreifen können, daß je-



des augenblickliche Kraftgefühl, jede Erregung des Körpers, Alles, was den Blutumlauf beschleunigt, diese thierischen Neigungen und Triebe, die Quellen unserer Leidenschaften und wilden Gelüste, in vergrößerte Thätigkeit und Bewegung setzen muß — und die Erfahrung lehrt, daß dieses wirklich geschieht. —

Es ist in der Hitze, die ja unsern Blutumlauf vermehrt, daß wir besonders sinnlich sind; es werden vorzugsweise in den warmen Ländern die heftigsten Leidenschaften bemerkt; die meisten Verbrechen werden im Sommer begangen; es ist durch Körperbewegung, durch anstrengende Arbeiten, durch erwärmende Getränke, daß wir unser physisches Wohlsein, und damit unsere Lebenslust, unsere Neigung zu Genüssen, unseren Muth, vermehren; in allen Krankheiten mit einem krankhaft beschleunigten Blutumlauf, so wie z. B. besonders in allen Fiebern und Entzündungen, erwachen unsere rein egoistischen Gefühle (d. i. unsere Neigungen und Triebe) in ihrer vollen Kraft, indem sie durch ängstliche Furcht für unser Leben, durch Verdrüßlichkeit, durch Eigensinnigkeit, durch Mangel an Rücksicht auf das Wohlsein Andrer sich äußern, während unsere intellectuellen Vermögen und moralischen Gefühle so gut wie gänzlich außer Thätigkeit gesetzt werden, u. s. w. Diese Thatsache, daß der übrige Zustand des Körpers am ersten auf den hintern und untern Theil des Gehirns, auf unsere Neigungen und thierischen Triebe wirkt, setzt uns auch in den Stand, mehrere Phänomene bei Sterbenden zu erklären. Bei der Annäherung des Todes hört das Leben erst in den Extremitäten auf und die Gefühlsfähigkeit des Körpers nimmt dann schnell ab; dann erlöschen die thierischen Neigungen, d. h. Lust zum Essen, Geschlechtstrieb, Kinderliebe, Neigung zum Zorn, alle harten Gefühle u. s. w., und am spätesten werden die moralischen Gefühle und die intellectuellen Kräfte vom Tode ergriffen. Es ist deßwegen in den letzten Augenblicken des Lebens nicht ungewöhnlich, eine oft wunderbare Ergebung in den Willen Gottes zu beobachten, eine im Verhältniß zum gewöhnlichen Charakter unbegreifliche Frömmig-

keit, eine merkwürdig klare Gedankenreihe, und eine segensreiche Geistesruhe, die es so leicht macht, die Welt und seine Lieben zu verlassen. Man stirbt dann als ein Christ, wenn man auch nicht als ein solcher gelebt hat.

Dieser Grundsatz von der vorzüglichen Abhängigkeit der unteren und hinteren Hirnmasse von der übrigen Körperlage wird auch durch die allgemeine Thatsache bestätigt, daß, wenn man Beistand zu Thaten und Handlungen wünscht, man sich an junge Leute, wenn man aber guten und weisen Rath sucht, dagegen an Aeltere oder Alte wendet. Thatkraft und Charakterstärke werden nämlich von den thierischen Neigungen und Trieben gegeben, und diese sind ja immer kräftiger bei jungen als bei alten Leuten, eben weil ihr Körper kräftiger ist; aber „guter und weiser Rath" hängt von den intellectuellen Vermögen ab, die, weil sie im vordern und obern Theile des Kopfes belegen sind, ihre vormalige Stärke lange nachdem die physischen Kräfte und damit die thierischen Leidenschaften durch das Alter geschwächt sind, behalten.

Derselbe Grundsatz erklärt uns auch die häufige Erfahrung, daß viele junge Menschen mit wilden Leidenschaften oft, wenn sie älter werden, sich durch Talente oder eine moralische und intellectuelle Thätigkeit auszeichnen; — denn mit dem Abnehmen ihrer physischen Kraft vermindern sich auch die Leidenschaften, — und die intellectuellen Vermögen und moralischen Gefühle können dann ihre durch Geburt, Erziehung u. s. w. große Entwickelung geltend machen. — Daher sind auch einsames Gefängniß, schmale Kost, harte Arbeit, indem sie die Körperkraft vermindern, so zweckmäßige Mittel um Bosheit und alle anderen schlechten Eigenschaften bei Verbrechern zu bezwingen, — und daher auch im Katholicismus und unter mehreren religiösen Orden der Nutzen vom Fasten oder von ausschließlicher Pflanzenkost [1]) zu gewissen, kürzeren oder längeren Zeiten, weil

1) Ohne katholisch zu sein und irgend einem Orden anzugehören, hat der Unterzeichnete, welcher seit mehr als 12 Jahren sich lediglich von Pflanzenkost nährt, die guten Folgen dieser Lebensweise an sich



die Körperkraft dadurch vermindert, der Blutumlauf langsamer wird, mithin die thierischen Neigungen ihre Thätigkeit und Kraft verlieren.

Wenn wir folglich die Thatsache vor Augen behalten, daß der Branntwein und andere starke Getränke eine bedeutende Irritation im Magen hervorbringen, und daß diese Irritation auf den ganzen übrigen Körper zurückwirkt; — wenn wir bedenken, daß der Weingeist, der Hauptbestandtheil dieser Getränke, indem er als ein fremder Körper in das Blut hineinkömmt, dasselbe in vergrößerte Bewegung setzen muß; — wenn wir wissen, daß der Blutlauf immer bei Denen, die Branntwein und vielen Wein trinken, beschleunigt ist, daß besonders Blutströmung nach dem Gehirne dabei stattfindet; — wenn wir in unser Gedächtniß zurückrufen, wie viele andere wichtige Organe des Körpers, wegen des gereizten Magens, wegen der schlechten Verdauung, wegen der zur Ausleerung in das Blut bestimmten, von der Galle übergangenen Stoffe, und wegen der durch den Branntwein selbst als solchen bewirkten fehlerhaften Blutmischung, gereizt werden müssen (die Leber, die Lungen, die Nieren, das Gehirn u. s. w.), — so wird es jenem obenerwähnten Grundsatze gemäß außer Zweifel sein, in welchem hohen Grade der Branntwein und die anderen starken Getränke, indem sie den Körper kräftig reizen, das thierische des Menschen in Thätigkeit setzen und gleichzeitig damit antagonistisch seine moralischen Gefühle und Verstandeskräfte schwächen, — und wir haben somit bewiesen, daß sie eine unbedingt schädliche Wirkung auf den Geist haben!

Wir brauchen nicht überzeugende Thatsachen anzuführen; die tägliche Erfahrung wird uns solche in Uebermaaß liefern. Zeichnen die Trinker sich durch Frömmigkeit, Scharfsinn oder nützliche Unternehmungen aus? Bereiten sie Glück und

---

selbst erprobt. Er hat allerdings die von dem Hr. Verfasser angegebene Verminderung der thierischen Triebe, jedoch keineswegs eine Verminderung der körperlichen Kraft wahrgenommen.

G. v. St.



Freude unter den Ihrigen oder unter ihren Mitbürgern? Beobachten wir nicht eben das Gegentheil? Sind sie nicht allen möglichen Leidenschaften hingegeben, Sclaven roher Sinnlichkeit? Sind nicht beinahe alle Verbrecher starke Trinker? Ist es nicht eben durch Branntwein, daß man sich Muth zum Mord und zu anderen Gewaltthätigkeiten zutrinkt? Vermag der gewöhnliche Genuß starker Getränke nicht einen ursprünglich guten Menschen in einen wahren Teufel umzuwandeln? Und hat man auf der anderen Seite jemals gehört, daß ein schlechter Mensch durch den Genuß geistiger Getränke zu einem guten, ein unmoralischer zu einem rechtschaffenen wurde? —

Jedermann daher, der Branntwein genießt, muß sich mehr oder weniger brutalisiren und bloß was den Grad betrifft unterscheidet sich Derjenige, welcher nur einen Schnaps täglich trinket, von Dem, der zwanzig nimmt. Möge es daher einst gelingen, diesen Feind der körperlichen und geistigen Gesundheit aus der Welt völlig zu verbannen, und möge Gottes Segen den schönen Bestrebungen der Mäßigkeitsvereine folgen!

IV.

Briefe von Gall und über Gall [1].

1.

Auszug aus einem Briefe Gall's an Herrn Oberhofprediger Reinhard [2].

Leipzig den 1. Juni 1805.

Am Wiener Hof hat man den Verdacht des Materialismus

---

1) Indem ich dem geehrten Publicum hier wiederum einige Briefe von Gall und über Gall vorlege, kann ich nicht umhin, meine früher schon ausgesprochene Bitte zu wiederholen, alle Diejenigen, welche zu Sammlung der Correspondenz Gall's behülflich sein können, möchten mich in dem Bestreben unterstützen, eine solche zu Stande zu bringen. G. v. Struve.

2) Dieser und der folgende Brief-Auszug befinden sich in einem



längst aufgegeben. Es sind alle Schriften über meine Lehre erlaubt, wenn sich nur die Verfasser der unanständigen Anzüglichkeiten gegen den Hof selbst oder gegen die Regierung enthalten. Oeffentlich darf in Wien nur darum nicht vorgetragen werden, weil man dem Kaiser überhaupt alles öffentliche Betreiben der Wissenschaften verdächtig gemacht hat, weswegen auch alle außerordentlichen Vorlesungen sogar im Universitätsgebäude höchst eingeschränkt, und in Privatwohnungen, so wie alle Haustheater, verboten sind. Uebrigens weiß ich ganz gewiß, daß der Kaiser wünscht, das berühmte Handbillet nicht herabgelassen zu haben. Ich bin deswegen meinen Untersuchungen treu geblieben, und hoffe, daß auch Sie meine Standhaftigkeit billigen werden. — Mein Cursus besteht in 8 bis 10 Vorlesungen, aber jede zu 2 Stunden, weil der Zusammenhang unmöglich so gut abgebrochen werden kann. — Es soll mir eine Freude sein, alle unvermögenden, jungen Aerzte, Studierende, Prediger, Erzieher rc. rc. unentgeldlich zuzulassen. Gegen das weibliche Geschlecht kommt nicht das geringste Unanständige vor. Eine einzige Viertelstunde ersuche ich sie gewöhnlich, sich etwas früher wegzuschleichen. Ich wünsche in der That überall viele Mütter zu Zuhörerinnen zu haben, weil doch diese in den ersten Jahren den wichtigsten Einfluß auf die Erziehung haben, und meine Lehrsätze diesen Gegenstand sehr anschaulich berichtigen. Indessen füge ich mich recht gern."

2.

Auszug aus einem Briefe Gall's an Herrn Geheimenrath Loder.

Den 1. Juni 1805.

Es ist mir alles daran gelegen, einen Mann von Ihrem

Buch, das dem verstorbenen Hofrath Böttiger zu Dresden angehörte. Dieses Buch enthält die Broschüre von H. G. L. von Selpert „Dr. Gall's Vorlesungen über die Verrichtungen des Gehirns" u. s. w. und ist zwischen jedem Blatte mit Schreibpapier durchschossen, worauf



Ruhme, und was mir über alles schätzbar ist, von Ihrem edlen Charakter ganz nach Muße und Herzenslust zu genießen. Was ich anders weiß als Sie, will ich Sie lehren. Aber wie viel werden Sie mich lehren müssen!

Wir wollen uns lieben und es mit der Wissenschaft gut meinen. Kann ich mich dann Ihres Unterrichtes und Beifalls freuen, so habe ich in jedem Fall Theil an Ihren Verdiensten. Was ich ganz vorzüglich recht zu lernen und bei Ihnen zu sehen wünschte, wäre das Rückenmark mit allen Nerven, welche aber nicht zu kurz abgeschnitten sein dürfen. Was ich nach den Gesetzen, die ich im Bau des Gehirns hervorgehoben habe, vermuthete, das habe ich jetzt schon bestätigt gefunden. Wir bearbeiten so eben das Rückenmark einiger Kätzchen und Hunde, mit diesen Untersuchungen soll es mit der ganzen Nervenlehre in's Reine kommen. Ich werde in Halle thun, was ich überall gethan habe. Unvermögende Studenten, junge Aerzte, Prediger, Pädagogen u. s. w. lassen wir umsonst zu. Für jetzt noch ist die Verbreitung meiner Lehre mein erster Zweck. Geh' ich einstens in's Ausland, so werde ich noch einen andern damit zu vereinigen suchen. Denn der pauper Aristoteles kann einem Menschen nicht anstehen, der in der sogenannten Philosophie so wenig Schadloshaltung findet.

3.

An den Herrn N. Meier, praktischer Arzt in Bremen.

Braunschweig den 7. Septbr. 1805.

Wohlgeborner Herr Doctor!

Ich danke Ihnen auf's Verbindlichste für Ihre so gütige Einladung: Bisher konnte ich Ihnen nichts antworten, weil

---

Böttiger, der einem Cursus von Galls Vorlesungen beigewohnt, zahlreiche und sehr interessante Bemerkungen geschrieben hatte. Der Hr. Dr. Schön in Dresden erstand dieses Buch bei der Versteigerung des Nachlasses Böttiger's und gab es dem Hr. R. R. Noel, durch dessen Güte mir obige Auszüge zukamen. G. v. St.



mein Reiseplan höchst unbestimmt ist. Entweder muß ich nach Wien zurückeilen, oder ich muß mir eine viel längere Zeit festsetzen, als es mir die Wiener erlaubt haben. Im letztern Falle will ich recht gerne nach Bremen kommen, obschon ich alle dergleichen Einladungen bis jetzt ausgeschlagen habe, um mich blos auf Universitäten aufzuhalten und zu rechter Zeit zu meiner Praxis zurück kehren zu können. Nur weiß ich nicht, ob ich jetzt geraden Wegs nach Hamburg und dann zurück nach Bremen, oder etwa zuvor noch anderswohin gehen werde. Dieses kann sich erst in Zeit von 14 Tagen entscheiden. Sollten uns die bevorstehenden Kriegsunruhen nicht hindern, so gebe ich Ihnen einstweilen mein Wort, daß ich über Bremen gehen werde. Ob ich da zu lesen, werde die Ehre haben können, wird von Umständen abhängen, die nur dann beurtheilt werden können. Die Subscriptionen sind immer unnütz, weil sich am Ende doch Jeder nach Belieben zurückzieht, und Manche erst sich entschließen. Ich wage es auch nicht, Ew. Wohlgeboren für's geringste verantwortlich zu machen. Erlauben Sie mir nur, Ihnen ungefähr 8 Tage vor meiner Abreise nach Bremen wieder zu schreiben. Finde ich, daß die Zahl meiner Zuhörer meinen Wünschen nicht entspricht, so wird es mir Niemand verargen, wenn ich weiter ziehe. Ich muß dies letzte beinahe wünschen, weil ich meiner Reise kein Ende wüßte, wenn ich überall die Höflichkeiten annehme, die man mir so ganz gegen meine Erwartung anbietet.

In Jena und Göttingen habe ich, um Zeit zu sparen, des Tages 2 mal, jedesmal 2 Stunden gelesen. Auf diese Weise läßt sich mein Plan mit dem Wunsche der Uebrigen am besten verbinden. Die Zeit überlasse ich gerne meinem Auditorio zu bestimmen. Empfangen Sie unterdessen die Versicherung meiner größten Hochachtung.

Dr. Joseph Gall.

Braunschweig
Poste restante.

An Hrn. Dr. Albers bitte ich alles verbindliche zu entrichten.



4.

Zu meiner Entschuldigung kann ich nichts anders thun, als Ihnen den Irrthum beklagen, der mit meiner Antwort auf Ihr gütiges Schreiben vorgegangen ist. Mein Gehilf hatte meinen Brief statt nach Bremen, nach Hamburg addressirt. Dieses habe ich nun erst bei meiner Rückkehr nach Hamburg erfahren. Sprechen Sie mich also von der Schuld einer sonst unverzeihlichen Nachläßigkeit los! Gewiß ist es nicht, aber es scheint, daß ich in einem Monate in Bremen eintreffen werde. Meine übrigen Gesinnungen sind die nemlichen, wie sie im Briefe stehen. Entschuldigen Sie mich doch auch bei Ihren Freunden und versichern Sie alle, daß ich mich unendlich freue, in den Zirkel so wissenschaftlicher und aufgeklärter Menschen zu kommen, wie man mir die Bremer von allen Seiten her schildert.

An Dr. Albers bitte ich meinen ganz besonderen Empfehl, mit der vorläufigen Erinnerung, daß ich eines solchen Benehmens gegen unseren gemeinschaftlichen und so hoch verehrten Freund Blumenbach, wie es der verlogene Osiander schildert, gar nicht fähig bin.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Euer Wohlgeboren

ergebenster Dr. Joseph Gall.

Hamburg, den 10. Dezember 1805.

5.

Hamburg, den 9. Jenner 1806.

Wohlgeborner, Hochgeehrtester Herr!

Sie verbinden mich so vielfältig, daß ich am Ende nicht wissen werde, wie ich meine Schuld abtragen soll. Für Ihr so gütiges Anerbieten muß ich Ihnen mit wahrem Herzenleid

danken. Wir sind unserer so Viele, und sind so an einander gebunden, daß wir schlechterdings eine geräumige Wohnung zusammen haben müssen. Ich, mein Begleiter, Hr. Dr. Spurzheim, mein Bediente, mein Wachsbosirer und zwei Affen. — Nun wohin mit dieser ansehnlichen Familie? Wenigstens müssen wir 3 Zimmer haben, nebst dem Recht, Mensch und Vieh anatomiren zu dürfen. Weil wir nur sehr kurze Zeit bleiben werden, so werden wir wahrscheinlich im Gasthause wohnen. Abreisen werden wir von hier den 17. oder 18. Jänner, und also den 19. oder 20. in Bremen ankommen. Je bälder ich anfangen kann, desto lieber ist es mir. Können Sie bis dahin frische Gehirne in Bereitschaft haben, so mache ich den Anfang mit der Demonstration des Gehirnes, was zwar nicht nothwendig, aber doch sehr vortheilhaft ist. Der ganze Cursus besteht aus 10 Vorträgen. Ist's möglich, daß ich des Tages 2mal, jedesmal 2 Stunden lesen könnte, so würde dieses den Fremden und mir sehr willkommen sein. Die besten Stunden sind zwischen 11 — 2 oder zwischen 5 bis 8 — 9. Dies überlasse ich Ihrem Publicum zu bestimmen. Die Säle werde ich ansehen und den schicklichsten wählen. Noch überall haben sich die Damen zu den Männern gesellt. Zu einem besonderen Cursus würde sich schwerlich eine hinreichende Zahl finden. Sie beleben ganz angenehm das Auditorium, weswegen es mir sehr lieb ist, wenn sie nicht so umständlich sind. Ich hoffe, sie so zu befriedigen, daß sie gegen die Anmerkungen der seichten Aberwitzler hinlänglich schadlos gehalten sein sollen. Unsere Mütter haben einen weit bedeutenderen Einfluß auf die ersten 10 — 15 Jahre, als unsere Väter; deswegen erwarte ich mehr Nutzen von meinen Lehrsätzen, wenn ich sie den Händen der Damen anvertraue. Uebrigens geht es in meinen Vorlesungen gerade nur so gelehrt zu, daß mich Jedermann, der fünf gesunde Sinne, und einen geraden reinen Verstand hat, vollkommen gut versteht. Nichts von geheimnißvoller Anatomie, nichts von unverständlichen Kunstwörtern. — Schlicht und populär, so wie die nackte Wahrheit, ist alles, was ich meinen Zuhörern zu sein wünsche. Ich freue mich, die mir so ange-



rühmten Bremer zu sehen, und Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Mit aller Hochachtung

Euer Wohlgeboren
gehorsamster
Dr. Joseph Gall.

6.

Hamburg, den 17. Januar 1806.

Wohlgeborner, Hochgeehrtester Herr!

Mit Herzenleid muß ich Ihnen sagen, daß ich noch nicht sobald das Glück haben kann, Sie und meine verehrten Bremer zu sehen. Unsere Abreise war auf morgen früh bestimmt. Allein so eben schickt mir der König von Schweden den hiesigen Gesandten und seinen ersten Hrn. Leibarzt mit der Einladung, auf einige Tage zu ihm nach Boizenburg zu kommen. Sie sehen selbst ein, daß ich dieses nicht abschlagen konnte. Ich reise daher morgen dahin. Ob ich 2 oder 4 — 6 Tage werde da bleiben müssen, kann ich voraus nicht bestimmen. Belieben Sie, mich doch bei den Hrn. Bremern zu entschuldigen. Ich werde eilen, was ich kann, und Ihnen den Tag meiner Abreise anzeigen.

Nicht die Unkosten, sondern die Kürze der Zeit nöthigen mich, meinen Aufenthalt so viel möglich zu verkürzen. Ich wünsche, Ihnen und den Bremern ganz nach Ihrem Wohlgefallen zu leben, und werde mein Dasein nur insofern verkürzen, als es zur umständlichen Darstellung meiner Lehre überflüßig ist. Aeußerst angenehm würde mir's sein, wenn alle Die, welche mich hören wollen, sich in einen Curs versammelten, oder wenigstens zu verschiedenen Stunden, aber zu gleicher Zeit. Es geht gar zu viele Zeit verloren, wenn erst zu Ende des einen Cursus der zweite anfangen soll.

Ihr so ausnehmend gütiges Anerbieten nehme ich an und



verspreche Ihrer theuersten Frau Gemahlin, daß wir uns so gut aufführen wollen, als es Vagabunden nur immer möglich ist. Wir haben an zwei Zimmern genug, wenn nur das eine von der Art ist, daß man es nicht zu sehr schonen darf. Weisen Sie uns daher den schlechtesten Theil in Ihrem Hause an. Wir leben mehr für unsere Thiere und für unsere anatomischen Untersuchungen, als für uns selbst.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, Herrn Dr. Albers, Hrn. Professor Mertens u. s. w. und empfangen Sie die Versicherung meiner innigsten Hochachtung.

Ihr ergebenster
Dr. Joseph Gall.

7

Münster, den 3. März 1806.

Theuerster Freund!

Für Ihren Brief vom 22. Dezember danke ich Ihnen auf's Verbindlichste. Sie haben Unrecht, sich wegen dem Erfolg meiner Lehre in Bremen zu entschuldigen. Ich bin vollkommen zufrieden, und könnte Ihnen in keinem Falle etwas zur Last legen, als daß Sie sich zu gütig gegen uns benommen haben. Ich bedaure, daß Sie so schlecht von Dieben behandelt wurden. Sie werfen zwar keinen Verdacht auf meinen Bedienten. Allein er hat so oft betrogen, und ist dabei so unvernünftig keck, daß ich doch wünschte, Sie schickten mir eine genaue Beschreibung Ihrer Kleidungsstücke, ich will ihn dann in Wien beobachten lassen, wo er es gewiß nicht mehr vermuthet. Auch ich habe erst jetzt Dinge erfahren, die ihm schon lange den Hals gebrochen hätten. — Wenn H. die Sache wegen dem Kopf so weit treibt, so wäre der Mühe werth, es als eine Anekdote in der Zeitung bekannt zu machen.

Das Affengehirn sollen Sie haben, denn ich bin Ihnen noch ein großer Schuldner. Auch Ihren Halbschädel erhalten Sie zu gleicher Zeit zurück. Nur nicht so bald, als wir ver-



sprochen haben; denn unsere Richtung geht nun nicht nach Heidelberg, sondern zuerst nach Holland. Ich habe wieder die dringendsten Einladungen erhalten. Sie wissen, wie viele Gelegenheit Holland mir darbieten wird, meine anatomischen Untersuchungen zu erweitern.

Da hoffe ich, 'soll es Delphine, Schildkröten, Affen, Papageien ꝛc. ꝛc. genug geben. Indessen bleibe ich Ihnen doch verbunden, daß Sie auch Aufträge gegeben haben. Des Guten kann nicht zu viel geschehen.

In Münster habe ich ein sehr eifriges, vornehmes und zahlreiches Auditorium. Aber Arzt habe ich von der Art keinen getroffen, wie Ihrer mehrere in Bremen sind. Auch hier hat Ackermann gewaltig gespuckt. Die sich haben verleiten lassen, die ersten Vorlesungen weg zu bleiben, bedauren es jetzt sehr. So hoffe ich, soll es allen meinen Gegnern so lange gehen, als einzig die Natur meine Autorität sein wird; und dies wird so lange dauern, als mein Gehirn nicht wird im Schwinden begriffen sein.

Wie geht es denn meiner liebenswürdigen Schülerin? Hat sie Ihnen ihre Hefte schon vorgelesen? Spricht Ihnen die gescheite Kleine hie und da ein Wörtchen von mir?

Ist Ihre Frau Gemahlin wohl und hat sie sich schon von der Unruhe erholt, die wir ihr gemacht haben? Bleibt ihr oder Ihnen der geringste Verdruß zurück, daß sie uns in Ihr Haus aufgenommen haben, so verschaffen Sie mir Gelegenheit, Ihnen irgend einen wesentlichen Dienst zu thun; dadurch werden Sie mich Ihnen auf's neue verbindlich machen. Empfehlen Sie mich doch allen unsern Bekannten und zählen Sie in allen Fällen auf die Hochachtung und Dankbarkeit Ihres

Dr. Joseph Gall.

Meine Adresse bleibt so lange ich sie nicht zurücknehme an Johann Beierle in Münster.



8.

Blumenbach über Gall.

Göttingen, den 19. September 1805.

In einem Briefe desselben an Hr. Dr. Albers zu Bremen.

Hier nun der von Dr. Gall für Sie bezeichnete Schädel, der hoffentlich bei der Art, wie ich ihn in dem Kasten habe frei befestigen lassen, unverwischt in Ihre Hände kommen wird.

Haben Sie die vor Kurzem in Dresden (bei Arnold) erschienene Schrift: „Gall's Lehre über die Verrichtungen des Gehirns dargestellt von einem unbefangenen Zuhörer“, so können Sie nach dem dabei befindlichen Kupfer die Regionen der Organe und deren Benennung, falls Ihnen je eine oder die andere auf dem Schädel selbst nicht leserlich sein sollte, leicht ausfinden.

Daß es mich ungemein freuen muß, den Dr. Gall gehört und seine nähere Bekanntschaft gemacht zu haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Mir waren seine Vorlesungen ebenso interessant als unterhaltend. Leider konnten wir gerade während seines Hierseins kein frisches Menschengehirn haben. Doch hat er uns bei Himly eines von Ochsen nach seiner Methode secirt. Sobald ich ein wenig Muse kriege, will ich nun mancherlei Gehirne auf die gleiche und auch auf veränderte Weise untersuchen; denn seine Behauptungen über die Organisation des Hirns, die Ableitung der Hirnnerven vom Rückenmark rc., ist mir vorzüglich wichtig. Was alle Welt bisher im Gehirn der Vögel, Amphibien und Fische für die thalamos genommen, hält er für die Nates rc.

Solcher Behauptungen und resp. Neuerungen hat er eine Menge, die — aber doch noch erst wiederholte Prüfung erfordern, z. B. auch, daß der Nervus phrenicus bei denjenigen Säugethieren, die Winterschlaf halten, von auffallender Stärke sei.

Seine Organen- und Schädellehre hat freilich fürs große Publicum das größte Interesse und ich habe mit Vergnügen

die Fälle von netten Beobachtungen mit angehört, die er zur Begründung derselben anführt.

Auch auf meinem Golgatha (von Nationalschädeln) fand er da manche gar passende und ihm folglich sehr willkommne Bestätigung, z. B. Ortssinn an den Tungusen, Kinderliebe an den Grönländern, Sprachsinn bei den Hottentotten (von welchen Kolbe sagt, daß sie leicht europäische Sprachen lernen) u. dgl. m.

Nur freilich kann ich mich in manches noch nicht recht finden, wie in die Menge von so heterogenen und kleinen Orgänchen, die er unten an der Stirne und in den Orbitis zusammenhäuft.

Vale vir amicissime et me amare perge!

totum tuum

Blumenbach.

V.

Ueber die Gall'sche Schädellehre und die physiologische Cranioscopie nach Carus, von Prof. Dr. C. Burdach.

Gelesen in der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft am 22. Septbr. 1843. (Königsberger naturwissenschaftliche Unterhaltungen. Königsberg, bei Gebr. Bornträger 1844.)

Besprochen

von

Dr. Ed. Hirschfeld.

Der obige Vortrag des geehrten Verfassers gehört zu denjenigen, welche der Durchlesung einiger bezüglicher Schriften in Verbindung mit einer allgemeinen, bereits angelernten oder an-



geeigneten Anschauungsweise ihr Dasein verdanken, welche also bei dem Mangel einer ernsteren Selbstprüfung ihres Gegenstandes, sei es vor dem Richterstuhle der Vernunft oder der Erfahrung, für die Wissenschaft nur in so fern Werth haben können, als sie nach Maaßgabe der von ihrem Urheber bekleideten Autorität die Anerkennung und Förderung ermittelter Wahrheiten hemmen oder beschleunigen, jenachdem derselbe seine Worte lobend oder tadelnd, anregend oder abstoßend in's Gewicht fallen läßt. Möchten wir den Verfasser zu überzeugen im Stande sein, daß die Wissenschaft, über welche er auf solche Weise in der Eigenschaft eines Lehrers des Volkes seine Ansichten — sein Urtheil abgegeben, es verdient, ja von deutschen Gelehrten zu fordern berechtigt ist, etwas tiefer, mit weniger Phantasie, aber mit mehr Beobachtung und Nachdenken gewürdigt zu werden, als es bisher von ihm, und von seinen Vorgängern geschehen ist. Jedenfalls glauben wir, ihm darthun zu können, daß die blos oberflächliche Anschauungsweise, an der er sich und seinen Zuhörern in diesem Falle genügen ließ, eine Unbestimmtheit und Unklarheit in dem Mitgetheilten zu Wege gebracht hat, welche wenig geeignet erscheint, den Verstand zu befriedigen und eine bestimmte Einsicht in das Wesen und den Gehalt des besprochenen Gegenstandes zu gewähren.

Der berühmte Vater unseres Hrn. Verfassers faßte seine Ansicht über Gall's Forschungen in folgende Worte zusammen: „Erst Gall stellte vielseitigere Beobachtungen über die Gestalt des Schädels als den Ausdruck der Gestalt des Gehirns, in Vergleich mit der psychischen Eigenthümlichkeit, an. Das Gehirn ist das Organ der Seele und die Beschaffenheit der Function muß der Gestalt des Organes entsprechen [1]); nun

---

1) Unvermerkt erscheint hier des verstorbenen Burdach morphologischer Lieblingsgedanke auch in der Auffassung der Gall'schen Entdeckungen. Es sollte heißen: die Stärke der Function muß (ceteris paribus) der Größe des Organes entsprechen. So aufgefaßt enthält der Satz allgemeine Naturwahrheit; wogegen das Festkleben an der vorgefaßten morphologischen Grundidee es war, welches den Blick jenes



hängt die Gestalt des Schädels im Ganzen von der Gestalt des Gehirnes ab: folglich müssen bei den einzelnen Individuen eigenthümliche Artungen der Seele den eigenthümlichen Formen des Kopfs entsprechen. Dies war Gall's Princip, gegen welches sich nichts Erhebliches einwenden läßt. Ausgerüstet mit scharfem Beobachtungsgeiste, begünstigt durch die Verhältnisse, unbefangen und frei von irgend einer vorgefaßten Meinung, widmete er einen großen Theil seines Lebens der Beobachtung in dieser Hinsicht und wir müssen die Resultate derselben als Aussprüche der Empirie achten und sie als eins der Mittel benutzen, durch welche wir zur Erkenntniß der Functionen der einzelnen Hirngebilde gelangen können, nicht als die Basis noch weniger als die Erkenntniß selbst, aber auch nicht als eine Chimäre." In diesen Worten liegt ausgedrückt, daß B. die einfache Auffindung einer Thatsache nicht ausreichend hielt, eine volle Erkenntniß zu begründen, daß er vielmehr deren Zusammenhang und deren Uebereinstimmung mit den übrigen Naturerscheinungen zu dem Ende ebenfalls mit nachgewiesen haben wollte. Außer der Befriedigung seines Thatsachensinns verlangte er auch die Befriedigung seiner höheren Denkkräfte, seines Vergleichungs- und seines Schlußvermögens in der Nachweisung, daß die Beobachtungen Gall's mit der Entwicklung des Gehirnes in den verschiedenen Lebensaltern und in den aufsteigenden Thierreihen so wie mit den Ergebnissen der pathologischen Anatomie bei gestörten Geistesverrichtungen und endlich mit seinen morphologischen Anforderungen in allen Beziehungen im Einklange ständen: erst dann

---

trefflichen Forschers befangen erhielt und trotz seines umfassenden und ausdauernden Fleißes ihn hinderte, neue Entdeckungen über die Functionsverhältnisse des Gehirnes machen zu können. Nicht die Gestaltung läßt uns im Nervensysteme die Bedeutung seiner einzelnen Theile erkennen: der Gefühlsnerv ist zart und rund wie der Bewegungsnerv und verläuft mit und neben ihm ununterscheidbar durch äußere Form und Ansehen; nur die unmittelbare Vergleichung des Vorhandenseins oder des Fehlens der Substanz und der Verrichtung gibt uns den gewünschten Aufschluß.

meinte er den gewonnenen Erfahrungen das Prädicat wahrer Erkenntniß beilegen zu dürfen. So sehr nun auch unser Wunsch auf die Erreichung eben dieses Zieles gerichtet ist, so nothwendig wir es zur völligen Zufriedenstellung unserer gesammten Verstandeskräfte erachten, daß durch vereinte Bemühungen demselben fortwährend eifrig entgegengestrebt werde, so müssen wir es doch als einen aristotelischen Irrthum zurückweisen, wenn man treu gesammelte, gehörig vervielfältigte und stets auf gleiche Weise erprobt gefundene Beobachtungen nur darum nicht als eine gewonnene Erkenntniß gelten lassen will, weil das Wie und Warum ihres Vorhandenseins und weil die Verbindungsfäden, durch welche sie mit gewissen sonstigen Naturerscheinungen zusammenhängen, noch nicht vollständig haben nachgewiesen werden können. Haben wir einmal die Thatsache durch hinreichend wiederholte Versuche ermittelt, daß der freischwebende Magnetstab mit seinen Enden sich nach Süd und Norden wendet, so ist dies eine vollgültige wissenschaftliche Erkenntniß, gleichviel ob wir sie uns für den Augenblick schon genügend zu erklären wissen, oder nicht. Ihre Ausnahmslosigkeit unter sich gleich bleibenden Verhältnissen stempelt sie zum Naturgesetze und wenn wir später hier oder dort Abweichungen von demselben gewahren, so ist das richtige Verfahren, diese zur Vervollständigung der gewonnenen Erkenntniß zu nutzen, nicht aber sie als ein Zeugniß aufzustellen, daß die gewonnene Erfahrung über jenes Naturgesetz nicht zu den Ansprüchen einer wirklichen Erkenntniß berechtigt sei.

War aber schon zur Zeit Burdach's, des Vaters, im Jahre 1826 die Gall'sche Lehre, insoweit sie sich in ihren Einzelheiten ausnahmslos erwies, gleich wie die Hinneigung der Magnetnadel zu dem Nordpole als eine wissenschaftliche Thatsache anzuerkennen, so sind wir doppelt berechtigt, jetzt, nachdem jene Lehre während zweier weiteren Decennien an innerer Ausbildung, an geläuterter philosophischer Auffassung und an Nachweis ihres Zusammenhanges mit sonstigen Disciplinen so Beträchtliches gewonnen, dieselbe mit aller Entschiedenheit gegen Aussprüche zu verwahren, wie sie in Prof. Emil Bur-

dach's Schlußworten auch jetzt noch enthalten sind, gleich als wenn die 20 seither verflossenen Jahre uns noch unverrückt auf derselben Stelle des vor uns liegenden Entwickelungsweges erhalten hätten. Er sagt: „Wenn wir aber auch die Gall'sche Schädellehre als unwissenschaftlich verwerfen müssen, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß sie aus fleißiger Beobachtung der Natur, fern von aller Speculation, hervorgegangen, gewiß viel Wahres, wenn auch meist falsch Gedeutetes, enthält und daß sie auch insofern von Nutzen gewesen ist, als sie die Aufmerksamkeit auf die Beobachtung der Kopfformen gelenkt hat. Wir werden sie daher nicht als eine Chimäre bei Seite werfen, vielmehr die durch sie gewonnenen und noch zu gewinnenden Resultate als Aussprüche vorurtheilsfreier Empirie aufnehmen und benützen."

Wohl hätten wir erwarten dürfen, daß Hr. Prof. Burdach nicht bloß dabei stehen geblieben wäre, das vor so geraumer Zeit gefällte Urtheil seines verdienten Vaters zu wiederholen. Die Gall'sche Schädellehre ist seitdem zur Wissenschaft der Phrenologie geworden. Er prüfe diese, prüfe sie mit scharfem, vorurtheilsfreiem Blicke und halte sie in ihren Grundlagen und in ihren Folgerungen zusammen mit der Carus'schen Cranioscopie: wir zweifeln nicht, daß die Stimme eines Mannes, der das Wahre und das Gute zu schätzen und zu fördern weiß, dann anders urtheilen und die Ehre geben wird, wem sie gebührt.

Es ist uns in der That kaum begreiflich, wie ein vorurtheilsloser physiologischer Blick in den Carus'schen Gehirn- und Wirbelzusammenstellungen nicht alsbald das Spiel der Phantasie erkennt, welches in diesem Falle mehr den Dichterfreund als den scharfen Beobachter und Denker beurkundet. Das menschliche Gehirn verdankt seine überwiegende Größe allein der gewaltigen Entwicklung des Gewölbes, welches, ursprünglich aus einer kleinen Zelle sich gestaltend, die übrigen Gebilde dieses Organes überwächst und nach dessen Umfang und Ausbildung sich die Form der knöchernen Umhüllung richtet. Die Zelle, aus welcher das kleine Gehirn hervorgeht, berührt nur

an einem kleinen Theile das Hinterhauptsbein; die Vierhügel, das Product der mittlern Zelle, bleiben ganz von der Berührung der nach Carus zu ihnen belangenden Seitenwandbeine ausgeschlossen. Letztere sind die größesten Wirbel: die Vierhügel die kleinsten Gebilde der Hirnmasse; und doch soll ein bedingendes Verhältniß unter ihnen bestehen! Vorder-, Mittel- und Hinterwirbel wachsen nach Maßgabe des Wachsthums der einigen vorderen Gehirnzelle; diese liefert den Stoff, diese bedingt die Richtung, wodurch und worin die Schädelknochen ausgetrieben werden; überall unter denselben treffen wir nur formgebende Masse der vorderen Abtheilung, ja die Eintheilung in vordere, mittlere und hintere Gehirnlappen sogar bezieht sich nur auf diese: und dennoch — so verführerisch ist das Haschen nach Analogieen — soll die fötale Dreitheilung des Gehirnes die Basis einer wissenschaftlichen, physiologischen Cranioscopie abgeben! Burdach hat das Verkehrte in solcher Auffassung wohl auch gefühlt, aber, anstatt es in sein gehöriges Licht zu stellen, begnügt er sich mit der höchst gewagten Beschönigung, „daß die Bildung des Schädels nur zeige, auf welche Weise die ursprüngliche Gestaltung des Gehirnes sich eigentlich erhalten habe, wie denn z. B. der Mittelkopf vorherrschen wird, wenn die mittlere Hirnmasse ursprünglich präponderirte, trotz dem, daß später die Vierhügel ganz unter dem großen Gehirne sich verbergen." Wird Herr Prof. Burdach hier uns unsere Anempfehlung eines etwas ernsteren Eingehens in die Sache verübeln können, verübeln dürfen?

Der Unterschied der Gall'schen Lehre und der Carus'schen Cranioscopie besteht darin, daß erstere aus reiner, bescheidener und vorurtheilsfreier Naturbeobachtung hervorgegangen ist, letztere dagegen erdachte Analogieen an die Stelle der Wirklichkeit setzt, und die Natur nach den eignen Ideen modelt, anstatt diese den treu erforschten Gesetzen jener unterzuordnen. Die von Burdach aufgestellten Unterscheidungsmerkmale sind theils nur nothwendige Folge dieses Grundunterschiedes, theils sind sie unrichtig aufgefaßt und daher unwahr. Ihre bloße Anführung wird zum Erweise für jeden mit dem Gegenstande nur irgend vertrauten



Leser genügen. „1.," heißt es, „zersplittert die physiologische Cranioscopie die geistige Natur der Menschen nicht wie die Gall'sche Lehre, indem sie nicht das Gehirn als ein Aggregat von vielen abgesonderten Organen betrachtet, sondern nur den Hauptrichtungen der Seelenthätigkeiten eine besondere von den übrigen wesentlich geschiedene Region des Gehirnes zum Wohnsitz anweist." Die Beobachtung hat gelehrt und lehrt täglich, daß das Musiktalent wesentlich verschieden ist vom Talent zum Zeichnen, Rechnen; die Neigung zur Furchtsamkeit von der zum Zorne, zum Erwerben u. s. w. und daß jenen Neigungen und Talenten entsprechend die Gehirnbildung der Individuen eine verschiedene, nur unter ähnlichen geistigen Verhältnissen ähnlich wiederkehrende ist. Gall hat, indem er diese Thatsache ermittelte und zur Gewißheit erhob, nicht die geistige Natur des Menschen zersplittert, sondern er hat uns nur den Schlüssel zu der Erkenntniß erworben, wie eine solche Vielseitigkeit der geistigen Richtungen hier in der Erdenwelt in die Erscheinung zu treten vermochte. Die Natur hat er erkannt! nicht ihr Gesetze, nicht ihr Theilung vorgeschrieben. Wer hat denn zu entscheiden über die Grenzen der Theilung, wenn einmal geschiedene Regionen im Gehirne für Richtungen der Seelenthätigkeiten angenommen werden müssen? Doch nur die Natur selber, nicht das Gutdünken des Menschen. Nur der Nachweis, daß Gall's Beobachtungen in der Natur sich nicht bestätigt zeigen, würde die vernunftgemäß aus ihnen gezogenen Folgerungen ungültig machen können. Daß doch Herr Prof. Burdach, daß doch viele tüchtige Physiologen auf diesem Wege die phrenologischen Lehren bekämpfen oder bewahrheiten möchten!

Als zweites Unterscheidungsmerkmal bezeichnet Burdach: die Cranioscopie lege nicht wie die Phrenologie „auf jedes einzelne Theilchen der Schädelknochen einen besonderen Werth, indem sie jede oft ganz zufällig entstandene Erhabenheit auf der Schädeloberfläche als den Ausdruck einer besondern Seelenfunction ansehe, sondern sie lege nur den drei thatsächlich aus der elementaren Wirbelbildung hervorgegangenen Regionen des



Schädels eine besondere Bedeutung für die Beurtheilung der geistigen Anlagen eines Individuums bei." — Die Unrichtigkeit des ersten Theils dieses Satzes Betreffs der Phrenologie hätte Prof. Burdach schon die Einsicht in Combes System der Phrenologie an die Hand geben können, und es kann uns nur leid sein, dieselbe bei einem Manne, wie er, rügen zu müssen.

Die Phrenologie lehrt ausdrücklich, vor welchen Täuschungen man sich in der Beurtheilung der Gehirnentwicklung aus der Form des Schädels zu hüten habe und begnügt sich nicht hiemit allein, sondern gibt auch die Mittel zur Unterscheidung der natürlichen, zufälligen oder krankhaften Formationen an die Hand. Der Jochbogen, die Schläfenmuskeln, die Stirnhöhlen, der Hinterhauptsknorren, die Schätzung der Stärke der Knochenschale wie der Integumente werden von jedem erfahrenen Phrenologen im Allgemeinen sowohl als in jedem besonderen Falle entsprechend berücksichtigt, und wir dürfen daher diesen Vorwurf mit eben der Entschiedenheit auf Gründe gestützt zurückweisen, als er von Burdach mit Entschiedenheit aber ohne Begründung ausgesprochen worden ist.

Daß nach des Satzes zweiter Hälfte die „thatsächlich" aus der elementaren Wirbelbildung hervorgegangenen Regionen des Schädels eben darum eine besondere Bedeutung für die Beurtheilung des Geistigen haben, wird bei näherem Nachdenken wohl Burdach selber nicht vertreten wollen. Das Gehirn ist das Organ des Geistes, der Schädel nur dessen schützende Hülle, dessen Zusammenfügung wohl bedingt durch, nicht aber bedingend für den Bau des Gehirnes sein mag. Beiläufig gesagt, soll es uns doch wundern, was Carus mit dem von Dr. v. Tschudi sogenannten **Os Incae** anfangen wird, welches derselbe bei den Peruanern gefunden und von dem nach Angabe jenes Forschers sich bei den gewöhnlichen Menschenracen auch noch bald verschwindende Spuren in den ersten Monaten der Schwangerschaft finden sollen. Daß die stetigen **Partes squamosae** des Schläfenbeins, wenn gleich sie eine beträchtliche Fläche der Hirnwölbung decken, nicht zur

Ehre der Repräsentation einer besonderen Haupt-Geistesrichtung im Carus'schen Hirnbau gelangt sind, erklärt sich natürlich daraus, daß er eben nicht mehr als 3 Hauptrichtungen bedurfte, um die Geisteswelt zu construiren. Aber welche ausnahmsweisen geistigen Richtungen werden erst — wenn ein Scherz erlaubt ist — außer dem Os Incae die Ossa Worminna noch zu Tage fördern müssen! —

Endlich 3. betrachtet die Carus'sche Cranioscopie nicht wie jene den Schädel als einen getreuen Abdruck des zur vollständigen Ausbildung gelangten Gehirnes, sondern sie faßt ihn nur in so fern ins Auge, als seine Form und die relative Größe seiner Theile bei der ersten Entwicklung schon durch die ursprünglichen Bildungsverhältnisse des Gehirns bestimmt werden."

Da ist wieder der Gegensatz zwischen Naturbeobachtung und Phantasie in klaren Worten ausgedrückt. Carus's geistreiche Combinationen und Gall's nüchterne Forschung — welche von beiden wird der Wissenschaft die sicherere Grundlage zu gewähren im Stande sein? Anstatt den Menschen, wie er ist, zum Gegenstande der Forschung zu nehmen, soll aus dem Embryo schon der ausgebildete Mensch beurtheilt werden! Und wenn nun im Laufe der Jahre mit der veränderten geistigen Thätigkeit die Hirn- und die Schädelform eine andere wird, wie mag da noch die „relative Größe der Theile bei der ersten Entwicklung, welche durch die ursprünglichen Bildungsverhältnisse bestimmt wird", den genügenden Erklärungsgrund abgeben? „Der Schädel bildet sich nach dem Gehirn; seine Form und seine Größe sind von der Form und Größe des in ihm enthaltenen Gehirns abhängig. Dieser Satz steht unleugbar fest" sind Burdach's eigne Worte S. 61, und nun S. 72 der der Phrenologie gemachte Vorwurf, daß sie — und zwar unter ihren umsichtigen Cautelen — den in Form und Größe nach dem Gehirne gebildeten Schädel als einen getreuen Abdruck desselben ansieht! — Die Hirndecke wächst mit der Peripherie des Gehirns; mit dieser dehnt sie gleichen Schritts sich aus, und zwar gleichviel ob die mittlere Embryonenblase der Vierhügel früh in ihrer Entwicklung stehen bleibt



oder nicht. Nicht die Fötusblasen sind maaßgebend für des Schädels Form und Gestaltung, sondern der Umfang, welchen der Mantel, welchen das gesammte sogenannte große Gehirn erreicht, und dies verdankt, wie gesagt, seinen Ursprung keiner Dreitheilung, sondern dem einigen vorderen Keimpunkte. Die Fische, bei denen der mittlere Keimpunkt so überwiegend bleibt, müßten zu den gefühlvollsten Wesen gehören, wenn die ursprünglichen Bildungsverhältnisse als maaßgebend für das ausgebildete Gehirn, für den Schädel und die Geistesrichtungen des entwickelten Individuums angesehen werden sollten.

Der phrenologische Erklärungsgrund dieser Sucht der Gelehrten, die Wahrheit lieber aus Combinationen und Hypothesen hervorgehen lassen zu wollen, als aus dem einfachen Beobachten der Natur selber, ist in dem instinctartigen Bewußtsein des höheren menschlichen Werthes unseres Vergleichungs- und unseres Schlußvermögens zu suchen, welche nicht, wie die Erkenntnißvermögen, von den niederen Geschöpfen mit uns getheilt werden. Wir möchten gern, daß die Wahrheit unseren edelsten Kräften ihre Ermittlung verdankte. Allein es sollte mehr und mehr erkannt werden, daß dies weder der einzige, noch der unserer Gesammtnatur gemäßeste Weg ist, unsere Kenntnisse zu vermehren. Zunächst sind wir mittelst unserer Sinne und unserer Erkenntnißvermögen auf ein aufmerksames Beobachten des Vorhandenen hingewiesen. Je treuer, umsichtiger und vielseitiger wir dabei zu Werke gehen, um so sicherere Anhaltspuncte gewinnen wir für die Beurtheilung durch Schluß- und Vergleichungsvermögen, für die Befriedigung unserer gesammten Verstandesthätigkeiten. Die bloßen Erzeugnisse jener letzteren Vermögen stehen gar zu häufig, wie in dem Carus'schen Falle, mit der Wirklichkeit nicht im Einklange, und nicht ungestraft vergißt der Mensch, daß er der Natur gegenüber nur erkennendes Geschöpf, nicht selbstconstruirender Schöpfer zu sein hat.

Getreu dem Doppelausspruche, die Gall'sche Schädellehre sei „nicht als Chimäre bei Seite zu werfen“, und doch zugleich auch, „als unwissenschaftlich müsse sie verworfen

werden", erklärt Prof. Burdach auch die von ihm hervorgehobenen Fundamentalsätze dieser Lehre als wahr und als falsch zugleich. „Der erste Fundamentalsatz der Phrenologie", heißt es S. 55, „möchte etwa so lauten: Das Gehirn ist das Organ der Seele; es ist bei jeder Aeußerung geistiger Thätigkeit betheiligt, dieselbe mag sich auf die Denkkräfte oder auf das Gefühl beziehen. Diesen Satz werden wir wohl unbedingt unterschreiben müssen, denn" u. s. w. Daran schließt sich dann unmittelbar die Beleuchtung des eben so wesentlichen, aber von Burdach nicht zu den Fundamentalsätzen gezählten phrenologischen Lehrsatzes, daß das Gehirn aus einer Mehrheit von Organen, jedes für besondere, getrennte Geistesverrichtungen bestimmt, zusammengesetzt sei, mit folgenden Worten, welche allein genügen würden, die Flüchtigkeit darzuthun, mit welcher Prof. Burdach in diesem Falle die ihm vorliegende wissenschaftliche Frage behandelt hat: „Diese Behauptung (der Mehrheit der Organe) entbehrt schon jeder Begründung und man möchte sich geneigt fühlen, die Gegenbehauptung aufzustellen: das Gehirn ist ein einiges Organ, das der Seele, denn diese selbst ist ein Untheilbares. Ohne uns den Vorwurf des Materialismus zuzuziehen, können wir wohl annehmen, daß gewisse Hauptrichtungen des Seelenlebens in besonderen Hauptabtheilungen des Gehirns ihren Sitz haben, nicht aber, daß für jede einzelne Seelenfunction ein bestimmtes Stückchen des Gehirns ausschließlich bestimmt sei." Also am liebsten möchte Burdach annehmen, das Gehirn wirke ungetheilt bei jeder Geistesthätigkeit; eine Dreitheilung ist er indeß geneigt zu statuiren, weil sie zu keinem Vorwurf des Materialismus berechtigt, aber eine Dreißigtheilung — nein, das ist zu viel! Und warum das Eine, warum nicht das andere, nicht das dritte? Was ist Burdach's wirkliche Ansicht, die Dreitheilung oder die Einheit, worauf diese, worauf jene begründet? Von alle dem ist keine Rede. Das professorische: **car tel est notre plaisir** muß genügen, um seinen Lesern — Worte statt Anhaltspunkte zu geben. Beobachtungen und Gründe stehen auf Seiten Gall's: individuelles schwankendes Hinnei-

gen zu einer halben Ansicht ist Alles, was Burdach darbietet. Und dabei wie absprechend, wie entstellend wieder das Folgende: „Aber gesetzt auch, wir wollten diese Aggregation des Gehirns aus einzelnen Organen gelten lassen, so sind dieselben doch von den Gründern jener Lehre durchaus willkührlich und zum Theil unlogisch aufgestellt und auf eine unpassende Weise placirt." Die Willkühr war den Gründern bei ihren Mühen fern: sie haben die Natur gefragt und an diese allein sich gehalten; die Organe sind gefunden, nicht placirt, und an den gefundenen hat sich die Logik der Natur in einer Weise bewährt, welche die scharfsinnigsten Speculationen der Psychologen **a priori** zu Schanden werden läßt. Den Nachweis hievon findet Burdach in den phrenologischen Lehrbüchern, und es ziemt sich auch für ihn, zuvor das Richtige zu lernen, ehe er Unrichtiges zu lehren unternimmt.

Ueber den zweiten Fundamentalsatz der Phrenologie „die Form und Größe des Gehirns und seiner einzelnen Organe stehen in geradem Verhältnisse zu der Geisteskraft überhaupt und der Energie, mit welcher die einzelnen Vermögen der Seele wirken, und sind von denselben abhängig" heißt es S. 59: „Diesen Satz werden wir gelten lassen müssen, jedoch nicht in der Ausdehnung, welche die Anhänger jener Lehre ihm eingeräumt wissen wollen." Als beschränkend wird dann der Qualität der Gehirnmasse gedacht und auch hier wieder scheint Burdach nicht zu wissen, daß die Phrenologie insbesondere in der Lehre von den Temperamenten jene Beschränkung nicht nur vollständig berücksichtigt, sondern überhaupt das **ceteris paribus** bei ihrem Grundsatze, nach welchem Größe das Maaß der Kraft abgibt, sich stets ausdrücklich vorbehält.

Der Anerkennung der Wahrheit des dritten phrenologischen Fundamentalsatzes „der Schädel bildet sich nach dem Gehirn; seine Form und seine Größe sind von der Form und Größe des in ihm enthaltenen Gehirns abhängig" von Seiten Burdach's ist schon oben gedacht worden.

Werden aber auf diese Weise die Fundamentallehren einer neuen Wissenschaft als naturgemäß erfunden und müssen die

ferneren Ergebnisse dieser Wissenschaft, wofern sie auf richtigen Beobachtungen und vernunftgemäßer Benutzung jener Fundamentallehren beruhen, zu den wichtigsten und einflußreichsten gerechnet werden, welche im Gebiete der Kenntniß unseres Nervensystems und unseres Seelenlebens je zu Tage gefördert worden sind, so dürfen wir es von einem Professor an einer deutschen Hochschule wohl fordern, daß er die vielversprechenden Entdeckungen eines deutschen, anerkannt tüchtigen und verdienstvollen Gelehrten, wie Gall es war, einer ernsteren Selbstprüfung unterwerfe, als die in der vorliegenden Schrift beurkundete, und daß er der Wissenschaft, über welche er sich eine unmotivirte, eine bloße Autoritätsbeurtheilung erlaubt, nicht Behauptungen unterschiebt, welche von ihr nicht aufgestellt, nicht Flüchtigkeiten vorwirft, welche von ihr nicht begangen worden sind. Die Phrenologie ist, wofern sie naturgemäß, die Grundlage der ersten wahren, praktisch brauchbaren und wissenschaftlich erweislichen Seelenlehre, wie die neuere Chemie mit ihren naturgemäß ermittelten Grundstoffen die Basis der ersten wahren, wissenschaftlichen Kenntniß der Körperwelt bildet, und wenn Burdach den phrenologischen Beobachtungen gegenüber den Einwand geltend macht, „die Psychologie möchte den Muth, die Vorsicht, die Charakterfestigkeit und mehrere andere wohl schwerlich als Seelenfunctionen anerkennen," so will das ungefähr nur eben so viel sagen, als wenn man gegen die Existenz des Chlors, des Jodiums, des Sauerstoffes die Behauptung aufstellte, die Aristotelische Weltansicht mit ihren Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde, würde jene Grundstoffe wohl schwerlich als solche passiren lassen. Die bisherigen Ansichten vom Seelenleben sind zu berichtigen, nicht aber selber als maaßgebend für die Beurtheilung neuer Entdeckungen in diesem reichen, aber noch mit einem tiefen geheimnißvollen Schleier bedeckten Felde der Naturforschung anzusehen.

Was Burdach S. 51 Gall nachsagt, daß er sich „beeilt hätte, seine Ansichten über das Gehirnleben und das Verhältniß desselben zum Schädel in eine Art System zu brin-



gen," ist wiederum eine gänzliche Unwahrheit, deren Niederschreibung um so auffallender die Leichtfertigkeit des Herrn Verf. bei jener Arbeit beurkundet, als 3 Seiten nachher sich wörtlich findet: „da man Gall den Vorwurf gemacht hatte, daß er gar kein philosophisches Classificationsprincip angenommen habe, so theilte Spurzheim die Organe der Seele in zwei Classen u. s. w." Gall war und blieb bis an seines Lebens Ende fern von einem wissenschaftlichen Systeme; seine Entdeckungen sind die unmittelbaren Früchte sorgsamer Naturbeobachtung und eben darum können sie auch nur auf diesem Wege, nicht aber durch die vorgefaßten Ideen weder eines Individuums noch unserer speculativen Philosophen und Philosophien überhaupt berichtigt oder widerlegt werden. — Betritt Burdach die geeignete Bahn der selbstständigen Beobachtung und Prüfung in Bezug auf die Phrenologie, so wollen wir seine Erfahrungen, Ansichten und Urtheile achten und ehren, mögen dieselben bestätigend oder modificirend ausfallen. Als bloße subjective Meinung aber, ohne Gründe, ohne Studium hingestellt können wir seine Darstellung, seine Absprechung und Entscheidung der durch Selbstprüfung gewonnenen Ueberzeugung jener Männer gegenüber, welche er in Bausch und Bogen in einem Anfluge professoraler Ueberhebung S. 53 „phrenologische Zeichendeuter," und deren Forschungen er „vages Treiben" zu nennen beliebt, keineswegs als ebenbürtig anerkennen, und wir halten uns verflichtet, um so strenger gegen dieselben aufzutreten und um so entschiedener sie zurückzuweisen, als sie von einem Manne ausgehen, welcher durch seine Stellung im wissenschaftlichen Leben so einflußreich auf die Hemmung oder Förderung der allgemeineren Wahrheitserkenntniß ist und für dessen Pflicht wir es erachten, daß er um der Ehre des deutschen Namens willen, in so fern dieser hier von unserem Gall repräsentirt wird, nicht leichtlich über Entdeckungen hingehe. Wie weiland die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst für die Mittheilung geistiger Güter von außen, so wird die deutsche Entdeckung von den Verrichtungen des Gehirns für die innere Schätzung, Ausbildung und Ver-

edlung dieser Güter selbst die reichsten Entwicklungskeime in sich tragen, Keime, deren gewaltigen Einfluß auf Seelen- und Körperleben freilich erst Jahrhunderte zu reifen im Stande sein werden.

Uebrigens hegen wir das Vertrauen, daß Herr Prof Burdach in unseren Worten nur den Wunsch, der Sache, welche wir als gut und wahr erkannt haben, ohne Ansehen der Person zu nützen und das Vorurtheil von ihrer Prüfung auszuschließen, suchen und finden wird. —

VI.

Professor Fichte [1]) und die Phrenologie.

Nichts ist kläglicher, als wenn ein gestrenger Kritiker durch dieselben Worte, mit denen er seinen Gegner niederzuschmettern vermeint, sich selbst die größten Blößen gibt, oder wenn ein solcher einen sehr hohen Ton anstimmt und sich dabei gänzlich überschreit. Wenn man den Eingang der angedeuteten Abhandlung des Hrn. Prof. Fichte liest, sollte man glauben, daß nur einem Manne, welcher in der Phrenologie vollständig zu Hause wäre, ein so entschiedenes Urtheil, wie er es über diese Wissenschaft abgibt, zukommen möchte. Weiter hinten macht er übrigens selbst darauf aufmerksam, daß ihm nicht alles Material zu Gebot gestanden habe, dessen genaue Bearbeitung allein ihn in den Stand gesetzt hätte, sich ein theoretisches Urtheil über diese Wissenschaft zu bilden. Ich möchte wohl den Hrn. Prof. Fichte fragen, ob er je in seinem Leben eine phrenologische Beobachtung angestellt hat? Dem Inhalte seiner Abhandlung gemäß, ist mit der größten Bestimmtheit anzunehmen, daß er sich mit der praktischen äußerlichen Seite der Phrenologie, der Cranioscopie, niemals befaßt hat; und dennoch bildet diese ge-

1) In seiner Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie. Bd XII. Hft. 2. S. 267 ff.



wissermaaßen nur das Außenthor, durch welches man zu der Lehre von den Verrichtungen des Gehirns, der Seelenlehre und ihrem Verhältnisse zu den übrigen Wissenschaften vordringt. Wie kann sich nun Derjenige, welcher noch vor der äußersten Vorhalle eines Gebäudes steht, mit Sachkenntniß über die innersten Heiligthümer desselben aussprechen? Der Herr Prof. der Philosophie trägt kein Bedenken, diejenigen Männer, welche im gegenwärtigen Augenblicke die anerkannten Coryphäen der Phrenologie sind, Dilettanten zu nennen. Wenn Männer, welche in phrenologischer Beziehung sich einen anerkannten Ruf erworben haben, in derselben Beziehung Dilettanten sind, was ist dann der Herr Prof. der Philosophie in Beziehung auf die Phrenologie? Er, der für diese Wissenschaft zur Zeit noch nichts geleistet und durch seine oben angeführte Abhandlung deutlich bewiesen hat, daß er nicht einmal mit den ersten Elementen der Phrenologie vertraut ist? Mir scheint, wem es um die Wahrheit, um die Wissenschaft und nicht um sein kleines Ich zu thun ist, der hält sich an die Sache, an die Gegenstände der Wissenschaft und verunglimpft nicht in neumodisch ketzermachender Weise [1]) Männer, welche eine andere philosophische Ansicht hegen als er.

Wir haben so oft schon darauf aufmerksam gemacht, daß, wer die Phrenologie wissenschaftlich untersuchen wollte, sich die Mühe geben müßte,

1) die von den Phrenologen für ihre Behauptungen angeführten Thatsachen kennen zu lernen,

2) diese Thatsachen mit den Erscheinungen des wirklichen Lebens zu vergleichen, und endlich

3) zu prüfen, ob die aus den phrenologischen Thatsachen abgeleiteten Schlußfolgerungen ihre Richtigkeit haben. Von alle dem hat der Hr. Prof. Fichte augenscheinlich nichts gethan. Er hat die Hauptwerke der Phrenologie: Gall's, Spurzheim's, Georg Combe's, Andreas Combe's, Vimont's, Broussais's Schriften, insbesondere auch das eng-

1) Zeitschrift für Phrenologie. Bd. II. Hft. 1. S. 106.



lische phrenologische Journal, welches seit dem Jahre 1823 erscheint, wahrscheinlich gar nicht, gewiß aber nicht gründlich gelesen. Wie kann er als gewissenhafter Mann sich über eine Wissenschaft ein Urtheil erlauben, die er nicht einmal theoretisch kennt, geschweige denn durch eigene Beobachtungen erprobt hat? Als Professor der Philosophie sollte er wissen, daß von jeher jede neue Lehre angefeindet, verunglimpft und verläumdet wurde, er sollte sich nicht der Zahl Derjenigen beigesellen, welche tadeln, was sie nicht kennen. Wir haben es uns zum Grundsatz gemacht, jeden gerechten Tadel, jede Einwendung, welche mit Grund unserer Wissenschaft entgegengehalten wird, mit Dank aufzunehmen, allein nicht minder Angriffe mit der größten Entschiedenheit abzuweisen, welche ohne Sachkenntniß in den Tag hinein erhoben werden.

Herr Prof. Fichte verfällt in seiner oben erwähnten Abhandlung in einen doppelten Irrthum. Vermöge seiner mangelhaften Kenntniß der Phrenologie schiebt er derselben eine Reihe von Behauptungen unter, die ihr fremd sind, und weil er es nicht vermag, sich auf den Standpunct der neuen Wissenschaft hinanzuschwingen, beurtheilt er sie vom Standpunct der alten. Die Geschichte beweist, daß die Kleingeister aller Zeiten in dieser Weise den großartigen Entdeckungen ihrer Tage entgegentraten; allein von einem Professor der Philosophie kann man mehr erwarten als von den Gegnern Gallilei's, Harvey's und anderer großen Entdecker.

Wer sich berechtigt glaubt, eine ganze Wissenschaft kritisch zu beleuchten, muß einen Unterschied machen zwischen demjenigen, was in derselben fest steht und von allen oder doch den bedeutendsten Trägern derselben anerkannt wird, und jenen Fragen, welche unter denselben noch im Zweifel befangen sind. Wenn er die letzteren oder gar die anerkannten Verkehrtheiten einzelner Jünger der Wissenschaft als die feststehenden Resultate dieser selbst betrachtet, so bekundet er damit nur, daß er entweder den Stand der Wissenschaft, die er beurtheilen will, nicht kennt, oder aber hinterlistig zu Werke geht, und verleumdet.



Unserm Herrn Gegner machen wir übrigens durchaus keinen andern Vorwurf, als denjenigen, daß er die Wissenschaft nicht kennt, weder theoretisch noch praktisch, die er beurtheilen will. Dieses zu beweisen, hat er uns in seiner Abhandlung genügendes Material geliefert.

Er sagt im Anfange seiner Abhandlung (S. 267):

„Wenn die Phrenologie von der einen Seite sich an die Stelle wissenschaftlicher Psychologie setzen zu können glaubt, anderntheils die neueren physiologischen Forschungen über das Nervensystem und Hirn überflüssig zu machen meint, so ist es Zeit, von beiden Seiten dieser Selbstüberschätzung entgegenzutreten.“

Dieses hätte der Hr. Verfasser nie behauptet, wenn er den Standpunct der Phrenologie unserer Tage kännte. Denn was die Seelenlehre betrifft, so will sie sich nicht an die Stelle der wissenschaftlichen Psychologie setzen, sondern weist sie nach, daß, was unter diesem Namen vorgetragen werde, durchaus jedes, wissenschaftlichen Bodens bar ist, und was die Physiologie betrifft, so will sie keineswegs die neueren Forschungen derselben über das Nervensystem und Hirn überflüssig machen, sondern sie hat sich dieselben auf's eifrigste angeeignet, und in denselben neue Gründe für die Wahrheit ihrer Behauptungen zu finden gewußt. Wie kann man da von einer Wissenschaft sprechen, wo noch nicht einmal die ersten Fundamente des Wissens feststehen! Der eine Psycholog alter Schule nimmt 2 Grundververmögen der Seele, der andere 25 an, der eine diese, der andere jene. Bacon, Descartes, Kant, Heinroth, Scheidler, Schubert, Erdmann, Hartmann [1]), Rosenkranz, jeder von diesen Psychologen stimmt mit dem andern nicht einmal über die ersten Grundsätze der Psychologie zusammen. Würden wir die Anatomie eine Wissenschaft nennen, wenn der eine Anatom sagte: der menschliche Körper besteht wesentlich aus Nieren und Herzen, der andere sagte: nein, er ist aus folgenden Elementen zusammengesetzt:

1) Ztschr. f. Phrenologie. Bd. I. H. 2. S. 123 ff. H. 4. S. 447.

Drüsen, Haaren, Nägeln, Gedärmen und Zähnen; ein dritter erklärte: auf alles dieses komme gar nichts an: die Haut und die Knochen machten den Körper aus. In dieser Lage sind aber gerade die Psychologen. Sie haben sich zur Zeit noch nicht über die wesentlichen Grundlagen der Psychologie einigen können, und eben deßhalb behaupten wir, der Psychologie fehle aller Grund und Boden. Sie hat allerdings schätzbares Material zusammengefahren, das bei dem Bau der Wissenschaft der Seelenlehre benutzt werden kann, allein bis zum Bauen selbst ist sie noch nicht gekommen. Ein festes Fundament, welches im Sturme der Zeiten Stand gehalten hätte, besitzt die alte Seelenlehre nicht, ein System derselben fiel nach dem andern, nur die Compilatoren haben einige Aehnlichkeit in ihre Mosaik-Werke gebracht. Sie haben aus diesem Systeme den einen, und aus jenem System den andern Gedanken aufgenommen. Allein die Gründer der Systeme, die großen Geister der alten Psychologie konnten sich niemals auch nur über die wesentlichsten Theile derselben vereinigen, und die kleinen Geister haben sich nur auf Kosten der Consequenz zu einigen vermocht.

Die Phrenologen dagegen sind unter sich über die Grundlagen ihrer Wissenschaft einig. Diese sind so fest als die Natur selbst es ist, weil sie auf Beobachtung derselben beruhen, weil sie streng nachweisbar sind, und nur von Denjenigen als unerwiesen betrachtet werden, welche die Beweise weder theoretisch kennen, noch praktisch erprobt haben.

Was sodann das von Hrn. Prof. Fichte besprochene Verhältniß der Phrenologie zur Physiologie betrifft, so beweisen selbst die verhältnißmäßig unbedeutenden Leistungen deutscher Phrenologen neuerer Zeit die Grundlosigkeit der gegnerischen Anschuldigung. Weiß denn Hr. Prof. Fichte nicht, daß der Gründer der Phrenologie, Gall, dessen Gehülfe Spurzheim, daß Dr. Andreas Combe, Dr. Vimont, Dr. Broussais, Dr. Otto, Dr. Ferrarese sich als Physiologen ausgezeichnet haben? In der deutschen Zeitschrift für Phrenologie, welche erst neun Hefte zählt, findet sich doch eine nicht unbeträchtliche Anzahl physiologischer Abhandlungen. Ich bitte den Hrn. Prof.

Fichte, mir zu sagen, welche derselben sich dahin ausspricht, die neueren physiologischen Forschungen über das Nervensystem und Hirn würden durch die Phrenologie überflüssig gemacht? Wer die Abhandlung von Dr. Hirchfeld „die Gesetze des Nervensystems im Verhältniß zur Phrenologie“ (Bd. II. der Zeitschrift f. Phren. H. 1. Nr. I., H. 2. Nr. XI., H. 3. Nr. XIX.), wer die meinigen „die Grundlehren der Phrenologie“ (Zeitschr. f. Phren. Bd. I. H. 1. Nr. I.), „Johannes Müller und die Phrenologie“ (Zeitschr. f. Phren. B. I. H. 3. Nr. XXI.), „über die Reaction der Organe des Gehirns“ (Zeitschr. f. Phren. Bd. II. H. 2. Nr. XV.), wer die „Bücherschau von Dr. Scheve“ (Bd. I. H. 4. Nr. XXXI.) gelesen hat, muß erkennen, daß wir uns überall auf die fortschreitende Physiologie stützen, und daß wir nur darauf hinweisen, die Physiologen seien sich ihres Verhältnisses zur Phrenologie noch nicht bewußt geworden, daß es nur darauf ankomme, ihnen dieses Verhältniß vor die Seele zu führen, um sie zu den eifrigsten Anhängern der Phrenologie zu machen.

Der Hr. Professor Fichte fährt fort:

> „Von Seiten der Psychologen ist schon vielfach Protest eingelegt worden gegen die unkritisch zusammengehäuften phrenologischen Hirnorgane und Geistesvermögen, welche hier noch willkürlicher aufgezählt werden, als in der alten empirischen Psychologie die Seelenvermögen.“

Es ist thatsächlich unwahr, daß die Phrenologen bei der Zusammenhäufung der Hirnorgane willkürlich verfahren sind. Hätte sich der Hr. Prof. Fichte die Mühe gegeben, das außerordentlich reichhaltige Material, welches sich zur Begründung jedes einzelnen Hirnorgans in den vielen Werken deutscher, französischer, englischer, nordamerikanischer und anderer Phrenologen findet, kennen zu lernen, so hätte er obige Behauptung nimmermehr aufstellen können. Das Wort: „unkritisch“ in obiger Stelle gibt uns den Schlüssel zu derselben. Der Hr. Prof. der Philosophie vermeint, die Phrenologen hätten bei Begründung der von ihnen angenommenen Hirnorgane in derselben Weise verfahren sollen, wie die speculativen Phi-



losophen bei Begründung der von ihnen angenommenen Seelenvermögen; hier zeigt sich nun die Verschiedenheit des Standpunctes der Phrenologen und der speculativen Philosophen. Die ersteren haben die Natur beobachtet und wenn sie eine gewisse geistige Eigenschaft unwandelbar immer mit einem gewissen körperlichen Organe verbunden wahrgenommen haben, so sind sie zu der Ueberzeugung gelangt, daß diese Verbindung nicht eine willkürliche, sondern eine durch die Gesetze der Natur bedingte sei. Die speculativen Philosophen dagegen, haben die Natur nicht beobachtet, haben sich um das Wechselverhältniß einzelner Theile des menschlichen Körpers zu einzelnen Kräften des menschlichen Geistes nichts bekümmert; sie haben einen ganz andern Weg verfolgt, und was daher bei ihnen mit Recht willkürlich hätte genannt werden können, findet auf die Phrenologen durchaus keine Anwendung. Bei diesen frägt es sich nicht zunächst und ausschließlich, ob sie kritisch verfahren sind, sondern ob sie die Natur richtig beobachtet haben, und wenn diese Frage bejaht wird, so müssen sich die Hrn. Philosophen gefallen lassen, falls andere Resultate gewonnen werden als diejenigen, zu welchen sie nicht auf dem Wege der Beobachtung, sondern lediglich auf demjenigen der Speculation gelangten.

Diese beiden Stellen genügen, zu zeigen, wie gänzlich verkehrt die Stellung ist, welche Hr. Prof. Fichte der Phrenologie gegenüber einnimmt. Eine Reihe anderer Stellen wird beweisen, wie oberflächlich die phrenologischen Kenntnisse des Hrn. Professors sind. Er sagt z. B. S. 268:

„das nothwendig Contrastirende der Hoffnung, die Furcht, fehlt in der Phrenologie."

Wenn Hr. Prof. Fichte dasjenige, was unter dem Namen „Sorglichkeit" von den Phrenologen vorgetragen wird, einigermaßen beachtet, und sich nicht mit dem Worte begnügt hätte, so hätte er gefunden, daß unter jenem Namen von dem nothwendig Contrastirenden der Hoffnung ausführlich gesprochen wird.

Er wirft weiter der Phrenologie vor:

„unter den Gefühlen werde der Witz und die Nachahmung aufgeführt."



Es ist dieses als Vorwurf gegen die Gesammt-Phrenologie nicht wahr; sowohl Combe in seinem zu Mannheim gedruckten Leitfaden der Phrenologie, als ich in allen meinen Schriften habe beide Seelen-Vermögen unter den Talenten aufgeführt.

Er fährt tadelnd fort:

„unter den Verstandesvermögen werde neben den fünf Sinnen, welche mit übertreibendem Lockeanismus dem Verstande zugerechnet wurden, noch ein Gewichtsinn aufgezählt."

Auch dieses ist als Vorwurf gegen die Gesammt-Phrenologie thatsächlich unwahr. In keiner meiner phrenologischen Schriften sind die Sinne neben den Verstandesvermögen aufgeführt, in Noëls Grundzügen der Phrenologie (S. 161) werden die äußeren Sinne, den inneren geradezu entgegengesetzt, der Gewichtsinn wird nicht unter den Verstandesvermögen, sondern unter den Erkenntnißvermögen aufgeführt, und daß derselbe zur Erkenntniß der Gewichtsverhältnisse führt, unterliegt keinem Zweifel. Der Vorwurf, welchen der Hr. Gegner der Phrenologie hier macht, löst sich bei genauerer Betrachtung theils in einen kleinen Verstoß, den Hr. Dr. Hirschfeld bei Uebersetzung des Combe'schen Systems [1]), theils in einen kleinen Verstoß, welchen dieser Letztere selbst vielleicht gemacht haben mag [2]), auf.

Entweder sehr perfid, oder von grober Unkenntniß zeugend sind folgende Aeußerungen: (S. 269.)

---

1) Intellectual falculties konnten in dem Sinne, in welchem sich namentlich Combe dieser Worte bediente nicht wohl mit Verstandesvermögen wieder gegeben werden; diese Uebersetzung ist nicht weit genug gehalten, Intelligenz oder intellectuelle Kräfte wären vielleicht genauer gewesen.

2) Combe machte einen Unterschied zwischen den äußeren und den inneren Sinnen. Allein er hat allerdings auch meines Erachtens Unrecht die fünf Sinne unter der Ueberschrift „intellectuelle Kräfte" zu besprechen. Die s. g. äußeren Sinne unterscheiden sich von den inneren wesentlich dadurch, daß sie nicht das Bewußtsein, das Gedächtniß und positive Thatkraft vermitteln, sondern nur untergeordnete



„den Vorwurf einer materialistischen, die moralische Freiheit und Zurechnung aufhebenden Denkweise, welchen man der Phrenologie oft genug gemacht hat, können wir nicht unbedingt theilen." — „Dennoch erhebt sich die Phrenologie eben so wenig mit Entschiedenheit über den Materialismus: sie bleibt zu ihm in einem schwankenden, unentschiedenen Verhältnisse."

Hätte der Hr. Prof. Fichte die Verhandlungen gekannt, welche in England über diesen Gegenstand gepflogen wurden, namentlich die entschiedenen Manifestationen, welche die am 20. Juni 1842 gehaltene Rede des Dr. Engledue im Schooße der phrenologischen Gesellschaft zu London hervorrief[1]), so hätte er unmöglich die Anschuldigung des Materialismus auch in der von ihm beliebten zarteren Form vorzubringen vermocht. Seine einzige Entschuldigung ist seine Unwissenheit in phrenologischen Dingen. Denn hätte er bei vollständiger Kenntniß der desfallsigen phrenologischen Verhandlungen jenen Vorwurf der Phrenologie entgegengehalten, so könnte nichts ihn von dem Vorwurfe absichtlicher Verleumdung befreien. Wenn alte Weiber beim Caffée ohne Untersuchung ihren Nächsten verdammen, so muß man dieses ihrer mangelnden Bildung zu Gute halten und sich mit der Bemerkung trösten, ihr Wort sei von keiner Bedeutung und verhalle spurlos. Allein wenn ein Gelehrter, ein Professor der Philosophie in einer von ihm selbst redigirten philosophischen Zeitschrift in ähnlicher Weise verfährt, so verdient dieser eine strenge Zurechtweisung. Von einem Manne

---

Organe sind, welche denjenigen des Gehirns dienen. Sie stehen zu den Organen der Intelligenz etwa in demselben Verhältniß, als die Organe des Unterleibes zu dem Geschlechtstrieb und dem Nahrungstriebe. Will der Phrenolog auch die secundären Organe in den Kreis seiner Betrachtungen ziehen, so muß er consequenterweise nicht blos bei Gelegenheit der Organe des Erkenntnißvermögens die fünf Sinne, sondern auch bei Gelegenheit der Organe der thierischen Triebe die zunächst unter deren Einfluß stehenden Organe des Körpers besprechen.

1) Phrenological Journal Vol. XV. Nr. LXXIII. p. 315. 343 373. Nr. LXXIV. p. 40 60.



der Wissenschaft kann man mit Recht verlangen, daß er die Thatsachen constatire, bevor er ein Urtheil fällt, welches geeignet ist, ehrenwerthe Männer in Mißcredit zu versetzen.

Es ist ferner (S. 270.) ein der Phrenologie mit Unrecht untergeschobener Satz, sie behaupte,

„daß der Mensch nach allen seinen geistigen Eigenschaften an der Beschaffenheit seines Schädels erkannt werden soll."

Es ist wiederholt von mir und anderen Phrenologen bemerkt worden, daß der namentlich noch mit Haut und Haaren bedeckte Schädel nur zu Ermittelung der Quantität und Formation des Gehirns führen kann, keineswegs aber zu Ermittelung der Qualität, daß diese und jene gleich bedeutungsvolle Merkzeichen der geistigen Eigenschaften enthalten. Auch jene Bemerkung des Hrn. Professors beruht also auf Unkenntniß der Wissenschaft, welcher er glaubt entgegentreten zu müssen.

S. 270. verlangt er von der Phrenologie, sie solle beweisen: „warum überhaupt der intensiven geistigen Fähigkeit eine extensive, noch dazu äußerlich sichtbar werdende Ausdehnung oder Entwickelung eines einzelnen Hirntheils entsprechen solle, welcher etwa jene repräsentirte?"

Die Antwort ist ganz einfach: weil es dem lieben Gott gefallen hat, Körper und Geist, Leib und Seele nicht nur im allgemeinen, sondern in allen ihren kleinsten Einzelnheiten auf's innigste zu verbinden, in der Weise, daß nirgends eine Kraft ohne entsprechendes Organ und nirgends ein Körpertheil ohne entsprechende Kraft sich am lebenden Menschen findet, daß in dem Augenblick, da diese innige Verbindung aufhört, der Tod eintritt. Wenn es dem lieben Gott gefallen hat, den Menschen so zu schaffen, so wird er gewiß seine guten Gründe dazu gehabt haben. Es frägt sich daher einzig: ist diese von den Phrenologen behauptete innige Verbindung wahr, oder nicht? Dieses untersucht der Hr. Professor nicht. Das reale Ob? verwandelt er in ein metaphysisches Warum? und verkehrt so den anzen Stand der Sache.



Der zweite Beweis, den der Hr. Professor von der Phrenologie verlangt, ist:

„sie solle zeigen, wie jede solche Anschwellung sich nothwendig in der äußern knochigen Oberfläche des Schädels ausprägen müsse.“

Auch hier will er die Phrenologen aus dem Gebiete der Wirklichkeit in dasjenige der Möglichkeit drängen. Die Phrenologen haben bewiesen, und alle fortschreitenden Physiologen sind darin mit ihnen einverstanden, daß sich das Gehirn in dem Schädel auspräge. Sie sind bei diesem Beweise auf's allergenaueste zu Werke gegangen, wie die Schriften von Gall, Spurzheim, Andreas Combe, Vimont und Anderen beweisen. Wenn der Hr. Professor weder diese Schriften kennt, noch die in denselben berichteten Thatsachen geprüft hat, so ist die Phrenologie hiefür nicht verantwortlich.

Wie sich aber das Gehirn in dem Schädel ausprägen müsse? Das haben die Phrenologen nicht untersucht, sondern den Metaphysikern zu untersuchen überlassen. Die mögen untersuchen „wie das Gras wachsen müsse, wie die Erde sich um die Sonne bewegen müsse.“ Wir Phrenologen halten uns an dem naturwissenschaftlichen Standpuncte fest. Wir beobachten die Natur, und wenn wir finden, daß gewisse körperliche Erscheinungen unwandelbar immer mit gewissen geistigen verbunden angetroffen werden, so erkennen wir darin einen bedeutungsvollen Zusammenhang zwischen der Körper- und der Geister-Welt, welcher geeignet ist, uns über beide die belehrendsten Aufklärungen zu ertheilen.

Daß aber der Schädel nach dem Gehirn, und nicht umgekehrt das Gehirn nach dem Schädel sich bilden müsse, erhellt ganz einfach schon aus der Thatsache, daß ein Gehirn vorhanden ist, bevor ein Schädel existirt. Unmöglich kann sich etwas, das existirt, formen nach einem Etwas, das noch nicht existirt, wohl aber umgekehrt kann sich die spätere Hülle nach dem früheren Kerne bilden.

Drittens verlangt der Herr Professor von uns den Beweis,



„warum alle die fünf (sieben) und dreißig Organe, nur auf der äußeren Oberfläche des Hirns abgelagert sein sollen, keines im Innern derselben sich verbergen, oder nach Unten gerichtet sein könne?"

Es ist schon hundertmal von den Phrenologen erklärt worden: jedes Organ bildet mit seinem Verbindungs-Apparat einen Kegel, dessen Spitze in dem verlängerten Rückenmark, und dessen Basis an der Oberfläche der knöchernen Hülle des Gehirns ruht. Die Mitte des Gehirns ist ausgefüllt durch die Verbindungs- und Ausgleichungs-Apparate der verschiedenen an der Oberfläche befindlichen Organe. Hierbei wird jedoch von den Phrenologen bei jeder Gelegenheit darauf hingewiesen, daß in Betreff der inneren Regionen des Gehirns noch sehr vieles, ja fast alles zu erforschen ist. Uebrigens hat auch diese Frage nur die Möglichkeit zu ihrem Gegenstande, die Phrenologie beschäftigt sich dagegen mit der Wirklichkeit. Sie beweist auf dem Grund der unläugbaren Thatsachen, daß die von ihr entdeckten Organe Wirklichkeit haben, und kümmert sich durchaus nicht um Möglichkeit. Die Möglichkeit ist das Feld der Hypothesenmacherei, die Wirklichkeit dasjenige der Beobachtung und insbesondere der naturwissenschaftlichen Forschung.

Die Phrenologen leugnen übrigens keineswegs die Möglichkeit, daß vielleicht auch einige Organe nach Unten zu gerichtet sein können, und würden Jedermann sehr dankbar sein, der ihnen darüber Auskunft ertheilen wollte. Allein der Umstand, daß möglicherweise Organe nach Unten gerichtet sein können, ändert durchaus nichts an der Thatsache, daß die von den Phrenologen entdeckten Organe sämmtlich nach der Oberfläche des Schädels zu wirklich gerichtet sind. Was die physiologischen Einzelnheiten betrifft, in welche sich der Hr. Professor der Philosophie hier einläßt, so verweisen wir ihn desfalls auf die oben bereits angeführte Abhandlung des Dr. Hirschfeld (Zeitschr. f. Phr. Bd. II. H. 1. Nr. I. H. II. Nr. XI. H. 3. Nr. XIX.).

S. 276. frägt der Hr. Professor nach der Ursache der Anschwellungen des Gehirns, und sagt in dieser Beziehung:



„die Phrenologie kommt, so weit wir die ihr gewidmeten Werke kennen, nirgends über diese Alternative zur Entschiedenheit; ja sie kann sich nur dadurch in ihrem jeweiligen Bestehen erhalten, daß sie sich über jene Frage nicht entscheidet."

Wie paßt die Entschiedenheit der Sprache des Hrn. Professors, wie passen Worte wie „erdreisten" „Dilettanten" u. s. w., deren er sich gegen die Coryphäen der Phrenologie bedient, zu dem beschränkenden Satze „so weit wir die ihr gewidmeten Werke kennen"? Wer es sich herausnimmt, über Werth oder Unwerth einer Wissenschaft zu Gericht zu sitzen, muß die Acten derselben zuvor gelesen haben. Ehe er dieses gethan hat, ist er zu Fällung eines Richterspruches nicht legitimirt. Wenn der Hr. Professor nur die Hauptwerke der Phrenologie gründlich gelesen hätte, so würde ihm diese, wie alle früher von ihm aufgeworfenen Fragen, vollkommen klar geworden sein.

Es ist thatsächlich irrig, daß die Phrenologie jene Thatsache nicht entscheidet. Ich selbst habe mich in Betracht derselben sehr entschieden ausgesprochen. Gleich in der ersten Abhandlung der Zeitschrift für Phrenologie (Bd. I. H. 1. S. 15) bemerkte ich:

> „Eine höchst interessante Schlußfolge ergibt sich aus der Mehrheit der Organe des Gehirns sowohl als der Sinne, nämlich, daß ein Unterschied stattfindet, zwischen dem Organ und dem Geist, dem es dient. — Gerade die Thatsache, daß wir mit den doppelten Organen nur einfache Wahrnehmungen erlangen, beweißt, daß die Organe in ihrer Mehrheit dienen, und der Geist in seiner Einheit herrscht."

Es mag sein, und es ist mir sogar wohl bekannt, daß andere Phrenologen über diesen wie über manchen andern Punct von mir abweichen; allein das beweißt nur, daß die Verschiedenheit menschlicher Denkungsweise sich in diesem wie in jedem andern Gebiete auch geltend macht.

Meine Ansichten in dieser Rücksicht sind, daß im Laufe des ganzen Lebens zwei Elemente auf den Menschen wirken:

seine natürliche Beschaffenheit und seine äußeren Verhältnisse. Die erstere wird sich nach Verschiedenheit der letzteren verschieden entwickeln, wie die letztere nach Verschiedenheit der ersteren sich ihrerseits verschieden gestalten werden. Die erstere setzt im Leben die innigste Verbindung von Körper und Geist voraus, in der Art, daß jede körperliche Einwirkung mehr oder weniger den Geist, und jede geistige Einwirkung mehr oder weniger den Körper mit ergreift. Ein Schlag auf den Kopf, eine Verletzung des Rückenmarks kann Ursache der tief eingreifendsten geistigen Folgen werden, umgekehrt kann ein Schrecken, eine Ueberraschung, ein Seelenschmerz die Gesundheit des Körpers untergraben. Zwischen Körper und Geist überhaupt und daher auch zwischen dem Gehirn und den durch dasselbe vermittelten Kräften findet eine unausgesetzte Wechselwirkung statt. Der Körper ist auf der einen Seite unausgesetzt die Ursache von sehr vielen Erscheinungen; der Geist ist es auf der anderen Seite nicht minder. Doch müssen wir dabei uns immer vergegenwärtigen, daß eine scharfe, d. h. eine den andern Theil entschieden ausschließende Trennung zwischen Körper und Geist im Leben nicht möglich ist, weil dieses gerade in jener innigen Verbindung besteht.

Das Gehirn bildet einen Theil des körperlichen Organismus, und ist folglich allen Gesetzen der Physiologie unterworfen. In derselben Weise wie der Arm, die Hand, der Fuß, durch eine dem Maaße ihrer Kräfte entsprechende Uebung gestärkt und gekräftigt, durch eine dasselbe übersteigende Anstrengung erschlafft, und durch Mangel an Uebung geschwächt werden, gerade so verhält es sich auch mit dem Gehirn im Ganzen und in seinen Theilen. Jede geistige Thätigkeit ist unwandelbar verbunden mit einer entsprechenden Gehirn-Thätigkeit. Uebung des Geistes und seiner Organe lassen sich nicht trennen, und demzufolge halten sie auch gleichen Schritt im Laufe des ganzen Lebens von der Wiege bis zur Bahre. Das Streben des Menschen muß dahin gehen, die höheren geistigen Organe mehr und mehr zu stärken, sie zu Herrschern heranzubilden, und die thierischen Triebe zum Gehorsam zu gewöhnen.



Eine harmonische Entwickelung unserer Natur ist nicht möglich, wenn der geborene Knecht sich zum Herrscher aufwirft und den geborenen Herrscher zum Gehorsam zwingt. Allein wenn der Mensch es auch noch so weit gebracht hat, wenn seine moralischen Kräfte noch so tüchtig entwickelt sind, so kann er sie eben so wenig ohne die Organe des Gehirns, als ohne die Organe der Sinne diese üben. So lange er auf Erden lebt, so lange er einen Körper hat, wird dieser auch häufig Ursache mancher geistigen Erscheinungen werden. Das läßt sich nicht leugnen, wenn wir der täglichen Erfahrung nicht die Augen verschließen.

Wenn aber der Hr. Professor annimmt, die Phrenologie müsse entweder erklären, das Hervortreten gewisser Organe sei Folge der geistigen Anlagen des Menschen oder der freien Ausbildung derselben, oder aber die Größe des Hirnorgans sei die Ursache zur Erregung gewisser Geistesanlagen, physischer Richtungen und Triebe, so ist er im Irrthum. Es findet das ganze Leben hindurch eine Wechselwirkung statt. Die Frage aber, ob die Bildung des Kindes den körperlichen Elementen oder den geistigen zuzuschreiben, beantworte ich dahin: das Kind wird, als das Product der schaffenden körperlichen und geistigen Kräfte seiner Eltern, nach dem Gesetze von dem Parallelogramm der Kräfte, sei ne natürliche Beschaffenheit an Körper und Geist erhalten.

(Schluß folgt.)

VII.

Vortrag, gehalten vom Grafen Leopold von Wartensleben zur Eröffnung der phrenologischen Gesellschaft in Bonn, den 7. Dec. 1844.

Der Zweck unserer Gesellschaft, wie ich denselben gefaßt habe, ist: vor allen Dingen uns selbst jede Gelegenheit zu

verschaffen die Wahrheit der Phrenologie durch Anschauung der Natur zu prüfen und auf diesem Wege eine Pflanzschule dieser Wissenschaft für das Leben zu bilden.

Der Phrenolog, welcher die harmonische Entwicklung der Individualität im Verhältniß zu sich und der Außenwelt als die Aufgabe des menschlichen Lebens erkennt, geht von der ewig gleichen Basis: der Beobachtung der Natur aus, strebt durch wissenschaftliche Forschung der Menschheit die entsprechenden Mittel zu bieten zur Erfüllung des Zwecks ihres Daseins: der Vervollkommnung. Wie uns die Geschichte der Philosophie so viel Systeme als selbstständige Philosophen aufweist, lehrt uns umgekehrt die Geschichte der Phrenologie, wie die auf objectiver Wahrheit beruhende Entdeckung Gall's und die darauf fußenden logisch richtigen Folgerungen durch jeden neuen Phrenologen neue Bestätigung gefunden. Von diesem Standpuncte aufgefaßt und bei dem Bewußtsein, daß die medizinische Wahrheit der Phrenologie durch Aerzte von anerkanntem Rufe constatirt ist, glaube ich, daß diese Wissenschaft bereits in dasjenige Stadium ihres Lebens getreten, worin sie ohne Bedenken jedem wahrhaft gebildeten Manne zur Fortentwicklung überwiesen werden kann. Indem wir auf solche Weise die Phrenologie mit dem Leben zu verbinden trachten, dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß sich aus dem ewig frischen Quell der Natur eine Fülle neubelebender Kraft über alle Zweige der Wissenschaft und der sozialen Verhältnisse verbreiten werde.

Jemehr uns die Erkenntniß der menschlichen Natur zum bestimmten Bewußtsein der individuellen Aufgabe des Einzelnen, wie derjenigen des Volkes führt, um so eher werden wir die Schranken fallen sehen, welche einseitige Fachgelehrsamkeit um die verschiedenen Sphären des geistigen Strebens gezogen, um so eher werden wir die Lösung des Widerspruchs finden, in welchem der beklagenswerthe Indifferentismus vieler unserer Gelehrten zu den realen Anforderungen des vielgestaltigen Lebens steht. —

Die Phrenologie erfüllt das tiefste Bedürfniß der Ge-



genwart, indem sie auf das bestimmteste als die Verfechterin der individuellen Freiheit auftritt, der wirklichen Freiheit, welche sich einzig in der Sphäre der Vernunft, d. h. in dem Ausdruck der harmonischen Durchdringung unserer moralischen und intellectuellen Kräfte, äußert. — Indem wir so im Allgemeinen den Ausgang, das Ziel und das Resultat der Bestrebungen des Phrenologen andeuten, erkennen wir die Phrenologie, deren Richtung unwandelbar ist, als die Philosophie des Lebens an [1]). —

Der Phrenolog erklärt frei und offen und ganz gemeinverständlich, was in dieser Welt wahr, gut, recht und schön sei, und führt zur Begründung der Resultate seines Forschens mittelst wissenschaftlicher Deduction auf die Elementar-Kräfte des menschlichen Wesens, wie er dieselben durch die Erfahrung erkannt hat. Demnach geht er weder von einem selbstgeschaffenen Postulate aus, noch fordert er Glauben, sondern weist vielmehr stets auf nicht abzuleugnende, mit gesunden Kräften zu erkennende Thatsachen: begründet, im Gegensatz zu allen metaphysischen Speculationen, eine objective Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Wissenschaft.

Die Phrenologie hat somit eine breitere Grundlage als irgend eine andere Wissenschaft, nämlich das Leben in seiner Mannigfaltigkeit; denn sie fordert nicht, daß ihre Jünger geschulte Mediziner oder Philosophen oder überhaupt geistig hervorragend gebildete Männer seien, um ihre Wahrheiten zu begreifen, sondern sie beruft sich nur auf die Erkenntniß der Gesetze der Natur, wozu nur ein klarer Geist und gesunde Sinne erforderlich sind.

Die rein empirische Basis der Phrenologie gibt jedem, der Gegenwart entsprechend gebildeten, Menschen, sei er Mann oder Frau, die Mittel an die Hand, ihr vom Ausgangspunct Schritt vor Schritt zu folgen. Die Wahrheit: daß nur eigne Erfahrung eigne Ueberzeugung begründe, scheint

---

1) S. Feuerbach's Philosophie der Zukunft §. 55.

von den meisten Gegnern der Phrenologie noch nicht in ihrer praktischen Geltung erkannt zu sein, denn sie bekunden dadurch, daß sie die Wahrheit der phrenologischen Erfahrungen aus Unglauben bestreiten, den falschen Weg zur Beurtheilung dieser Wissenschaft betreten zu haben.

Indem ich hier nur kurz auf die noch frisch in unserm Andenken lebenden Vorträge des Herrn G. von Struve über den Einfluß der Phrenologie auf die Behandlung der Wissenschaften der Theologie, Jurisprudenz und Medicin im Allgemeinen, wie insbesondere auf das weite Feld der Erziehung, verweise, hege ich die feste Ueberzeugung, daß Jeder unter uns, dem es ja um die Erforschung der Wahrheit zu thun und der tiefer in die Wissenschaft eingegangen ist, darin mit mir übereinstimmen wird, daß diese Wissenschaft im vollsten Sinne das Princip der Humanität nicht nur ausspricht, sondern auf jede Weise im praktischen Leben anzuwenden trachtet. Schon um dieser würdigen, so durchaus zeitgemäßen Richtung willen, dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, daß diese Wissenschaft recht bald in ihrer Heimath ganz allgemein wieder aufgenommen, mit Sorgfalt geprüft, und was wahr und lebensvoll an ihr erfunden mit besonderer Liebe fortgebildet werden wird.

Es gereicht mir, der ich das Glück gehabt, von Herrn Georg Combe in der Wissenschaft der Phrenologie persönlich unterrichtet worden zu sein, zu einer besondern Freude, diesem verehrungswürdigen Manne durch die Mittheilung von der Gründung unserer phrenologischen Gesellschaft einen weitern Beweis liefern zu können, daß seine Bemühungen, die Phrenologie ihrem Vaterlande wieder zuzuführen, nicht fruchtlos gewesen. —

Ich erlaube mir, auf das Feld unserer Thätigkeit hinzuweisen. Unser Verein besteht größtentheils aus solchen Mitgliedern, die sich lebhaft für die Phrenologie interessiren, ohne jedoch bereits durch eigne Erfahrung von der objectiven Wahrheit dieser Wissenschaft überzeugt zu sein. Demnach hat der Verein zunächst dahin zu trachten, jede mögliche Beobachtung



auf dem Gebiete der Phrenologie anzustellen, um die Wahrheit dieser Wissenschaft sowohl durch streng wissenschaftliche Beleuchtung, wie durch Belege aus dem praktischen Leben zu prüfen. Diese Richtung verfolgend, wird sich wohl natürlich der Gang unserer wissenschaftlichen Forschung so gestalten, daß die Herrn Mediziner öfters anatomische und physiologische Vorträge halten und da die medizinische Seite dieser Wissenschaft der Gesellschaft auf praktischem Wege zur Anschauung bringen werden. Die Commilitonen der andern Facultäten und die übrigen Mitglieder unseres Vereins werden dagegen ihre Ansichten über die Anwendung der Phrenologie auf die verschiedenen Zweige der Wissenschaft und des Lebens in besondern Vorträgen aussprechen, wodurch sich mancherlei Gelegenheit zu mündlichen Besprechungen und Aufklärungen darbieten wird. Das Studium der in deutscher Sprache bereits vorhandenen Werke und specielle Referate über einzelne Artikel der phrenologischen Zeitschrift wird unsere wissenschaftliche Thätigkeit auf das mannigfachste anregen. Um die praktische Uebung im Untersuchen der Köpfe zu fördern, mache ich hierdurch denselben Vorschlag, welcher meines Wissens bei allen phrenologischen Gesellschaften angenommen worden, nämlich, daß sich jedes Mitglied unseres Vereins einer genauen phrenologischen Untersuchung seines Kopfes unterwerfe. — Die Untersuchung selbst könnte ja nach dem Wunsche der Einzelnen privatim oder im Beisein der Gesellschaft geschehen, jedenfalls aber sollten die Resultate der Untersuchung in die Verhandlungs-Protocolle der Gesellschaft aufgenommen werden. —

Nachdem in Folge der Vorlesungen des Herrn v. Struve in Dresden sich daselbst die erste phrenologische Gesellschaft in Deutschland begründet hat, ist unser Verein der zweite auf dem heimathlichen Boden der Phrenologie. Die letzte phrenologische Gesellschaft, von deren Gründung ich Kunde erhalten, ist diejenige zu Palma auf Majorca. — Wir vereinigen uns gewiß alle in dem Wunsche, daß die Bonner phrenologische Gesellschaft sich stets des Ruhm's, die erste auf einer deutschen Universität zu sein, würdig erhalten möge!



VIII.

Tschech.

Von

Gustav von Struve.

Den 25. September 1844 traf ich in Berlin ein. Ich kam von Bremen, woselbst ich der 22. Versammlung der deutschen Naturforscher beigewohnt, und über den Einfluß der Phrenologie auf die Wissenschaft überhaupt und die Naturwissenschaft insbesondere gesprochen hatte. Die Eisenbahn führte mich an Großbeeren vorbei und erlaubte mir einen Blick auf das Denkmal, welches Friedrich Wilhelm III. seinem Volke daselbst gesetzt hatte. Berlin fand ich festlich geschmückt. Der König war nach dem Attentate, welches Tschech auf ihn gemacht, zum ersten Male nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt. Abends waren die Straßen beleuchtet.

Der Zweck meiner Reise nach Berlin war gewesen, Tschech phrenologisch zu untersuchen.

Ich wandte mich mit meiner Bitte, zuerst an den Hrn. Kammergerichts-Präsidenten von Kleist, welcher sich jedoch nicht für ermächtigt hielt, mir dieselbe zu gewähren, mich vielmehr an Se. Excellenz den Hrn. Justizminister verwies. Das Justiz-Ministerium befand sich gerade in einer Art von Interregnum. Hr. von Mühler war abgetreten, Hr. von Uhden hatte dasselbe noch nicht übernommen. Mittlerweile erhielt ich von hochstehenden Männern solche Zusicherungen, daß ich schon glaubte darauf rechnen zu können, meiner Bitte werde im Interesse der Wissenschaft willfahrt werden. Es wurde mir sogar bemerkt, eine Untersuchung dieser Art könne vielleicht auch ein Moment der Vertheidigung abgeben, und man fügte hinzu, die Untersuchung sei in solcher Weise geführt worden, daß man Jedermann hineinblicken lassen könnte. Man wies mich übrigens an, ein schriftliches Gesuch an das Justiz-Ministerium

einzureichen, für dessen baldige Erledigung man Sorge tragen wolle. Ich verfügte mich auch zu Hr. Geh. R. Casper, demjenigen Arzte, welcher über den Gemüthszustand des Tschech sein Gutachten abgegeben hatte. Er empfing mich sehr freundlich, bemerkte zwar, daß er zur Beförderung meines Wunsches nichts beizutragen vermöge, allein wünsche, falls mir meine Bitte gewährt würde, bei der Untersuchung anwesend zu sein, indem diese ihn sehr interessiren würde. Ich setzte mich auch mit dem Vertheidiger des Tschech, Hr. Justiz-Commissär Valentin, in Vernehmen, welcher mir erklärte, im Interesse der Vertheidigung darauf antragen zu wollen, daß mir die phrenologische Untersuchung des Tschech gestattet würde.

Mittlerweile trat Hr. von Uhden in das Justizministerium ein. Da ich im Laufe mehrerer Tage den erwarteten Bescheid des Justiz-Ministeriums nicht erhalten hatte, begab ich mich zu demselben, um auch ihm mündlich mein Anliegen vorzutragen. Hier erfuhr ich nun mit wenigen Worten, daß er schon Kenntniß von meinem Anliegen habe, daß aber dasselbe nicht gewährt werden könne. Auf Gründe ließ sich der Hr. Minister nicht ein. Seine Ansicht wurde mit solcher Entschiedenheit ausgesprochen, daß es überflüssig gewesen wäre, tiefer in den Gegenstand einzutreten. Das einzige, was mir zu thun übrig blieb, war ein Immediatgesuch an den König. Auch diesen Schritt that ich noch, erhielt jedoch keine Antwort.

Im Interesse der Wissenschaft und der Humanität war ich nach Berlin gereist, ich hatte versprochen, die Resultate meiner Forschungen nur mit Genehmigung der betreffenden Behörden zu veröffentlichen. Die Wissenschaft mußte durch eine Vergleichung der Kopfbildung und der Charakterbildung eines so außerordentlichen Mannes, wie Tschech, nothwendig interessante Resultate gewinnen. Allein weit wichtiger schien mir noch das Interesse der Humanität. Das Verbrechen wie jede andere Wirkung hat immer eine entsprechende Ursache. Die entsprechende Ursache einer That, wie diejenige, welche hier vorlag, konnte nur auf einen hohen Grad geistiger Verstimmung zurückgeführt werden. Diese hoffte ich, durch eine phre-

nologische Untersuchung des Tschech, wissenschaftlich nachweisen zu können. Nach allen den Mittheilungen, welche ich namentlich in Berlin über seinen Charakter gesammelt hatte, zu schließen, konnte Tschech unmöglich geistig gesund gewesen sein.

Allein die Rathgeber des Königs ließen eine phrenologische Untersuchung nicht zu, sie riethen ihm vielmehr, den Tschech hinrichten zu lassen. Es wäre doch eine so schöne Gelegenheit gewesen, christliche Vergebung an den Tag zu legen! Sie wurde versäumt. Die Worte des Evangelisten:

> „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl Denen, die euch hassen; bittet für Die, so euch beleidigen und verfolgen."

blieben unbeachtet.

Es ist aber ein Unterschied zwischen dem Staate, der nach christlichen Principien regirt wird, und dem Staate, in welchem man sich nur der technischen Ausdrücke des Christenthums bedient; zwischen dem Staate, in welchem man auf christliche Dogmatik, und dem Staate, in welchem man auf christliche Moral hält.

G. v. Struve.

IX.

Sugli Istinti. Pensieri dell' Abate G. B. Restani. Milano 1844.

Gedanken über die Instincte von dem Abate G. B. Restani. Mailand 1844.

besprochen von

Gustav von Struve.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, zu gewahren, wie sich aller Orten, der Geist der Forschung mehr und mehr Bahn



bricht, und wie gelehrte Pedanterei ihre Gegner findet, welche sie zu entlarven vermögen. Einen Beweis hiefür liefert die oben angeführte Schrift. Ihr Zweck ist zunächst, eine Abhandlung des **Dr.** Mauro Rusconi über das System von Gall zu widerlegen, worin dieser gelehrte Herr auszuführen sich bemüht, „die Instincte hätten ihren Sitz in den Eingeweiden des Unterleibs; und diese gehörten dem vegetativen Leben an, welchem ein besonderes Gehirn, der große sympathische Nerv, vorstehe."

Unser Autor führt sehr treffend aus, daß, bevor man eine Ansicht über den Sitz der Instincte zu begründen vermöge, man sich zuerst darüber aussprechen müsse, was man unter Instinct verstehe. Er zeigt, daß die bedeutendsten Philosophen und Physiologen über den Begriff von Instinct durchaus nicht einig sind. Insofern man übrigens unter Instincten diejenigen thierischen Triebe versteht, welche die Phrenologen als solche annehmen, nämlich den Geschlechtstrieb, Kinderliebe, Einheitstrieb, Anhänglichkeitstrieb, Bekämpfungstrieb, Zerstörungstrieb, Erwerbstrieb, Verheimlichungstrieb und Nahrungstrieb, so ist es wohl auf den ersten Blick schon klar, daß der Sitz aller dieser Triebe nicht in den Eingeweiden des Unterleibs zu suchen sei. Hr. **Dr.** Rusconi scheint übrigens, indem er von Instincten überhaupt sprach, nur an zwei gedacht zu haben, nämlich den Nahrungstrieb und den Geschlechtstrieb. Er führt für seine Ansicht durchaus keine neuen Gründe an. Nichts destoweniger ist es verdienstlich, daß der Herr Abate Restani, diesem Gegner der Phrenologie die Spitze bietet. Wenn die Gegner neuer Wahrheiten ihre alten Vorurtheile immer wieder und wieder vorbringen, ohne zu wissen, daß dieselben längst ihre vollständige Widerlegung gefunden haben, so beweist dieses nur, daß die Förderer der neuen Wahrheit die Geduld nicht verlieren dürfen, vielmehr, wo ihnen ein Gegner entgegen tritt, ihn mit Ruhe und Entschiedenheit zurecht weisen müssen. Nur auf diese Weise können auf der einen Seite die Gelehrten aufgefordert werden, gründliche Studien zu machen, bevor sie es unternehmen, eine Lehre zu widerlegen, die sie nur durch eine oder die andere Schrift flüchtig kennen gelernt haben, während auf der



anderen Seite das größere Publcium sich mehr und mehr Denjenigen zuwenden wird, welche eine gründliche Kenntniß ihrer Wissenschaft an den Tag legen.

Dr. Rusconi gab sich nicht die Mühe, die Werke Gall's, Spurzheim's und Anderer Coryphäen der Phrenologie auch nur theoretisch zu studiren, desgleichen vermag er nicht, sich auf solche eigene Beobachtungen zu berufen, welche auch nur entfernt geeignet wären, die von den Phrenologen festgestellten Thatsachen zu erschüttern. Er hält sich an die phrenologischen Vorlesungen von Broussais, wie sie in dem Journal des lombardischen wissenschaftlichen und belletristischen Institutes in italienischer Sprache abgedruckt sind. Dem Herrn Abate Restani wird es unter diesen Umständen nicht schwer, seinen Gegner vollständig zu widerlegen und nachzuweisen, daß die Instincte weder zu dem vegetativen Lebensprozesse gehören noch in den Eingeweiden des Unterleibs ihren Sitz haben, man nehme die Begriffsbestimmung von Aristoteles, Condillac, Cuvier, Raspail oder Broussais an. Seine Beweisführung ist mehr eine räsonnirende als eine thatsächliche. Er zeigt, wie jeder Instinct und namentlich der Nahrungstrieb und der Geschlechtstrieb voraussetzt: angeborne Bedürfnisse, angeborne Kenntnisse, angeborene Neigungen, und eine angeborne Kraft, die Hindernisse zu überwinden, welche diesen Bedürfnissen und Neigungen in den Weg treten. Er zeigt, wie das Thier in dem Augenblicke seiner Geburt schon eine Kenntniß besitzt, in Betreff aller derjenigen Gegenstände, welche geeignet sind, ihm Nahrung zu bieten, und wie es bei erlangter Pubertät durch den Geschlechtstrieb Kenntniß von dem Gegenstande desselben erlangt. Allerdings wirken die Organe des Unterleibes auf den Nahrungstrieb ein, wie die Geschmacks- und Geruchswerkzeuge (mehr oder weniger sogar auch Gesicht und Gehör) auf denselben einwirken. Allein daraus folgt nicht, daß der Nahrungstrieb in dem Unterleibe oder in den Geschmacks- oder Geruchs-Werkzeugen seinen Sitz habe, sondern nur, daß er mit denselben in Verbindung stehe, was von den Phrenologen niemals in Abrede gestellt worden ist. Im Ge-

gentheile ist es Thatsache, daß gerade der Umstand, daß der Geruchsnerv in dem Organe des Nahrungstriebs mündet, die Entdeckung des letzteren zur Folge gehabt hat.

Sehr schön sind namentlich die Worte, mit welchen Hr. Restani seine Abhandlung beginnt: „**Unità nella scienza perchè l'unità è nella natura:**" die Einheit ist in der Wissschaft, weil sie in der Natur ist. Diese inhaltsschwere Wahrheit wird von unsern Männern der Wissenschaft so häufig verkannt, sie sind Anatomen, aber keine Phisosophen, oder Philosophen, ohne von der Anatomie und Physiologie irgend etwas zu verstehen; sie sind Juristen ohne Menschenkenntniß und Theologen ohne Lebensgewandtheit. Phrenolog kann Niemand sein, welcher nicht auf einem solchen geistigen Höhepuncte steht, daß er die verschiedenen Wissenszweige umfaßt, auf welchen die Erkenntniß der körperlichen und geistigen Natur des Menschen beruht.

X.

Miscellen.

Die phrenologische Gesellschaft von Majorca.

Das erste Symptom, daß der Phrenologie in Spanien Aufmerksamkeit gewidmet wurde, ist die Errichtung einer phrenologischen Gesellschaft, welche im vergangenen Frühjahr zu Palma in Majorca statt gefunden hat. Die Edinburg'sche phrenologische Gesellschaft hat jüngst ein Heft erhalten, welches die Statuten und eine von dem Präsidenten Don Jose O-Ryan vor der Versammlung vom 28. März 1844 gehaltene Rede enthält. Folgendes ist eine Uebersetzung eines officiellen Schreibens, welches das Heft begleitete:

In Anbetracht des Zustands der Intelligenz, welcher unser Zeitalter bezeichnet, würde es höchst auffallend sein, wenn die Phrenologie allein in ihrem Zustande unverändert bleiben



sollte, während alle anderen Wissenschaften sich so rasch vervollkommnen, insbesondere, wenn wir erwägen, daß ihre Lehren, welche auf festen, positiven und unzerstörbaren Thatsachen beruhen, einen so entschiedenen Einfluß auf die Verbesserung, die Wohlfahrt und das Glück des Menschengeschlechts ausüben.

Von diesem Grundsatze ausgehend, haben erleuchtete Behörden in vielen Theilen der Welt dieser Wissenschaft kräftigen Vorschub geleistet, deren rasche Ausbreitung in Spanien wir mit Freuden bemerken. Dieses verdanken wir insbesondere den Talenten, dem Eifer und den ausdauernden Bemühungen des Spaniers Sennor Don Mariano Cubi y Soler.

Diesem Manne verdankt unsre Gesellschaft ihre Begründung, welche am 24. März l. J. statt fand. Die Statuten der Gesellschaft schließe ich hier an.

Unsre Aufgabe ist es, mit aller Anstrengung für die Fortbildung und Verbreitung der Phrenologie zu wirken, ununterbrochen zu arbeiten und sie auf diejenige Stufe zu erheben, auf welche sie vermöge ihrer großen Nützlichkeit und ihrer das Gemeinwohl fördernden Tendenzen Anspruch hat.

Unsre Gesellschaft, beseelt von dem Wunsche, sich gründliche Kenntnisse zu erwerben, ist vollkommen überzeugt von der Sympathie der Mitglieder der Ihrigen. Wir hoffen, daß ein Austausch wissenschaftlicher Mittheilungen unter uns stattfinden werde, damit beide Theile von den Fortschritten und den neuen Entdeckungen im Gebiete dieser Wissenschaft, so wie von den Reformen und den Verbesserungen in deren Lehrmethode Kenntniß erhalten mögen. Gott möge Sie noch viele Jahre erhalten.

J. M. O-Ryan, Präsident.
Jaime Nulan, corresp. Secretair.

Palma de Malorca, den 1. Mai 1844.

Aus der Rede des Präsidenten erhellt, daß die Gesellschaft sich zum Zwecke gesetzt hat: das Studium der Phrenologie und die Haltung von Vorträgen über sie, die Anatomie, die Landwirthschaft, die Botanik und die Naturgeschichte. Diese Vorträge sollen von Mitgliedern unentgeldlich gehalten werden.



Dr. Davey's Anstellung in Ceylon.

Die Behörden von Ceylon, welche im Begriffe stehen, auf jener Insel eine Irrenanstalt zu gründen, wendeten sich an die Regierung, um sich von ihr einen ärztlichen Vorstand zu erbitten, und drückten dabei den lebhaften Wunsch aus, daß es einer von Hanwell sein möchte. Dr. Davey einer der Hülfsärzte der Irrenanstalt zu Hanwell und ein eifriger Phrenolog hat die Stelle erhalten, und ist im vergangenen Juli-Monat mit Frau und Familie dahin abgereist.

Die Phrenologie in deutschen Zeitungen.

Das Mannheimer Abendblatt enthielt in Nr. 198 des Jahrgangs 1844 die Frage:

An die Phrenologen oder Schädeldeuter unserer Zeit.

Bekanntlich hat der Verheimlichungstrieb sein Organ über und hinter beiden Ohren. Schon das alte Sprichwort sagt: Der deutsche Michel, er hat's doch gewaltig dick hinter den Ohren! Gegenwärtig aber äußert sich bei vielen unserer Zeitgenossen ein starker Trieb für Veröffentlichung. Darf ich fragen, ob denn wirklich ein so unwiderstehliches Organ für Oeffentlichkeit an der jetzigen Zeitgenossen Gehirnburgen erkennbar geworden ist? Umgekehrt will, sagt man mir, bemerkt werden, daß die Meisten, sobald sie unter die Angestellten erhoben werden, welche also als öffentliche Personen um so eher von ihren öffentlichen Handlungen Rechenschaft zu geben Lust haben sollten, einen sehr vermehrten Verheimlichungstrieb äußern. Wer kann dafür, wenn das allgemeine Veröffentlichungsorgan durch die Würde und Bürde des Amtes sich ändert oder gar verliert? Dieser Fall aber soll, je höher die Stufe der Anstellung für das Oeffentliche ist, desto gewöhnlicher und stärker eintreten. Möchten doch unsere unermüdet thätigen Schädelbeobachter erforschen, wie sich diese Umänderungen der Veröffentlichungs- und Verheimlichungsorgane bewirken oder verhindern lassen. Bereits erwarten die Crimi-



nal-Inquisitoren von ihnen eine geheimnißreiche Beihülfe. Wie wichtig würde ihr Einfluß auf die Politik, wenn sie die Entdeckung machten, wie das Organ des Veröffentlichungstriebs durch alle Rangstufen des Lebens zu erhalten und wo möglich zu verstärken.

Wir gaben darauf folgende Antwort:

Das Unschöne und Schlechte, die Schwäche und die Feigheit bedarf des Schleiers des Geheimnisses, das Schöne und Gute, das mannhaft Kräftige strebt, seiner Natur zufolge, nach freiem, offenem Wirken, nach unverhüllter Entwickelung seines Lebens-Processes. Es gibt keinen besondern Trieb für Veröffentlichung, weil jede gesunde Kraft in ihrer naturgemäßen Entfaltung nach dem Lichte der Oeffentlichkeit strebt.

Je mehr Schwächen ein Mensch selbst besitzt, oder vermöge seiner äußeren Stellung zu vertheidigen aufgefordert ist, desto mehr Anregung zur Thätigkeit erhält sein Verheimlichungstrieb. Je großartiger dagegen ein Charakter und je reiner die Stellung, die er einnimmt, desto weniger wird er zu verheimlichen veranlaßt sein. Allein wie der hochherzige Mensch die Oeffentlichkeit nicht scheut, so wird er sie nicht suchen. Sie ist ihm nur ein Feld edler Thätigkeit, nicht Tummelplatz selbstischer Zwecke. Dieses gilt von allen Dienern: den s. g. öffentlichen Dienern, die aber bisweilen geheime Dienste leisten, und den s. g. Dienern der Oeffentlichkeit, die aber auch bisweilen ihre geheimen Absichten haben. Wie das Geheimniß die wirklichen Schwächen der ersteren verhüllen, soll die Oeffentlichkeit die eingebildeten Verdienste der letzteren enthüllen.

Die Nr. 345 der Augsburger Allgemeinen Zeitung brachte wieder einen Angriff auf die Phrenologie. Der letzte, welchen die s. g. phrenologischen Briefe enthielten, fand seine Wiederlegung in den Nummern 169 ff. der Kölnischen Zeitung. Wenn wir den genannten Artikel phrenologisch kritisiren, so können wir nicht umhin, ihn für einen sehr treuen Ausdruck der Wirksamkeit der Organe des Selbstgefühls und des Zerstörungstriebs



zu erklären. Diese beiden Organe sind aber keineswegs diejenigen Geisteskräfte, welche mit Fug und Recht über eine Wissenschaft zu Gericht sitzen können. Sie bekunden keineswegs 1) eine genaue theoretische und praktische Kenntniß des besprochenen Gegenstands, noch 2) die Fähigkeit, denselben mit Ruhe und Umsicht zu erwägen. Der Angriff, welchen der bezeichnete Artikel enthält, ist so allgemein gehalten, daß er von Jemanden kommen kann, der kein einziges phrenologisches Werk jemals gelesen hat, der nichts weiter kennt, als die Invectiven, welche Dr. Nathan der Phrenologie entgegenhielt. Es sind weder die Grundsätze der Phrenologie, noch sind die einzelnen Organe angegriffen, es ist weder die Phrenologie an und für sich, noch ihr Verhältniß zu anderen Wissenschaften besprochen. Es ist weder untersucht, ob die Thatsachen wahr sind, auf welche sich die Phrenologie gründet, noch ob die Schlüsse richtig sind, welche aus denselben abgeleitet werden. Dagegen werden auf der einen Seite die Gegner der Phrenologie gepriesen, und wird auf der anderen, um die Beförderer derselben herabzuwürdigen, von Knorren und phrenologischen Thorheiten gesprochen, und behauptet, die Phrenologie sei ganz in die Hände der Dilettanten gefallen.

Wenn letzteres der Fall ist, muß es den Gegnern der Phrenologie doch sehr leicht werden, diese Dilettanten auf Irrthümern zu ertappen. Die Zeitschrift für Phrenologie ist bereits zum 9. Hefte angewachsen. Es liegen die Werke von Noël, Dr. Hirschfeld, mir und anderen deutschen Phrenologen vor. Dr. Hirschfeld hat in Berlin, Dr. Scheve in Carlsruhe, ich habe in Mannheim, Dresden und Bonn phrenologische Vorträge gehalten. Jedermann stand es frei, zu rügen. Warum ist uns bis zu dieser Stunde auch nicht ein Verstoß von einiger Erheblichkeit nachgewiesen worden? Hr. Dr. Meyer in Tübingen hat an unsern Werken eine sehr strenge Kritik geübt. Allein er vermochte uns nur nachzuweisen, daß wir viscus und pons in Verbindung mit dem unrrchten deutschen Artikel gebraucht hätten. Dadurch wird die Phrenologie noch nicht in ihren Gruudfesten erschüttert. Bei der 22.



Versammlung der Naturforscher in Bremen hielten Dr. Hirschfeld und ich Vorträge über die Phrenologie. Es trat uns Niemand entgegen. Keiner der versammelten Naturforscher bezüchtigte uns eines Verstoßes, keiner nannte uns Dilettanten. Mit welchem Rechte stimmt der Verfasser des Artikels „Phrenologie und Cranioscopie" einen so hohen Ton an? Ist es ihm um Wahrheit und Wissenschaft zu thun, so weise er uns Irrthümer nach. Dafür werden wir ihm dankbar sein. Weiß er aber nichts anders, als von Knorren, Thorheiten u. s. w. zu sprechen, so bewährt er sich nicht als einen Mann der Wissenschaft, sondern als einen Mann der Leidenschaft.

Zu allen Zeiten hat sich die Beschränktheit, die Anmaaßung und der Neid der aufstrebenden Wahrheit entgegengesetzt. Sie haben sich immer derselben Mittel bedient: des Hohns, der Verschreiung und der Verachtung. Die aufstrebende Wahrheit hat alles dieses über sich ergehen lassen, sie hat ausgeharrt, sie hat gekämpft. Sie hat der Wirksamkeit der thierischen Triebe und der niedrigen Empfindungen eine erleuchtete Intelligenz und eine tüchtige moralische Kraft entgegengesetzt und hat durch sie am Ende den Sieg errungen. Wenn dieselben Elemente für die Phrenologie kämpfen, so wird auch sie den Sieg erringen, kein Hohn und keine Verleumdung wird ihr die Palme entreißen.

Dante starb in der Verbannung, Galilei im Kerker, Gall im Auslande. Die Leidenschaften treiben immer ihr altes Spiel. Die Nachwelt bricht den Gegnern der großen Geister den Stab, sie ist aber zu gleicher Zeit auch Mitwelt, und als solche tritt sie ihren eigenen großen Geistern feindlich entgegen.

G. v. Struve.

Phrenologische Vorträge.

Im Laufe dieses Winters haben zu Bonn und zu Carlsruhe phrenologische Vorträge statt gefunden. Die ersteren hielt Hr. v. Struve in den Monaten November und December. Sie hatten die Gründung einer phrenologischen Gesellschaft zur



Folge, welche, da sie größtentheils aus jungen strebenden Männern besteht, und an einer Universitätsstadt ihren Sitz hat, eine Pflanzschule für Verbreitung der Phrenologie zu werden verspricht. Die Professoren der Universität haben an diesen Vorlesungen so gut als gar keinen Antheil genommen, die meisten derselben erwiederten nicht einmal den Besuch, welchen ihnen Hr. v. Struve machte. Ein Federkrieg, welcher sich in der Kölnischen Zeitung über die phrenologischen Vorlesungen des Hrn. v. Struve zu Bonn entspann, gab zu erkennen, in welcher Weise man in den Kreisen der Bonner Professoren über dieselben dachte. Es ist eine traurige Wahrnehmung, daß diejenigen Männer, welche zunächst berufen sind, den Werth einer Wissenschaft zu prüfen, weder den Muth haben, offen auszusprechen, was sie im Geheimen gegen sie ausstreuen, noch den Ernst, eine Lehre zu prüfen, welche jedenfalls entweder die bedeutungsvollsten Wahrheiten, oder aber die bedenklichsten Irrthümer enthält. Die Gelehrten einer andern Nation würden es überdies als eine Nationalangelegenheit betrachten, die Entdeckungen eines Landsmannes, welche bereits in allen 5 Welttheilen Anerkennung gefunden, auch in seinem Vaterlande zu Ehren zu bringen. Allein unsere deutschen Universitäts-Gelehrten haben der deutschen Wissenschaft der Phrenologie nichts anderes gewidmet als Geringschätzung, Nichtbeachtung, und nicht selten sogar Verunglimpfung. Doch die Zeit wird kommen, da die deutsche Nation über diese unpatriotischen und unwissenschaftlichen Brodgelehrten Gericht halten wird.

Die Vorträge in Carlsruhe wurden von Hrn. Dr. Scheve gehalten und erfreuten sich reger Theilnahme von Seiten eines zahlreichen Publicums. Es ist dieses der nämliche Hr. Dr. Scheve, von welchem in dieser Zeitschrift schon mehrere Arbeiten mitgetheilt worden sind. Derselbe hat vergeblich gesucht, die Venia legendi in der philosophischen Facultät zu Heidelberg, welche ihm sein Doctor-Diplom ausgestellt, zu erhalten. Seine Bestrebungen scheiterten an dem Widerstand des Decans dieser Facultät, des Hrn. Professors von Reichlin-Meldegg. Dieser Hr. Professor ist unsern Lesern bereits aus dem 1. Hefte



der Zeitschrift als ein Gegner unserer Wissenschaft bekannt.

Es ist das Loos jeder großartigen Entdeckung, daß sie mit den kleinen Geistern ihrer Zeit in Kampf treten muß. Bevor diese besiegt sind, kann sie auf eine allgemeine Anerkennung nicht rechnen. Dieser Kampf hat nunmehr auch in Deutschland begonnen und die Gegner der Phrenologie haben bei jeder Gelegenheit ihre Unfähigkeit, den Fortschritt der Wahrheit aufzuhalten, so deutlich bekundet, daß der Sieg schon jetzt nicht mehr zweifelhaft sein kann.

Gall's Denkmal.

Ich hatte gehofft, in diesem Hefte die erste Liste der Beiträge für Gall's Denkmal mittheilen zu können. Allein mehrere Unterschriften, welche da und dort gesammelt worden waren, sind mir zur Zeit noch nicht zugekommen. Nichts desto weniger hoffe ich, mit dem nächsten Hefte die erste Liste veröffentlichen zu können.

Mannheim, den 15. Februar 1845.

Gustav von Struve.

